Sonntagsgespräche

über

christliche Erziehung.

Ein Volksbuch

von

Theodor Schwarz,
Doctor d. Theol. und Pastor zu Wiek auf der Insel Rügen.

Hamburg und Gotha,
Verlag von Friedrich und Andreas Perthes.
1842.

X A 915. 1339

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
BERLIN

Vorwort.

Vor sieben Jahren schrieb ich ein Büchlein „über religiöse Erziehung", welches in deutschen Landen eine so freundliche Aufnahme fand, daß es nun vergriffen ist. Das tiefere Bedürfniß stellte sich bald heraus und mehrere Freunde bestärkten mich durch ihre Bitten, als Direktoren von Schullehrerseminarien, eben dasselbe, was ich darin gesagt, an die größere Volksgemeine zu bringen. Die Aufgabe, aus jenem Büchlein ein Volksbuch zu machen, war nicht leicht. Ich wählte die Form des Gesprächs einer Dorfgemeine am Sonntag-Abend. Die Charaktere sollten die Gegensätze der Meinungen bilden; doch stieß ich auf unerwartete Hindernisse bei Uebersetzung meiner Ansichten in die reale Mitte der Volkssprache und habe dabei Manches gelernt. Vieles wollte nicht Form an-

nehmen und mußte ganz umgeſchmolzen werden. Anderes Nichtgeſagte formte ſich überraſchend im engeren Kreiſe zu praktiſchen Wahrheiten. So entſtand ein neues Buch, welches mit dem erſteren nur im Geiſte übereinſtimmt und viel beſtimmter, als jenes über religiöſe Erziehung, nun „Geſpräche über chriſtliche Erziehung" genannt werden kann. Ich lege es meinen lieben Leſern vertrauensvoll an's deutſche Herz, ſo wie es aus einem deutſchen warmen Herzen für das Wohl meines Vaterlandes floß, welches Wohl vorzüglich und zunächſt aus der chriſtlichen Erziehung der Volksjugend hervorgehen muß.

Wiek, am 31. October 1841.

Schw.

Erſtes Geſpräch.

Chriſtoph, der Schulze. — Ulrich, der Schmidt. — Leopold, der Schuſter. — Johann, der Tiſchler. — Otto, der Zimmerman. — Hans, der Bauer. — Friedhardt, der Schulmeiſter. — Jacob, der Hirt. — Hörmann, der Kantor.

Chriſtoph.

So wären wir denn wieder, nach altem Brauche, am Abende unſeres Ruhetages einträchtig beiſammen, meine lieben Nachbarn, um in belehrenden und erheiternden, oder in ernſten und erbaulichen Geſprächen — ſo wie der Herr es eben giebt — unſern Sonntag zu beſchließen. Denn das Karten- oder Würfelſpiel taugt nicht für den heiligen Tag und iſt immer ein trübſeliger Schluß, wo die Kirche mit ihren Gottesdienſten den heiteren Anfang gemacht hat. Denn am hellſten iſt mir doch immer zu Muthe, wenn ich aus einer andächtigen Kirche komme und die Predigt mir das Wort Gottes ſo recht lebendig und warm gemacht

hat. Da möchte ich gleich etwas besonders Gutes thun, damit es nicht wieder kalt und todt würde.

Friedhardt.

Da habt Ihr, mein lieber Schulze, wieder den Nagel auf den Kopf getroffen. Auch hat heute unser Herr Pastor eine recht eindringliche Predigt gehalten, wovon Jeder sein Theil mit nach Hause nehmen konnte; insonderheit habe ich mir Vieles gemerkt, was ich morgen in meiner Schule gleich anwenden werde. Denn die fromme Erziehung der Kinder, wovon er so überzeugend redete, ist doch die allerwichtigste Sache für die ganze Christenheit und leidet wahrlich keinen Aufschub. Heute und nicht erst morgen wollen wir's anfangen, sprach er, und so, denke ich, sprechen wir alle, die hier versammelt sind.

Ulrich (scherzhaft).

Nicht ich, Herr Schulmeister, denn heute Abend schlafen schon unsere Kinder, morgen ist auch noch ein Tag; wenn sie frisch wieder aufstehen, so wollen wir's anfangen.

Friedhardt.

Und wenn sie nicht wieder aufstünden, mein lieber Meister Schmidt, wie es doch kommen könnte, da einige recht krank liegen, was dann?

Ulrich.

Wer wollte gleich so ernsthaft fragen! Nun, ich will euch Bescheid thun: dann lassen wir sie in Gott schlafen.

Friedhardt.

Ja, in Gott—! Wißt Ihr das so gewiß? Ich denke, wir müssen noch heute Abend für sie beten und in seine Hände sie befehlen, damit sie einst in Gott ruhen mögen.

Christoph.

Das denke ich auch, und unser Schulmeister hat Recht. Mit Gebet muß alle Erziehung anfangen und das noch heute Abend vor Schlafengehen, wenn es was Rechtes damit werden soll. Du meinst, Bruder Schmidt, wenn Du forsch Deinen Hammer führst und das Brod auf den Tisch bringst, so ist Alles schon gut; aber mit den Kleinen muß man sachte daherfahren und Gott bitten, daß er uns das Verständniß eröffne, ein jedes auf seine Weise zu nehmen, wenn wir sie nach seinem Ebenbilde erziehn wollen.

Otto.

Ich will nur sagen zum Exempel: die Balken zu einem Wohnhause müssen anders behauen und gefalzt werden, als die Balken zu einem Viehkoben; so ist es auch mit der rechten Kinderzucht. Der Eine will's grob, der Andre will's fein haben. Hat Gott der Vater sie doch sehr verschieden formirt und kann man doch nichts Anderes hinein bringen, als wozu sie von ihrem Schöpfer bestimmt sind. Da muß ich mit meiner Erziehungsart gar vorsichtiglich umgehen, daß ich nicht wegbaue, was stehn bleiben sollte, und nicht

stehen lasse, was weggehauen werden müßte, damit Alles in ihnen passe und sich füge, so wie Gott will.

Ulrich.

Ich muß sie aber immer wieder ins Feuer der Zucht kriegen, Bruder Zimmermann, damit ihr Eisen gehämmert werde, so lange es glüht. Denn wird es kalt, so wird es starr, und Du schlägst Alles zu nichte, oder kömmst nicht aus der Stelle. Zucht und Furcht thun das Beste in meiner Kinderstube, und so ein Bälglein muß sich fügen und schmiegen lernen, wie ich will, wenn es ein tüchtiger Mensch werden soll.

Leopold.

Auch wahr! Nur nicht wie Du willst, sondern wie Gott der Herr will. Das, was Du sagst, kömmt mir so vor, als wenn ich einen modischen Schuh machte, nach welchem aber der Fuß sich schmiegen und klemmen sollte. Da würde ich schön ankommen. Wo hast du dein Maas gelassen, Schuster, wird man mich fragen. Der Schuh paßt nicht, behalt' ihn für dich, oder such' dir einen andern Fuß, der kürzer und schmäler ist, denn ich kann nicht darin gehn. Ich mag noch so viel schwätzen von der neuen Mode, man wirft ihn mir am Ende an den Kopf, und ich kann ihn unbezahlt nach Hause tragen. Darum müssen wir immer auf das Kind sehen, was wir vör uns haben und es darnach erziehen.

Hans.

Es ist eben so mit dem Samenkorn; es will sei-

nen beſondern Acker haben, wenn es gedeihen ſoll. Der Weizen paßt nicht in das Gerſtenfeld und die Gerſte nicht in den Erbſenſchlag. Das Land muß für jede Kornart beſonders bereitet und ſelbſt die Waſſerfurchen müſſen verſchieden gezogen werden. Auch die Zeit der Ausſaat kann nicht gleich ſein. Da ſieh auf deinen Acker und bereite ihn ſorgfältig und merke den Tag und ſtreue hinein, was ihm gebühret! Alles Land kann nicht Weizen tragen, aber ein guter Roggenſchlag iſt auch etwas werth, und von beiden können wir Brod backen. — So ſollen auch die Kinderherzen für das Wort Gottes als ein Brod des ewigen Lebens zubereitet werden, es heiße fein oder grob.

Hörmann.

Das hat er von unſerm Paſtor behalten, als er noch Knecht bei ihm war und Abends ſeine Bibelerklärung mit anhörte. Wie möchteſt Du Bruder Bauer ſonſt ſo klüglich reden?

Hans.

Wie ich's erfahren habe, ſo rede ich, und wie Du es gelernt haſt, ſo ſingſt Du — und wenn es nur richtig iſt, gleichviel, von wem wir es haben. Meinem Paſtor und Herrn verdanke ich das Meiſte, aber Du, Freund Küſter, verdankſt ihm nicht weniger.

Jacob.

Lernen kann man von aller Welt, ſelbſt von ſeinen Schafen und Lämmern. Wollte ich unter den Starken und Schwachen keinen Unterſchied machen, ſo-

wohl in der Hut als in der Schur, so würde es den Spätlingen schlimm ergehen. Auch haben sie ihre eignen Mucken, die man nur nach und nach ihnen abgewöhnen kann und nicht brechen darf, wenn sie nicht verkümmern sollen. Lange muß man die Schwachen saugen lassen und bei ihren Müttern halten, doch nicht ohne Aufsicht, damit das angeborne Uebel des Lammes sich gleichsam an dem Zuchtschafe ausheile. So, denke ich, ist es auch mit der Kindererziehung.

Friedhardt.

Wir vergessen nur das Beste bei allen diesen Gleichnissen, lieben Brüder; das ist der christliche Glaube. Denn frühe schon müssen wir die Kindlein zu ihrem Hirten und Heilande hinführen, daß er sie weide mit dem Stabe seines Mundes und leite auf der grünen Aue seiner erbarmenden Liebe; frühe schon müssen sie von uns lernen seine Gebote, und sein Verdienst um sie mit Dankbarkeit erkennen, und seiner Gegenwart im Geiste sich bewußt werden, wenn wir mit allen Erziehungskünsten nicht irre laufen und sammt ihnen in die Grube fallen sollen. Das Licht ist Er, und dieses Licht wird uns, wie unsern Kindern, im rechten Glauben an Ihn erst angezündet; denn sonst steht die ganze dunkle Welt zwischen Ihm und uns und wir wissen nichts von Gott und seinen Wegen. Darum bleibt Evangelium hören und lernen immer das Erste und Vornehmste.

Christoph.

Unser Pastor erzählte mir einmal, daß die alten

Griechen und Römer schon viel auf Erziehung gegeben und letztere besonders den Gehorsam der Kinder gegen Eltern obenan gestellt hätten. So habe ein großer Held, Coriolanus, der den Feind gegen seine Vaterstadt führte und sie, als ein von ihr Beleidigter, hart belagerte, von seiner Mutter, die zu ihm hinaus ging, sich streng ausschelten lassen, wie ein kleines Kind, und habe ihr dann versprochen, wiewohl es ihm sein Leben kostete, den Feind wieder wegzuführen; und das habe er auch aus Gehorsam gegen seine Mutter gehalten und seine bedrängte Vaterstadt Rom befreit, aber selbst dafür sterben müssen. Das ist doch schön und rührte mich sehr, wiewohl jener Coriolanus nur ein Heide und Christus noch nicht in die Welt gekommen war. Ich glaube also, daß die Menschen immer durch gute Gesetze und Sitten einen Zugang zu Gott gehabt haben, und daß Jesus Christus nur die Thüre weiter aufthat, um ihn herrlicher und vollkommner zu machen. Freilich müssen unsere Kinder, die auf seinen Namen getauft wurden, auch frühe schon seine Lehren und Gesetze kennen lernen, damit sie nicht nur ihren leiblichen Eltern, die ja irren und fehlen können, sondern mehr noch ihrem himmlischen Vater, der aller Väter und Mütter Vater ist, den gebührenden Gehorsam beweisen. Doch halte ich dafür, daß fromme, gehorsame Kinder unter allerlei Volk vom Anbeginn der Welt einen ganz besondern Segen von Gott empfingen, der im vierten Gebote ausgesprochen ist.

Otto.

Das ist auch meine Meinung, denn gehorsame Kinder sind doch, auf- und abwärts, der größte Segen. „Gehorsam ist besser als Opfer", sagt die Schrift.

Friedhardt.

Eben diesen Gehorsam sollen sie von ihrem Heilande lernen, wenn er ihnen lieber wird als Vater und Mutter, und das kann er nur werden, wenn sie ihn aus seinem Worte erkennen mögen. So kann auch ein frommes Kind, das Gottes Wort lernte und bewahrt, seinen gottlosen Vater bekehren und seine leichtsinnige Mutter bessern, was kein Heidenkind vermag. Das Christenkind steht in seiner demüthigen Bitte: „Vater, thue das nicht mehr, Mutter, hüte dich davor, denn Gott ist ein Richter über euch und Jesus Christus hat es verboten", es steht, sage ich, wie ein Kind Gottes vor ihnen, und wie muß es durch ihr Herz schneiden, wenn das eigne Fleisch und Blut so sie warnt und im Namen unsers Heilandes sie anfleht, von ihrer Sünde abzulassen! O, das könnte wohl Steine erweichen, um so mehr Menschenherzen, und das Alles thut Gottes Wort an uns.

Ulrich.

Das heißt mit andern Worten: Schicket mir die Kinder fleißig in die Schule, damit sie lesen und beten lernen und ihre Gebote verstehen; aber ich denke, sie müssen auch arbeiten lernen und zum Handwerk angehalten werden, um sich ihr ehrlich Brod zu ver-

dienen; denn die Bibel ſpricht: „Schaffet etwas Gutes mit den Händen, damit ihr habet zu geben den Dürftigen!“ ſonſt hilft ihnen all ihr Chriſtenthum nichts.

Hans.

So meine ich auch. Das Schulgehen iſt gut, aber das Pflügen und Erndten und Dreſchen iſt auch nicht zu verachten und will frühe erlernt ſein. Doch da heißt es immer: „Geht in die Schule! geht in die Schule!“ als wenn ſie zu Hauſe nicht auch bei der Arbeit Gott vor Augen haben und durch gute Exempel an den Eltern die heiligen zehn Gebote erlernen könnten.

Friedhardt.

Deſto beſſer, wenn ſie es können, und wenn ihre Eltern dazu Zeit und Tüchtigkeit haben, ſie ihnen im chriſtlichen Geiſte zu lehren. Dann geht die Arbeit bei mir und dem Herrn Paſtor von ſelbſt. Aber erlernt muß doch das Chriſtenthum werden, und ſorgfältiger noch, als Handwerk und Ackerbau; denn wie ſollten ſie glauben, wovon ſie nichts gehört haben, und wie ſollten ſie befolgen, was ſie nicht geglaubt haben? Alſo, lieben Nachbarn, bereitet mir nur eure Kinder vor, ſo wie ich ſie meinem Herrn Paſtor zubereiten muß, damit er ſie unterweiſen könne, mit Freuden und nicht mit Seufzen; denn das Seufzen ihrer Lehrer iſt ihnen nicht gut.

Otto.

Das ist wohl wahr, aber das Lesen und Beten thut's auch nicht allein; sie müssen auch rechnen und schreiben lernen, dazu reißen, ein wenig Weltgeschichte und Erdkunde, um sich unter allerlei Volk durch die Welt zu helfen, denn nach der äußerlichen Brauchbarkeit und Anstelligkeit wird mehrentheils heut zu Tage der Mann gewogen. So bin ich ziemlich weit in Deutschland herum gekommen und besuchte öfters die neuesten Schulen, wo ich nur irgend Zutritt finden konnte. Da war ein großer Unterschied. In einigen Schulen ward die Meß- und Rechenkunst am höchsten geachtet, und es ging damit auf der Wandtafel und aus dem Kopfe wie ein Wetter. Ein kluger und menschenfreundlicher Bauer im Schweizerlande hat diese Art der Raumlehre und Zeitlehre erfunden, welche den kleinsten Kindern durch vielfache Aufrisse und Durchschnitte wie vor Augen steht. Es war eine Lust anzuhören, und dabei waren die Kinder so munter, als spielten sie nur. Aber es kam mir doch vor, als wenn unser Herr Christus und seine Religion ein wenig darüber vergessen würde; denn das läßt sich eben nicht auf Maas und Zahl stellen. Es soll zuerst für verlassene Bettelkinder von jenem klugen Manne ersonnen sein, um sie nur in regelmäßiger Beschäftigung zu erhalten, und er hat selbst einen alten Koben gedeckt, darin er, um Gotteswillen, unter den zerlumpten Rangen seine Schule aufschlug. Das ging

mir ans Herz, als ein alter Mann es mir erzählte, deſſen Kinder auch alſo durch ihn vom Verderben gerettet waren; aber die Leute haben es dem Menſchenfreunde mit Undank vergolten. Dagegen kam ich auf meiner Wanderſchaft in eine andere Schule, wo faſt nur geſungen, geleſen und gebetet wurde. Der Lehrer meinte es ſehr ernſtlich und trieb es ſehr pünktlich damit, aber viele von den Kindern ſchienen doch ganz andere Gedanken zu haben und wenig auf ſeine Worte zu achten. Es war des Guten zu viel, dünkt mich; Rechnen und Schreiben ward darüber verſäumt, Weltgeſchichte und Erdkunde kamen gar nicht vor. Immer nur die heilige Schrift und der offne Himmel, in eine abgemeßne Form geſchnürt; das ermüdete die Kleinen und konnte, dünkt mich, auch unſerm Heilande nicht beſonders gefallen. Noch in eine andere Schule kam ich durch einen guten Freund, der mit dem Director bekannt war. Eben ward öffentliche Prüfung gehalten. Da war des Wiſſens und Könnens gar viel und mancherlei. Die Schüler ſprachen wie große Gelehrte und konnten auf Alles Beſcheid thun, wie ein Profeſſor. Aber, ſo viel ich davon verſtand, ſo hatte es weder Saft noch Kraft, und von unſerm Herrn Chriſtus kam auch kein Wörtlein dabei vor. Das iſt auch nicht das Rechte, dachte ich, „denn das Wiſſen bläht.“ Zuletzt kam ich noch in eine Schule, ich glaube, man nennt ſie die philanthropiſche, und ein gewiſſer Campe oder Salzmann ſoll ſie geſtiftet haben.

Da ging es gar luſtig her, und es ward viel gelaufen und geſprungen. Man ſagte mir, ſo hätten es auch die alten Griechen und Römer gehalten, welche auf die Stärkung des Leibes und die Gewandtheit der Glieder viel gegeben. In allerlei ward auch nebenher unterwieſen, in Sprachen und Wiſſenſchaften, aber es ging immer von Einem aufs Andere, und nichts ſchien mir ernſthaft gemeint, als allein, daß ſie Alles deutſch nennen mußten und ja kein franzöſiſches Wort brauchen durften. Darin war man ſehr ſtrenge und nannte es eine große Sünde und Schmach gegen das Deutſchthum, wenn ſo ein altgewöhntes, vormals franzöſiſches Wort mit unterlief. Sonſt ging es ſo ziemlich drunter und drüber, und es ſchien mir ganz zu fehlen an Fundament und Gottesfurcht; denn ſelbſt unſer Herr Chriſtus kam nur vor als ein guter Menſch, ein geſchickter Arzt und kluger Lehrer, der ſeine Leute gekannt und zu behandeln gewußt habe. Von Gottes Sohn war gar nicht die Rede; auch die Erbſünde ward verſpottet, als Aberglaube, da der Menſch, wie es dort hieß, von Haus aus gut ſei und nur der Erziehung bedürfte, um gut zu bleiben. Die Rechtfertigung durch das Blut Chriſti war ganz in der Rechnung vergeſſen. Ja, die Lehrer unter einander hörte ich ſogar ſcherzen über eine nahewohnende Brüdergemeine, und ihren Glauben an das reinigende Blut Chriſti als eine Albernheit und abgeſchmackte Spielerei ausſchelten. Unter dieſen ſogenannten Menſchenfreunden, wie ſie ſich zu

utſch nannten, ward mir ganz wunderlich zu Muthe, nn ich wußte nicht, was bei ihnen Ernſt und was ſpaß ſei; ich hätte ſie lieber Teufelsfreunde nennen ögen, denn ſie wußten es am Ende ſelbſt nicht, und aren, dünkt mich, mit ihrer ganzen Schule, obgleich e keinen Teufel glaubten und die Vernunft ihr drittes Wort iſt, in den allerſchlimmſten Händen. Der Herr Bauconducteur, welcher mich hinführte, war anderer Meinung und lobte ſie ſehr, ich aber machte mich bald davon in die Herberge und ging noch denſelben Abend fürbas weiter. So bin ich denn herumgekommen, liebe Nachbarn, und habe allerlei von Schulen geſehen und gehört; doch gefällt es mir hier in unſerem Kirchdorfe noch immer am beſten, weil der geſunde Glaube neben allerlei nützlichen Wiſſenſchaften noch unſern Kindern gelehrt wird.

Friedhardt.

Ich danke Euch ſehr für dieſen Bericht, mein lieber Meiſter, und muß bekennen, daß ich es nicht anders auf meinen Reiſen gefunden habe, als wie Ihr ſagtet. Die Welt ſtellt ſich auf den Kopf und der Teufel übertreibt Alles itzt, auch im Fache der Erziehung, damit er das Beſte im Menſchen wieder durch fratzenhafte Unnatur ganz zu Schanden mache. Einige Leute tragen die Religion wie ein Aushängeſchild an der Herberge, welches mit ſchönen Weinen prahlt, worin aber nur ſaures Bier geſchenkt wird. Andere leben aus freier Hand hin und wollen nichts mehr

wiſſen von ihrem Sündenelend und von dem, der es allein hinwegnehmen kann. Noch Andere ſuchen das Heil in der großen Gelehrſamkeit, und ſehen den Wald vor Bäumen nicht und verachten die Andern. Wir aber wollen unſer armes Sünderthum bekennen, auf unſern Herrn Jeſum hinſehen, und von ihm lernen alle Tage, in Sanftmuth und Demuth dem ſtrauchelnden Bruder die Hand zu reichen und unſere Thüren jedem Rath- und Hülfsbedürftigen offen zu halten.

Chriſtoph.

Das wollen wir mit Gottes Hülfe, Herr Schulmeiſter, und in unſerem Kirchdorfe ſoll, ſo viel an mir iſt, die gute Ordnung beſtehn, daß die Gottesdienſte das Erſte und Vornehmſte bleiben, daraus ſich Haus und Schule bauen müſſen, damit wir nicht übermüthig und aberwitzig werden. Dann wird auch der barmherzige Samariter von ſelbſt ſich einfinden, welcher dem Zerſchlagenen am Wege die Wunden verbindet und ihn in die Herberge führt. Auf Chriſtus wollen wir unſere Kinder unverrückt hinweiſen und ſelbſt mit ihnen zu ihm hingehen, damit es unſerer Dorfſchaft, wie ſündhaft wir auch noch ſind, nie an Gottesfurcht, an Menſchenliebe und an Erbarmung fehlen möge.

Alle.

Das iſt ein gutes Wort zuletzt noch, was wir behalten wollen. Nun, gute Nacht für heute! Gute Nacht!

Zweites Gespräch.

Vorige.

Christoph.

Gegrüßet seid mir, liebe Nachbarn, am stillen Abend unseres großen Dank-, Buß- und Bettags, der als der einzige des Jahres fast zu feierlich für das arme, sündhafte Menschenherz ist. Da lobe ich mir die alte Zeit, als uns noch jährlich vier Bettage vergönnt waren, und denke, es hat uns auch in unserer Arbeit nicht zurückgesetzt, weil gut gebetet halb gearbeitet ist. Doch um so theuerer müssen wir nun diesen einzigen Bettag halten, und unser Herr Pastor hat uns das heute Morgen recht eingeschärft, wie Noth einem Jeden unter uns das Beten sei. Mir lachte ordentlich das Herz im Leibe, als er es uns so klärlich aus einander legte, wie auch der Beste unter uns ein armer Sünder sei und nur durch Danksagung, Anflehn und Gebet vor Gott geheiligt werden könne. Das mag freilich die leichtfertige Welt nicht mehr hören und spricht schmusternd von ihm: Er ist ein Frommer, so wie wir wohl zürnend zu dem dummen und ungefügen Knechte sprechen: Du bist ein Ochs und Esel. Aber er läßt sie schwätzen und geht seinen geraden Weg und predigt das Evangelium den Armen, wozu wir uns doch wohl alle gern bekennen.

Friedhardt.

Ja, selig sind wir geistlich Arme, wenn wir eingedenk werden, wie der reiche Gott uns im Anflehn und Danksagen sein Himmelreich der christlichen Kirche schenke. Denn erst müssen wir hungern und dursten nach seiner Gerechtigkeit und ihn brünstiglich bitten um sein geistliches Brod, wenn wir davon satt werden sollen.

Ulrich.

Ich denke, Herr Schulmeister, auch um das leibliche Brod; denn der Hunger im Magen ist ein grimmer Geselle, welcher sich nicht mit schönen Worten abspeisen läßt, sondern feste Kost verlangt.

Friedhardt.

Auch das, Meister Schmidt, nur nicht zuerst; denn es ist erst die vierte Bitte im Vaterunser, und der Herr spricht: „Der Mensch lebet nicht vom Brode allein, sondern von einem jeglichen Worte, was durch Gottes Mund geht."

Ulrich.

Zuerst oder zuletzt, gleichviel; ich denke, wenn überhaupt nur gebetet wird, damit der hungrige Lump von Mensch nicht auf schlimme Dinge verfällt, wenn er sammt Weib und Kind kein Brod im Hause hat und auch nicht betteln mag, denn dann ist das Stehlen und Rauben ganz nahe. Darum, wenn mich hungert, so bete ich: „Unser täglich Brod, Vater, gieb uns heute!" und die Arbeit geht frischer von Händen, so daß ich mein Brod bezahlen kann und ehrlich es esse.

Friedhardt.

Das Eine thun und das Andere nicht laſſen, ſage ich. Betet zuerſt um den heiligen Geiſt und ein reines Herz, damit Ihr recht beten lernet um das tägliche Brod! Denn es iſt nicht genug, daß Ihr Gott darum anſchreiet, wenn Euch hungert; da möchte mancher Tag, ſo lange der Brodſchrank voll iſt, ungebetet vorüberſtreichen, und wenn jener einmal leer würde, ſo möchten Eure Seelen ſich gar ungeberdig anſtellen. Deshalb ſollt Ihr alle Tage den Vater im Himmel darum bitten und dafür danken, wie ein frommes Kind am Eltern-Tiſche thut. Aber zuerſt vergeſſet nicht zu bitten: „Geheiliget werde dein Name, zu uns komme dein Reich, dein Wille geſchehe auch bei uns auf Erden, wie im Himmel von deinen Engeln.“ — Denn auf jenes Zuerſt im Herzen kömmt Alles an, wenn Ihr um das tägliche Brod bitten wollt, ſo wie es Gott angenehm iſt.

Otto.

Ja, Bruder Schmidt, das hat der Schulmeiſter gelernt; da kömmſt Du nicht gegen ihn auf. Auch ich denke, wir müſſen immer zuerſt auf die Gemeinſchaft ſehen, wie wir darin Gott würdig preiſen ſollen und wie darin ſeinen Willen thun! Denn das iſt doch die Hauptſache. Haſt Du um ſie zuerſt am Morgen gebetet, dann erſt kannſt Du zuverſichtlich um Dein täglich Brod bitten und würdiglich Gott dankſagen, wenn Du Dich daran geſättigt haſt. Früher aber iſt

es ſo auf den Ruff geſagt und Du fällſt dem lieben Gott gleichſam mit der Thüre ins Haus hinein.

Johann.

Das Sprüchwort ſagt: „Noth lehrt beten", und wer Noth erfahren hat, der wird es wahr befinden. Wer Hunger geſchmeckt hat, der hat auch beten gelernt, wenn er nicht ſtehlen oder betteln mochte und noch ein wenig Ehr' im Leibe hatte. Aber der beſte Lehrmeiſter des Gebets iſt doch nicht die Leibesnoth, ſondern vielmehr die Seelennoth. Und ſo hätten wir denn wohl immer Noth, liebe Nachbarn, zu bitten und zu dankſagen? Denn haben wir nicht Leibesnoth, ſo haben wir doch Seelennoth. Wohl dem, der ſeine Sünde fühlt, bekennt und Gott dafür um Vergebung bittet alle Tage.

Leopold.

Ich ſage immer zu meinen Kindern: Lernet erſt was Rechtes und ſeid fleißig in dem, was ihr erlernt habt, und betet, ſo braucht ihr nicht zu betteln, oder zu ſtehlen. Seht meinen Schuh, den ich unter Händen habe! er wird heute noch fertig und morgen krieg' ich mein Geld! — da habt Ihr was zu eſſen. So müßt Ihr's auch machen. Iſt es kein Schuh, was Ihr machet, ſo iſt es ein Balken, oder ein Tiſch, oder ein Pflugeiſen; genug, Ihr müßt etwas bald fertig machen, denn ſo wie jeder Tag ſeine eigne Plage hat, ſo hat er auch ſeinen eignen Lohn. Bittet Gott um Kräfte am Morgen und dankſaget ihm am

Abend für den Lohn der Hände, so hat jeder Tag sein Recht bekommen.

Christoph.

Da wären wir denn wieder in unserem alten Gleise, über die Erziehung unserer Kinder zu reden. Der Pastor hat uns das recht ans Herz gelegt und wie wir sie beten lehren sollen. Er nannte es eine große und schwere Kunst, die geübt sein will. Nun, liebe Nachbarn, laßt sie uns üben, wie unser Herr Pastor gesagt hat. Wir wollen unsere Kinder beten lehren, indem wir ihnen vorbeten aus Herzensgrunde, damit sie uns wieder vorbeten, Morgensegen und Abendsegen und Tischgebete, so wie sie es erlernt haben. Denn wenn sie erst im Zug sind, so verstehen sie das Beten doch besser, als wir Alten, weil sie es einfältiger thun und ihre Engel im Himmel das Angesicht des himmlischen Vaters sehen allezeit.

Johann.

Ja, Herr Schulze, das ist wahr, aber aller Anfang ist schwer, besonders aber der Anfang der rechten Betekunst. Da wird es so leichtlich bei uns Alten, wenn wir den Meister spielen wollen, ein Geplärre der Lippen, und unsere Kinder lernen bald nachplärren ohne Sinn und Verstand, und eine Stimme spricht zu uns aus den Wolken: „Ich mag deines Psalterspiels nicht hören"—! Da lassen wir denn lieber ganz das Beten anstehen, weil das Wort doch nur so obenauf liegt und nicht aus dem Herzen geht,

und denken, ein ſtilles Aufſehen und ein Seufzen aus dem Geiſte zu Gott iſt auch etwas werth.

Chriſtoph.

Gewiß iſt's auch etwas werth, mein lieber Tiſchlermeiſter, aber beſſer iſt's doch noch, wenn unſer Herz und Geiſt zu Gott die rechten Worte finden können. Die rechten, ſage ich; denn wir können nicht mit ſchönen Worten allein zu ihm kommen, ſondern nur mit dem Geiſt und mit der Kraft. Da gilt's Glauben üben und in Jeſu Chriſti Namen beten, der dazu die Kraft giebt. Wären es auch nur kurze, abgebrochne Worte, oder halb unausſprechliche Worte, oder Worte, wie ein lallendes Kind redet zu ſeinem winkenden, oder drohenden, oder lächelnden Vater; genug, daß es Worte mit Gott ſind und nichts als Er dabei unſere Seele erfüllet. Der Ernſt und die geiſtliche Anſtrengung, ja das Ringen aus der Tiefe, in der Rede des Glaubens, das Nicht-Können und doch Gerne-Wollen, das Viel-reicher-ſein im Geiſt, als im Maulwerk — wenn dann das fromme väterliche Gefühl hervorbricht, wie ein Strom durch die Eisdecke — ſollte das nicht auch unſere Kinder beten lehren?

Johann.

Das Vaterherz, wenn es für die Seelen der Kinder ſorgt und arbeitet und wiederum dann ihren Geiſt gläubig in des himmliſchen Vaters Hände befiehlt, es hat gewiß für die Kleinen etwas ſehr Er-

wecklicheſ, ohne daß ſie recht wiſſen, woher es kömmt. Sie ſehen es den Eltern gleichſam an den Augen an, was ſie denken, und das iſt ein Gebet ohne Worte, was die Kinder „an dem Stabe ſeines Mundes" auferzieht, ſo ſchier und grade, wie ein Aepfelbäumchen in meinem Garten, was ich an einem hohen glatten Stocke feſtgebunden und lothrecht aufgezogen habe. Da wird's nach und nach durch das väterliche Gefühl und Exempel ein ſtarker, feſter Stamm, der alle ſeine Buchten und Knoten ausgewachſen hat; das iſt ein Schatz der Zucht, was es mitnimmt aus des Vaters Hauſe, wo der Sinn und Wandel ein Gebet ohn' Unterlaß war.

Friedhardt.

Wo das iſt in einem Hauſe, da, denke ich, fehlt's auch nicht an lautem Gebete, was nur zu gewiſſen Tageszeiten und bei beſondern Aufregungen geſchehen kann. Denn eben wie das laute Beten ohne jenes ſtille anhaltende Aufſchauen und Wandeln vor Gott bald ein Lippengeplärre würde, und dem Allwiſſenden nicht gefallen mag, ſo iſt dagegen das ſogenannte Gebet ohn' Unterlaß ein höchſt unbeſtimmtes und zerfließendes Ding, was gar bald wie ein Wind verweht und den todten Sumpf der Fleiſchlichkeit nicht mehr aufregt, wenn nicht auch die Rede mit Gott in Worten, dazu der Chriſt ſich gürtet im Geiſt beim Aufſtehen und zu Tiſche Gehen und Schlafenlegen, hinzukömmt. Denn das Wort hat die Welt erſchaffen,

und das Wort soll auch alle Tage in uns eine neue Welt erschaffen, wenn es bleibet bei Gott. Denn wer betet in uns? Sind wir's mit unserem schwachen Fleische? Nein, es ist der heilige Geist, welcher unsern Geist beten lehrt und Zeugniß giebt unserem Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Er legt im rechten Glauben das Abba auf unsere Zungen, so daß wir getrost und freudig beten, so wie fromme Kinder ihre lieben Eltern bitten, und will uns damit locken, in kindlichen Worten zu ihm zu kommen, indem er uns das Vater unser, d. h. unser Aller Vater, durch seinen lieben Sohn gelehrt hat. In diesem Vaterunser-Geiste sollen wir alle unsere Gebete verfassen, so wird es uns heiligen und Gotte angenehm sein. Ja, der Anfang ist kein Meisterstück, und die Betekunst ist eine schwere Kunst, welche ich manchem hochgelahrten Professor und Prediger wohl gönnen möchte, wie unser Herr Pastor sie versteht. — Aber nichts schmückt auch mehr einen Bischof und Hirten der Gemeinden, als die rechte Betekunst, welche aus dem höchsten Herzensdrange wie ein lebendiger Born aufquillt und wie ein Sprudel des Geistes in die Höhe steigt, und gedeihliche Worte für die stummen und unmündigen Wünsche der Seelen findet. Da verwundert Ihr Euch billig, denn es kömmt aus dem Glauben und ist ein Wunder des Worts, was die verborgensten Seufzer zur Sprache bringt und die verborgensten Erhörungen und Erbarmungen mit dem

Opfer der Dankſagungen begrüßt. Ein ſolcher Biſchof und Hirt ſollte jeder Hausvater über ſein Weib und ſeine Kinder ſein und ein jeder Chriſt über ſeine eigne arme Seele. Darum iſt beten mehr Noth, wie arbeiten, um ſich das Brod des Lebens zu verdienen, es ſei das irdiſche, oder das himmliſche, und wohl gebetet iſt halb gearbeitet.

Ulrich.

Ihr ſprecht, Herr Schulmeiſter, wie ein Buch; aber thut Ihr's auch alſo für Eure Schulkinder, und, aufrichtig geſagt, könnt Ihr's alſo vollbringen?

Friedhardt.

Nein, Meiſter Schmidt, ich kann es noch nicht, wie ich möchte, aber ich lerne es doch immer beſſer von Tag zu Tage vollbringen, denn ich fühle, wie es ſo Noth ſei, damit meine Schule gedeihe. So aber ſeid Ihr auch eigentlich ein Schulhalter, wenn noch nicht ein Schulmeiſter über Eure Kinder, denn Ihr ſollt ſie im Worte Gottes lehren und zuſammenhalten, daß ſie nicht weichen zur Rechten noch zur Linken; und das vermögt Ihr nur dann, wenn Ihr recht für ſie betet, denn ſonſt hat Eure Zucht keinen Anfang und kein Ende und iſt wie eine lange Eiſenſtange, die nicht in Eure Schmiede hinein kann.

Ulrich.

Das iſt ein Wort, was ich loben muß, demüthig und doch wie ein Stück Eiſen. Meine Antwort iſt: ich haue ſie ab, dann wird ſie doch wohl ſo kurz

werden, daß sie hinein kann. Was sagt Ihr dazu, Herr Schulmeister?

Friedhardt.

Daß sie Euch beim Abhauen unter den Händen springen werde; denn die christliche Erziehung ist ein ganz besonderes Eisen, was aus dem Vollen gehämmert werden muß und nicht so zerhauen und zerstückt werden kann, wie das gemeine.

Ulrich.

Ihr thut gut Bescheid und mögt wohl Recht haben. Nun, so muß ich mich aufs Beten legen, wie schwer es mir auch fallen möge; denn es thut mir selbst wohl, wie meine Söhne und Töchter, die aus Eurer Schule kommen, es vor meinen Augen, wenn der Feierabend kömmt, so fein andächtig thun, und ich habe dabei meine eignen Gedanken, und die Pfeife Tabak schmeckt mir dann noch einmal so gut, als sonst.

Otto.

Um wieder auf den frommen Schulmeister Pestalozzi zu kommen, der zuvor ein Landmann in der Schweiz war; von ihm erzählte man mir dort, daß er immer Abends, wenn die Kinder seiner Erziehungsanstalt schlafen gegangen waren, in ihr Kämmerlein getreten sei und zuvor über das Bette eines jeden, ehe es die Augen geschlossen, gebetet habe, so schön, so freudig und so inbrünstig, nach eines jeden Bedarf, wie ein Vater und Heiland der Kinder, so daß auch

den gelehrteſten und vornehmſten Leuten, welche dabei zugegen waren, die hellen Freudenthränen aus den Augen gelaufen wären und ſie verſichert hätten, nun erſt wüßten ſie, was beten heiße.

Chriſtoph.

Das iſt eine Gabe, die nicht Jedermann zu Theil wird; aber wenn wir an unſern Herrn Chriſtum glauben, ſo müſſen wir auch in ſeinem Namen beten lernen, ſo gut einem Jeden das Maulwerk gewachſen iſt; denn er hat uns verſprochen, was wir in ſeinem Namen bitten, das ſoll uns gegeben werden von ſeinem himmliſchen Vater. Was das aber heiße: „In Chriſti Namen bitten", das iſt mir noch nicht ganz klar geworden, wiewohl ich die Hauptſache davon aus den Predigten unſeres Paſtors verſtanden habe. Vielleicht könnt Ihr, mein lieber Schulmeiſter, es uns deutlicher machen, etwa durch Exempel oder Gleichniſſe?

Friedhardt.

Was es heiße, im Namen Jeſu Chriſti beten, könnte uns vielleicht am klarſten werden, wenn wir an einen Abgeſandten denken, der im Namen ſeines Königs bei einem andern Könige einen Antrag zu machen, oder eine Botſchaft zu überbringen hat. Dieſer Geſandte darf nichts reden, als was ſein König und Herr ihm aufgetragen hat, und wenn er es auch nach Zeit und Umſtänden in andere Worte kleidete, ſo muß es doch denſelben Sinn und Inhalt haben

und nicht die Vollmacht seines Regenten überschreiten. Eben so verhält es sich auch mit dem Gebet im Namen Jesu Christi; denn Er ist unser König und wir sind seine Abgesandten, welche nichts Anderes vor dem allmächtigen Vater reden dürfen, als was Er uns aufgetragen und gelehret hat, und unser Begehren so vor dem Throne Gottes einrichten müssen, als wenn er selbst da stünde und für uns, als Glieder seines Leibes, die Bitte thäte. Da betet eigentlich Christus in uns, nicht wir, und sein Geist lehret beten, so wie es Gott gefällt und es uns zum Besten dienet. Da kommen denn öfters ganz besondere Gebete zum Vorschein, wogegen sich Fleisch und Blut sträuben, Gebete, so wie Zeit und Umstände den Herrn Christum aus uns reden lassen, bald fröhlich, als: „Ich danke dir, Vater, daß du mich erhöret hast und den Rath der Gottlosen zu Schanden gemacht!" — bald traurig, doch ergeben, als: „Vater, ist's möglich, so nimm den Kelch des Todes von mir, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst", und zuletzt, wenn der ernste Wille des himmlischen Vaters immer näher rücket, das hohe Wort der Ergebung: „Vater, ist es dein Wille, so trinke ich den Kelch, auf daß dein Wille geschehe! Ja Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände." — Das aber, meine Freunde, sprechen wir dem Heilande nicht blos so nach, wenn wir in seinem Namen beten lernen, sondern Er spricht es vielmehr aus uns heraus, im Geiste

der Wahrheit, als eine Erfahrung unſeres inwendigen Lebens, die, wie bitter ſie oft ſchmeckt, doch für uns von der heilſamſten Frucht iſt. Ja, ſie giebt uns das Gefühl, daß wir unzertrennlich mit Ihm verbunden ſind und daß, wo Er iſt, auch wir in der Ewigkeit bei Ihm ſein ſollen. Dieſe große Erfahrung des Geiſtes iſt das Gebet in ſeinem Namen, und Gott erhört es gewißlich, weil er es uns beten lehrte.

Leopold.

Da wäre es denn erklärlich, daß er uns giebt, was wir bitten, weil Gott gleichſam ſich ſelbſt bittet und erhört. Aber, daß Gott mit ſeinem Geiſte aus uns herausſpricht, bittet und flehet, ſeufzet und jubiliret, lobet und danket, als wenn da zwei Perſonen wären, wo der Eine die Macht hat und der Andere die Noth, ſcheint mir doch das Allerwunderbarſte und Unbegreiflichſte zu ſein, wogegen es nichts wäre, einen todten Lazarus zu erwecken, wenn gleich wir ſchon genug zu thun haben, um daran zu glauben, daß ein ſtinkender und verweſender Leib wieder lebendig werden könne durch das Wort der Macht.

Friedhardt.

Gewiß, lieber Meiſter, iſt es auch das höchſte Wunder Gottes, was im gläubigen Gebet dem Chriſten ſich offenbart, eben weil es das geiſtigſte Wunder iſt, und ich kann es Euch nicht verdenken, daß Ihr es zuerſt von Euch abweiſet, weil Ihr es noch nicht erfahren

habt. Aber Ihr werdet es erfahren, wenn Ihr im Beten den Glauben übet und darin beharret. Denn der Glaube ist die Gabe des heiligen Geistes, und wenn erst Euer Glaube ins Gebet übertritt, so lehret Euch der heilige Geist also beten aus Eurem Geiste heraus, mit seinen Kräften und Einsichten, so wie es der himmlische Vater gerne höret und erfüllet. Deshalb muß stets unser erstes Gebet sein um seinen heiligen Geist, der uns berufet, erleuchtet, heiliget und im rechten einigen Glauben stärkt und erhält; und wenn wir Sünder unsern Kindern gute Gaben geben, so sie uns bitten: wie sollte der himmlische Vater uns nicht seinen heiligen Geist geben, wenn wir ihn darum anflehen? Was Ihr da aber sagtet von den beiden Personen Gottes, wo die eine flehet und die andere erhöret, das Euch so wunderlich vorkömmt, so hat das einen tiefen Grund, denn wirklich sind nicht nur ihrer zwei, sondern ihrer drei Personen in Gott, wo die eine aussendet, die andere sich opfert und die dritte, im Namen des Opferers, die erste aussendende Person um Gnade und Barmherzigkeit anschreit. — Da habt Ihr das große Geheimniß der Dreieinigkeit erkannt, was sich als Geist und Wahrheit im brünstigen Christengebete auflöste, so wie es schon bei der Taufe Christi geschichtlich sich uns offenbaret hat. Ihr erkennet also daraus, wie Gott sich gleichsam austheilt, mit besondern Gaben, in alle gläubigen Christen, als heiliger Geist,

und wie er doch ſich ſelbſt wieder zurückbehält, als Vater und Schöpfer, indem er mit ſeinem Sohne eines Geiſtes iſt, und beide dieſen gemeinſchaftlichen Geiſt ausſenden in ihre Gemeine, damit er daſelbſt ihnen durch ſein heiliges Feuer Früchte des Glaubens und der Gerechtigkeit wirken ſolle. — Wie wunderbar das klingt, ſo iſt es doch die einzige vernünftige Weiſe, um den perſönlichen und lebendigen Gott, deſſen Geiſt Himmel und Erde füllt und deſſen Odem ein anhaltendes Herzensgebet iſt, unſerem chriſtlichen Bewußtſein erklärlich zu machen. Dieſer Geiſt betete ſchon im alten Teſtamente aus dem Munde eines Abraham, eines Moſe und aller heiligen Propheten. Im neuen Teſtamente aber betete er gleichſam als eingebürgert und in ſeiner ganzen Fülle aus dem Munde des eingebornen Sohns vom Vater, voller Gnade und Wahrheit, betete für ſeine ganze Gemeine (Joh. 17) und ſprach (V. 24): „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir ſein ſollen, die du mir gegeben haſt.“ So betet er noch mit beſonderer Gabe aus einer jeden frommen chriſtlichen Seele, und pflanzet ihr nach dieſer Gabe, ſie ſei groß oder klein, das Leben und Ebenbild ihres Heilands ein, ſo daß ſie mit gutem Gewiſſen ſprechen kann: Ich bin ein Chriſt, ich lebe in meinem Herrn Jeſu Chriſto, ſo wie Chriſtus lebet in ſeinem himmliſchen Vater.

Otto.

Da habt Ihr wieder etwas Schönes gesagt, was aber doch für uns ungelehrte Leute ein wenig zu hoch geht. Deshalb müßt Ihr es Euch gefallen lassen, wenn wir allerlei Einwürfe machen und Fragen thun, nur um mit unserem Senkblei des Verstandes auf einen Grund zu kommen. So frage ich z. B.: Kann ein Mensch sagen: Mein Geist ist der heilige Geist, ohne Gott zu lästern?

Friedhardt.

Und ich antworte: Nein. Denn der heilige Geist ist der Geist unseres Geistes, wenn wir glauben. Darum begeistert er uns und wird über uns ausgegossen, so daß wir durch ihn wie ein Herz und eine Seele werden. Er kann aber auch uns wieder verlassen, obgleich wir unsern eignen Geist behalten und mit in die Ewigkeit nehmen müssen.

Johann.

Wie kann denn aber dieser Geist aus mir beten, wenn es nicht mein Geist ist? Das werdet Ihr schwerlich lösen.

Friedhardt.

Gott löset es durch Erfahrung des Glaubens. Ich will Euch hier kein Gedankenkunststück vormachen; das würde mir schlecht anstehen. Aber was ich erfahren habe und gewiß Mehrere unter uns erfuhren, das will ich Euch sagen: Der heilige Geist ist nicht mein Geist, aber auch kein fremder Geist. Er erfüllt meinen Geist als eine Kraft Gottes, darin Gott mir

nahe ist. Er lehret mich beten mit Freudigkeit und Zuversicht, aber zugleich mit Demuth und Ergebung. So giebt er Zeugniß meinem Geiste, daß ich ein Kind Gottes bin, Leben aus seinem Leben, Geist von seinem Geiste habe. Er wirket also auch treibend auf mich, wie ein Arm, und erwärmend, wie ein Feuer, dem ich in der Kraft seiner Liebe nicht widerstehen kann, sondern von dem ich gern mich treiben und entzünden lasse für Alles, was göttlich und unverweslich ist. Dann fühle ich erst recht, daß Gott mit mir und in mir ist und durch mich wirket, wie ein Strom, wiewohl ich nicht Gott bin, sondern nur eine schwache sündliche Kreatur, und daß der allmächtige Gott mich zu seinem Werkzeuge machte, wiewohl es meine wahre Freiheit ist, sein Werkzeug zu sein, und das macht mich selig. Denn daß ich tüchtig bin, ist nicht von mir selber, als von mir selber; sondern daß ich tüchtig bin, ist von Gott.

Christoph.

Da habt Ihr mir die Lehre vom Gebet viel anschaulicher gemacht; denn etwas Aehnliches erfuhr ich, als meine selige Frau starb. Ich wollte immer um ihre Erhaltung bitten, aber die Worte fielen auf die Erde und waren ohne Kraft. Endlich riß es mich fort zu seufzen: „Ach, Vater im Himmel, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ Da faßte es an, wie an einem Himmelsanker, als hätte ich nun das rechte Wort getroffen, wozu der Herr Ja

ſprach, und meine Seele ward ſtille zu Gott, der mir half, ſo daß ich ruhig-ergeben ihr Ende mit anſehn und Alles überſtehen konnte.

Hörmann.

Es kömmt mir eben ſo vor, als wenn mein Herr Paſtor das Halleluja ſpricht und ich mit meinen Chorſchülern vierſtimmig darauf antworten muß — könnte ich es doch nicht laſſen, ſo lange ich eine Zunge in der Kehle habe, denn es gehört ja ſo zuſammen, wie die Glieder an einem Leibe; aber von dem Paſtor mußte erſt das Wort ausgehen. Eben ſo, denke ich, iſt der heilige Geiſt mit unſerm Geiſte verbunden und doch nicht der unſrige. Es muß von ihm das Wort der Macht ausgehen, und wir gehören doch mit dazu und können es nicht laſſen, allein oder im Chore das Wort zu wiederholen. Er legt's in unſer Herz und auf unſre Lippen, und wenn wir's dann ſo gedeihlich ausſprechen können, was Gott will, das thut über alle Maaßen wohl.

Jacob.

Darf auch ich meine Meinung ſagen, ſo fällt mir dabei mein Leithammel ein, welcher der ganzen Schafheerde den rechten Weg zeigt und, wo es ſein muß, ſie durch dick und dünn treibt, ja wie ein Sturmwind ſie ſauſen läßt. Ein ſchlecht Gleichniß für den heiligen Geiſt zwar, aber, als eine leitende und ſauſende Kraft, welche durch die ganze Gemeine fährt und einem jeden Menſchenſchäflein den rechten Weg zeigt, nicht ohne

Treffer. Denn was so in den unvernünftigen Thieren vorgeht, muß auch in dem Ebenbilde Gottes viel besser und feiner noch zu Tage kommen. Der heilige Geist ist der rechte Leiter für seine ganze Heerde.

Hans.

Wenn ich so in der Frühlingszeit meinen Acker pflüge und ein Lerchlein vor mir da aufsteigt am frühen Morgen, so habe ich oft bei mir selbst gedacht: Sollte nicht auch in diesem wirbelnden Lerchlein der heilige Geist singen und jubiliren und dem Vater im Lichte seine Loblieder singen, ohne daß sie weiß, was sie thut? — So fiel es mir auch ein, wenn im kleinen Baumgarten meine Rosen blühten: Sollte in dem rothen und weißen Röslein nicht auch der heilige Geist duften und seine Rauchopfer dem Schöpfer aller Dinge darbringen, ohne daß mein Röslein dabei etwas denkt? — So ist am Ende der heilige Geist in der ganzen Schöpfung ausgegossen, mit oder ohne Gedanken, nur nicht in die Herzen der Teufel und der gottlosen Spötter, die ihnen gleichen. In diesen wohnt recht eigentlich der böse Geist, die alte Schlange und Satanas. Auch sie glauben an einen Gott, aber zittern vor ihm. Seltsam genug ist's, liebe Nachbarn, daß dieser böse Geist, welcher zittert, wo wir glauben, mir die Herrlichkeit des Vaters und Sohnes und ihres heiligen Geistes oft am deutlichsten geoffenbart hat. Du Bösewicht mußt nun zittern und beben, dachte ich, weil du nicht zu beten und zu glauben wagtest; so sah ich

gleichsam in seinem verruchten Herzen, gleichwie das umgekehrte Abbild des hohen Himmels mit allen seinen funkelnden Sternen da in meiner Mistpfütze sich spiegelt, einen Abgrund des Verderbens.

Ulrich.

Auch ich komme nach: So wie das Feuer meine Eisenstangen frißt, daß sie gehämmert ihre Schlacken werfen, so frißt der Geist Gottes die Sünde im Feuer des Gebets. Das beste Eisen bleibt zurück und heißt: Kind Gottes. Möchten wir alle solche Kinder werden und die Feuerprobe bestehen! Dies ist mein Ernst.

Christoph.

Amen! Gute Nacht, liebe Nachbarn! Der Wächter hat schon gerufen und wir müssen mit gutem Exempel am Bettage vorangehen.

Drittes Gespräch.

Vorige.

Christoph.

Da seid Ihr ja wieder, wackere Nachbarn, und auch nicht Einer fehlt zum heitern sabbathlichen Vereine in meiner alten Schulzenstube, nachdem wir unsre Gottesdienste gefeiert haben. Ueberaus wohl thut es mir, wenn ich Euch in der Kirche andächtig gesehn habe und nun am Abend in meinem Hause traulich

begrüßen kann. Ja, die Kirche erhält nur die wahre Geſelligkeit, und mit der Kirche fällt auch das Haus, ſo wie das Haus in der Kirche ſeinen Grundſtein hat. Unſer Paſtor redete heute ſehr anfaſſend über das Gleichniß des Herrn vom vielerlei Acker, und ich hätte wohl gewünſcht, daß die Vornehmen und Eingeſeſſenen dabei zugegen geweſen wären; aber alle ihre Bänke ſtanden leer und wie abgeſchnitten von der Volksgemeine. Ich dachte bei mir ſelbſt: Was bedeutet das? Liegt es an unſerm Paſtor, oder liegt es an der Witterung, oder iſt irgend wo etwas los, wo ſie alle hin ſind? Aber nein! Es war nichts los, es war auch das ſchönſte Sommerwetter und unſers Paſtors Predigten rühmt ja alle Welt als echtchriſtlich und erbaulich; ſeine Geſinnung dazu iſt uns lieb und ehrwürdig und wir alle ſind wohl überzeugt, daß er ſo denkt, wie er ſpricht. Woran liegt es denn? fragte ich mich dringender, als ich aus der Kirche heimging und die Frühlingsſonne bei ſtiller Luft mich ſo warm anſchien. Schon ſeit Jahr und Tag hatte ich jene Leere in ihren Stühlen mit Betrübniß bemerkt, aber heute war es beſonders auffallend, da die Volksgemeine ſo zahlreich erſchien. Hat die ganze Zeit ſich umgewendet, ſprach ich zu mir ſelbſt, ſo daß ſie der Predigt des Evangeliums und öffentlicher Gottesdienſte nicht mehr bedarf, indem der Strom der Weisheit vielleicht nach einer andern Seite hinaus gefloſſen iſt? Oder ſind die Vornehmen unter uns plötzlich ſo klug und gut geworden, daß ſie die Sonn-

tagskirche und ihre Gnadenmittel wie Kinderschuhe und Pohlröckchen ausziehn durften? Nein, erwiderte ich mir selbst mit einem gewissen Eifer, nein, so ist es doch nicht einmal in der Hauptstadt, wo doch wohl die mehrste Klugheit, Einsicht und Ausbildung herrscht. Denn da haben sich seit Jahren die Kirchen wieder gefüllt und sind oft so gedrängt voll, daß man nicht hinein kommen kann, wenn man einige Minuten zu lange wartet. Selbst der König und sein Hof besuchen fleißig und fast regelmäßig das werthe Gotteshaus, und die berühmtesten Minister, die gelehrtesten Professoren, die tapfersten Generale sieht man da mitten in den Reihen des einfachen Volkes stehn und andächtig auf die Auslegung des göttlichen Worts merken. Warum ist es denn hier unter uns so anders? Halt! sprach ich, vor etwa 20 bis 30 Jahren soll es auch so leer an vornehmen Leuten in den Kirchen der Hauptstadt gewesen sein, wie mein Vetter Jürgen erzählte, der damals als Schlossergesell auf der Wanderschaft war, und das ist von der stolzen menschlichen Weisheit hergekommen, die sich mit eitler Vernünftelei an die Stelle des wahren Christenthums und seiner göttlichen Offenbarungen drängte. Da blühten die Eigenliebe und die Selbstgerechtigkeit. Bald darauf brach der schreckliche Krieg aus, welcher von dem Frankenkaiser und seinen zahllosen Schaaren ganz Deutschland überschwemmte und den Untergang drohte, als wolle Gott der Herr uns durch diese Geißel es beweisen, was für einen

Bund wir an der geoffenbarten Religion verloren hätten. Nach dem Siege, wozu Gott mächtig mit Kälte und Hunger half, streckten die deutschen Völker wieder ihre Hände gen Himmel und füllten die Tempel des Höchsten. Nur hier in diesem Eiswinkel von Norddeutschland, wo nichts als lästige Einquartierungen und aussaugende Steuern den großen Krieg verkündigten, blieb der alte Sauerteig der verödenden Vernünftelei fest sitzen, und so sind denn diese unkirchlichen Herren mit ihren Religionsbegriffen, wie mich dünkt, noch ein halbes Jahrhundert zurück. Ihre Nachmittagsgesellschaft ist ihre Kirche, ihre Tagsgeschichte, ihr Rapp und ihre Wolle sind neben dem Kartenspiel die Angelpunkte ihrer sabbathlichen Unterhaltung, und sie sind so unbegreiflich genügsam, daß sie nicht einmal von einem berühmten Philosophen, Dichter oder Künstler zu reden der Mühe werth halten und über die Ausstellungen der Kunstwerke in der Hauptstadt mitleidig lächeln, als über Kindereien, welche keinen Nutzen bringen. Da habt Ihr eine lange Rede für die leeren Bänke, denn ihr böses Exempel hat mich ordentlich in Eifer gebracht.

Friedhardt.

Und das nicht mit Unrecht, mein lieber Schulze. Denn wie Ihr immer mit gutem Exempel zum Gotteshause vorangeht und die Dorfschaft Euch fröhlich nachtritt, indem wir alle wissen, wie Ihr nach dem Wort Gottes hungert und es nicht lassen könnet, so

muß es Euch billig sehr weh thun, wenn die Gutsherren Sonntags zu Hause bleiben und ihre Leute wie eine Heerde zerstreuter Schafe zur Kirche gehn lassen, oder sie gar zu einer Werktagsarbeit anhalten, als wäre das dritte Gebot auf den heiligen Tafeln rein ausgelöscht. Die Natürlichkeit und Unbefangenheit ist doch zu groß hier, und das liebe Fleisch macht sich gar breit gegen den kirchlichen Geist, als wohne er nur noch so in einer Altwohnung eines kleinen halbverfallnen Kathens. Heute, da ich mit meinen Schülern aus der Kirche kam, begegnete uns der reiche Eigenthümer N. N., und als ich ihn fragte, warum er nicht in die Kirche gegangen sei, antwortete er spöttisch: Das weiß ich schon Alles, was da mir gesagt werden kann, und mag es mir nicht immer von neuem vorkäuen lassen. Ich antwortete ernst: Neuigkeiten erfährt man freilich in der Kirche nicht, wohl aber, was Noth ist zur Seligkeit und niemals alt werden kann, doch leicht vergessen wird. Er lachte und ging seines Weges.

Otto.

Es gehört nicht mehr in ihre Rechnung. Was hilft's? Sie haben ihren Zuschnitt gemacht und merken, die Welt kann auch ohne Kirchengehen bestehn. Ja, sie haben Recht, die Welt; denn das Reich Gottes auf Erden kennen sie nicht. Ihre ganze weltliche Erziehung hat es längst ausgeschlossen, und alle Entwickelung ihrer Seelenkräfte ist nur auf irdische Absichten berechnet. So wird das Söhnlein und Töchterchen

von Kindesbein an auferzogen, als wäre nur eine Erde da und kein Himmel, oder als verſtehe es ſich von ſelbſt, daß Jedermann, wer nur kein Erzdieb oder Mörder iſt, in den Himmel kommen müſſe. Der Glaube iſt wahrlich groß, wenn er nur kein Aberglaube wäre, und ſie malen ſich den Himmel für Gute und Böſe, für Fromme und Leichtſinnige ſo geräumig und hübſch aus, wie eine alte Familienſtube, wo Jeder die Seinigen in alter Behaglichkeit wieder findet und eben da wieder anknüpfen könne, wo er hier den Faden fallen ließ, und alle Erdenthorheit vergeſſen und vergeben ſei. — Nur ob unſer Herr Chriſtus da wohnen möchte, wird überſehen, denn Er gehört eigentlich gar nicht in ihre Rechnung mit ſeinem Ernſt, mit ſeiner Liebe und mit ſeinem Opfertode. Im Himmel ſind wir alle — bis auf wenig verruchte und von der Welt gebrandmarkte Verbrecher — gute Leute, und der alte gute Gott nimmt es dort nicht ſo genau mit uns, als er uns hier durch ſeine Prieſter oft bedroben ließ. — So verfallen ſie in einen kindiſchen und gewiſſenloſen Aberglauben, weil ſie den rechten vernünftigen Glauben an den Erlöſungstod Chriſti und ſeine beſſernde Kirchengemeinſchaft verloren haben.

Johann.

Ihr habt Recht, es wird am Ende ein kindiſch Weſen mit jener natürlichen Religion, welche von Kirche und Sakramenten ſich abtrennt und wo Jeder ſich gleichſam mit den eignen Gedanken ſeinen beſondern Gott

zurechte knetet und in den Hausofen der Sorgen dieses Thonbild stellt, daß es daselbst am Feuer seiner irdischen Begierden und Lüste hart werde. Denn der Mensch muß an etwas glauben, etwas anbeten, was an Macht über ihm steht und sein kurzes mühseliges Erdenleben in die Ewigkeit hinaus beglücken und verlängern kann. Ist es nicht der lebendige Gott, Schöpfer und Vater aller Menschen, welchen ihm Jesus Christus in seiner Kirche und Gemeinschaft kennen lehrt, so ist es ein Metall, ein Stein, ein Stück bemalter Lehm, das Werk seiner Hände, oder gar ein Vieh, ein Kalb und eine Schlange, vor welchem er die Kniee beugt, Worte plappert und das Herz vor ihm ausschüttet, als könne es ihn verstehn, wie die Geschichte aller Völker lehrt. Das ist denn sein Abgott und Erlöser und er wirft sich vor ihm nieder, wie ein Narr. Nicht viel besser ist der Gott, dünkt mich, welchen die unkirchlichen Seelen sich kneten und ihn so sich zurecht machen, wie es dem alten Adam am angenehmsten und bequemsten ist. Das nennen die Kinder der Welt ihre eigne Religion, und wahrlich, es ist eine Religion, aus freier Faust gemacht.

Leopold.

Wenn ich so die ganze Woche an meinen Schuhen und Stiefeln mit dem Pechdraht genäht, mit dem Pfriemen gestochen und mit dem Hammer geklopft habe, so verlangt mich doch sehr nach einem innerlichen lebendigen Worte Gottes, was mein Heiland mir

predigen läßt und ich mir nicht erſonnen habe. Da waſche ich mir rein die Hände und das Geſicht und ziehe mein Feierwamms an und gehe fröhlich in die Kirche und ſtehe da, zu ſingen und zu hören, was Gottes iſt. Da iſt mir die bibliſche Geſchichte und ihre Ausdeutung ſo recht ein Herzenstroſt und ein Lebensbrod, weil ich immer fühle, daß Gott mit dabei geweſen iſt und in allen Dingen ſeine Hand gehabt hat. Ich glaube dann und ich ſpreche zu mir ſelbſt: So iſt er auch in deinem Hauſe und mit deinen Kindern, und ſiehe, wenn ich mit meiner Frau heimkehre, ſo iſt Er wirklich alſo da. Er ſetzt ſich mit uns im Frieden zu Tiſche, wie die drei Engel an Abrahams Thür thaten. Er machet die Augen der Kleinen helle und freundlich, feierlich und demüthig bei dem Genuſſe der heiligen Gottesgaben. Er thut ſeinen Segen in das gute Brod, nachdem das kleinſte der Kinder zuerſt gebetet hat und wir mit ihm: „Abba, lieber Vater, Aller Augen warten auf Dich und Du giebſt ihnen ihre Speiſe zu ſeiner Zeit. Du thuſt Deine milde Hand auf und ſegneſt Alles, was da lebet, mit Wohlgefallen.“ Das fühlt ſich auch wohl beim Mittagseſſen an Werktagen, aber lange nicht ſo feierlich und herzerhebend, als am Sonntage, wenn ich aus den öffentlichen Gottesdienſten komme und eine gute Predigt gehört habe. Da wohnt noch gleichſam in jeder Brodkrume ein unendlicher Segen, ſo daß ich oft vor Freuden weinen möchte. Das, denke ich, iſt unſre chriſtliche Religion.

Darum hat es ſich unſer Herr Gott ſo ſauer werden und endlich ſich ans bittre Kreuz nageln laſſen. Wahrlich, ich möchte dieſes ſtillgeſegnete Brod nicht mit dem beſten Rehbraten an des reichen Mannes Tiſche vertauſchen, wenn der ſeinen Sonntag nicht mehr zu feiern verſteht und ohne Lob und Dankſagung das üppige Mahl einſchlingt. D[illegible] merkt man's recht, was der Geiſt für eine Würze iſt und wie er alles Fleiſch erſt heiligen muß.

Hans.

Ja, er iſt ein Salz, womit Alles geſalzen werden muß, wenn es uns wohlſchmecken und gut bekommen ſoll. Der erſte Scheffel Roggen, welchen ich gedroſchen habe, giebt ein ſchönes weißes Brod. Und wenn meine Frau es zuerſt auf den Sonntagstiſch legt und ſpricht: „Vater, nun iß, was Gott uns geſchenkt hat!" ſo kommen mir immer die Thränen dabei in die Augen, wiewohl ich es im Schweiße meines Angeſichts erworben habe, und ich ſchneide mit beſondrer Andacht meinem Weibe und einem jeden meiner Kinder ein großes ſchieres Stück davon ab und ich bete mit beſondrer Freudigkeit dann: „Aller Augen warten auf Dich", und ich ſpreche wohl zu den Kleinen: „Seht, Kinder, das ſchickt Euch unſer lieber himmliſcher Vater, nicht nach Euer Verdienſt und Würdigkeit, ſondern allein nach ſeiner großen Barmherzigkeit. Fürchtet Gott, wandelt vor ihm und ſeid fromm!" oder ich ſage ihnen einen andern erbaulichen Spruch, der mir ſo eben in den

Sinn kömmt und warm von Herzen fließt. Da ſchmeckt's, und wie ſie einbeißen ſo ſäuberlich und appetitlich in das weiße und friſche Brod unſers Feldes, das iſt ordentlich eine Luſt mit anzuſehen. Da ſinget und ſpielet es recht in meinem Herzen: „O Gott, du frommer Gott!"

Jacob.

Eben ſo geht's mir auch mit der erſten Milch von meinen Schafen, die meine Frau am Sonntag Mittag aufträgt und daran die Kleinen mit ſüßem Mündlein und hellen Aeuglein ſich erquicken, viel mehr, als an Käs und Butter von der ſchönſten Art. Ich ſpreche wohl dazu: „Wie fein hat Gott der Herr das für die Lämmlein zubereitet; aber für Euch iſt auch noch etwas übrig geblieben, damit Ihr ihm danken ſollt für die ſüße fette Milch." Und ſie thun es mit ihrem „Abba, lieber Vater," ſo treuherzig dann nach dem Eſſen, wie ich es nicht könnte.

Chriſtoph.

Wir erkennen daraus, wie vom Sonntage her über die ganze Woche ein Gedeihen ausläuft, was bis zum nächſten Ruhetage nicht ſtille ſteht, ſondern Leiber und Seelen erfriſchet und das Haus ſegnet, wo man noch Gott fürchtet und ſeine Gebote thut. Wenn aber die Gottesfurcht in Ruhmredigkeit ſich umwandelt und die Weltehre der Götze iſt, vor dem ſich alle Kniee beugen, ſo tritt der eitle Schein an die Stelle der ſchlichten Wahrheit, und wir hören ſtatt der heiligen zehn Gebote, welche Gottes Finger ſelbſt auf dem Berge Sinai in

die Tafeln grub, ganz andere zehn Gebote, von dem Finger der Welt geschrieben, die das Kindesherz von Anbeginn lernen muß und dadurch der Verderbniß unsrer Zeit Preis gegeben wird. Diese falschen zehn Gebote lauten unter den vornehmen und üppigen Weltkindern (denn es giebt Gottlob auch in den höhern Ständen viele lebendige Christen, welche sich nicht schämen, ihren Heiland zu bekennen) etwa also: „Du sollst keine andern Götter haben neben mir!" heißt bei ihnen: Du sollst nichts so sehr fürchten, als Deine Ehre zu verlieren! Du sollst nichts so sehr lieben, als Deinen Namen und Stand zu erhöhen! Du sollst nichts so sehr vertrauen, als dem Geldsack in Deiner Tasche, dem Schwerdt in Deiner Faust und der List in Deinem Kopfe! Das zweite Gebot: „Du sollst den Namen Deines Gottes nicht unnützlich führen!" heißt bei ihnen: Du sollst nie ein Wort der Demuth und Versöhnung sprechen, darin Du Deine Schwachheit bekennest und was Deiner weltlichen Ehre Schaden thun könnte, sondern immer mußt Du recht stark auftreten und Deine Fehltritte mit schönen Redensarten bedecken, übrigens kannst Du bei dem Namen Gottes fluchen und schwören, so wie es bei Deinen Standsgenossen eben Sitte ist und nur nicht ins Grobe fällt; auch mitunter wohl nach altem Herkommen die Obrigkeit ein wenig belügen und betrügen, wenn's nur nicht herauskömmt. Das Beten, Loben und Danken ist vollends nicht Mode mehr, denn der kluge Mann hat das Glück in seiner

Hand und ist der Herr seines Schicksals. Das dritte Gebot: „Du sollst den Feiertag heiligen!“ heißt bei ihnen: Du brauchst am Sonntage nicht in die Kirche zu gehn, denn das ist veraltet; aber wo etwas los ist, als ein Aufzug, ein Schmaus oder eine Tanzgesellschaft, da darfst Du am Sonntage nicht fehlen, und wenn es auch etwas wüste da zuginge und bis an den hellen Morgen währte; denn zum Vergnügen und zur Zerstreuung ist Dir dieser Tag gegeben. Das vierte Gebot: „Du sollst Deinen Vater und Mutter ehren, auf daß Dir's wohl gehe und Du lange lebest auf Erden!“ heißt bei ihnen also: Du sollst zwar Vater und Mutter nicht verachten noch erzürnen, so lange es sich mit Deiner Weltehre und Deinem Vortheil vereinigen läßt; bist Du aber erst Dein eigner Herr, so mußt Du nach der Gunst der Großen und Reichen trachten und kein Mittel scheuen, um von ihnen erhoben zu werden, wenn Du auch Deine Eltern darum kränken und verlassen müßtest. Das fünfte Gebot: „Du sollst nicht tödten!“ heißt bei ihnen so: Du sollst zwar keinen Menschen meuchlings morden, aber im Zweikampf, wo es Deine Ehre fordert, steht es Dir frei und ist sogar Deine Pflicht. Das sechste Gebot: „Du sollst nicht ehebrechen!“ heißt bei ihnen so: Du sollst zwar kein öffentlich Aergerniß geben und Dein Weib nicht verlassen, doch magst Du unter der Decke des äußern Anstandes nach galanten Sitten leben und ein Jeder seinen eignen Weg gehn! Das siebente

Gebot: „Du ſollſt nicht ſtehlen!“ heißt bei ihnen ſo: Du ſollſt dem Andern kein Stück Geld von ſeinem Tiſche oder kein Kleidungsſtück aus ſeinem Schranke gradezu wegnehmen, denn das bringt die größte Schande vor der Welt; aber wo Du Dir im Handel und Wandel einen Vortheil machen kannſt und den Dummen oder Unerfahrnen übers Ohr hauen, da beſinn' Dich nicht lange und greif' zu! Nur ſuche das äußere Recht auf Deiner Seite zu behalten und halt' immer eine Ausflucht Dir offen! Das achte Gebot: „Du ſollſt nicht falſches Zeugniß reden wider Deinen Nächſten!“ heißt bei ihnen ſo: Du ſollſt zwar nicht offenbar und handgreiflich lügen, noch falſche Eide thun, wo die Wahrheit am Tage liegt; denn das nennt die Welt ſchändlich oder lächerlich, was beides gleich ſchlimm iſt; aber hinterrücks kannſt Du immer ein wenig verleumden oder Deiner ſcharfen Zunge Raum laſſen, das macht Dich zu einem angenehmen Geſellſchafter und würzt die Unterhaltung, wie ein Salz. Man lacht und nennt Dich witzig, ja böſe, und hört um ſo lieber Dir zu. Denn klug und böſe macht Dein Glück, nur müſſen ſie Dich nicht dumm und fromm ſchelten. Das neunte und zehnte Gebot endlich: „Du ſollſt nicht begehren Deines Nächſten Haus, Weib, Knecht, Magd, Vieh, oder Alles, was ſein iſt!“ heißt bei ihnen etwa ſo: Du magſt begehren, was Deines Nächſten iſt, ſo viel Du willſt; nur laß es unter dem Schein des Rechten an Dich kommen! Sei es ſein

Haus, daß Du es ihm für einen Spottpreis in der Noth abkaufst; sei es sein Weib, daß sie sich erst von ihm scheiden läßt und dann Dich freiet. Sei es sein Knecht oder seine Magd, daß Du sie auf einen höhern Lohn durch die dritte Hand heimlich ihm abwendig machst, so daß sie trotzig werden, ihren Schein fordern und dann zu Dir gehn, um sich bei Dir zu vermiethen. Sei es sein Pferd oder sein Ochse, was Du ihm im Handel mit schlechterem durch List umtauschest, oder in seiner Drangsal durch Ueberredung und Drohen als Gläubiger unter dem Werth an Dich bringst. Oder aber, wenn Du als Vormund und Sachwalt Gelder Deiner Mündel zu verwalten hast, daß Du sie so lange benutzest, als Du kannst, wenn zuletzt nur vor dem Obergericht alle Rechnungen stimmen und Alles richtig schwarz auf weiß steht. So, lieben Nachbarn, lehret die Welt ihre Kinder die zehn Gebote halten und meint, sie thue recht und wohl daran, je nachdem die Gottesfurcht und Christenliebe aus ihren Herzen gewichen ist. Ich denke, wir haben es vor Augen, was diese lange Rede gab! Oder habe ich es zu hart umrissen, lieber Herr Schullehrer?

Friedhardt.

Ein wenig doch, denke ich, lieber Schulze, denn das Uebel der eitlen Weltliebe steht nicht so allein in den höhern Ständen da, sondern durchdringt wie ein böser Sauerteig die ganze Menschenmasse, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, und heißet in der Schrift

„Welt, Teufel und Fleisch.“ So viel aber ist gewiß, daß, wo unser Herr Christus nicht im Herzen lebt und unter uns wohnet, alle diese bösen Dinge, davon Ihr geredet habt, zum Vorschein kommen, in feinen oder groben Kleidern, gleichviel, — und noch viele andere, welche Ihr uns nicht nennen konntet. Denn alle heiligen Gebote werden immer in böse und leichtfertige umgekehrt, sobald der dumme und schwache Mensch nicht mehr vor Gottes Angesicht wandelt, sondern mit dem begnadigten Schalksknecht von seinem Herrn und Richter hinausgeht. Da wird er gleich übermüthig und leichtsinnig und fährt dem ersten besten Mitknecht um geringe Schuld an die Gurgel, der eignen großen Verschuldung vergessend.

Christoph.

Ich denke doch, daß die Ehrliebe der stärkste Hebel der Weltliebe ist, und kann ein Wörtchen davon mitsprechen, da ich viel mit diesem Fehler zu kämpfen gehabt habe, ja noch immer dagegen kämpfen muß, um meinen Gott über alle Dinge zu lieben und recht einfach und anspruchslos seinen Willen zu thun. Denn als Kind ward ich immer von Eltern und Schulmeistern bei der Ehre gefaßt, als wenn diese Weltehre mein Gott und sein heiliger Geist wäre. Immer rief man mir zu, wenn ich meine Arbeit nicht unter Allen am besten gemacht hatte, es sei in der Schule oder zu Hause: Hast du keine Ehr' im Leibe? Hast du nicht den besten Kopf? Willst du dir Diesen und

Jenen zuvorkommen laſſen? Soll der Chriſtoph, des Schulzen Sohn, nicht mehr auf der Schulbank obenan ſitzen? Schäme dich, daß du ſo faul geweſen biſt und ſo ſchändlich deine ſchönen Gaben verfaulen läßt, ſo daß dir nun der Lump von Schneiderſohn voranläuft und als der Klügere und Gelehrtere unter der ganzen Dorfſchaft gilt. Nimm dich zuſammen und arbeite, was das Zeug halten will, daß du ihm wieder zuvorkömmſt; ſonſt biſt du mein Sohn nicht mehr! So ſprach der Vater. — Das wirkte, und ich arbeitete, was das Zeug halten wollte, und ruhte nicht, bis ich wieder obenan ſaß, und ließ mich wohlgefällig loben, und lächelte dann über meinen Sieg, als wär' ich ein ganzer Kerl, und dünkte mich viel beſſer, als Schneiders Chriſtel. So drang das feine Gift der Welt- und Ehrliebe in mein Herz und Leben ein, und noch brennen mir die Eingeweide, wenn ich eine unverdiente oder unerwartete Zurückſetzung erfahre, ſei es, daß man mich in einer Geſellſchaft nicht beachtet, oder daß der Herr Landrath vor andern Schulzen mich nicht auszeichnet, oder gar, wie öfter, mit harten Worten mich anfährt. Ich werde dann erbittert, ich verliere die Chriſtenliebe und die Demuth gegen meinen Nächſten; ich möchte fluchen, die mir fluchen, und mit ihnen Auge um Auge und Zahn um Zahn handeln. — Da ſeht den alten Sauerteig der weltlichen Erziehung, wie feſt er ſitzt! Ich habe gut auf mich ſchelten und mag mich noch ſo ſtrenge richten, damit der Sünde

vor der Thüre nicht der Wille geſchehe. Es koch doch immer wieder auf, und das alte Ehrfeuer ſchlág bei der erſten Gelegenheit, mir zum Trotz, immer wie der heraus. Ja, ich kann nur fortwährend mein Schwachheit bereuen, damit die Kraft Chriſti bei mi bleibe!

Friedhardt.

Dank Euch, mein lieber Nachbar, für das treffend Gemälde nach dem Leben! Beſſer, als Ihr es mit ſ redlichem Herzen thut, ſind die Gefahren der Ehrlieb nicht zu ſchildern; denn ſie wird immer ein Ehrgeiz weil ſie weltlicher Art, und der Geiz iſt die Wurz alles Uebels. Geldgeiz und Ehrgeiz ſind die grauſe Abgötter, welche die Menſchenherzen mit ehernen Kette an die Erde binden, ſo daß ſie nicht fromm werden un nicht zum Himmel ſich aufſchwingen können. Darun habe ich auch den Ehrtrieb in meiner Schule ſo vi wie möglich gedämpft, und bitte auch alle Elter darum, daß ſie ihre Kinder meines Unterrichts nich auf die Ehre, ſondern auf Gott hinweiſen mögen.

Ulrich.

Ich möchte nur erſt wiſſen, womit man die Rar gen und Bälge regieren ſoll, wenn man ſie nicht bis weilen bei der Ehre angreift und den Schimpf ihne vorhält. Mit Gottes Strafen, denken ſie, hat es gut Weile, und Vater und Mutter müſſen es ſich a Ende auch gefallen laſſen, wenn wir nicht ſo fleißi und ordentlich ſind, als wir ſollten. Aber wenn ma

ihre Ehre weckt und mit Fingern auf ſie weiſet, das können ſie nicht aushalten. Da müſſen ſie kleinbei geben und ſich zuſammennehmen und ſich beſſern.

Chriſtoph.

Ja, ſich beſſern! — Wenn das Letztere wäre, wackerer Nachbar, ſo hättet Ihr ganz recht — aber ſie werden nicht dadurch gebeſſert, wie Gott will, ſondern nur vor den Augen der Welt. Die Wunde verharſcht, aber ſie wird unterköthig. Der eine Teufel zieht aus und der andere, viel ſchlimmere, zieht ein. Das Kind iſt nun artig und geſchickt, aber es iſt lieblos und ehrſüchtig. Es thut vor Euern Augen nichts Uebles, läßt ſich mit einem Wort regieren, und Ihr rühmt Euch, daß Ihr den Stock nicht brauchen müßt: die Ehre thue Alles in Eurem Hauſe. Aber ſehet zu, wenn ſie hinauskommen und ihre eigenen Herren ſind, wie ſie hintenausſchlagen werden. Noch immer haben ſie Ehre im Leibe und wälzen ſich als Männer gar zierlich in dem Weltkoth mit ihren Geſellen. Aber Koth bleibt's doch, der da ſtinkt, wie ſehr auch die Welt ihn als einen grünen, ſchönbeblümten Anger preiſet. Er ſtinkt aus ihres Herzens Härtigkeit vor Gott, und der ſpricht: Ihr ſeid meine Kinder nicht! Euch fehlt meine Liebe und Erbarmung! Ihr kennet meinen eingebornen Sohn nicht! Ihr trachtet nach hohen Dingen und haltet Euch nicht herunter zu den Niedrigen! Da habt Ihr das ſaubere Machwerk ohne Stock und Ruthe, wie ohne Fürbitte und Vermahnung im Herrn. Der Teu-

fel geißelt ſie ſtatt deſſen ihr Lebelang mit Hochmut
und Aufgeblaſenheit. Wohl ihnen, wenn es damit zu
Ende iſt und eine recht gründliche Buße und rech
tiefe Beugung ſie ſchon in dieſer ihrer Zeit zu unſeren
Herrn Chriſto hinbringt, der doch aller Weisheit An
fang und Ende bleibt.

Ulrich.

Warum ſchüttet Ihr das Kind mit dem Bade aus
mein lieber Schulze? Ich will ihnen um der Ehr
willen ihren Herrn Chriſtum nicht rauben, denn be
dem müſſen ſie bleiben und ſein Wort halten, un
ſelig zu werden. Aber ich meine doch, daß eine ge
wiſſe Art von Ehrliebe ſie vor vielem Böſen ſchützt
ſo daß ſie z. B. in einer großen Handelsſtadt, wohin
ſie zur See fuhren, nicht in ein Hurenhaus oder Sauf
haus oder Spielhaus gehen mögen, weil ſie es wider
ihre Ehre halten und ſich dadurch beſchimpft fühlen
wenn man das zu Hauſe erfahren ſollte. Das, denk
ich, iſt die rechte Ehrliebe, welche ſich mit Tugend und
Chriſtenthum wohl vertragen mag. Denn der jung
Menſch muß etwas auf ſich ſelbſt halten, ehe er in
ſpätern Alter wie der Apfelbaum ſeine fruchtbeladenen
Arme ausſtrecken kann und ſich herunter halten zu den
Niedrigen.

Chriſtoph.

Das war wieder ein Wort, wie ein Hammerſchlag
auf Euern Ambos, und ich muß es ehren. Aber be
denkt, daß, wenn die Eltern es nicht erfahren können

wie es ſich denn ja wohl ſo einrichten ließe, das ſchlechte Haus am Ende ſich doch Eurem Kinde öffnet, und dann iſt es verloren, wenn es nicht mit dem frommen Joſeph ſprechen kann: „Wie ſollt' ich ein ſo groß Unrecht thun und wider den Herrn meinen Gott ſündigen?" Darum iſt die wahre Gottesfurcht, ſtatt der mißlichen Ehrliebe, den Kindern einzuſchärfen, denn, ſie ſitzen oder liegen, ſo iſt er um ihnen und weiß alle ihre Gedanken von ferne. Die dunkelſte Nacht iſt vor ihm wie der hellſte Tag, und die einſame Kammer wie der offene, bevölkerte Markt. Vor den allgegenwärtigen Vater laßt ſie uns immer hinſtellen, an ſeine Allwiſſenheit ſie erinnern, und dann mit warmer, gottesfürchtiger Elternliebe ſie umfaſſen und beſchirmen, ſo lange wir können! Dann werden ſie es ihrem himmliſchen Vater und uns armen Eltern nicht zu Leide thun, etwas wider die heiligen zehn Gebote zu unternehmen. Oder hat dennoch in unbewachter Stunde das Geſetz in ihren Gliedern das gethan, was das Geſetz des Geiſtes nicht will, ſondern haſſen muß, ſo werden ſie mit Simon Petro umkehren und hinausgehen und bitterlich weinen und mit Herzenszerknirſchung rechtſchaffene Früchte der Buße thun, worüber mehr Freude ſein wird bei den Engeln im Himmel, als über neun und neunzig ſolcher ehr- und weltliebenden Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.

Johann.

Ich ſtimme Euch im Ganzen bei, Herr Schulze, aber muß doch dagegen einwenden, daß eine gewiſſe Ehrliebe recht wohl mit der wahren Frömmigkeit und Kindesliebe ſich vereinigen laſſe und mir daher den Namen der chriſtlichen zu verdienen ſcheine. So z. B. wanderte ich durch Bayernland und arbeitete drei Monate bei einem Möbel-Fabrikanten in München. Das iſt eine herrliche, aber üppige Hauptſtadt, worin viele wackere Leute wohnen, aber auch viel Unzucht getrieben wird; denn, wie man mir ſagte, werden da über die Hälfte der Kinder außer der Ehe gezeugt. Das kömmt daher, weil das Bayernvolk viel Fleiſch und Blut hat, viel ſtarkes Bier ſäuft und, was das Schlimmſte iſt, von ſeinen katholiſchen Pfaffen ſich gar leicht die Abſolution für dieſe Fleiſchesſünden erwerben kann. Da geht's denn bei dem Pater ans Beten und Büßen, und ſo wieder friſch drauf los, mir nichts, dir nichts, als wäre aller Herzensunflath damit abgewaſchen. Ein gräulicher Aberglaube! — Faſt alle Geſellen der großen Werkſtätte gingen, wenn der Feierabend kam, in ſolche Häuſer des Geſöffs und der Unzucht, denn es war das die Mode ſo. Nur ich mit einigen andern Lutheranern blieb zurück, und wir gingen wohl in einen Garten zum Kegelſpielen, oder laſen ein Stück aus der Bibel, und legten uns dann ruhig ſchlafen. Einmal trieb uns aber doch die Neugierde, mit den Andern, die uns beredeten und neckten, hin-

einzugehen, indem wir uns ſtark hielten. Aber ſiehe, der Taumel da war ſo unendlich, daß meine Kameraden ſich verführen ließen und nachher bitter es bereuen mußten. Auch ich wäre wohl gefallen, wenn ich nicht an meine fromme Mutter gedacht hätte, und wie ich vor ihr die Augen wieder aufſchlagen wollte, wenn ſie mich fragte: „Mein Sohn, biſt du ſtandhaft geblieben?“ Es half mir nichts, daß ich allein an Gott dachte, ich mußte auch an ſie denken, da ſie ſchon eine Witwe war, und die Schande vor Gott und Menſchen trat mir vor Augen, wenn ich in ihr ſtilles Haus käme und mein Faß nicht in Ehren gehalten hätte. Da wußte ich, was die rechte Ehre wäre, und ließ meine volle Bierkanne ſtehn und ſchenkte der ſchönen Metze den ſchon bezahlten, aber nicht genoſſenen Sünderlohn und lief nach Hauſe und lobte Gott mit reinem Leibe, und ſchlief ſanfter, als jemals. So hat mir immer ein gewiſſes Ehrgefühl durchgeholfen, ohne daß ich darum doch ehrgeizig oder ehrſüchtig geworden wäre. Es war mir, als wenn der Herr zu mir ſpräche mit drohendem Finger: Höre, Johann, wirf deine Perlen nicht vor die Säue, und dein Kleinod nicht vor die Hunde, damit dieſe es nicht mit ihren Zähnen zerreißen und jene es nicht mit ihren Füßen in den Koth treten, denn Ich hab' es dir geſchenkt. Ja, ich hielt etwas auf mich, aber doch viel mehr noch auf meinen Herrn Jeſum Chriſtum, und meinte nicht feſt zu ſtehn. Ich dankte auch nicht phariſäiſch meinem

Gott, daß ich besser wäre als andere Leute; ich konnte dagegen den armen Zöllner in mein Gebet mit einschließen, und wir beide gingen gerechtfertigt in unser Haus. Nein, ich verachtete Jene nicht, welche dort in der Völlerei zurückblieben, und ich hielt mich nicht für frömmer als sie, aber es schnitt mir durch's Herz, als sie am andern Morgen wie Schlachtopfer des Satans bei der Arbeit standen und ihre Hände an der Hobelbank bebten.

Friedhardt.

Da haben wir's, was die christliche Ehre verlangt und wie sie sich von der Weltehre unterscheidet. Unser Schulze hat uns die Schattenseite der Ehrliebe gezeigt, die so leicht zum Ehrgeiz wird; Ihr zeiget uns dagegen die Lichtseite, und ich muß Euch Recht geben, daß es auch eine Ehre im Reiche Gottes gebe, worauf wir alle hoch halten sollen und welche unter lebendigen Christen ein großes Gut ist. In dieser Ehre müssen wir unsere Kinder erziehen vor den Augen Gottes und vor einer christlichen Gemeinde, damit sie nicht in schlechten Gesellschaften durch Unglauben und Laster verführt und ihre guten Sitten von bösen Exempeln befleckt werden. Diese wahre Ehre giebt uns das Gemeinde-Gefühl der christlichen Kirche; es wendet die Seelen zu Gott und macht das Herz weich für den Zerschlagenen am Wege. Sie bewahret die Liebe als ihren himmlischen Lohn und sucht keinen irdischen, als in einer christlichen Gemeine ein

wirksames und geachtetes Mitglied zu sein, welches Vielen dienen kann, um Viele zu erretten. Wenn wir freilich diese Ehre wieder zu unserm Gott machen, so wird sie zum verderblichen geistigen Hochmuth, dem schlimmsten unter allen Hochmuthsteufeln; aber brauchen wir sie als Dienerin zum Bande der Gemeinschaft unter einander, so stärkt sie unsern Glauben, befestigt unsere Liebe zu den Brüdern und giebt unserem Leben eine gewisse heilsame Oeffentlichkeit, worin die Quelle unsäglicher Freuden des christlichen Mitgefühls entspringt und die Weisheit Gottes sich uns frei eröffnet, als ein Born, der in das Ewige hinüberführt.

Leopold.

Das bezeugen auch die Worte der Schrift: „Ein guter Name ist köstlicher, denn groß Reichthum, und Gunst ist besser, denn Silber und Gold.“ Nur nicht allein Menschengunst, sondern Gottes Gunst, der das Herz ansieht und ins Verborgene schauet. Seine Ehre muß unsere Ehre werden; dann ist's gut; sonst führt's zum Uebel hin, denn wir können einmal nicht zweien Herren dienen, wären es auch die allerbesten Herren.

Jacob.

Darum mache ich unter meinen Kindern keinen Unterschied und gebe dem Einen nicht mehr Ruhm und Ehre, als dem Andern, wenn gleich der Eine klüger, fleißiger und geschickter ist, als der Andere. Denn

dadurch würde der Schwächere und Ungeschicktere nur noch mehr niedergeschlagen, oder wohl gar neidisch und mißgünstig gegen den Stärkern, als sei der mein Liebling und sitze mir im Schooße, und verdränge ihn aus der Eltern Herzen. Nein, ich habe meine Kinder alle in gleichem Maaße lieb, den Blödesten wie den Klügsten, nur einen jeden auf besondere Weise nach seinen besondern Gaben. Der viel empfing, von dem wird auch viel gefordert werden; so fordere auch ich mehr von dem Gewitzten, als von dem Einfältigen, vom Fleißigen mehr, als von dem Trägen; doch treibe ich diesen stets an und halte jenen, der sich überbietet, oft etwas zurück, damit es besser einziehe und die ganze kleine Heerde beisammen bleibe, eben so, wie ich mit meinen Schafen und Lämmern thue, und der ehrliche Haselstock ist mir dann wie ein guter Hund in der Rinderzucht, welchen ich bisweilen, aber nur selten gebrauche, um die Balsteurigen zurecht zu bringen, daß sie nicht rechts noch links springen und nicht in die Pfützen rennen und schmutziges Wasser saufen, sondern bei der Heerde bleiben, bis ich sie auf die gute Weide bringe und an den reinen Born stelle. Da ist dem Faulen und Widerspenstigen ein durchdringender Hieb, mit Vernunft und Gelassenheit gegeben, besser, als so ein gistiges, reizendes Ehrwort, was ihnen stracks einen Götzen ins Herz pflanzt, der sie zwar für den Augenblick artig macht, sie kurz aufsetzt und zusammennimmt, aber sie am Ende doch für

alle Elternliebe, Geſchwiſterliebe und Chriſtenliebe abſtumpft, ſo daß ſie immer nur an ſich ſelbſt denken und ſich allenthalben überheben und hervorthun wollen. Ich muß alſo unſerem Schulzen beiſtimmen, der aus eigner Erfahrung ſo aufrichtig zu uns geſprochen hat. Denn Ehrliebe zu erregen, iſt bei den Kindern ein gefährliches Ding, weil ſie ſo ſchnell in Ehrgeiz ſich umwandelt, und zur Ehre Gottes leben in der Furcht und in der Liebe, iſt etwas ganz Anderes, als zur eignen Ehre. Mich dünkt, die wahre Ehre wohnt überhaupt nicht in uns ſelber, ſondern nur in der Gemeinſchaft der Kirche, wovon Jeder unter uns nur ein beſonderes Glied iſt. Und ſo wie ſich ein Glied am Leibe nicht über das andere erhebt, ſondern einfältiglich dient mit der großen oder geringen Gabe, die es empfangen hat, ſo ſollen auch unſere Kinder frühe lernen, als Glieder Chriſti ſich unter einander zu dienen, nur auf das Ganze ſchauen, ſich der Wahrheit freuen und vom Haupte her ihre Kraft und ihre Ehre holen.

Hans.

Ja, vom Haupte her. Das klingt anders, als wenn mich da ſo ein Kerl, dem ich's nicht glauben will, anſchreit: „Auf meine Ehre!“ Es iſt, als wollte er ſagen: Himmel und Erde können vergehen, aber meine Ehre bleibet ewiglich. Nicht deine Ehre, du Wicht, ſondern die Ehre Chriſti und das Wort Gottes bleibet ewiglich.

Otto.

Die Abſonderung und den Unterſchied der Stände ſchon unter Kindern einzurichten, iſt ein mißliches Ding. Die Bibel ſpricht: So lange ein Sohn noch nicht mündig iſt, gilt er nur wie ein Knecht im Hauſe und iſt dem Zuchtmeiſter unterthan. Dieſer Zuchtmeiſter zur Demuth darf dem vornehmſten, wie dem geringſten Kinde nicht fehlen, und dazu dient inſonderheit die Gemeinſchaft der Kinder unter einander, wo Keiner beſſer iſt, als der Andere, und ein Arm den andern im Zaum hält. Der Sohn des Junkers muß ſich nicht zu gut dünken, um mit dem Sohne des Kathenmanns zu ſpielen und ſeine Sprache mit ihm zu reden, und die Herrſchaft muß es billigen und befördern, wenn anders das Knechtskind ein ſittliches und chriſtlich erzogenes Kind iſt, welches doch auch wohl unter uns zu finden wäre. Gehen ſie auch nicht zuſammen in eine Schule, da das Herrenkind gewöhnlich ſeine eigenen Lehrer hat und in Erkenntniß weltlicher Wiſſenſchaften viel weiter iſt, als das Knechtskind, ſo müſſen ſie doch in eine Kirche gehn und in eine Zeile zum Katechismusunterricht ſich ſtellen, wo ſie von ihrem Prediger als Gemeindekinder in dem Worte des Heils unterrichtet werden. Denn das erhält die beſte Gemeinſchaft, und das Wort, was der Paſtor da zu Allen in der Kirche redet, iſt ein viel größeres und ſtärkeres, als was er ſo zu einem einzelnen Herrenkinde im Religionsunterricht auf der

Stube ſprechen kann; denn es iſt ein Ausdruck der Gemeinſchaft im Geiſte darin, der für Alle eine gleiche Gültigkeit hat und Alle wieder in einem Geiſte vereinigen ſoll. Das thut den Kindern wohl für's ganze Leben, den vornehmen wie den geringen, und wenn ſie nun einſt als Männer wieder zuſammenkommen, ſei es in den Geſchäften des Friedens, oder auf dem Schlachtfelde der Ehre, ſo haben ſie ein rechtes Vertrauen zu einander behalten aus der Kindheit her, ſo daß ſie gerne ihren Vorgeſetzten dienen und ihren Heerführern ins Feuer folgen, mit denen ſie einſt freundlich geſpielt und ernſtlich Gottes Wort gelernt haben. Das giebt ihnen die rechte Stärke zum Widerſtand gegen den innern und äußern Feind, und erhält ſie in dem wohlthuenden Gemeindegefühl, wo auch nur, wie unſer Schulmeiſter ſagte, die wahre chriſtliche Ehre wohnt, worin ſie ſich nicht überheben und hervorthun, aber mit einander verbunden und allzumal Einer in dem Herrn ſein mögen. Das muß aber von zarter Kindheit gelehrt und gepflegt werden, damit die Seelen beugſam bleiben zur Bruderliebe und beweglich, ſich auszubilden, um in allen Ständen und Lebensweiſen das Gemeinnützige zu ſuchen und zu finden.

Friedhardt.

Da habt Ihr ein gutes Wort geſagt, mein lieber Meiſter. Nichts iſt wichtiger für die Erziehung, als dieſes Gemeindegefühl frühe im Kinde zu wecken

und sorgfältig zu erhalten. Die Leutestube, wenn es christliche und sittliche Leute sind — und andere sollte kein christlicher Brodherr lange in seinem Hause dulden — die Leutestube ist, wie viel man auch dagegen schreit, den Herrenkindern das wohlthätigste Erziehungsmittel, um von Anfang an eine Gleichstellung der Menschenrechte zu lernen, so wie auch den Verstand und die Herzensgüte im Volke zu erkennen und zu beachten. Wenn dort ein alter treuer Knecht am Feierabende den Kindern seines Herrn alte Sagen des Landes erzählt und seine christlichen Nutzanwendungen dazu macht, oder wenn da eine fromme, sorgsame Kindermagd am Spinnrocken den kleinen Kindern, während sie den Faden lang und fein auszieht, eben so lang und fein gesponnene Mährchen von den heimathlichen Bergen, Wäldern und Strömen erzählt, die ihre gute Moral im Bösen tragen und das Grauen gegen Böses und Ungeheures in die zarten Herzen drücken, wahrlich, das ist nicht zu verachten und wirkt oft mehr Gutes, als alle Sittensprüche und hochtrabenden Vermahnungen der Eltern und Hofmeister, wie treu diese auch gemeint wären; denn das Natürlich-Einfältige in der Leutestube ist wie ein fruchtbarer Acker, worauf, wenn er vom Unkraut der Rohheit gereinigt ist und von einer christlichen Hauszucht tief durchgepflügt, der beste Weizen der Kinderzucht gedeihen kann. Necken und schlagen aber die Herrenkinder das Gesinde und kommen darum nur in ihre

Stube am Feierabend, um ſelbſt ſchon kleine Herren unter ihnen zu ſpielen und um ihnen den Unterſchied zwiſchen ſich und ihnen recht empfindlich durch allerlei Uebermuth und Prahlerei aufzudrücken, ja, werden ſie darin von dem Herrn Vater oder von der Frau Mutter beſtärkt und geſchützt, ſo daß ſich ein Hofjunge Alles von ihnen gefallen laſſen muß, dann iſt freilich die Wirkung zum Uebel und ihr Umgang mit dem Volke verderblich für ihren Sinn und Wandel. Dann lernen ſie auch nur Schlechtes von den Leuten und nehmen ſich von ihnen allerlei Bosheiten an; denn in einem ſolchen Hauſe werden keine guten Leute bleiben und kein fromm-chriſtliches Geſinde gezogen und behalten werden. Das iſt aber nicht die Schuld des Geſindes, ſondern der Herrſchaft, und in dieſem Unkraut der Weltlichkeit und Selbſtliebe kann keine chriſtliche Erziehung gedeihen. Da iſt das Abſondern vom Volk die einzige Nothhülfe, welche aber das Uebel nur verharſcht, nicht ihm abhilft.

Chriſtoph.

So wie ein Unterſchied der Stände ſein muß und Einer dem Andern untergeben bleiben, ſo muß auch wieder eine Vereinigung in dieſem Unterſchiede ſein, und das iſt die chriſtliche Gemeinſchaft in Kirche und Leben; darin beſteht am ſicherſten der Friede und das Glück eines Staats. Dann hat jedes Geſetz ſeine Kraft und jeder Bund ſeine Stärke. Die Welt aber kehrt das Ding um und ſtellt es auf den Kopf. Ent-

weder ruft sie Freiheit und Gleichheit und es wird eine Pöbelregierung daraus, wo der Roheste, Frechste, Lügenhafteste mit einigen Rednergaben der Mann des Tages ist und alles Heilige unter die Füße tritt, so wie wir es vor vierzig Jahren im Großen unter den Franzosen erlebt haben und wie es sich im Kleinen bei jedem Volksaufstande wiederholt; oder die Welt ruft: „Halt's Maul! Ketten und Banden her, wenn du dich muckst! Alles, was dein Oberer thut, das ist recht und gut, denn in einem so edlen Blute kann nichts Unedles wohnen. Hast du vor deinem gnädigen Herrn keinen Respect? Du darfst freilich das nicht im Groben thun, was er im Feinen thut. Bei dir armen Knechte wäre das ein großes Laster, aber ihn darf Niemand zur Rechenschaft ziehen, als Gott allein, der ihm die Macht dazu gegeben hat." Beide Stimmen, denke ich, sind die eitle Welt; denn sie führen nicht zu einer christlichen Gemeinschaft, wo wir unter göttlichen und menschlichen Gesetzen stehen, denen wir um Gottes willen Gehorsam leisten sollen. Also, beide Stimmen lügen, weil der Geist Christi nicht von ihnen zeugt, der die Wahrheit ist; darum hört auch nach der ersten Stimme aller Unterschied auf im wüsten Unglauben an die von Gott über uns verordnete Obrigkeit. In der letztern Stimme dagegen wird alle Vereinigung zur frommen Gemeinschaft unmöglich im finstern Aberglauben, daß Gott der Herr zweierlei Arten von Menschen geschaffen hätte,

die Einen als Peiniger, die Andern, um von ihnen gepeinigt zu werden. Wir aber, liebe Nachbarn, wollen für unsere Obrigkeit ohne Unterlaß beten, daß sie mit Weisheit und Kraft geschmückt werde, und Gott danken, daß er sie uns gegeben hat. Gute Nacht!

Alle.

Gute Nacht, gute Nacht!

Hörmann.

Ich heiße Hörmann und habe bisher still zugehört. Nun noch ein Wort zum Schlusse, wie ein Amen, womit ich immer in der Kirche schließen muß, wenn mein Pastor geredet hat. Dieses Amen bedeutet: Ja, ja, es soll also geschehen! — Aber wie weit, liebe Nachbarn, wie weit sind wir noch davon entfernt! Laßt uns nur die ersten Schritte thun, um die Weltliebe auszufegen, damit die Gottesliebe bei uns einziehe! Denn was wir selbst nicht ausrichten, das können wir auch von unsern Kindern nicht verlangen. Die ersten Schritte aber sind, dünkt mich, nicht zu verkennen. Sie heißen: „Verleugne dich selbst!" „Nimm dein Kreuz!" und „Folge mir nach!" Das sind drei große Schritte, welche wir gleichsam über drei breite Laufgräben zu thun haben, und Mancher plumpt ungeschickt hinein. Der erste Schritt: Verleugne dich selbst! verlangt einen ungeheuern Sprung; denn über nichts kömmt der Mensch schwerer hinweg, als über sich selbst; wie wollen wir denn unsern Kin-

dern hinüber helfen? Da ist kein anderes Mittel, als die Hand unseres Herrn zu ergreifen, welche er uns gleichsam weit über den Graben hinstreckt. Fassen wir sie fest und gläubig, so sind wir hinüber, und kommen von uns los, und fangen fröhlich an, Ihm zu leben. Weil wir aber noch immer Sünde an uns haben und uns auf keine Weise mit ihm gleichstellen dürfen, so legt er uns ein Kreuz auf; das drückt hart, damit wir nicht wieder zu uns selber kommen mögen und nicht mehr unserer eigenen Ehre leben sollen, sondern Ihm allein, der unser wahrhaftes Leben ist. — Das ist der zweite große Sprung und auch über diesen Laufgraben reißt uns seine Hand weg, so daß wir geduldig tragen und Friede behalten. Nun aber befiehlt er uns: Folge mir nach! Das wird uns überaus schwer mit dem Kreuz auf den Schultern. Wir möchten unter seiner Last oft erliegen und sterben. Aber da gießt er uns gleichsam einen Saft ein, der heißt: Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an im Gebet! und wie wir diesen Wundersaft nur auf die Zunge kriegen, so schmecken wir den Tod nicht mehr, und die Knöchel unserer Füße werden fest, um mit dem schweren Kreuz zu stehn und zu gehn, und ihm es nachzutragen. So reicht er uns zum dritten Male die Hirtenhand, daß wir über den letzten Laufgraben kommen, und nun geht's fortan frisch vorwärts. Wir brauchen blos in seine Fußtapfen einzutreten, die

wir auch an der Leuchte ſeines Worts in der ſtockfinſtern Nacht ſehen können, ſo dringen wir gewißlich aus dem dunklen Jammerthal, und die Kindlein mit uns, an den Tag des ewigen Lebens vor. So lange wir aber noch nicht über jene drei Laufgräben geholfen wurden und ſelbſt auch nicht einen guten Anlauf thaten, ſo ſind's eitel Worte, was wir hier verhandelten. Und ich frage Euch: Hat Einer unter Euch ſchon den erſten Sprung gethan? Nein, wir alle können noch nicht von uns ſelbſt ablaſſen und ſind zu jedem Opfer eher bereit, als zu dieſem. — Darum ſtehen wir noch wie die Schafe vor dem erſten Laufgraben und ſehen nach dem Lande des Gelöbniſſes hinüber und erzählen uns davon manche ſchöne Sachen, die alle wahr ſein mögen. Aber was hilft's, wir können doch nicht hinüber und müſſen, die friſche grüne Weide vor Augen, doch am inwendigen Menſchen verhungern und verdurſten, es ſei denn, daß wir einen Sprung wagen, weg von dem eitlen Selbſt, und Jeſus Chriſtus uns mit ſeinem hohen ausgereckten Arm zu ſich hinüber reißt. Darum, treue Nachbarn, laßt uns zuerſt beten: Abba! So ſchließe ich, der Küſter, als der Letzte die Thüre unſerer kleinen Kapelle zu und ſage: Gute Nacht!

Viertes Gespräch.

Vorige.

Christoph.

Willkommen, meine lieben Nachbarn, zu unserer kleinen Hauskapelle, wie Hörmann sie nannte, als er jüngst das letzte Wort sagte und vielleicht das beste. Mag diese Versammlung immer so heißen, wenn wir erst in unserer Kirche Gottesdienst gehalten und das Evangelium predigen gehört haben; denn darauf müssen sich unsere Unterredungen stützen und daraus ihre Weisheit und Nahrung ziehen, wenn nicht an uns das alte böse Sprichwort wahr werden soll: „Wo Gott der Herr seinen Tempel bauet, da bauet der Teufel nebenbei seine Kapelle.“ Möchte nur der geistige Hochmuth, davon unser Pastor heute so eindringlich predigte, immer fern von unserer Gesellschaft bleiben, und dieser Sauerteig mit dem andern der Pharisäer, genannt Heuchelei, sich nicht in uns vermengen; denn Hochmuth und Heuchelei sind stets beisammen und fressen sich, wo sie einkehren, so tief ins Herz ein, daß es bei Menschen unmöglich ist, sie wieder herauszufegen, es sei denn Gottes Finger mit uns.

Ulrich.

Warum wäre denn, Herr Schulze, der Hochmuth so viel schwerer auszufegen, als jeder andere böse

Sauerteig? Böse, denk' ich, ist böse; und wer mit Vernunft Gottes Wort handhabt und gebraucht, wie die Magd einen guten Besen, der kann ausfegen, was übel riecht, in welchem Winkel seines Herzkämmerleins es auch stecke. Da muß man nicht erst viel unterscheiden, sondern immer nur frisch alle Morgen mit dem Besen der Buße zufahren, damit die Stube des Herzens rein werde.

Christoph.

Ganz recht, fahret nur zu, wenn Ihr's sehen könnt in jenem dunklen Winkel! Aber der Dreck sieht oft wie ein schöner Blumentopf aus, und erst wenn Ihr dran rührt und riecht, merkt Ihr, was es sei. — Ohne Gleichniß zu reden: Der geistige Hochmuth und seine Schwester, die Heuchelei, sind am allerschwersten abzubüßen, weil sie sich in die Buße selbst mit einmischen und alle Kleider der Frömmigkeit, Tugend und Demuth anzuziehen verstehen. — Da fege nur aus, Bruder Schmidt, der Besen selbst ist voll Schmutz, und bist du ein solcher Besen, so nimmst Du, wie Satan, selbst das Wort Gottes auf deine Zunge und redest mit Menschen- und mit Engelzungen, aber es ist Alles nichts.

Ulrich.

Was? mit Menschen- und mit Engelzungen reden und doch Alles nichts? Wo steht das geschrieben?

Christoph.

Es steht geschrieben 1 Cor. 13: „Wenn ich mit

Menſchen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich wie ein tönend Erz und wie eine klingende Schelle. Und wenn ich weiſſagen könnte und wüßte alle Geheimniſſe und alle Erkenntniſſe und hätte den Glauben alſo, daß ich Berge verſetzte, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich nichts. Sieh da! der hochmüthige Heuchler hat der Liebe nicht, alſo iſt Alles, was er weiß und ſagt, nichts.

Ulrich.

Das paßt, wie ein Hufeiſen auf den Huf, und Ihr habt die Schrift-Nägel ſo gut eingeſchlagen, daß Niemand Euch meiſtern kann. Doch ſolcher hochmüthigen Heuchler giebt's wohl nur Wenige unter uns. Wir wiſſen meiſtens alle ſo halbweg, wo uns der Schuh drückt.

Otto.

Ja, ſo halbweg, aber nicht genau. Darum kann noch viel Uebel mit eingehen, was wir nicht von uns wiſſen und auch Niemanden glauben mögen, wenn er es uns ſagt; denn der geiſtliche Hochmuth zieht ſchöne Kleider an, wie unſer Schulze ſprach, und heuchelt ſich ſelbſt etwas vor. Er nennt ſich die reine Tugend und gute Sitte. Er ſtrebt nach allen Verdienſten und Würden und weiß ſie auch auf ſeine Weiſe zu erwerben. Sitte, ruft er, das iſt die Looſung unſerer aufgeklärten Zeit, Sitte! Wer ſittlich iſt, der iſt auch Gott angenehm, der iſt ein wahrer Chriſt, er mag in die Kirche gehen oder nicht. Das Ceremo-

nienweſen, ſpricht er, iſt längſt abgeſchafft, aber ſeine Pflicht thun, rechtſchaffen ſein, darauf kömmt's an. Das klingt! Aber ſoll nun der alte Adam das thun und halten, ſo bleibt's weit hinter dem Worte Gottes zurück. Was iſt ihm auch das Wort Gottes? Ein veraltetes Buch, denkt der Hochmüthige. Seine Sitte und Tugend ſind, was er von Vater, Mutter und Standesgenoſſen geſehen, gehört und gelernt hat. Wie ſie es trieben, ſo macht er's auch und nennt das ſein Verdienſt. Und macht er es noch ein wenig beſſer, als ſie, ſo ſpricht er wohlbehäglich: Ich bin unmenſchlich gut; ich thue mehr, als ich zu thun ſchuldig war. Da haben wir den fertigen Heuchler im Hochmuth unſerer Tage. Ach, der Arme beheuchelt ſich ſelbſt und weiß es nicht, und heißt vor aller Welt ein Ehrenmann. So erzieht er auch ſeine Kinder in ſeiner Tugend und in ſeiner Redlichkeit als Ehrenmänner; und ſie werden bald Leute in Aemtern und geben für Staat und Kirche ab wie friſch gebackenes Brod, denn ſie ſind alle in einer feſten Form gebacken und man ſpricht zur Empfehlung: Die Art iſt gut! Es ſind praktiſche und anſtellige Leute.

Friedhardt.

Da kommen wir ja auf die moraliſche Erziehung, von der heut zu Tage ſo viel geredet wird. Der Menſch ſoll ſich Alles aus der Vernunft und aus dem Gewiſſen holen, als lägen die Schätze da

aufgeschüttet und könnten nur so nach Belieben weggenommen werden. Aber die Schatzkammer ist leer, wenn Gott sie nicht füllt mit Glaube, mit Liebe und mit Hoffnung. Davon aber will der moralische Vater nichts hören und die vernünftelnde Mutter nichts wissen. Liebe ist nur ein frommer Trieb, sprechen sie; Liebe hat kein Verdienst. Tugendhaft sollen sie werden, um das Böse zu überwinden; je mehr Böses in ihnen ist, desto mehr Tugend haben sie auch und desto mehr Verdienst, wenn sie es beherrschen. Dazu, Kinder, hat Gott euch die Vernunft und das Gewissen gegeben, spricht die weise Mutter; darum müßt ihr von Allem, was ihr thut, erst die vernünftigen Gründe kennen lernen und nichts thun, worüber ihr nicht zuvor nachgedacht und dessen Gründe ihr nicht erwogen habt. Glaube und Hoffnung ist nur für die Schwachen und Dummen im Lande, welche von der Religion wie am Gängelbande noch geleitet werden müssen. Wenn aber einmal das Band reißt, so fallen sie auf die Nase und können sich nicht wieder aufrichten. Ihr dagegen müßt Alles wissen, Alles begreifen, Alles erkennen lernen, was Gott zu eurer Glückseligkeit von euch fordert, was die Vernunft euch lehrt; dann erst habt ihr's und es ist euer geistiges Eigenthum geworden. So lernen denn die Kleinen von den Eltern sich bald mit Worten behelfen und thun am

Ende doch, was ihnen beliebt und was weder christlich noch vernünftig ist.

Johann.

Das Bebelsen mit Worten ist eine böse Sache, die das sündige Menschenkind nur gar zu leicht erlernt. Darum, dünkt mich, muß das Maulwerk nicht vor dem Herzenswerk geübt werden, und dem Kinde von allen Dingen Rechenschaft geben, heißt frühe schon es zu unserem Meister und Herrn machen. Eben so verlangt es auch bald Rechenschaft von Gott, warum er dieses gethan und jenes unterlassen habe; ja, es fängt sogar kindisch-altklug an, seinen Heiland zu meistern, daß er doch nicht in allen Dingen ganz moralisch und gerecht gewesen sei, z. B. da er den Feigenbaum verfluchte, weil er keine Früchte für ihn hatte, oder da er den bösen Geistern in die Säue zu fahren erlaubte, so daß diese sich ins Meer stürzten, wiewohl die Heerde das Eigenthum der Gergesener war. Ueber alles Begreifen verstehen sie nicht, daß beides Zeichen sind, woran sich Gottes Allmacht und Herrlichkeit im Menschensohne offenbaren wollte, daß hier also weder von einem Unrecht gegen den verdorrenden Feigenbaum, noch von einem Eingriff in das Eigenthum der Gergesener die Rede sein konnte, welche Jesum als ein höheres Wesen angstvoll baten, ihre Grenzen nur eiligst zu verlassen, und vielleicht eben dadurch gläubig wurden. Es ist, als wenn man Gott, den Herrn der Kreaturen, an-

klagen wollte, daß er durch eine Seuche unser Vieh sterben, oder daß er durch eine dürre Zeit unser Korn und unsere Obstbäume verwelken lasse. Was bist du, o Menschenkind, als ein Thon, und willst mit deinem Töpfer rechten? Halt's Maul und bete an!

Otto.

So meine ich's auch und denke, daß bei dieser moralischen und vernünftigen Erziehungsweise der rechte Grund des Hauses fehlt, welcher ist Christus, der da gelegt ward vom Anbeginne der Welt. Denn Niemand kann einen andern Grund legen, der feststeben möchte —, beiße er moralisch oder vernünftig, immer wird er wegsacken und es wird bei der ersten starken Erschütterung das ganze Gebäude zusammenstürzen; denn es ist Sand und kein Felsenstein, worauf wir bauen, wenn nicht Jesus Christus seinen Glauben darunter gelegt hatte. Der Glaube macht die Kindlein durch frommer Eltern Exempel erst sittlich und auch vernünftig; der Glaube haucht ihnen erst die Liebe ins Herz, woraus alle wahre Tugend, Standhaftigkeit und Besonnenheit sprossen; denn es ist eine Kraft Gottes darin. Alles Andere ist nur ein allgemeines Geschwätz menschlicher Weisheit, das, bei allen moralischen und vernünftigen Lehren, die Kleinen nur immer unvernünftiger, ernstloser und unsittlicher macht, wie wir dergleichen Exempel vor Augen haben.

Leopold.

Meint Ihr denn, daß man die Buben und Mädchen gar nicht ermahnen und warnen solle, auch nicht die bösen Folgen einer Unart ihnen auseinandersetzen müsse, sondern nur vorantreten im Christenthume und sie mit kurzen Worten anhalten, zu thun, was sie zu thun schuldig sind?

Otto.

Ich meine, daß eine Ermahnung und Warnung an sie oft heilsam sein könne, daß auch die bösen Folgen ihrer Fehler ihnen vorgehalten werden müssen, doch Alles nur kurz, ernstlich und mit christlicher Liebe, so daß aus dem Herzen der Eltern ein Nachdruck kömmt. Viele Väter und Mütter aber gefallen sich darin, vor ihren Kindern lange und weise Reden über ein tugendhaftes und vernünftiges Betragen zu halten, worin manches Wahre sein mag, wobei sie wohl gar Thränen der Rührung vergießen können, aber es fehlt doch das rechte Loth darin; Alles steht schief und wie aus dem Winkel gerückt, weil Christus darin fehlt und seine vollkommene Weisheit, die der Welt eine Thorheit dünkt, dabei vergessen wurde. Da lassen die Kleinen ihre Aeuglein wandern und machen ein frommes Gesicht, aber es langweilt sie, und wenn sie hinauskommen, so schlagen sie desto ärger hintenaus. — Die bösen Folgen eines Fehlers können erst in der Häßlichkeit des Fehlers selbst und in seiner Verworfenheit vor dem heiligen Gott von ihnen zu Herzen ge-

nommen werden. Denn das Menschenwort ist nur ein bloßes Zeichen, was gleich seine Bezeichnung verliert, wenn man die Sache selbst nicht klar hat; das aber wird sie erst durch den gewissenschärfenden Glauben an unsern göttlichen Erlöser, der ein Licht der Welt ist. Denn im Dunkeln sind alle Katzen, wie man sagt, grau, und alle schönen Worte klingen heilig und ohne Makel.

Christoph.

Das will sagen: Die rechte Sitte und Zucht kann nur von Innen heraus durch die christliche Religion gewirkt werden, weil der heilige Geist uns dadurch unterweiset, wie wir fromm und gut werden sollen. Denn von diesem großen Lehrmeister muß doch alle Erziehung ausgehen; sonst fallen die schönsten Ermahnungen der Eltern und Lehrer auf die Erde und bringen im Herzen des Kindes keine Frucht. Der heilige Geist spricht aber von gläubigen Lippen und nicht, um Sitte zu wirken, in Sittensprüchen, sondern, um Liebe zu wirken, in Liebessprüchen, Eifersprüchen, Warnungssprüchen, kurz und feurig, lehrend aus der ganzen Gewalt des Herzens und mit dem Lichte aus Gott. Bald bittet er, bald droht er, bald macht er uns nachdenklich, bald betrübt über unsere Fehler. Bald wieder heißt er uns lachen und fröhlich sein, und oft noch mitten unter den Thränen der Buße geht uns, wie unter einem Regenschauer, die Sonne der Hoffnung und Zuversicht wieder recht hell auf — das klingt ganz

anders, als wenn so ein Vater oder Schulmeister mit einem allgemeinen Sittensprüchlein angezogen kömmt und etwa zu den Kindern sagt: Ihr müßt euch bessern; ihr müßt die zehn Gebote halten; denn wenn ihr so beim Lügen bleibt, so glauben euch die Nachbarn nicht mehr, und wenn ihr so beim Stehlen bleibt, so habt ihr am Ende große Schande davon. Ihr müßt gut werden und mit den Sündern in keine Gemeinschaft treten. Ja, gut werden! Das ist bald gesagt, aber schwer gethan, denn es ist nur ein äußerliches Gebot der Tafeln, das nicht ohne Geist Gottes den Weg ins Innere finden kann; denn der Geist macht nur das Gesetz lebendig und schreibt es mit feurigem Griffel in die fleischernen Tafeln des Herzens ein und zeigt auch den Unmündigen, wie sie die Besserung bei sich selbst anfangen sollen. — Das viele Predigen und Moralisiren aus Menschenweisheit schließt gewiß die Herzen nicht auf, sondern oft noch viel dichter zu; denn es kömmt zum Schüler hin, wie ein kalter, strenger Gläubiger, der bezahlt sein will, während es doch dem Schuldner noch am Gelde fehlt. — Dieser merkt bald seine Absicht, gleichviel, ob er mit drohenden, oder mit freundlichen Worten in die Stube eintritt. Da sind denn der Ausflüchte genug bei dem armen Schuldner, und endlich entwischt er ihm durch eine Hinterthüre. — Diese Hinterthüre ist die Selbstgerechtigkeit: „Ich danke Dir, o Gott,

daß ich nicht bin wie andere Leute, denn ich thue dies und das."

Friedhardt.

Ganz recht! Und jene Hinterthüre kann keine Moral, sondern nur das wahre Christenthum zuschließen. Der alte Adam hüllt sich gern in schöne Sitten, wie in schöne Kleider, und doch ist's eitle Selbstsucht und Hochfahrt, worin kein Funke Gottesliebe wohnt. Er beträgt sich äußerlich oft tugendhaft, aber sieht mit Verachtung auf den Sünder herab, weil er sich viel frömmer dünkt als jener Zöllner. Er mag's auch wohl sein, d. h. in seinem geordneten Treiben, in seinem geregelten Wandel, aber er ist's nicht im Geiste und in der Wahrheit. Denn wer nur sich selber lebt und nicht seinem Heilande, der stirbt auch nur sich selber und kann nicht selig werden. Denn Seligkeit ist eben nur das christliche Leben in der Gemeine Gottes, und weit davon steht die weltliche Tugend mit ihrer Selbstgerechtigkeit, wie rein sie auch scheinen möchte, weit von der Liebe und Barmherzigkeit einer gläubigen Seele, die ihrem Erlöser **lebt**, weil sie Ihn **liebt**.

Ulrich.

Mich dünkt, Herr Schullehrer, das Gute ist an sich schon gut, so wie das Böse an sich schon böse ist, ohne daß wir fragen dürfen: kömmt's von Gott, oder vom Teufel? Wer das Gute thut, was Schrift und Gewissen ihn lehren, der ist gut und

darf immer ein Stück auf ſich halten, und auch ſeine Kinder lehren, auf dieſes Gute in ihnen zu halten, das heißt rechtſchaffen zu ſein gegen Jedermann und mit dem Lump und Liederlichen, der gewöhnlich auch ein Heuchler iſt, keinen Umgang zu pflegen. Eine gewiſſe Verachtung des Böſen ſchützt uns gegen das Böſe, ſo wie ein Widerwillen gegen die Schweinerei die Hände und Kleider rein hält. — Der göttliche Erlöſer mochte wohl mit den Sündern umgehen und mit ihnen eſſen und trinken; auch höre ich's gerne, wenn unſer Paſtor, als ſein Diener, ermahnend und warnend in ein Sündenhaus eingeht und dann, wenn ſie es nicht annehmen wollen, den Staub von den Füßen ſchlägt. Aber unſer Einer darf das nicht, ohne ſich wegzuwerfen und in Verdacht zu gerathen, daß er der Sünder Geſelle ſei. Da gilt mir meine Ehre zu hoch, wie ich ſchon einmal geſagt habe, und die Rechtſchaffenheit verdient Ehre, ſo wie die Unredlichkeit Schande. Ein guter Name iſt köſtlicher als Silber und Gold. Darum verachte ich die Kerls, welche ohne Amt und Beruf in alle ſchlechte Häuſer laufen, um die armen Sünder zu bekehren, und gewöhnlich nur Hohn und Spott mit hinausnehmen, weil ſie mit ſich ſelbſt noch nicht auf's Reine gekommen ſind, und alſo auch dem armen Nächſten nicht ins Herz ſchauen, noch ins Gewiſſen reden können. Denn wer ſich ſelbſt nicht kennt, wie möchte der Andere erkennen! Da kommen denn ſo viele unnütze Worte zu Tage, daß es einem ehrlichen Kerl, der es

mit anhören muß, dabei angst und bange werden kann, als wenn Gottes Heiligthum befleckt würde. Wie sehr auch ein solcher Heiliger zuerst sich selbst heruntermacht, ehe er die Bußpredigt in meinem Hause anhebt, so komme ich doch immer in Versuchung, ihn für einen Heuchler zu halten, denn er thut des Guten zu viel. Ich fühle wohl ihm gegenüber, daß ich mit all meiner Rechtschaffenheit und Nüchternheit nur ein armer Sünder bin, aber ich fühle auch zugleich, daß er nicht berufen sei, mir meine verborgnen Sünden vorzuhalten, da er nicht einsieht, woher sie entstehen, noch wie mir geholfen werden könnte. Wirft er sich vor mir auch in den Koth nieder und nennt sich einen Höllenbrand, so hat er darum doch kein Recht, mich auch in den Koth zu werfen, oder, wenn ich auf seine Weise nicht herunter will, sich mit frömmelndem Hochmuth über mich als über ein unerwecktes Weltkind zu erheben. — Also sage ich ihm: „Halt's Maul! denn wenn ich auch vor Gott ein Sünder bin, so bin ich doch vor dir gerecht, da ich die Tugend mehr liebe, als du, auch mein Wille stärker ist für das Ehrsame, Löbliche und Vernünftige, als der deinige. Sage mir nicht, daß du schon Manchen bekehrt habest! Es mag sein, daß ein blindes Huhn auch bisweilen ein Korn findet. Aber gewiß viel mehr hast du durch deine Zudringlichkeit verhärtet und ganz dem Himmel verschlossen, wofür du einst Rechenschaft thun sollst am jüngsten Tage. Die Tugend sollst du mir nicht schlecht machen und

das Gewiſſen nicht ungewiß, und die Vernunft nicht unvernünftig, hörſt du? Denn nur durch Vernunft, Tugend und Gewiſſen können wir Jeſum Chriſtum erkennen und zu Gott kommen. Alles, was du mir da vorſchwätzeſt von ſeinem verſöhnenden Blute und bittern Kreuzesleiden, rührt mich nicht, denn es hat keine ſittliche Kraft noch Zurechnung, weil es übertrieben und nicht natürlich iſt. Darum faßt es nicht das Herz an, viel weniger den Willen, um aufzuſtehen vom Schlafe und den guten Kampf zu kämpfen, und darum halte ich höher auf meine Tugend und auf meine Ehre, wie mangelhaft ſie ſein mögen, als auf deine Jeſusliebe und Marterpredigt. Das iſt mein Bekenntniß, Herr Lehrer!

Friedhardt.

Und wahrlich ein tüchtiges, wofür ich Euch Dank ſage. Denn leider iſt nur zu viel unbewußte Heuchelei und unberufener Wortkram mit der neuen Frömmelei in unſere Kirche eingedrungen. Man wollte das Vernünfteln ausrotten und fiel in das Schwätzen. Man wollte den Stolz der Sittlichkeit brechen und fiel in die Liederlichkeit des Myſticismus. Man wollte das geſchichtliche Chriſtenthum den Weltweiſen zum Trotze wiederherſtellen und ſchlug eifernd den geſunden Menſchenverſtand ins Angeſicht. Was iſt zu thun bei dieſer allgemeinen Verwirrung? Aufpaſſen, wo der alte Adam über die Schnur haut, und ihm nicht den Willen thun, Chriſtum lieben in der Wahr-

heit seines göttlichen Worts, und in jener Liebe ihn immer mehr erkennen lernen, und so im ungefärbten Glauben wachsen. Darin wächst denn auch unsere Tugend; darin schärft sich denn auch unser Gewissen; darin bessert sich denn auch unser Herz; darin heiligt sich denn auch unser Wandel. So geht's vom Glauben aus, durch die Liebe hindurch und führt zur Fülle des Glaubens, der alle Tugend durchläutert, alle Sünde in Christo versöhnt und der da ist ein Sieg über alle Welt. — Die treue Bruderliebe hat meistens nur wenig Worte, doch ihre Worte entzünden das Herz. Der Glaube kömmt nicht mit hohen Reden menschlicher Weisheit zu mir, aber mit dem Geist und mit der Kraft Gottes. — Da schaut Dir der Mitchrist ins Herz und hält Dir den Verstand des göttlichen Wortes vor. Der schneidet, ohne viel Nachdruck seiner Hand, wie ein scharfes zweischneidiges Schwerdt; der geht Dir, wo es trifft, durch Mark und Bein; der ist Dein Richter der Gedanken Deines Herzens, jetzt, wie am jüngsten Tage, und dieser Gottverstand des Worts spricht zu Dir: „Gürte Dich wie ein Mann, denn ich will mit Dir reden!" Mit aufgedeckter Brust steht Ihr Beide vor ihm, der warnende und bittende Bruder, so wie Du, und siehe, Er ist mitten unter Euch, und lehret Euch die Wahrheit und verbindet mit der brüderlichen Liebe dieser kleinen Gemeine die geschlagenen Wunden wieder. — Das geht Alles aus dem Geiste so ganz natürlich zu und es ist keine Uebertreibung da.

Es iſt der Herr, welcher dieſes und jenes ſeiner Glieder gebraucht, Dir bei Gelegenheit, ganz leiſe, aber deſto tiefer, das Gewiſſen zu ſchärfen und bei all Deiner anerkannten Tugend und Ehre einen heiligen Schauer gegen die göttlichen Strafgerichte am jüngſten Tage in Dir zu erwecken, welcher Schauer Dein ſchwaches Herz um und um kehrt und vom Herrn die höchſte aller Tugenden Dich lehrt, demüthig zu ſein. Siehe, iſt das nicht die Krone, welche er Dir aufſetzt? Darum herberge gerne und freue Dich, wenn ein Frommer in Dein Haus kömmt, und merke auf, was er Dir zu ſagen hat. Denn er bringt gar ſanft das göttliche Geleit mit ſich.

Ulrich.

Wenn es ein rechter Frommer iſt, ſo heiße ich ihn willkommen. Wo nicht, ſo ſage ich zu allen ſeinen ſchönen Lehren: Gott befohlen! Der wird's verſehen! Denn meine Ehre und meine Tugend muß er mir nicht ſo vorweg angreifen, als wäre es Ruhmredigkeit und Sünde, ſondern erſt ſoll er aufmerken, wie ich's treibe und meine; es könnte doch ſein, daß ich's gut meinte und mit Gott und Menſchen in Frieden lebte; das ſoll er mir ſtehen laſſen und nicht Alles ohne Unterſchied in den Sündentopf rühren.

Friedhardt.

Laß ihn immer deine Tugend und deine Ehre in den Sündentopf rühren, wenn ſie nicht auf Chriſti Tugend und Ehre ſich gründen, wodurch ſie erſt gefäl-

lig werden vor Gott! Sind sie auf dem Glauben gewachsen, so sind sie auch Früchte des Glaubens und erwerben Dir die Gerechtigkeit aus dem Glauben. Wo nicht, so sind sie mit Eigensucht und Eigendünkel durchsäuert und nehmen in dieser Welt ihren Lohn dahin. Der Glaube aber ist in dir das neue Leben. Wirf die alten Fetzen weg, nachdem der Bußprediger sie zerrissen und Deine Blöße aufgedeckt hat, so wird der Herr Dein Gott Dir den Ehrenrock seiner Gerechtigkeit anziehen! Denn etwas viel Besseres will er Dir geben, als Deine Tugend und Deine Ehre, woran du dich so ängstlich festhältst. Laß nur einmal ganz ab von Dir selbst, damit Du in Jesu leben lernest mit Deinem ganzen Hause und Er Dir auch seine Tugend und seine Ehre schenke. Dann lebet Ihr dem Herrn und seid des Herrn Glieder. Dann wohnt der Herr in Friede und Freude bei Euch und machet Alles gut. Was willst Du mehr? Danke Deinem frommen Gaste, wenn er Dir das Gewissen schärfte, sei es zur Zeit, oder zur Unzeit! Sei er das verachtetste Werkzeug im Reiche Gottes und selbst noch mit Sünden belastet, so daß er nicht werth ist, Dir Deine Schuhriemen aufzulösen! Er hat Dir, dem Ehrenmanne, doch die Wahrheit gesagt, welche Du von keinem der guten Leute bisher hörtest. Komme immerhin dieses Wort aus dem Munde eines Zöllners oder einer Buhlerin, es sei Dir dennoch willkommen als Gottes Wort, wenn es Dein Herz trifft und aufrichtig gemeint ist. Ist

es aber aus dem Lügengeiſte eines Phariſäers und Heuchlers geſagt, ſo ſprich: „Gott befohlen! Der wird's verſehen!“ Denn ihre Gemeinplätze ſind keine Wahrheiten und ihre Geſetzespredigt iſt kein Evangelium.

Ulrich.

Wenn Ihr es ſo meint, Herr Schullehrer, ſo habe ich nichts dagegen. Aber es iſt nicht eben Jedermanns Sache und nicht ſo gar leicht, die Ehre Chriſti von der eignen Ehre zu unterſcheiden. Dieſe fließen oft ſo ineinander, daß es nur zum Maulwerk der Frommen wird, wenn ſie dieſe Ehren auseinander ſtellen und die meinige mir heruntermachen, um die göttliche Ehre zu erhöhen. Auch weiß ich den Zöllner vor dem Phariſäer nicht immer ſogleich herauszufinden; denn oft ſpricht dieſer eben ſo demüthig, wie jener, nur daß er den Schelm im Nacken hat. Wenn mir bei der Rede des Bußpredigers zu Muthe wird, als wenn mir Einer den Rock vom Leibe zieht, dann iſt's nicht richtig. Wenn's mir aber dabei in der Bruſt ſo anfängt zu kribbeln und zu glühn, dann iſt's gut.

Chriſtoph.

Nachbar Ulrich hat wieder den Nagel auf den Kopf getroffen. Das Glühen der Jeſusliebe iſt's, worin wir die wahre Tugend und ihre Wirkung erkennen. Wo dieſes Glühen des Mitgefühls fehlt, das auch in mir ein Gottesfeuer anzündet und das uns allzumal gleichwie zu einem vollkommenen Manne zuſammenſchmelzen ſoll, da iſt alle Lehre

und alle Sitte umsonst. Denn das Gute muß Religion werden und die Religion muß in der Herzensgüte sich erproben lassen. Will die Tugend mehr als Religion sein, so taugt sie nichts, und will die Religion mehr als Tugend sein und verspottet ihren Namen, so taugt sie auch nichts. Beide gehören als Zwillingsschwestern zusammen und haben zugleich unter einem Mutterherzen gelegen. Dies Herz ist die Liebe Gottes.

Otto.

Ich will nur ein Exempel sagen: Wenn meine Sparren in die Balken passen und die Balken auf den Ständern, und die Ständer auf dem Fundamente, so daß alles loth- und wagrecht steht und liegt, dann ist's gut. So auch mit der Lehre des Christenthums! Wenn sie zu unserer Kindererziehung paßt und unsre Kindererziehung zu ihr; wenn weiter unsre Kindererziehung zu unserer Hausordnung paßt, und unsre Hausordnung zu unserm Wandel, und unser Wandel zu unserm Herzen und Alles wag- und lothrecht in der Gottesfurcht steht, dann ist's gut. Wo aber die Religion aus dem Loth heraustritt und die Sitte aus der Wage, da ist's schlecht, und wie schön auch das Haus eingerichtet wäre, es muß doch beim ersten Sturme einfallen.

Leopold.

Ich will auch ein Exempel sagen: Wenn ich einen Stiefel mache, so muß ich erst auf das Leder sehn und

dann auf die Arbeit und endlich auf den Schick. Hangen dieſe drei ſo zuſammen, daß der ganze Stiefel für des Mannes Fuß und Stand paßt, der ihn beſtellt hat, dann iſt's gut. Nun iſt das Leder die Religion, und die Arbeit die Sitte, und der Schick iſt das Herz. Alles das zuſammen muß für den Fuß und fur den Stand des Mannes paſſen, der es bei mir beſtellt hat. Der hohe Mann aber iſt unſer Herr Chriſtus; der hat gar klare Augen und ſieht bald auf das Leder, bald auf die Arbeit, bald auf den Schick. Nicht zu fein und nicht zu grob muß der Stich ſein, ſo daß Alles mit einander aushält, ſo lange der Ehrenmann den Stiefel tragen mag. Der Stich aber iſt des Chriſten Wandel und ihn ſoll man an ſeinen Früchten erkennen. Er iſt eben ſo aufrichtig, als er gut iſt, und eben ſo gut, als er fromm iſt, und eben ſo fromm, als er gottesfürchtig und rechtſchaffen iſt. Da iſt nicht viel zu unterſcheiden. Es geht durch ſein Leben, durch ſein Handwerk und durch ſeine Kinderſtube wie ein einziger guter Pechdraht, der nicht ſo leicht in Schnee und Regen von der Sohle ſich loslöſt. Es hält und bricht im wahren Chriſtenthum Alles mit einander.

Jacob.

Auch ich will Euch an meinen Schafen ein Gleichniß geben. Was iſt die Heerde ohne den Hirten und ohne den Hund? Das Vieh läuft wie unſinnig durcheinander und zerſtreut ſich, das Eine hie-, das Andere dorthin, wenn der Hirt und der Hund fehlen. Der

Hirt iſt die Religion, der Hund iſt die Sitte und Zucht, die Heerde aber ſind die armen Menſchenherzen. Wenig kann die Religion über das Herz ausrichten ohne Sitte und Zucht. Nichts aber vermag die Zucht über das Herz ohne Religion. Sie verwirrt nur die Heerde der Menſchenherzen und jagt ſie bald in den Sumpf, bald ins Korn, und verdirbt Alles mit unvernünftigem Eifer. Wo aber Religion und Zucht beiſammen bleiben und treulich hüten, wie der Hirt durch den guten Hund, der ſeine Winke und Befehle hört und befolgt, da iſt das Menſchenherz gut verſorgt und meine Heerde geht im rechten Stalle ein und aus und findet eine gute Weide.

Chriſtoph.

Nach dieſen Gleichniſſen, liebe Nachbarn, laßt mich den Schluß machen mit einem graden, ſchlichten Worte, wenn Gott will! Ich meine nämlich, daß Glaube und Tugend, oder chriſtliche Religion und gute Sitte, nicht nur zuſammenhalten, wie der Hund mit dem Hirten, ſondern vielmehr wie Geiſt und Leib. Was beide vereinigt, iſt die lebendige Seele und der uns eingeblaſene Odem Gottes. Der Glaube kann ſich alſo nur durch die Tugend und Herzensgüte offenbaren, beide aber nur wie Geiſt und Leib zuſammengeſchmolzen werden durch den lebendigen Gottesodem der chriſtlichen Liebe. Darum ſpricht ein großer Kirchenvater, wie unſer Paſtor mir einſt erzählte: „Die Tugend iſt die Ordnung der Liebe.“ Es giebt auch wohl manche unordentliche

und abgöttiſche Liebe, die aus einer unordentlichen und ſchwärmeriſchen Religion kömmt, die da ſengt und brennt, mit Feuer und Schwerdt wüthet und Scheiterhaufen aufbauet, um die Ketzer zu braten. Aber die ordentliche Liebe, welche der Geiſt Gottes ausgießt ins Herz, kann ſich nicht anders als durch herzliche Barmherzigkeit, Freundlichkeit, Demuth, Geduld offenbaren und darin ihre himmliſche Güte an den Tag legen. Durch dieſe heilige Liebe, welche zwei gleiche Namen führt, Gottesliebe und Nächſtenliebe, wird das Menſchenkind erſt ein übernatürliches Weſen, welches eben ſo ſehr vom Himmel als von der Erde ſtammt, ein ewiges Leben empfangen hat und mit Recht ein Kind Gottes heißt. Denn wir mit Allem, was recht und gut an uns iſt und Gottes Segen hat, leben und weben in Ihm, der unſre Auferſtehung und unſer Leben iſt. Weder Engel, noch Teufel, noch Gewaltige, noch Leben, noch Tod können uns ſcheiden von unſerm Herrn Jeſu Chriſto, in welchem wir ewig leben, ob wir gleich ſtürben. Alles, was gut iſt, muß Ihm ähnlich ſeyn und auf Ihn müſſen wir uns erſt beſinnen, wenn wir uns auf uns ſelber und auf unſre unvergängliche Fortdauer beſinnen wollen. Das Gute iſt auch das Unverwüſtliche in uns, was keinen Tod ſchmecken ſoll, ſondern nur unendliches Leben iſt und unſer wahres Eigenthum, wenn wir es nicht freventlich wegwerfen oder verſellen. Daher, denke ich, heißt die Höllenpein auch in der

Schrift der ewige Tod oder der andere Tod, weil das Gute in uns nur das wahre Leben ist, das Gottes ist und uns nur als Erbtheil der Kindschaft mitgegeben wird. Gott allein ist gut, sprach unser Herr Christus, nicht, als wenn Er selbst dieser himmlischen Güte ermangle, sondern weil darin nicht Ihm, der noch im Kampfe stehe und erst seine Güte im Gehorsam beweisen müsse, sondern Gott allein, seinem himmlischen Vater, die Ehre und der Name gebühre. Der gute Gott wolle uns also das Gute lehren durch seinen eingebornen Sohn und auch die Kräfte, es zu vollbringen, verleihen durch seinen heiligen Geist, der das Menschliche in uns göttlich und das Göttliche in uns menschlich macht und in allen Anfechtungen und Drangsalen unser Lehrer, als Christi Geist, und unser Tröster, als Gottes Geist, ist, wenn wir an seine Allgegenwart fest glauben und ihm nicht widerstehen mögen. Das war ein Stück der Predigt, welche heute unser Pastor hielt, und ich wiederhole es Euch, weil es mir an's Herz ging und mir auch für unser Abendgespräch über sittliche Erziehung zu passen scheint. Schreiet heut zu Tage alle Welt: „Sitte!" so sehe sie doch erst zu, wo diese wohne und wo man sie herholen könne; denn wir sind in Sünden empfangen und geboren, und was uns von der wahren Sitte übrig blieb, das ist das Ebenbild Gottes, welches als ein Rest von paradiesischer Unschuld tief im Herzen schläft und nicht ganz verwischt werden

kann, aber durch das Wort Gottes muß es erſt in einer chriſtlichen Erziehung geweckt werden und zur chriſtlichen Tugend ſich ausbilden laſſen. Laßt uns alſo unſre Kinder, an der Hand Chriſti uns ſelbſt feſthaltend, zum Guten anführen. Denn laſſen wir jene Hirtenhand los, ſo haben wir auch keine Gewalt zum Guten über ſie. Wir können ſie wohl wie Hündlein dreſſiren, oder ihnen wie Roſſen Zaum und Gebiß ins Maul legen, aber wir können ſie nicht menſchlich erziehen, nicht frei-ſittlich befeſtigen und nicht das göttliche Ebenbild in ihrer Bruſt erwecken, wodurch ſie erſt mit uns Eltern Kinder des höchſten Vaters werden und getroſt ihr Abba beten lernen.

Alle.

Nichts mehr! Unſer Schulze hat das gute letzte Wort geſprochen. Gute Nacht! Gute Nacht!

Fünftes Geſpräch.

Vorige.

Chriſtoph.

Willkommen hier, meine Brüder, nach dem fröhlichen Hochzeitsmahle und Kirchgangsſchmauſe! Wenn wir auch nicht zu viel getrunken haben, ſo hat doch ſolch ein Feſt der Freuden, wo die Jugend das große

Wort führt, immer etwas Berauschendes, und ich denke, daß uns jetzt ein geistiges Wort um so willkommener sein müsse, wie es älteren Männern und Hausvätern wohl ansteht.

Friedhardt.

Ja, mein lieber Schulze, bei Euch wird uns immer gut zu Muthe und in Eurer sonntäglich geputzten Wohnstube sind wir mit unsern Festkleidern alle wie zu Hause, da Ihr auch unsre Seelen durch Liebe und Eintracht mit guten Gedanken schmücken helfet. Wer möchte nicht gerne mit Euch in der stillen sabbathlichen Abendstunde noch von der hochzeitlichen Freude reden, nachdem das Lärmende und Rauschende derselben vorüberging. Ihr besserer Geist, denke ich, ist uns geblieben und giebt uns Anlaß zu manchen lehrreichen Betrachtungen über die Erziehung zum Schönen und Anmuthigen, das der Mensch auch nicht entbehren kann.

Otto.

Da habt Ihr ein richtiges Wort gesprochen, Herr Schullehrer; denn wer sich so anstellt, als wenn er aus übergroßer Heiligkeit für das Schöne und Anmuthige, das in die Sinne fällt, gar keinen Geschmack noch Gefühl hätte, und als wenn eine häßliche Braut ihm eben so lieb als eine schöne wäre, der ist ein Pharisäer und Heuchler, oder, wie Doctor Luther spricht, ein Narr sein Lebelang.

Hans.

Wie spricht denn Doctor Luther darüber? Ich

weiß nichts von ſeinen Reden, als was in der Bibel und in ſeiner Hauspoſtille ſteht, die ich von meinem Großvater erbte und beinahe ganz auswendig lernte. Denn in den langen Sommertagen hatte ich bei meinen Schafen Zeit genug, darin zu leſen, und dieſes werthe Predigtbuch iſt mir nie alt geworden, denn es lieſt ſich faſt wie Gottes Wort. Ich höre aber, daß er manche kurzweilige Tiſchreden mit ſeinen Freunden geführt hat, die auch alle niedergeſchrieben und gedruckt ſind. Mir hat ſie aber Keiner verſchaffen können, wie viel ich auch dafür ausbot. Darin mag auch wohl dieſes Wort ſtehen.

Otto.

Wo es ſteht, das weiß ich nicht, aber es heißt: „Wer nicht liebt Wein, Weiber und Geſang, der bleibt ein Narr ſein Lebelang.“ Da haben ſie eins, die Kopfhänger, denn der heilige Mann war auch ein fröhlicher Mann.

Chriſtoph.

Verhält es ſich alſo, Herr Schullehrer, und hat es ſeine Richtigkeit damit, was unſer gereiſter Zimmermann ſagt?

Friedhardt.

Ja wohl, und die Papiſten haben es ihm übel angerechnet, weil er als Mönch und Prieſter ſich eine Frau nahm, die noch dazu eine Nonne war, das Edelfräulein Catharine von Bora. Er wußte wohl, was eine liebe Ehefrau werth ſei und wie Wohlgeſtalt des Weibes bei einem frommen Herzen den Mann beglücken

könne. Er wußte auch, daß zur Zeit Adams und Eva's noch keine Mönchs- und Nonnenorden da waren und auch zur Zeit Christi und seiner heiligen Apostel nichts galten, und daß der Herr nicht umsonst das Weib aus des Mannes Rippe geschaffen habe, um ihm ein Wohlgefallen zu sein bis an's Ende. Er wußte auch, was Salomon spricht, daß der Wein des Menschen Herz erfreue und daß der heilige Psalter den Geist erhebe zur reinsten und höchsten Freude, wenn wir singen und spielen dem Herrn in unserem Herzen. Das Alles wußte und glaubte der heitere Gottesmann; darum konnte er, den Mönchs- und Nonnenregeln zum Trotze, so getrost sprechen: „Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang, der bleibt ein Narr sein Lebelang." Dieses nackte Wort hat eine heilige und eine weltliche Deutung. Warum aber wollen wir nicht die heilige wählen, wie es einem Luther gebührte?

Christoph.

Das Schöne ist also nicht das Eitle und Weltliche, und alle sinnliche Lust und Liebe kann nicht in das schlechte und sündliche Fleisch geschoben werden, wie die Frömmler thun. Nicht umsonst hat Gott der Herr dem schwachen Weibe einen Liebreiz gegeben. Nein, sie soll den stärkern Mann damit für sein Leben gewinnen, daß er Vater und Mutter verlasse um der Ehefrau willen und ihr treu bleibe bis an's Ende. Das ward mir wieder recht klar am vorigen Freitage, als unser Brautpaar vor dem heiligen Altare stand

und unſer Paſtor ſie vertraute. Es war mir eine rechte Luſt anzuſehen, wie die ſchöne und fromme Braut durch ihren jungfräulichen Liebreiz, wovon ſie ſelbſt nichts wußte, ſich den wackern chriſtlichen Bräutigam ſo ganz zu eigen gemacht hatte, daß er niemals von ihr laſſen konnte, und wiederum der fromme, treue Bräutigam ſich ſo ganz ſeiner Braut verſichert hielt, daß es ihm unmöglich dünkte, ſie könne jemals einen Andern als ihn lieben. Des Paſtors erbauliche Traupredigt ſprach dasjenige nur aus, was vorher ſchon abgemacht war. Gott hatte zuvor ſchon ihre Herzen und Wege vereinigt, bevor der Paſtor ihre Hände zuſammenlegte und den Segen über ſie ſprach. Denn ſie hatten beide ſich von ganzem Herzen lieb gewonnen und ihre Leiber waren durch dieſe inbrünſtige Liebe wie Tempel Gottes geworden, worin der heilige Geiſt Wohnung machen will. Das war gar anmuthig anzuſchauen und dieſes Schöne der natürlichen Liebe, was mit Unſchuld und mit Treue ſich verbindet, ſoll mir Niemand ſchlecht machen; denn es hängt das Glück des Hauſes und der Segen für die künftigen Geſchlechter daran. Es iſt auch, dünkt mich, eine Offenbarung Gottes in der leiblichen Schönheit und in der ſinnlichen Freude, wenn ſie ſich mit der geiſtigen Schönheit eines frommen Herzens und mit der überſinnlichen Freude, ein Geiſt und ein Wille zu werden, verbinden. Darum verachte ich die dummen Nützlichkeitskrämer, welche meinen, das Heirathen

sei nur zum Kinderzeugen eingesetzt und die natürliche Liebe nur zur Fortpflanzung des Geschlechts, so wie es bei den Thieren ist. Denn dafür sind wir nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, wie sündlich auch unser Fleisch sein mag, daß wir es heiligen sollen durch Liebe und Ehe. Darauf, meine ich, muß sich die Erziehung unserer Kinder richten, daß wir ihnen für dieses Schöne, das mit dem Guten verbunden ist, schon frühe eine fromme Ehrfurcht einpflanzen, als eine Gabe Gottes, die, richtig gebraucht, sie für's Himmelreich zubereiten soll.

Friedhardt.

Da habt Ihr, Herr Schulze, ein sehr gewichtiges Wort gesagt. Das Schöne in der Welt hat wahrlich auch seine eignen Rechte, die man nicht der äußerlichen Nützlichkeit dienstbar machen muß, wiewohl das echte Schöne für unsere Seelen einen unendlichen Nutzen und Segen bringt und den Kindern als eine heilige Sache nicht frühe genug eingepflanzt werden kann. Ich sehe es ja schon an den Linien, welche sie mir in der Schule auf der Tafel zeichnen müssen und woran sie ihre Freude haben, wenn ihnen die Schönheit darin nachzuahmen gelingt. Sie besehn den Strich wohl zehnmal, ehe sie ihn wieder auswischen. Ich sage ihnen öfter auch, wie Pestalozzi lehrte: „Kinder, machet mir einmal eine schöne Linie! Ich werde dann sagen, wer die schönste gemacht hat." Da blitzen ihnen die Augen; sie ziehn und wischen wieder aus. Endlich

ſteht's da und ſie reichen mir ihre Tafeln hin. Dann entſcheide ich, oder ich ſage: Seht einmal ſelbſt zu! Welches iſt unter allen dieſen Linien die ſchönſte? So wird das Urtheil für die Form gebildet, das mit dem ſittlichen Urtheil genau zuſammenhängt. Die Meinungen ſind zuerſt verſchieden. Ich mache ſie aber aufmerkſamer, wie dieſe und jene doch nicht ſchön heißen könne, wie frei oder künſtlich ſie auch gezogen ſei. Und bald bildet ſich durch meine Leitung ein allgemeines Urtheil: „Das iſt doch die ſchönſte unter allen dieſen Linien.“ Warum denn? Antwort: Weil ſie nichts Spitziges, Eckiges, Gerades, Steifes hat, weil ſie ſo ſanft und frei fließt, wie eine Welle in der See, weil ſie wie ohne Anfang und Ende iſt. Sie fängt hier doch an, ſpreche ich lächelnd, und hört dort doch auf: wie ſollte ſie denn ohne Anfang und Ende ſein? Antwort: Ja, aber den Anfang und das Ende merken wir nicht; es fließt ja wie die Oſtſee und geht auf und ab, daß es eine Luſt wäre, darauf zu ſchiffen. Das iſt doch das Schönſte! Nun zeige ich ihnen von Meiſterhand die Linien eines ſchönen menſchlichen Körpers, als Umriſſe im großen Format, und ſtelle ſie, auf Pappe geklebt, an die Wandtafel. Da ſeht ihr von einem ſchönen Rumpfe die Schultern und den Rücken bis zur Hüfte herab; hier ſeht ihr ihn von der Hüfte bis zur Wade und zum zierlichen Fuße. Hier ſeht ihr denſelben Leib von vorne, vom Halſe bis zum Buſen und bis zur Weiche des Bauchs, und ſo ab-

wärts bis zu den Schenkeln und Waden und zu den Knöcheln und zierlichen Zehen des edlen, hochgebildeten Fußes. Iſt das nicht ſchön? Ach wie ſchön! rufen die Kinder und haben darüber ſchon ihre ſchönen Wellenlinien vergeſſen; denn ſie ſind nun ganz eingenommen von der höheren Schönheit des menſchlichen Leibes und können ſich faſt nicht ſatt daran ſehn. Nun laſſe ich den beſten meiner Zeichner einige Linien dieſes Leibes auf der Tafel oder auf Papier nachahmen; ſie müſſen es aber nicht ſtehen laſſen, ſondern immer wieder auslöſchen, bis es recht wird. Nun haben ſie ſich ſo das Schöne des Rumpfes zugeeignet und an ihrem Machwerk eine rechte Luſt. Da zeige ich ihnen im Umriſſe von der Seite und endlich von vorne den herrlichen Kopf jenes Rumpfs und ſtelle ihn auf die Wandtafel. Da gehen ihnen erſt recht die Augen auf, und Einige unter ihnen ſprechen: Man ſieht doch, daß dieſer Kopf zu jenem Rumpfe gehört, denn es ſtimmt Alles ſo ſchön überein. Auch dieſen Kopf müſſen nun meine beſten Zeichner nachahmen, ſo wie die einzelnen Hände und Füße, die Andern aber nur theilweiſe, als Augen, Naſe und Mund, um ſich auch dieſe Formen einzuprägen. In den folgenden Stunden, wenn das Erſte hinlänglich geübt iſt, ſtelle ich ihnen den reinen, großen Umriß des ganzen idealen Leibes auf die Wandtafel; ſo wird bei meinen Schülern das Verſtändniß der ſchönen Linien vollkommen, und ich heiße ihnen auf ſauber geſpanntem Papier die ganze Menſchengeſtalt

oder einzelne Theile derſelben nachbilden, damit ſie den nothwendigen Zuſammenklang des Hauptes und der Glieder zeichnend und geſtaltend mit inniger Freude in ſich aufnehmen mögen. Das iſt ein luſtiges Spiel und doch ein heiliger Ernſt. Darum nennt unſer Schiller dieſen Trieb, um das Schöne nachzubilden, mit Recht den Spieltrieb. Endlich zeige ich ihnen nach langem Ueben und Schaffen den runden Körper jener Umriſſe, die Bildſäule in Marmor oder Gyps, doch mit einer gewiſſen Andacht und Feierlichkeit, ſo wie es die altgriechiſchen Meiſterwerke des Nackten verdienen und gleichſam verlangen, wenn man ſie verſtehen ſoll. Ich laſſe ihnen z. B. eine grüne Umhüllung von den Schultern herabſinken, nachdem ich die Kinder durch Beſchreibung des Götterbildes darauf vorbereitet habe, das ſie ja ſchon im Umriſſe kennen. Wenn ſie dann aber das runde wirkliche ſehen, ſo entfährt ihnen gewöhnlich ein ſtaunendes „Ach!“ ihre Blicke und Mienen verinnern ſich und es ſcheint ihnen nun wieder etwas ganz Neues vor die Augen geſtellt, denn es iſt die Wirklichkeit des Schönen. Sie beten es nicht an, wie die Heiden, aber ſie bewundern und lieben es, wie das wahrhaft Menſchliche, was auch das Gute und das Verſtändliche iſt. So lernen ſie bei mir das Schöne in der Form von dem Häßlichen und das Keuſche und Reine von dem Ueppigen und Gemeinen unterſcheiden. Kommen ſie ſpäter in die große Welt, ſo, denke ich, ſoll ihnen das noch ein ganz

besonderer Schutz gegen alle Augenluſt, Fleiſchesluſt und hoffärtiges Weſen ſein, das mehr oder minder in das Häßliche ausläuft und in das Ungeſtaltete ſich verirrt und verliert. Ich denke, es ſoll dieſe Uebung in der Kunſt auch ihre Sinne fromm machen, wenn zuvor die Religion ihre Herzen gereinigt hat. Und auf dieſe Sinnenfrommheit kömmt es mir bei meinen Kindern viel an.

Ulrich.

Herr Schulmeiſter, Ihr habt uns eine lange Vorleſung gehalten, aber mir iſt die Zeit dabei nicht lang geworden, denn etwas Aehnliches fühle ich immer bei mir ſelbſt, wenn ich ein ſchönes Pferd ſehe und ihm ein gutes Hufeiſen aufſchlage. Ja, mir kann dabei ordentlich andächtig zu Muthe werden, und als mir jüngſt der General ſeinen arabiſchen Leibhengſt ſchickte, um ihn für einen ſteinigten Weg vorne zu beſchlagen, ſo kamen mir bei dem ſchönen Thier wirklich, ja, ich mußte darüber lachen, die hellen Thränen in die Augen; denn es iſt ja auch Gottes Meiſterwerk.

Otto.

Gottes Meiſterwerk, Nachbar Schmidt, iſt nur der Menſch. Was kann dagegen Euer Hengſt gelten?

Ulrich.

Das höchſte Meiſterwerk mag der Menſch heißen, wenn er ſchön, tapfer und gut iſt. Aber mein arabiſcher Hengſt iſt auch ein Meiſterwerk, das laſſe ich mir nicht nehmen, und iſt's vielleicht mehr, als mancher

Wicht von Menſch, der ſich darauf ſetzt, wie ich denn jüngſt viel lieber den edlen Hengſt, als den liederlichen Reitknecht, der ihn mir brachte, zum Geſchenk genommen hätte. Er machte auch artige Sätze unter ihm, ſo daß der Kerl beinahe heruntergefallen wäre.

Chriſtoph.

Das Schöne iſt allenthalben in der Schöpfung Gottes ausgeſtreut, wie es die Diamanten im wüſten Geſtein und die Goldkörner im Flußſande ſind. Aber dieſe Goldkörner auszuwellen und jene Diamanten zu graben, dazu gehört Blick und Geſchick, Kunſt und Wiſſenſchaft, die ſchon frühe im Kinde geübt werden müſſen. Das Schöne iſt nicht allein das Angenehme, ſondern es iſt auch das Gute, das Richtige, das Wahre, ſo wie es in die Sinne fällt und von unſern Augen geſehn, von unſern Ohren gehört, von unſern Händen betaſtet wird. Wir können ſogar von ſchönen Gerüchen und ſchönen Geſchmäcken reden, da ſie auch unſere Seelen erheitern und allerlei fröhliche Gedanken in uns wecken, ſo wie die häßlichen Gerüche betäuben und die ſchlechten Speiſen betrüben. Endlich gehört zum Schönen, wie zum Guten, in allen Dingen Maas zu halten, damit nicht das Fleiſch über den Geiſt die Gewalt gewinnt und mit dem köſtlichen Trank auch die bittere Hefe ausleert; denn z. B. der Wein erfreut des Menſchen Herz, aber dem Säufer wird er zum Fallſtrick und zur Grube. Das Schöne hält alſo immer eine Grenze, die nicht

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

überschritten werden darf, wenn es nicht alsbald ins Häßliche und Abscheuliche ausarten soll. Denn das Leibliche soll sich geistig, und das Geistige soll sich leiblich und sichtlich in der Schönheit offenbaren; da ist keine Scheidung zwischen Seele und Leib, denn einen schönen Gedanken wird auch immer ein schönes Gefühl begleiten. Anders aber ist es mit dem Guten und mit dem Wahren, wo das Denken und das Wollen des Menschen vorantreten und nicht immer das Gefühl mitnehmen mögen. Nehmen sie es aber mit, so ist das heilige Kleeblatt fertig und zum Wahren und Guten kömmt auch das Schöne. Dazu helfe uns Gott!

Hörmann.

Ja, dazu helfe uns Gott, auf daß wir Ihm singen und spielen mögen in unserem Herzen! Denn in seinen Psalmen und Lobliedern, zu seiner Ehre richtig und andächtig gesungen, dünkt mich, ist doch die höchste Schönheit. Was sind dagegen, Herr Schullehrer, Eure schönen Linien auf der Tafel, oder Eure schönen Götzenbilder in Marmor und Gyps? Es ist eine Augenlust, die nahe an der Fleischeslust hinstreicht, wie an ihrem hoffärtigen Wesen. Was ist die menschliche Wohlgestalt in Braut und Bräutigam, wenn sie am Altare stehen, wie Nachbar Schulze sie uns so warm anpries, oder was ist, Bruder Grobschmidt, Dein arabischer Hengst, dem Du das gute Hufeisen aufschlägst, was sind sie alle an Schönheit gegen das erbau-

liche Oſterlied: „Jeſus, meine Zuverſicht“? Dieſes geht durch Mark und Bein und iſt ein Tröſter oder Richter der Sinne und Gedanken unſeres Herzens, gleichwie Gottes Wort, wenn anders meine Chorſchüler es gut ſingen und die Gemeinde harmoniſch mit einſtimmt. Darum meine ich, daß die Geſangübung geiſtlicher Lieder ſtets das Nothwendigſte ſei, um in der chriſtlichen Jugend den Sinn für das Schöne zu wecken und ihn nach Maas und Gewicht auszubilden. Denn wer unter meinen Chorknaben mir ein ſolches Lied gemeſſen und gewichtig ſingt, der weiß auch, was ſchön und gut iſt.

Friedhardt.

Was Ihr da von der Erziehung zum Schönen durch die geiſtliche Muſik ſagt, hat ſo weit ſeine Richtigkeit, daß die Geſangübung einen Haupttheil dieſer Erziehung ausmacht; doch kann dagegen das Schöne im Leben und in den bildenden Künſten nicht hintangeſtellt werden, indem das Auge des Menſchen eben die Rechte hat als das Ohr, um das Schöne zu erkennen und zu bewahren. Ja, das Sehen iſt der klarſte Sinn, ſo wie das Hören der tiefſte ſein mag, und Klarheit gilt im Schönen noch mehr als Tiefe, da es hier beſonders auf die Form und Grenze ankömmt. Alſo denke ich, das Eine wollen wir thun und das Andere nicht laſſen. Denn die Anlagen der Schüler ſind oft zwiſchen der Bildkunſt und Tonkunſt getheilt. Es ſind zwei Wege zu einem Ziele. Ueber Alles aber

muß ich doch das lebendige Schöne preiſen, welches unſer Schulze in ſeinem wackern Brautpaare am Altare erkannt zu haben meinte. Denn dieſe Art des Schönen geht aus unſerer Religion hervor und kann ſich nur mit chriſtlicher Güte und Frömmigkeit verbinden; es iſt daher, möchte ich ſagen, göttlicher Art, weil es Gott durch Chriſtum in dem Menſchen offenbart hat und einen Abglanz ſeiner himmliſchen Schönheit auf das Angeſicht ſeiner Jünger zurückwirft — das kann wohl ein ſchönes Kirchenlied uns beſingen und eine ſchöne Bildſäule uns nachahmen, aber es iſt doch nur in einem ſchönen, unbefleckten Menſchenleibe, worin auch eine fromme und ſchöne Seele wohnt, wirklich gegenwärtig, als ein Ebenbild Gottes. Das iſt denn gleichſam ein Jubel und Triumph der Natur, wenn ſie ſo in keuſcher Anmuth und im himmliſchen Liebreiz das Göttliche und Unverwesliche in der Geſtalt des Menſchen und in der ſchönen Färbung ſeiner Haut offenbaren kann, ſo daß Böſe und Gute daran ihr Wohlgefallen haben müſſen und dadurch unſer Gott in der Höhe ſeine ganze Ehre empfängt. Zu dieſer heiligen Schönheit der Seele und des Leibes, die da ſtark iſt im Herrn und in der Macht ſeiner Stärke ſteht, die alſo den Beſchauer nicht lüſtern, ſondern ſtill und andächtig macht, weil ſie vom Himmel ſtammt und zum Himmel auffährt, gleich wie unſer Herr, — zu ihr müſſen unſere Kinder erzogen und bereitet, in ihr müſſen ſie unterwieſen wer-

den, damit auch das fromme Innere in ihnen ein schönes Aeußere werde und der christliche Geist bei ihnen zur Stimme und Gestalt durchdringe. „Eine schöne Frau, die fromm ist," spricht Salomon, der Kenner alles Schönen, „ist wie der goldene Leuchter im Tempel, worauf die heilige Flamme brennt." Darum müssen wir auch auf die Wohlgestalt unserer Kinder bedacht sein, sie vor Entstellung, Verwahrlosung und Verkümmerung ihres Leibes behüten, aber auch dahin trachten, daß ihr Leib nicht üppig und geil aufschieße, wie ein Pilz auf der Wiese, sondern durch angemessene Arbeit und freies Spiel der Glieder, wie im züchtigen Tanze, gestärkt und veredelt werde, damit sie das wahre Schöne, das ein reines Herz und gute Sitten fordert, von dem üppigen und wollüstigen, das zur Augenlust und Fleischeslust reizt, deutlich unterscheiden lernen.

Johann.

Da habt Ihr sehr recht, Herr Schullehrer; denn ich weiß es aus Erfahrung, wie eine schöne Jungfrau, die fromm ist und züchtig wandelt, das Herz des Mannes reinigen kann. Da ich in Straßburg arbeitete, kam ich zu einem Meister, der eine einzige Tochter hatte, welche sehr schön war, aber auch eben so züchtig und fromm, so daß keiner der vielen Gesellen es wagte, ihr ein leichtfertiges Wort zu sagen, viel weniger ihr nachzustellen. Sie hielt uns Alle mit ihrer strengen Schönheit und Zucht in Ordnung, so daß auch der Wildeste und Leichtsinnigste, wenn sie zu uns

eintrat, blöde und zahm wie ein Lamm wurde. Ja, wenn wir Mittags bei dem Meiſter zu Tiſche ſaßen und dieſe liebreizende Jungfrau uns die Speiſen vorlegte und ſo ernſt-verſtändig mit uns redete und ſo treuherzig, als wäre ſie unſere Schweſter geweſen, ſo ging uns Allen das Herz auf, als wenn der Himmel voll Geigen hinge, und jeder von uns ging nachher wieder deſto friſcher an ſeine Arbeit, als wenn ihm wunder was geſchenkt wäre, ſo daß der alte Tiſchlermeiſter öfters zu ſagen pflegte, wenn ein Nachbar ihn mahnte, doch dem Mädchen unter ihren vielen anſehnlichen Freiern, die ſchon Meiſter waren, einen Mann zu geben: „Nein, ich kann das junge Mädel nicht entbehren, denn ſie hält mir das ganze Haus mit ihren Augen und Worten in Ordnung und bringt mir die beſte Kundſchaft.“ Das war auch wirklich ſo; denn die beſten Geſellen drängten ſich zu dieſem Meiſter hin und er hatte die geſchickteſten Leute in der Stadt, ſo daß die Kunden ſich in Fülle fanden und ſeine Arbeit am höchſten bezahlt wurde. Freilich gingen die verwilderten Burſche bald wieder von ihm ab, da ihnen die Zucht zu ſtrenge war, aber die beſſern blieben gerne bei ihm und gingen auch wenig in die Trink- und Tanzhäuſer, wo alle Wolluſt für Geld zu haben war, ſondern ſaßen Abends lieber mit ihm am häuslichen Tiſche, weil ihnen die Tochter das Herz wund gemacht hatte. So ging's auch mir und ich habe dieſe fromme Jungfrau nicht vergeſſen können,

so glücklich ich auch in meinem Eheſtande bin und ſo viel Freude ich auch an meinen begabten Kindern habe. Sie ſteht mir noch immer wie ein Heiligenbild vor Augen und grüßet mich holdſelig, wie aus einer andern Welt. Darum muß ich, wenn von Schönheit die Rede iſt, immer an dieſes gute Mädchen denken.

Hans.

Was Ihr gereiſten Leute doch Alles zu erzählen wißt! So ein ſchmuckes Geſicht hält die Welt nicht zuſammen, ſondern Ordnung, Arbeit und Zucht. Wenn der Meiſter in Straßburg nicht ein tüchtiger Tiſchler geweſen wäre und ſeine Geſellen nicht gut gehalten hätte, ſeine hübſche, ſpröde Tochter würde es Euch nicht angethan haben; denn die leibliche Schönheit eines Weibes gleichet den Tulipanen in meinem Gärtlein. Nach einigen Tagen fallen ihre bunten Blätter ab, man ſieht ſie einmal, wohl zweimal an, hat ein Vergnügen an ihren hellen Farben, dann geht der Blick darüberweg zu den Kälbern und Lämmern, die in der Koppel graſen, und man achtet der Blumen nicht mehr. Was ſoll denn ſo eine Menſchenblume bedeuten gegen das ſtarke, ſchöne Gotteswort, das unſern Kindern und uns durch Mark und Bein geht, wenn ſie daran glauben? Der Wandel in Demuth und Gottesfurcht, in Zucht und Ehrbarkeit, in Hoffnung und Geduld, als Früchte dieſes Worts, das macht ihr Angeſicht ſchön und ihre Augen gewiß und richtet ihre Geſtalt auf, wie ein Ebenbild Gottes, daß es uns ſo

recht anlacht. Also, denke ich, nur Gottes Wort gelernt und behalten und täglich vor den Eltern in christlicher Hauszucht befolgt, das ist der Grund des Schönen; alles Andere findet sich dann von selbst. Das Maaßhalten lehrt der Herr durch sein Wort, und nicht umsonst sind von ihm die zehn Gebote gegeben, sondern um die Grenzen zu stellen und die Scheidesteine zwischen dem Guten und Bösen nicht auszuwerfen oder umzupflügen. Ist das Herz durch den Glauben an Gottes Wort gereinigt und befestigt, so wird auch das Leben schön durch den Frieden Gottes, wenn gleich die Hand nicht schöne Striche machen kann und die Kehle nicht schöne Lieder zu singen versteht. Augenlust und Ohrenlust ist immer ein gefährliches Ding, aber ein häusliches Weib, das fromm ist und Gott fürchtet, das soll man loben.

Leopold.

Die Kunst müßt Ihr nicht so schlecht machen, lieber Nachbar; denn wiewohl ich nur ein Schuhmacher und kein Maler oder Sänger bin, so habe ich doch eine rechte Freude, wenn mir mein Stiefel gelungen ist und er so nett und fest vor mir steht und dann an dem Fuße meiner Kunden paßt, als wäre er daran gegossen, ohne ihn doch zu klemmen oder zu drücken. Seht, das ist das Schöne im Stiefel, wie viel mehr in der Zeichnen- und Malerkunst, oder in der Ton- und Sängerkunst! Mir geht immer das Herz zur Andacht auf, wenn unser Kantor mit dem Chore das

Osterlied anstimmt: „Jesus, meine Zuversicht," und ich freue mich, daß ich aus voller Brust mitsingen kann. Auch die reinen freien Umrisse, welche mein ältester Junge in der Zeichenstunde mit aus der Schule bringt, thun meinen Augen so wohl, wie dem Herzen ein gutes Gewissen, und ich kaufe ihm immer das allerschönste Papier, das im Dorfe zu haben ist, damit sie nur recht sauber gerathen mögen. Kunst bleibt Kunst, und ohne Kunst und Geschick kann der Mensch nicht leben, wie er soll. Es giebt allerlei Künste, schöne und nützliche; auch Euer Ackerbau ist eine Kunst und die älteste, zum Nutzen der Menschen. Auch das Beten ist eine heilige Kunst und, wie ich glaube, die höchste und schwerste, welche viel und sorgsam geübt werden muß, mehr noch wie das Kirchenlied, um sie richtig zu lernen; denn es ist nicht so leicht, wie Mancher denkt, mit seinem Gott zu sprechen, daß es ihm wohl gefalle. Da müssen die Worte gar adelig und zierlich, und doch herzlich vertraulich und einfältig gesetzt werden. Das lernt sich nicht so im Umsehen, sondern muß mit einer andächtigen Lust und Liebe getrieben werden, so wie eine jede der schönen Künste, wiewohl die Betekunst an Einfalt und Wahrheit noch weit die Sängerkunst übertrifft und auch wieder das Natürlichste ist, was Jedermann lernen kann, dem nach Gott verlangt. Was soll Euch Gottes Wort neben Euerm Ackerbau, was soll es Euch helfen, immer Gottes Wort zu hören und zu lernen und zu thun, wenn es Euch nicht als Schönheit vor Augen

ſteht und in die Ohren klingt und durch's Herz und alle Sinne dringt? Ja, thut nur Gottes Wort ſo geradezu, Ihr mit Euern Jungen, und tappt einmal hinein! Proſit die Mahlzeit! Ihr trefft es nicht ohne Kunſt und Wiſſenſchaft und es gelingt Euch nicht ohne Arbeit und Mühe. Der alte Adam ſchlägt immer wieder bei Euch aus den Strängen, wie ein Pferd, was nicht gut gebändigt iſt, wenn Ihr das Leben nicht zu einer Kunſt macht, die Gott gefällt, und an allem Schönen darin ein kindliches Wohlgefallen habt, ſo wie Meiſter Johann es uns von der Straßburger Tiſchlertochter erzählte.

Otto.

Ich muß dem Schuhmachermeiſter darin Recht geben: die Kunſt iſt ein heilig Ding, wenn man ſie heilig zu halten verſteht und nicht damit liebelt und buhlt oder prahlt und ſtolziert. Alles auf das Natürliche herabſetzen zu wollen, das geht nicht, denn dann werden wir am Ende ein Erdenklos, ungeſtaltet und roh, wie oft uns auch durch Gottes Wort der lebendige Odem in die Naſe geblaſen wird. Denn damit das Wort Gottes wieder in uns bildend werde, müſſen wir es mit Kunſt verarbeiten, es in die Sinne hinaus ſtellen und es uns in irgend einer ſchönen Form als ein Wohlgefallen des Menſchen zu eigen machen. Wir müſſen für uns und unſere Kinder das Häßliche meiden, ſo viel wir können; denn aus dem Häßlichen und Ungeſtalteten kömmt viel Böſes, wenn es nicht durch Seelenſchönheit eines frommen Herzens wieder bedeckt

wird, und ein Menſch, dem die Schönheit der Natur und Kunſt ganz gleichgültig iſt, der iſt gewiß kein guter Menſch, ſondern entweder ein Heuchler, oder ein Kobleder.

Friedhardt.

Die Hauptſache, liebe Nachbarn, haben wir, wie mich dünkt, doch noch vergeſſen. Denn das Schöne kann nicht ſo für ſich gelten, wie das Gute und Wahre, ſondern es muß aus dem Guten und Wahren hervorgehen, um ſeinen Lehrbrief zu löſen. Ein griechiſcher Sänger ſingt von der Göttin der Schönheit: „Sie war zwar ſchön, doch unbändiges Herzens" — das dürfen wir aber nicht von der höheren chriſtlichen Schönheit ſagen, die ich nur für die wahre halte. Sie muß ein keuſches, frommes Herz im Buſen tragen; ſonſt verliert ſie gleich ihre göttliche Art, die uns Menſchen ſo wohl thut. Nennen wir doch unſern Gott nicht den ſchönen Gott, ſondern den guten Gott, den heiligen Gott, den Gott der Wahrheit und Gnade. Daher erkennen wir im Geiſte, daß es noch etwas Höheres als das Schöne, welches in die Sinne fällt, giebt. Dieſes Höhere, welches in Gott iſt, fällt nicht in die Sinne, aber es muß alle Sinnlichkeit heiligen. Denn die Sünde hat Alles verdorben, auch das Schöne; und wie ſchön auch bei einer zarten Jungfrau, die in menſchlicher Unſchuld aufwuchs, geſchützt durch elterliche Frömmigkeit und Sittlichkeit, die Sinnlichkeit ſei, der Geiſt des Glaubens und der Liebe muß ſie doch

erſt reinigen und durchläutern mit ſeinem himmliſchen Feuer, um die wenige verborgene Sünde in ihr zu tilgen. Dann erſt kann das Schöne frei aufblühen, welterlöſend ſich entfalten, wie eine Wunderblume, und ein Wohlgefallen der heiligen Engel werden. Sonſt bleibt die Schönheit immer weltlicher, fleiſchlicher und eitler Art, und man kann von einer ſolchen unchriſtlichen Schönheit das ſtarke Gleichniß des Herrn gebrauchen: „Wo ein Aas iſt, da ſammeln ſich die Adler!“ Traue alſo Niemand ſeiner Sinnlichkeit, wie ſchön ſie auch ſein möge, und verlaſſe ſich nicht auf ſeine edle Natur, wenn nicht der Geiſt Gottes in ihm wachet und betet! Die Natur hat ihre Grenzen, worin ſie geſchützt iſt und über welche hinaus ſie fällt; der Geiſt aber iſt unbegrenzt und ſieht ſchon das Böſe von ferne herkommen und hält ihm den Schild des Glaubens vor, woran alle ſeine Feuerpfeile auslöſchen müſſen.

Chriſtoph.

Das iſt freilich die Hauptſache, Herr Schullehrer, und Ihr ſollt Dank dafür haben, daß Ihr uns die höhere chriſtliche Schönheit an's Herz legtet. Darum kann ich mir auch unſern Heiland nicht anders als vollkommen ſchön vorſtellen, was auch die Herrnhuter und Pietiſten dagegen ſagen mögen, welche eine alte Sage von ihm aufwärmen, als ſei er nicht ſchön geweſen, da der 22. Pſalm von ſeiner häßlichen Geſtalt reden ſoll, als wäre die Schönheit nur eine eitle Gabe für die Kinder der Welt. Ich denke mir aber die Schön-

heit Chriſti nicht üppig, ſondern keuſch, zart und gleichſam in Einfalt gehüllt und überſtrahlt von ſeiner Gnade und Wahrheit. Er iſt ſo ſchön geweſen, denke ich, daß man durch die klare Form hindurch ſchaute und nur das Gute und Ewige in ihm erkannte. Auch darauf kann man ſein Wort anwenden: „Wer mich geſehen hat, der hat den Vater geſehen"; denn wiewohl Gott ſelbſt nicht zu ſehn iſt und alſo nicht ſchön genannt werden kann, ſo muß er doch in ſeinem ewigen Ebenbilde, das unter uns Menſch geworden iſt, alſo erſcheinen, aber in einer unendlichen Schönheit, die man nicht mehr mit einer irdiſchen Schönheit und Wohlgeſtalt vergleichen kann. — Daher, meine ich, ſcheitern auch alle Maler mit ihrer Kunſt an dieſem Chriſtusbilde, oder nähern ſich ihm höchſtens mit ihrem Pinſel an, ſo daß man nicht geſtört wird in ſeinem Glauben, wiewohl ſie es nicht laſſen können, ihn immer von neuem darzuſtellen, was auch löblich und gut iſt, denn er war da. Von dieſer wunderbaren Geſtalt nimmt nun alle chriſtliche Schönheit ihren Abglanz und iſt gleichſam nur ein Widerſchein des Hochgelobten, der ſich in allen ſchönen Kreaturen mehr oder minder, wie die Sonne im Meer, abſpiegelt. Für dieſe Abſpiegelungen Gottes im Menſchen und in der ganzen Natur ſollen wir die Augen und Ohren unſerer Kinder und Schüler bereiten, damit ihr Geſicht und Gehör für das wahrhaft Schöne geſchärft werden mögen. Das, meine ich, wirkt auch zurück auf ihr Herz zur

Frommigkeit und andächtigen Freude über die Schöpfung Gottes, so daß sie mit einem heiligen Sänger bekennen können: „Im Herzen du, dort außen die Figur! Ich liebe dich in deinen Schildereien und muß mich ja herzkindlich d'rüber freuen; wie schön, wie schön ist deine Kreatur!"

Freilich reicht nun meine frühere Erklärung des Schönen, in allen Dingen Maas und Grenze zu halten, nicht hin. Denn wiewohl der unmäßige Genuß das Schöne zerstört und die unbegrenzte Lust in das Grundhäßliche und Abscheuliche hinabsinkt, so ist doch auch der mäßigste Genuß der sinnlichen Freude, wenn sie wider den Geist streitet und aus dem Eitlen stammt, nicht schön zu nennen, und die begrenzteste Wollust wird häßlich und herzbefleckend, wenn nicht die Liebe des Geistes die Lust geheiligt hat. Von dieser Liebe, die durch den Geist in unsere Herzen ausgegossen wird, möchte ich mehr von Euch hören; denn sie ist seltener Art und kann nicht genug gepriesen und beleuchtet werden. Ja, sie ist die Quelle alles Guten und Schönen.

Friedhardt.

Wie sehr, lieber Schulze, kommt Ihr mir mit Euren Gedanken entgegen, und es ist fast so, als wenn wir uns früher beredet hätten. Denn gewiß ist die Liebe des Geistes — die ewige — auch die Quelle alles Guten und Schönen und in ihr sind beide Gaben noch nicht geschieden. Wir können also wohl von Christo behaupten: er war eben so schön als gut, und

eben ſo gut als ſchön. Und ſo ſollen alle ſeine Jünger und Jüngerinnen das Schöne im Guten und das Gute im Schönen erfaſſen und üben lernen. Der gute Polterer und barſche Helfer aus der Noth iſt nicht zu verachten, aber wie er ſich auch mit Bibelſprüchen umbräme, iſt er doch altteſtamentlich und abſtract, denn er kennt noch nicht die menſchgewordene Güte Gottes. Dagegen iſt der ſinnlich-ſchöne Lebemenſch, wie hinreißend auch ſeine Reden, wie anmuthig auch ſeine Geberden ſind, doch nur ein ſchnöder Heide, wenn nicht die ſchuldloſe Liebe des Geiſtes in ſeinem Herzen Wohnung gemacht hat. Alle ſeine Verſprechungen und Gelübde ſind eitel, alle ſeine Thaten ſind ein Götzendienſt, ohne friedſame Frucht, und ſein Herz im ſchönen Leibe iſt grundhäßlich, weil ein Gräuel der Verwüſtung darin wohnt, der um ſo gefährlicher wird, weil er ſich mit herrlichen Gaben übertünchte. Dahin muß ſich alſo die Erziehung wenden, daß unſere Kinder das Wahre und Gute, welches der Glaube und die Sitte pflanzten, auch ſchön und klar ausdrücken lernen, es ſei in Werken, Worten oder Geberden, ſo daß es auch durch ſeine äußere Form ein Wohlgefallen der Menſchen und für Viele ein Brod des Lebens wird. Freilich darf das nicht mit eitler Selbſtgefälligkeit geſchehen, wenn es uns gelingen ſoll, vielmehr mit unbefangener Anmuth. Dann iſt aber auch der Nutzen unbeſchreiblich groß; denn die ſchöne chriſtliche Güte und Wahrheit gewinnt faſt alle Herzen und, was

noch mehr ist, stellt ihr Inneres ganz aus sich selbst hinaus und wird selbst zum Gegenstande der Offenbarung. Das ist ein gedeihliches Wesen und wirkt nach allen Seiten hin gute Früchte. So werden im Menschenverkehr manche Hügel geebnet und manche Thäler erhöhet; denn man spricht wohl: Er ist zu liebenswürdig und gut, man kann ihm nichts abschlagen — das thut die Erziehung.

Otto.

Dazu hilft denn auch, gereist zu sein und in fremden Ländern sich umgesehen zu haben. Der Grund muß aber doch im christlichen Elternhause gelegt sein und durch den klaren Unterricht guter Lehrer. Von daher muß der Segen des vierten Gebots die Jugend in alle Welt führen und ihnen die gastlichen Thüren in der Fremde öffnen. Wie unbeholfen und täppisch beträgt sich nicht mancher wackere Mann und verbirgt blöde das Beste in sich, als wenn es nicht an's Licht treten dürfte, und stellt sich aus eigensinniger Laune viel schlechter an, als er wirklich ist, oder ist zu dreist und überbietet sich selbst mit prahlenden Worten? Warum das? Weil er das Maas und die Grenze des Schönen nicht gelernt hat und daher sich selbst nicht klar wurde. Daraus entsteht denn so viel unseliges Verschweigen der besseren Gedanken und ein Stummgehen mit den heiligsten Gefühlen, als wenn diese nicht durch's Wort an's Licht treten dürften. Man spricht von Entheiligung dieser religiösen Gefühle, wenn es

der Eine oder Andere im guten Vertrauen zur Gesellschaft versucht, sie verlauten zu lassen, und meint, das passe sich nur auf der Kanzel oder Rednerbühne, nicht aber für's gewöhnliche Leben und Treiben, wo nur von äußerlichen und ganz ordinären Sachen geredet werden dürfe, oder leichte Scherze gemacht werden müßten, um die Gesellschaft zu belustigen. Dadurch bekommen denn die Schwätzer und Fante einen großen Vorsprung vor den gewichtigen Männern, welche sich wie blöde Jungfrauen scheuen, den Reichthum ihres Innern der Gesellschaft aufzuschließen, und lieber langweilig sprechen, trocken sich darstellen und in abgedroschenen Redensarten sich ergehn. So macht man sich ohne Noth unter einander Langeweile und muß dann in halber Verzweiflung zum Kartenspiel greifen, statt daß man sich mit mehr Formsinn und Freimüthigkeit auf's belehrendste und angenehmste unterhalten könnte. Diese Kunst aber, sein Inneres auszusprechen und seinen tieferen Gedanken eine schöne und klare Form zu geben, muß frühe geübt werden, wenn es nicht später in ein gänzliches Unvermögen und in eine unüberwindliche Blödigkeit oder in eine rücksichtslose Patzigkeit und Dummdreistigkeit ausarten soll, wodurch so viel Halbheit, Geschwätzigkeit und Lügenhaftigkeit in die Welt kömmt. Das Häßliche wird also das Böse und das Maas- und Formlose das Unwahre, doch nicht mit Absicht, sondern aus purer Schwäche und Rohheit.

Johann.

Da wäre es Noth, bei den Dichtern, Rednern und Schriftstellern in die Schule zu gehn, die Alles, was sie denken und fühlen, im zierlichsten Ausdruck auf die Lippen oder zu Papier bringen und es drucken lassen und in alle Welt aussenden, und allerlei lobende oder tadelnde Urtheile zurückempfangen. Das schickt sich aber nicht für uns Landleute, und so müssen wir uns denn mit einem bescheidenen Maaße gesunden Menschenverstandes begnügen, um das Schöne zu erkennen, nachzuahmen und gedeihlich auszusprechen.

Hörmann.

Als ich in Erfurt die Musik lernte, wurden öfter von dem Singverein auch kleine Lieder von Goethe gesungen, als: der Fischer, Jägers Nachtlied, der König von Thule, der Erlenkönig, der Gott und die Bajadere, so wie manche andere dieses großen Dichters, und ich fand daran ein solches Wohlgefallen, daß ich nichts lieber hörte als sie; selbst meine schönsten Chorale wollten mir nach diesen rührenden, einfachen, wundersamen Liedern nicht schmecken und ich konnte es nicht begreifen, warum dieser Erste unserer deutschen Dichter nicht auch geistliche Lieder für die Kirche gemacht habe. Nachher erfuhr ich, daß er wie sein fast noch mehr verehrter Freund Schiller, dessen Lieder, die wir auch sangen, mir aber nicht so tief ins Herz gingen, rechte Weltkinder wären, die keine Kirche besuchten, also auch keine Kirchenlieder zu dichten Lust

hätten. Da muß ihnen beiden bei all ihrer Freundschaft doch etwas Rechtes fehlen, und wie wollen sie mit ihren großen Gaben endlich zur Ruhe kommen! dachte ich. Es kam mir vor, als wenn sie bei allem Schönen, Edlen und Guten, was der Schöpfer ihnen gab, doch das Allerschönste übersehen hätten, was sie selbst sich geben müßten und wozu der christliche Glaube gehörte. Meine Mitschüler auf dem Seminar verspotteten mich und reizten mich an, ihre Schriften zu lesen, um mich eines Bessern zu belehren. Ich las sie in den Nebenstunden, und wie erstaunte ich über die Kunst in beiden, mit der Sprache zu handthieren und das innere Leben in Worten auszusprechen und durch allerlei Bilder und Gleichnisse sinnlich darzustellen. Das riß mich oft hin wie ein brausender Waldstrom und ich war unversehens in einem andern Lande, wo mir doch Alles so traulich und bekannt vorkam, wiewohl es mir ganz neu erschien. Das ist eben die Kunst! sprachen meine Mitschüler. Am wunderbarsten aber war mir der Dichter Goethe, weil er fast mit nichts, so wie in seinem Werther und Faust, die tiefsten Gefühle in mir weckte und die größten Wirkungen auf Geist und Herz hervorbrachte. Es war mir bei seinen kleinen Liedern aus der Jugendzeit, so wie in den sehnsüchtigen und landschaftlichen Beschreibungen des Werther, oft zu Muthe, als wenn die Mutter Natur selbst ihren hohen Mund aufthäte, um mit heiligen Lippen uns ihre Geheimnisse zu ver-

kündigen. Unter seinen späteren Schriften freute ich mich am meisten über den Wilhelm Meister und über Herrmann und Dorothea, worin das deutsche Gemüthsleben am schönsten hervortrat und Jeder sein gutes Recht bekömmt, wiewohl Kenner in der Iphigenia und in dem Torquato Tasso seine größte Meisterschaft sehn wollen. Mich dünkte der Tasso zu fein gesponnen und in schöneren Redensarten als Gedanken verfaßt, die Iphigenia dagegen stand mir zu hoch und rein da in ihrem klar-edlen Heidenthum, als daß ich ihre schöne Gesinnung recht fassen und mich daran als an etwas Wirklichem hätte erwärmen können. Sie kam mir als ein Zwitterding des Griechenthums und Christenthums vor und ich sprach zur großen Belustigung meiner Mitschüler, die dafür schwärmten: „Das ist Alles sehr adelig, zartsinnig und schön, was sie mit dem Könige Thoas und ihrem Bruder Orest spricht, aber, prosit die Mahlzeit! es ist doch nicht wahr, denn wer nicht unter Christenmenschen getauft, aufgewachsen und erzogen ist und die Liebe des Geistes nicht empfangen hat, der wird so nicht reden und kann so nicht reden. Daß der Goethe sie aber doch so reden läßt, ist ein Zeichen, daß er viel Gaben und Gnade empfangen hat. Daraus mache ich denn nun den Schluß, daß in diesem großen Dichter die Erziehung zum Schönen so weit vollendet wurde, als seine Zeit es vermochte und als es ohne ein herzliches Bekenntniß des Glaubens an seinen göttlichen Erlöser und an seinen

ausgesandten Gottmenschengeist, das er nie abgelegt hat, nur möglich war. Ich muß es bewundern, wie er seine Zeitgenossen und wiederum seine Zeitgenossen ihn erzogen und getragen haben; aber wäre er ein wahrer Christ gewesen im Geist und im Bekenntniß, er würde, wiewohl er die reifen Früchte vom Baume des ewigen Lebens abschüttelte, dessen Wurzeln er doch nicht erforscht hatte, noch ganz andere und viel höhere Dichtwerke vollbracht und wohl keine natürliche Tochter, auch keine Wahlverwandtschaften geschrieben haben. Da lähmte die Weltlichkeit seinen Geist und verdunkelte seinen Verstand wieder; denn wer die Menschen recht erkennen und sie in ihrem Besten und Schlimmsten dichterisch darstellen will, der muß sie lieben in Jesu Namen und auch in diesem heiligen Namen ihnen treu bleiben bis in den Tod. Davon wußte aber Goethe wenig und flatterte wie ein Schmetterling zu jeder schönen Blume hin, von Sensenheim nach Wetzlar, von Wetzlar nach Carlsbad, von Carlsbad nach Rom und Venedig, und sog wie ein Bienlein ihren Honig aus und flog dann wieder weiter, leichtfertig und fröhlich, daß er nur bewahrt blieb, wenn auch die Blumen, an denen er sog, hinwelkten von seinem Anhauch, und so ward er aus einem Volksfreunde ein vornehmer Hofmann und lebte nicht in Gott, sondern in den Elementen, und ist auch, so hörte ich, im alten Adam gestorben. Das ist an ihm nicht schön gewesen, weil es nicht göttlich und unverweslich

war; denn nur dieſes Göttliche ſoll die wahre Schönheit im Menſchenbilde darſtellen und ſo auch die Tugend wie das Laſter in ihrer Wirklichkeit zeigen."

Friedhardt.

Im Ganzen muß ich Euch Recht geben, wackerer Kantor, und man ſieht aus dieſer Beſchreibung von Goethe und ſeinen Werken, daß Ihr bei Euerem Singunterricht die ſogenannte äſthetiſche Bildung nicht verſäumt habt. Daß ich es Euch aber gerade heraus ſage, Euer Urtheil über dieſen berühmten Mann, der uns die äſthetiſche Erziehung in ſeinem Leben und Dichten an ſich ſelbſt ſo recht klar verſinnlicht hat, ſcheint mir doch etwas zu ſcharf zu ſein; denn er iſt ein Edelſtein, den wir nicht aus ſeiner Faſſung der Zeit brechen dürfen, um ihn zu tariren. Er macht den Grundſatz der äſthetiſchen oder ſchönen Erziehung wahr: „Zerſetze nicht Seele und Leib, denn das iſt der Tod!" und das iſt ſchon viel gethan. Daß er aber ein armer Sünder wie wir Alle war und auch ſeine wunde Stelle hatte, wer zweifelt daran? Aber darum bleibt doch ſein Verdienſt einzig und groß, das Schöne und Gute naturgemäß und klar in der Form ſeiner Zeit dargeſtellt zu haben. Wer hat es ſo vollkommen gethan, wie er? Alſo kann er immer als ein Flügelmann aller äſthetiſchen Bildung gelten und er hat ſein Bekenntniß in ſeinen Thaten abgelegt; das iſt genug.

Chriſtoph.

Aus allem Geſprochenen nehme ich mir ſo viel ab:

Das Schöne und das Gute ſollen beiſammen bleiben und das Ewigwahre ſoll ſie beide verbinden, um ein Wohlgefallen Gottes und der Menſchen zu werden. Dazu, liebe Nachbarn, wollen wir denn unſere Kinder chriſtlich und natürlich erziehen. Ich denke, Ihr ſchlagt Alle mit ein. Und nun Gott befohlen!

Alle.

Gute Nacht! Gute Nacht!

Sechstes Geſpräch.

Vorige.

Chriſtoph.

Seid mir gegrüßt, liebe Nachbarn alle! Heute hat unſer Herr Paſtor gegen die Frömmler und Secti-rer gepredigt, ſo daß es mir durch Mark und Bein ging. Auch das iſt alſo eine Sünde, überfromm zu werden und ſich ganz abzuſondern von den Kindern dieſer Welt, ſo wie ſich denn auch in unſerem Lande eine Geſellſchaft zuſammengefunden hat, welche ihre Conventikeln und Betſtunden hält und nur die Aus-erwählten dazu einläßt, während wir Berufene, doch Unerleuchtete noch in die Kirche gehen und die öffent-lichen Gottesdienſte halten. Woher das komme, hat unſer Paſtor deutlich auseinandergeſetzt.

Ulrich.

Woher kömmt denn das, Bruder Schulze? Denn ich konnte heute nicht zur Kirche kommen, weil mein beſtes Pferd krank wurde und ſchleuniger Hülfe bedurfte. Da heißt es denn: „Wenn am Sabbathtage dein Ochſe oder Eſel in den Brunnen fällt, holſt du ihn nicht wieder heraus?“ Doch ſprecht, woher kömmt das?

Chriſtoph.

Das kömmt eben daher, wie der Paſtor lehrte, weil ſie dieſen Spruch nicht halten neben dem andern: „Du ſollſt den Feiertag heiligen!“ das iſt: „Du ſollſt an ihm kein Werk thun, weder du, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh!“ So ſuchen ſie nach dem Buchſtaben fromm zu ſein und verlieren darüber den Geiſt, der den Buchſtaben erklären, heiligen und anwenden muß, damit nicht allerlei Aberwitz, Frömmelei und Verrücktheit daraus entſtehe. Denn das geſchriebene und gedruckte Wort, lehrte unſer Paſtor, iſt nur ein Schattenriß des vom Herrn Jeſu geſprochenen. Und ſelbſt ſein geſprochenes Wort iſt nur ein ſchwaches Abbild und Gleichniß ſeines innern Sinnes und Geiſtes, der die Fülle des unendlichen Lebens in ſich faßt. Darum kann auch nur ſein und des Vaters Geiſt, der heilige, belehrende und tröſtende Geiſt, der Geiſt der Kindſchaft und Freudigkeit, uns dieſes wunderbare und oft ſo geheimnißvolle Wort durch den ungefärbten Glau-

den erklären und uns durch Vergleichen mit andern Bibelsprüchen seine ewige Wahrheit an's Herz bringen, so wie auch der Herr that. Denn als der Satan auch Gottes Wort in seinen Mund nahm, um ihn zu verführen, sich von des Tempels Zinne hinabzustürzen, weil die Engel Gottes ihn auf Händen tragen würden, wie David singt, so daß „sein Fuß sich an keinen Stein stoße," da sprach er: Wiederum stehet geschrieben: „Du sollst den Herrn Deinen Gott nicht versuchen!" Da seht Ihr's, lehrte unser Pastor, wie ein Spruch den andern erklärt, und wie kein Wort in der Bibel so ganz für sich steht, wie doch die Buchstäbler und Frömmler meinen, sondern gleichsam nur im Chore mit allen andern Sprüchen unseres Herrn und seiner Apostel, wie eine einzelne Orgelpfeife unter vielen das neue heilige Lied spielt. Da gerathen denn jene Buchstäbler oder, wie er sie auch nannte, jene Dogmatiker mit ihren abstracten Lehren aus der Schrift in seltsame Widersprüche gegen Vernunft und Gewissen, so daß sie den gesunden Menschenverstand gleichsam mit Fäusten ins Angesicht schlagen und dazu sich noch rühmen, daß sie, der Schrift getreu im Buchstaben, recht unsinnig und unvernünftig sprechen, um dem denkenden Geiste wie Verrückte zu erscheinen und dem gewissenhaften Manne ein Aergerniß zu geben. Das ist so ihre Lust, aus geheimer Eitelkeit und verstecktem geistigen Hochmuthe, als wären sie noch unter Juden und Heiden, die nichts von der

Predigt des Kreuzes verſtanden. Ja, ſie haben ihre alberne Luſt daran, Alles im Worte Chriſti und ſeiner Apoſtel zu übertreiben und es auf die Spitze zu ſtellen, um nur bei den Chriſtenleuten ein Aufſehen zu erregen und, wenn's glückt, ein fanatiſches Feuer in ihren Herzen anzufachen und rufen zu können: „Seht da, wie das Wort Gottes lebendig wird und lichterloh in den erweckten Seelen brennt! Seht da, das iſt das Feuer des heiligen Geiſtes, wozu Jeſus gekommen war, um es in der Welt anzuzünden und wozu er die Kreuzes-Bluttaufe empfangen mußte, und warum ihm ſo bange war, bis Alles vollbracht wurde." Nein, rief unſer Paſtor aus, das iſt mit nichten das Feuer des heiligen Geiſtes, was jene falſchen Propheten anzünden und wodurch ſie mit abſondernder Hoffart Zank und Zwietracht in die Chriſtengemeinden bringen. Das iſt vielmehr das Feuer des böſen Schwärmergeiſtes, der Wahres und Falſches, Göttliches und Menſchliches ineinander miſcht, um die Herzen zu verwirren und ſie aus ihrer Klarheit und Einfalt des Glaubens heraus in allerlei Dunſt und Nebel verderblicher Irrlehren zu verlocken und das Band des Friedens zwiſchen ihnen zu zerreißen. Seht da, das ſind die falſchen Chriſti und Propheten, die da rufen: „Hier iſt Chriſtus, da iſt Chriſtus!" Aber ich ſage Euch: Gehet nicht hin, denn er iſt nicht in der Kammer bei jenen Sectirern, die ſich frömmer dünken als andere Leute und dieſe verachten, er iſt aber auch nicht auf dem Felde bei jenen

polternden Bußpredigern, die alles Menſchliche in die Hölle ſchicken und Euch ſchon bei Leibesleben in den Himmel erheben wollen, ſondern ſeine Zukunft iſt wie der Blitz, welcher leuchtet vom Aufgang und ſcheinet bis zum Niedergang — erhellend unſere Pfade, berichtigend unſere Wege, uns nahe, wo zwei oder drei in ſeinem Namen ſich verſammeln. O, da iſt er immer unter zwei Freunden der dritte Mann und iſt durch ſeine ewige Liebe ſegnend, erlöſend und verbindend mitten unter uns! So ſtark predigte heute unſer Paſtor, und ich meine, er hat wahr geſprochen.

Friedhardt.

Ich meine es auch. Laßt uns aber prüfen, worin denn die Buchſtäbler mit ihrer dogmatiſchen Erziehung der Jugend Unrecht haben! Denn auf unſere Kinder wollen wir Alles, was wir heute gehört haben, anwenden; da muß es ſeinen Grund oder Ungrund darlegen. An dem einfältigen Kindesherzen erfährt man es am beſten, ob man Recht habe, oder über die Schnur haue.

Leopold.

Ja, die Rangen wiſſen gut aufzupaſſen und man ſieht's ihnen gleich an den Augen an, ob das Wort des Lehrers trifft, oder nicht, ob's zu viel oder zu wenig ſagte, ob's von der Spreu oder vom Korne iſt. Wir Erwachſene können das oft nicht ſo merken, weil uns ſchon zu vielerlei Dinge, gute und böſe, durch

den Kopf gegangen sind. Die Kinder aber sind noch viel natürlicher und heller und verstehen daher auch das gerade Wort von dem schiefen viel besser zu unterscheiden, als wir. Das zeigt sich schon, wenn ich einen Stiefel gemacht habe, der nicht ganz seinen Schick hat. Mein Fränzchen weiß das gleich zu mäkeln und läßt mir keinen Fehler im Handwerk hingehn.

Friedhardt.

So wollen wir denn einmal die Lehre von der Wiedergeburt, wie die Buchstäbler sie vortragen, an das kindliche Bewußtsein bringen, ob sie die Probe bestehen möchte. Jene stützen sich auf das Wort des Herrn, zum Nicodemo in der Nacht gesprochen: „Es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen!" Nun machen sie daraus den Schluß: Also du Menschenkind, bist du noch nicht von neuem geboren, so mußt du, wie fromm du auch seist und welch' eine gute Erziehung du auch von christlichen Eltern genossen habest, doch erst mit deinem ganzen alten Menschen, der von Grund aus böse ist und an welchem kein gutes Haar blieb, sterben und vergehen, um aus dem Wasser und Geist, d. h. aus Buße und Glauben, von neuem geboren zu werden und ein ganz neues Leben in Christo Jesu anzufangen. Da ist kein Unterschied zwischen dir und Dieben und Mördern. Alle müssen durch diese Wiedergeburt gehen, um in die Gemeinschaft der Heiligen zu kommen und einst selig zu werden. Deine

früheren Tugenden sind nur glänzende Laster gewesen, welche blos deine Selbstsucht nährten. Dein frommes Gefühl zu Gott und Christo war nur ein eitler Naturdienst; denn du kannst weder Gott-Vater noch deinen Heiland erkennen, also auch nicht anbeten, wenn du nicht zuvor mit ihm gekreuzigt und gestorben bist. Dann kömmt bei dir auch eine Zeit der Vernichtung, wo du drei Tage wie todt in der Erde liegst, und nun erst stehst du mit Jesu Christo zu einem neuen herrlichen Leben wieder auf, da du aus dem Geiste geboren bist und sein unendliches Wesen in deinem Herzen aufgenommen hast. Machtest du an dir selber diese Erfahrung noch nicht, so bleibst du ein dunkler Gast auf dieser Erde, und kannst kein heller Himmelsbürger werden. So schroff und grausam stellt der Buchstäbler dem jungen Confirmanden diese Augustinische Lehre hin und meint, das Wort des Herrn und seines Apostels Paulus von der Sünde und Wiedergeburt recht tief erfaßt, recht gründlich erklärt zu haben; denn er hat auf das christliche Bewußtsein schon getaufter und in christlicher Sitte auferzogener Kinder gar keine Rücksicht genommen, sondern er behandelt sie alle ohne Unterschied wie einen in seiner Schriftgelehrsamkeit verknöcherten jüdischen Pharisäer, oder wie einen rohen, unwissenden Heiden, der noch nie unter Christen die Gemeinschaft des Geistes geschmeckt hat, wie deren Paulus vor sich hatte, da er schreibt, daß wir durch die Taufe in den Tod Christi begraben

werden müßten, um aufzuerſtehn wie er und mit ihm in einem neuen Leben zu wandeln. Der junge Confirmand, der dieſe Lehre bekennen ſoll, nimmt ſie entweder wie ein todtes Gedächtnißwerk auf und lernt mit geläufiger Zunge ſeine große Sündhaftigkeit wie ſeine begnadigte Wiedergeburt bezeugen, weil doch ein gewiſſer religiöſer Schwung darin iſt, der ihm eben *nichts koſtet, oder iſt es ihm damit ein gewiſſenhafter* Ernſt, ſo arbeitet er an ſich ſelbſt mit allerlei unnatürlichen Zerknirſchungen und eingebildeten Büßungen für unerkannte Sünden, um gewaltſam dieſen Tod des natürlichen Weſens und jene Wiedergeburt des geiſtigen Menſchen herbeizuführen, und kömmt ein Moment der Extaſe, ſo jubelt er: „Nun iſt ſie da; ein neuer Menſch bin ich geworden und aus Gottes Tiefen von neuem geboren!“ Aber nach einigen Tagen ſchon kömmt zu ſeiner Befremdung der alte Adam wieder hervor, aber alle ſeine Tücken und Unarten hüllen ſich nun in den Mantel der Gnade. So iſt der Heuchler fertig, ohne es ſelbſt zu wiſſen. Denn der extatiſche Moment, welcher keineswegs ein ſittlich-erhöhter war, ſoll alles ſpätere Uebel gut machen, thut's aber nicht, denn er gehörte nicht in den lebendigen Zuſammenhang des dem Kinde eigenthümlichen chriſtlichen Sinnes. Dann ſprechen die Buchſtäbler: „Auch dieſer iſt zu leicht befunden und hat die Probe nicht beſtanden!“ So ziehen ſie ſich aus der Sache und ſalviren ihre Lehre; aber das

iſt keine chriſtliche Erziehung, ſondern nur ein geiſtloſes Formelweſen. Die Seele wird dadurch nicht erleuchtet, ſondern verrückt, und das Gewiſſen nicht geſchärft, ſondern ertödtet. So tödtet der Buchſtäbler.

Ulrich.

Das iſt ja ein erſchreckliches Weſen, das Ihr uns da beſchrieben habt. Wo ſind jene Schuſte und Dummrians? Ich möchte gleich mit meinem Hammer dreinſchlagen.

Otto.

Es ſollte Euch ſchwer werden, ſie zu finden, denn ſo arg machen ſie es freilich wohl nicht, da unſer Schullehrer mit ſtarken Farben nur zuſammengeſtellt hat, was ſich zerſtreut in den Secten und Conventikeln findet. Doch iſt es im Ganzen die Wahrheit, was er ſagte; denn ich bin auf meiner Wanderſchaft oft in ſolche Verſammlungen gegangen, um die neue Weisheit zu hören, und der Kopf iſt mir von dieſem Extrachriſtenthum bisweilen ganz wirriſch geworden, ſo daß ich zu den Rednern in allem Ernſte hätte ſagen mögen: Ihr ſeid voll ſüßen Weins, oder der Geiſt des Teufels iſt über Euch ausgegoſſen! Aber ich ſagte es nicht, ſondern horchte und horchte, und hatte dabei meine eignen Gedanken, denn manches Gute und Tiefſinnige iſt auch da mit untergelaufen. Beſonders die Weber waren ſtark in ſolchen donnernden Bußpredigten, die Schuſter dagegen, eingedenk ihrer großen

Ahnherren Jacob Böhme und Hans Sachs, habe ich oft tiefsfühlend und sehr witzig gefunden. Es ward am Ende doch immer aus ihrer krausen und stachligen Rede ein leidlicher Schuh.

Leopold.

Da seht Ihr's, daß wir in allen göttlichen und menschlichen Dingen doch immer bei unserm Leisten bleiben. Niemand schmähe also die ehrsame Schuhmachergilde!

Otto.

Wer wollte sie verachten, da Keiner gern auf Socken gehen mag. Doch ist der Fuß mehr, als der Schuh, und so ist auch die wahre christliche Erziehung viel mehr, als jene buchstäbelnde nach der Schrift, welche den Wald vor Bäumen nicht sieht und sich selbst immer im Lichte steht. Unsere Kinder sind Christenkinder und haben nicht vergebens am Anfang ihrer Tage die christliche Taufe empfangen, und sind nicht vergebens in christlicher Sitte und Zucht aufgewachsen, wie unser Schullehrer richtig bemerkte; darum sollen sie nicht wie Juden und Heiden in der Religion unterwiesen werden, als wenn sie in jenen Vorurtheilen ganz verhärtet wären. Ein Nicodemus konnte wohl in seiner zerstückten Gelehrsamkeit, mit dem bloßen Wunderglauben, als Zeugniß des Messias, im verstarrten Kopfe auf eine ganz neue Geburt aus Wasser und Geist, d. i. auf ein ganz neues geistiges Leben im Glauben und in der Buße, von unserm

Herrn hingewieſen werden, um Eingang zu finden in die himmliſche Gemeine, aber eben ſo einen jungen Confirmanden darauf hinzuweiſen, der ſchon in einer chriſtlichen Gemeine erzogen iſt, und ihm, der in der höhern Unſchuld der chriſtlichen Liebe aufwuchs, die Hölle noch einmal recht heiß zu machen, wie jene Sectirer thun, und ihn nichts von der entgegenkommenden Gnade Gottes wiſſen zu laſſen, das iſt der abgeſchmackteſte Aberwitz und das häßlichſte Zerrbild des Chriſtenthums, wovor uns Gott behüten wolle!

Johann.

Woher kömmt denn dieſes Zerrbild der göttlichen Lehre, als aus der verfluchten Sucht, Alles zu übertreiben, ohne Rand und Band zu ſein und ſich ins Formloſe hinein zu ſpielen? Das wäre gerade das Gegentheil von der ſogenannten äſthetiſchen oder ſinnlich-ſchönen Erziehung, worüber wir in der vorigen Zuſammenkunft redeten. Was dieſe an Gottes Wort zu wenig thut, das thut jene zu viel, und beides iſt vom Uebel. Der Menſch kann ſich nicht genug vor der Ueberſchwänglichkeit hüten, worin immer der höchſte Trumpf ausgeſpielt wird. Es iſt damit ſo viel als nichts, ja weniger als nichts geſagt, denn ein ganzes Leben voll Prüfungen und Kämpfe liegt noch dazwiſchen, ehe es wahr werden kann, und dann, wenn es durch Gottes Gnade und deinen guten Vorſatz wirklich wahr wird, ſo ſieht es ganz anders aus, als jene Buchſtäbler es beſchrieben haben. Sperrt dann

das Maul auf, ihr Conventikelmänner, und ſeht, der Fuß, den Gott ſo ſchön gemacht hat, paßt doch nicht in euern Schuh! Da finden denn die Buchſtäbler noch viel zu mäkeln, denn es iſt ihnen jene freie religiöſe Bildung noch immer nicht ſtark und gewürzt genug. Es iſt ihnen das Wort der Wahrheit und Gnade noch immer nicht entſchieden genug gegen die Welt ausgeſprochen und der Wandel noch nicht genug abgeſondert von aller Weltſitte, als wenn ſie mit lauter Juden und Heiden umgehen müßten, die nichts von Gott und ſeiner Haushaltung wüßten. Ach, die da ſchweigen, wiſſen es oft viel beſſer als wir, und es kömmt nur darauf an, ihre blöden Lippen mit dem Finger der hellſichtigen Liebe aufzuthun, ſo daß ſie reden mögen, wie ihnen zu Muthe iſt. Wenn wir ihnen dann ſo mildiglich entgegenkommen mit der Geburtshülfe des Geiſtes, voll Freundlichkeit und Güte, und das Beſte, was ſie haben, ihnen auch zutrauen, aber es nur zum Lichte hervorziehen wollen, das fruchtet und wird von Jedermann erkannt.

Hans.

Ich ſehe es ja an meinen Kinderchen, wie ſie meinen freundlich-züchtigenden Worten viel lieber folgen, als meinen ſcheltenden und zürnenden, wenn in beiden nur der väterliche Ernſt wohnt; der thut gar viel von ſanften Lippen und aus demüthigem Herzen. Aber der ſündige Menſch kann nicht immer ſanft und demüthig ſein, wie gern er auch wollte, ſondern er ent-

brennt oft plötzlich gegen das Böse, wie ein Moses, der die Gesetztafeln gegen die Felsen warf, daß sie zersprangen und der Herr ihm neue machen mußte. Das ist unvernünftig und bringt nichts Gutes; denn der sündige Mensch soll seinen Bruder nicht richten, sondern das Richten Gott und der Obrigkeit überlassen, so wie selbst Gottes Sohn nicht kam, zu richten, sondern zu suchen und selig zu machen, die verloren waren. Darum wissen meine Bübchen auch gar wohl zu unterscheiden, ob ich sie züchtige mit Vernunft und väterlicher Fürsorge, oder mit Zorn und Heftigkeit, als wenn ich der Mann wäre, welcher das Schwerdt in der Hand führt, und keinem höhern Herrn davon Rechenschaft zu geben hätte. Diesen Zorn überstehen sie leicht und er fruchtet wenig; aber jene vernünftige, väterliche Fürsorge, mit einem wehmüthigen Blick nach oben hin, weil es doch kein Stück Holz, sondern mein Fleisch und Blut ist, worauf ich schlage um Gottes willen, das hält länger vor und hat mir noch immer, wie die sanft mahnenden Worte, bei den Kleinen eine gute Frucht gebracht.

Friedhardt.

Es kömmt also, wie diese Exempel deutlich darthun, Alles darauf an, daß Gottes Wort auch mit Gottes Geist gelehrt werde, um eine Ansprache und Zurechnung im Gewissen zu finden. Das eben verstehen jene Buchstäbler nicht, weil ihnen der Geist fehlt; darum scheeren sie unklug alle Seelen gleichsam

über einen Kamm mit dem Worte, das doch auch in ihrem Fleiſche Fleiſch werden ſollte. Es iſt genug, denken ſie in ihrer Dummheit und Rohheit, wenn der Heerde die üppige Wolle nur abgeſchoren wird, gleichviel, ob manches Lämmlein dabei in der Frühlingskälte verklammt, oder manches Schaf, über einen zu ſcharfen Kamm geſchoren, blutig davonläuft und hinkümmert. Wir haben unſere Schuldigkeit gethan und mit dem Schwerdte des Worts dreingeſchlagen, ſprechen ſie; mögen jene Zerſchlagenen zuſehen, wie ſie wieder heil werden! Da fehlt denn die eigentliche Seelſorge bei dem Worte, welches, wie der lautere Sonnenſtrahl ſich an der ganzen Körperwelt in zahlloſen Farben und Schattirungen nach eines jeden Dinges Art bricht, ſo auch an den Kinderherzen ſich färben und brechen ſoll nach eines jeden Kindes Sinn und Art. Wie aber mag ſich dieſes göttliche Wort aus dem Buchſtaben der gedruckten Halleſchen Bibeln und der darauf gegründeten Landeskatechismen frei machen und wie ſich in die vielgeſtalteten Kinderſeelen hineinbegeben und daran, wie das Licht, ſich färben und ſchattiren, als durch den Odem der Liebe, welchen der Geiſt dem Lehrer einhaucht, um ihn wieder ſeinen Schülern einzuhauchen, und ſo fort und fort, dem Prediger für die Confirmanden bis zu Gottes Tiſche hin. Da wird Chriſtus ſelbſt dieſes Wort und ſeine ganze Fülle, Kraft und Schönheit, ſein wahres Fleiſch und Blut kömmt in die Herzen und Sinne

der gläubigen Communicanten. Zuvor aber muß der Herzensacker der Kinder von uns Vätern und Lehrern gut bestellt werden, um jenes Wort der Fülle Gottes, als eine Gemeinschaft seines seligen Menschenlebens, gleichwie ein edles Weizenkorn in ihnen auszusäen, ja um es ihnen, als seinen Gliedern, mit seiner zweiten Person einzuverleiben. Denn es ist ein Wort der Kraft, welches nur in der Liebe sich aufschließt.

Christoph.

Würde es daher nicht gut sein, dieses Wort der heiligen Schrift recht fleißig und sorgfältig in andere Worte zu übersetzen, so wie die katholische Kirche solche Uebersetzungen zu Sinn und Gemüthe gar reichlich in den Sprüchen und Lebensbeschreibungen der heiligen Väter und Märtyrer aufweist und diese als Vorbilder zu einem christlichen Leben und Wandel neben der Bibel empfiehlt? Haben wir doch auch in den Katechismen unseres Luther, so wie in seinen Predigten, Tischreden und Briefen, solche Uebersetzungen und freie Bearbeitungen für Gemüth und Leben. Suchen wir doch sogar in unseren erbaulichen Tractätchen jene theuren Gotteswortе ins Leben zu rufen und auf unser enges Familienleben anzuwenden. Die heilige Bibel kömmt uns dadurch gleichsam näher und wird uns verständlicher. Nicht zu gedenken der vielen Predigt- und Erbauungsbücher, welche alle Jahre noch im Druck erscheinen und genugsam das Bedürfniß der Christenheit

ausſprechen, das bibliſche Wort des Buchſtabens zu einem Herzensworte des Geiſtes zu machen, damit es uns, wie ein lieber Freund, auf Stegen und Wegen lehren und tröſten möchte. Spricht nun der Buchſtäbler: Das Alles habt ihr ſchon in dem Bibelwort, welches klar wie die Sonne iſt und niemals alt wird; leſet es nur und lebet darnach! mehr braucht ihr nicht, um ſelig zu werden: ſo ſprechen wir dagegen: Ueberſetzt es uns nur erſt in unſere Sinnesart und Lebensweiſe, denn wir können doch nicht heut zu Tage noch wie ein Patriarch Abraham vor 3000 Jahren, oder wie ein Apoſtel Paulus vor 1800 Jahren leben. Wendet es nur erſt durch Exempel auf uns an, damit es auch in uns ein Lebewort werde! Denn es ſoll ja unſer ganzes Leben und Wandeln durchdringen und ſich in die allergewöhnlichſten Alltagswerke überſetzen. Wir wollen ja nicht blos Sonntagschriſten und noch weniger Pietiſten und Conventikelchriſten werden, ſondern ganz ordinäre gewiſſenhafte Chriſten, die an ihrem Bekenntniß den Sabbathrock nicht ausziehn und ihrer chriſtlichen Vernunft keine Gewalt anthun wollen.

Jacob.

Nicht zu vergeſſen ſind die ſchönen Kirchenlieder, welche ich mir oft bei meinen Schafen vorſinge, um mir die Zeit zu vertreiben, wenn ich nicht mehr knütten mag. Es iſt mir ſelbſt ſo, als wenn die unvernünftige Kreatur daran ein Wohlgefallen fände;

denn meine Schäflein horchen dann und treten viel leiſer auf, wenn es ſo recht rührend und erbaulich klingt. Was ſollten wir Menſchen nicht thun zum Lobe Gottes, daß er uns einen Geiſt gegeben hat, der ihn erkennen, und eine Stimme, die ihn preiſen kann!

Ulrich.

Dem Herrn in ſeinem Herzen zu ſingen und zu ſpielen, iſt ein ſchönes Ding; doch viel ſchöner noch iſt das Wort Gottes, welches, wie mein Hammer auf die glühenden Eiſenſtangen ſchlägt, ſo noch viel kräftiger auf mein glühendes Herz hämmert, bis es eine gottgefällige Geſtalt gewinnt. Da iſt kein Nachlaſſen, wenn ich glaube; das Herz glüht, im Feuerofen der Buße bereitet, und der Hammer geht fort und fort und eine Himmelshand dreht es um und um, damit es ſeinen Schick bekomme, ehe es wieder kalt und ſtarr wird. Auf viel mehr kann ich mich nicht einlaſſen; Bibel und Buße genügen.

Hans.

Nein, ſo knapp behelfe ich mich nicht. Ich leſe gern neben meiner Bibel noch ein chriſtliches Andachtsbuch, wenn ich Abends von meinem Acker oder aus meiner Scheune komme und bei den Meinigen an der Lampe ſitze. Das thut Einem ſo wohl, wenn andere gelehrte Leute das Bibelwort auch ſchon durchgedacht und durchgefühlt haben, und es iſt mir wie eine gute Geſellſchaft, wo man ein wohlbereitetes Eſſen aufträgt und fröhlich tafelt.

Ulrich (lachend).

Ihr Bauern wollt immer an der vollen Schüſſel ſitzen, aber merkt, was die Schrift ſagt: „Das Himmelreich beſteht nicht in Eſſen und Trinken.“

Hans.

Ich kenne auch den Spruch, Meiſter Grobſchmidt; aber er iſt noch nicht zu Ende und heißt weiter: „Es beſteht in Friede und Freude des heiligen Geiſtes.“ Dazu gehört denn doch gewiß eine gute Geſellſchaft und das Bibelbuch thut's nicht allein. Darum ſage ich: Es muß erſt von den Menſchenherzen verarbeitet werden, damit es uns wohl ſchmecke wie ein gutes Gericht. Denn wir wollen nicht nur ſein Wort, ſondern auch Ihn ſelbſt haben, der ſich ja auch ein Himmelsbrod nennt, das dem Eſſenden ein ewiges Leben ſchafft. Darum ſpreche ich: Neben dem theuren Gotteswerte iſt eine gute Erklärung und Nutzanwendung nicht zu verachten.

Ulrich.

Auch ich verachte ſie nicht in der Kirche, aber zu Hauſe liebe ich die Kürze.

Hörmann.

Ihr beide habt Recht, doch jeder auf ſeine Weiſe. Iſt doch der Weg des Lebens für uns Alle breit genug. So tretet nur friedlich neben einander her und laſſet Euch gelten! Wer lieber rohe Aepfel als gebratene ißt, der wundere ſich nicht, wenn der Andere lieber gebratene als rohe mag! Bleiben es

doch dieſelben Aepfel. So bleibt's auch dieſelbe Lehre, einfach oder verarbeitet. Nur muß nicht eine pfäffiſche oder jeſuitiſche Sauce darüber gegoſſen werden, wie die Päpſtler thun; dann bleibt's nicht mehr Gottes Wort, ſondern es wird Menſchenſatzung.

Friedhardt.

Wovor man ſich denn nicht genug bei den Buchſtäblern in Acht nehmen kann, wie ich es ſelbſt im Verkehr mit ihnen erfahren habe. Denn ſie reißen ſo ein Bibelwort, z. B. „Welche ich verworfen habe, die habe ich verworfen, und welche ich begnadiget habe, die habe ich begnadiget," aus ſeinem lebendigen Zuſammenhange heraus und machen daraus eine allgemeine Lehre der unbedingten Gnadenwahl, wo aller freie Wille, alſo alle Verantwortlichkeit des Menſchen vor Gott aufhören muß, indem ein Theil Verdammte und ein Theil Begnadigte, ſie mögen ſich anſtellen, wie ſie wollen, neben uns her wandeln, was ordentlich grauſam klingt. Nein, es ſoll nichts weiter heißen, als: „Du naſeweiſes Menſchenkind, das ein Gefäß meiner Hand iſt, ſollſt meine Werke nicht meiſtern," ſpricht der Herr; „denn ich weiß am beſten, welche ich begnadigen und welche ich um ihrer Verſtockung willen verwerfen muß nach meiner ewigen Gerechtigkeit. Immer bin ich bereit, mich zu erbarmen, und wollen ſie ſich bekehren, ſo iſt es gut, wollen ſie's aber nicht, ſo iſt es auch gut — zwar nicht für ſie, aber doch für meine ganze Haushaltung, denn ſie müſſen

auch wider ihren Willen zu meiner Verherrlichung dienen, denn ich bin der allmächtige Gott und Niemand kann meinem Rathschlusse widerstehen. Hier ist Israel und dort ist Pharao. Aber Pharao verstockte sich und muß mir eben dadurch dienen, daß ich meinen Sohn Israel durch große Wunderwerke erlöse und ihn mit hoher Hand und mit aufgerecktem Arm zu meinem Gesetze und ins Land des Gelöbnisses führe. Wäre Pharao ein frommer König gewesen, wie der zur Zeit Josephs war, so würde er mein Volk gutwillig haben ziehen lassen, — nun aber muß er es böswillig und gezwungen doch thun, weil ich ihm meinen Würgengel sandte. Denn ich bin der Herr." Das ist die vernünftige Lehre von der Gnadenwahl, die gar wohl mit der menschlichen Freiheit besteht, ja nicht einmal ohne sie bestehen kann, wenn gleich die eitle Willkühr, ein Schattenbild der Freiheit, ins Joch geschmiedet wird. Davon wollen aber diese Buchstäbler nichts hören, sondern beten immer nur ihrem Augustinus nach, der es gegen den Pelagius nur so im Streit auf die Spitze trieb und behauptete, daß der Mensch gar keinen freien Willen habe, sondern die Gnade Gottes Alles thun müsse zur Erbarmung oder Verwerfung. Augustinus, der ein vernünftiger Mann war, hatte eigentlich Recht gegen den Pelagius, der nicht die Freiheit, als Gottähnlichkeit, sondern nur die eitle Willkühr vertheidigte. Aber wie es denn im scharfen Wortstreit hergeht, das Kind ward bald mit dem

Bade ausgestürzt und die geistlosen Buchstäbler trugen die leere Wanne davon und tragen sie bis auf den heutigen Tag und meinen Wunder, was sie darin haben.

Christoph.

Wie ist aber dem Uebel abzuhelfen, da wir doch eine feste Lehre und Confession haben müssen?

Friedhardt.

Nicht so leicht, mein lieber Schulze, als Ihr eine Unordnung in unserem Dorfe abstellt, wenn besoffene Handwerksbursche Skandal machen. Da genügt es, im Kruge zu den Saufenden und Tanzenden zu sprechen: „Die Glocke hat zehn geschlagen, geht auseinander und nach Hause, oder ich zeige euch bei dem Landrath an.“ Und wollen sie sich gar zu mausig machen, so ruft Ihr: „Gehorchet, oder ich lasse euch binden und schicke euch morgen an's Kreisgericht; da werden sie euch ins Loch werfen, daß ihr euch besinnt.“ Nein, seit wir uns von dem Papste lossagten, lehrt Jeder, was ihm beliebt, und läßt drucken, was ihm beliebt; wenn nicht in Berlin, doch in Hamburg; wenn nicht in Deutschland, doch in Frankreich. Da ist kein Schulze, der Ordnung hielte, und kein Landrath oder Kreisrichter, die strafen könnten. Jeder ist da sein eigner Herr und beruft sich auf die Denk-, Rede- und Preßfreiheit und ruft: „Ein Schwerdt muß das andere in der Scheide halten! Das Wort ist zollfrei!“ Da machen sich denn nun auch die Buchstäbler eine große

Partei und berufen sich immer auf den Buchstaben in der Bibel, als wenn der allein das große Wort führen dürfte, und erheben ihn gleichsam zum Papste mitten in der protestantischen Kirche, und werfen sich zu seinen Cardinälen auf, und halten Concil und lassen über Alle, die nicht so denken wie sie, ihre Bannbullen ergehen und drücken nach mit dem weltlichen Arm, wo sie nur können, aus purem Eifer für die heilige Sache. Auch die rechtgläubigsten Leute sind ihnen nicht entschlossen genug; doch besonders haben sie einen unversöhnlichen Haß auf die Weltweisen unserer Tage geworfen, weil diese ihrem Papste „Bibelwort" nicht den Pantoffel küssen wollen und Manches gegen seine Echtheit einwandten. Freilich haben es diese auch schlimm genug gemacht und mit ihrer hohlen und hochtrabenden Weltweisheit oft alles Wunder aus der heiligen Geschichte kurzweg abgeleugnet, als wären es Mährlein und Volkssagen, da doch die Erlösung von Sünden durch unsern Herrn Jesum Christum das größte Wunder des Christenthums ist, welches niemals aufhört. So läuft z. B. der Strauß von Würtemberg jetzt ohne Federn durch die Sandwüste der selbstgerechten Welt und verkündigt mit seiner Brut eine neue Glaubenslehre, worin kein Glaube ist, und einen neuen Gott, der zwar lebt, aber sich nicht besinnen kann. Das ist nun zwar lächerlich genug, giebt aber doch den Buchstäblern kein Recht, das gedruckte Bibelwort zum Papste zu erheben, der ohne

Unterſuchung löſen und binden kann, wen er will, oder vielmehr, wen ſie, die Cardinäle, wollen. Wo iſt unter dieſen Herren der heilige Geiſt geblieben, der uns lebendig macht, da ſie Alles, was ſich nicht vor ihnen beugt, mit dem Buchſtaben todtſchlagen wollen. Wo iſt die brüderliche Liebe geblieben, welche er in unſere Herzen ausgießt, mit ihrer Sanftmuth, Demuth und Geduld, nach der jene ihre Feinde lieben ſollten, die ſie verfolgen, und ſegnen, die ihnen fluchen? Davon mögen weder die Buchſtäbler, noch die Weltweiſen, noch die Frömmler heut zu Tage etwas hören, ſondern ſie handeln Auge um Auge und Zahn um Zahn und nennen alle liebevollen Friedensſtifter charakterloſe Weichlinge, die weder kalt noch warm wären und wie ein laues Waſſer von der Kirche ausgeſpieen werden müßten. Wo will das unter uns hinaus, wenn der allmächtige Gott nicht bald ein Einſehn thut?

Otto.

Ich denke, es will nicht hinaus, ſondern vielmehr herein zu einer feſteren Gemeinſchaft des Geiſtes unter einander. Die bloße Autorität ſoll nichts mehr gelten, weil Jeder ſich ſelbſt überzeugen will, was wahr iſt. Alles ſcheint mir darauf anzukommen, daß Chriſtus nicht eine bloße Vorſtellung ſei, ſondern durch den Glauben in uns lebt und mit ſeinem Kraftwort ſich in Autorität ſetzt. Dazu gehört aber eine feſte Lehre und ein gemeinſames Bekenntniß, ſo wie es die Augsburgiſche Confeſſion war, und hierin muß ich den

Buchstablern Recht geben, welche alles schwebelnde, nebelnde, mäkelnde, herzlose, räsonnirende, niederreißende Weisesprechen aus der christlichen Kirche verbannen und wie einen Unflath aussegen wollen, damit das gütige Wort Gottes mit den Kräften der zukünftigen Welt darin einziehen möchte. Freilich fangen sie es bei dem verkehrten Ende an, da sie ein bindendes Gesetz statt des freien Evangeliums einschieben wollen.

Johann.

Auch bleiben sie nicht unter einander einig, sondern trennen sich in Parteien. Auf meiner Wanderschaft durch Hinterpommern bis nach Königsberg hinauf habe ich bei Meistern und Gesellen Anhänger von allerlei Sekten getroffen. So kam ich zu einem Meister, der ein Mystiker oder, wie man wohl zu deutsch sagen kann, ein Geheimler gescholten wurde. Er führte ein stilles, beschauliches Leben, that den Armen viel Gutes und hielt seinen Glauben vor der Menge verborgen, damit er nicht den Spöttern in die Hände falle. Er war wirklich ein guter, frommer Mann, aber unter seinen Gesellen und Gästen waren manche geile, liederliche Kreaturen, welche das Blut Christi nur zum Deckmantel ihrer fleischlichen Lüste mißbrauchten und die Freiheit des Geistes zum Schafspelz ihrer Bosheit. Wo wäre aber nicht ein Ischarioth unter den heiligen Zwölfen zu finden?

Dann kam ich zu einem andern Meister, der die heilige Lehre buchstäblich zu halten sich bemühte, aber

immer noch einen besondern Sinn hineinlegte, wovon andere Christen nichts wußten. Es kam bei ihm alle Sonntage eine Conventikel, wie man es nennt, zusammen; denn statt in das Gotteshaus zu gehn, ward bei ihm in einem Saale Kirche gehalten. Bald redete er, bald ein Anderer, aber der Inhalt dieser Predigten war immer nur das Lamm Gottes mit seinem sühnenden Blute, das aus den fünf Wunden fließe und worin alle unsere Seelen gebadet werden müßten, um sie von dem Unflath des Fleisches und der Welt rein zu waschen. Es war ihm dabei ein solcher Ernst, daß er oft bitterlich weinte und vor innigem Gefühl an seinem ganzen Leibe zitterte, aber eine besondere Frucht zu guten Sitten und löblichen Werken habe ich davon bei seinen Zuhörern nicht gespürt. Es ging nicht in ihren Willen über, sondern war mit der Andachtsstunde abgethan. Er selbst sogar ließ sich öfter gelüsten, wiewohl er nachher vor bitterer Reue jammerte und sich bisweilen mit den Fäusten schlug. Auch dieser war eigentlich ein guter Mann, aber sein Herz ward nicht fest und so konnte er den härteren Anfechtungen nicht widerstehen. Noch zu einem andern Meister kam ich, der ein rechter Gesetzesmann war und in seinem Hause nach dem Worte der Schrift eine gar strenge Zucht hielt. Dennoch fanden seine Frau und Kinder und Gesellen Nebenwege und er ward an allen Orten und Kanten betrogen. Immer sprach er vom Gesetz und richtete alle Uebertretungen im Orte mit scharfer Zun-

gengewalt. Auch hielt er sich selbst strenge in Arbeit und Wandel und war kein Heuchler. Aber sein Gesetzeshochmuth war mir unerträglich und ich machte mich nach den ersten vier Wochen wieder los. Hier ward viel über den Lehrbegriff der Rechtfertigung gehandelt, wenn die Conventikel zusammenkam, und ein grausames Gericht erging über Alle, welche nicht durch eine völlige Zerknirschung zur Wiedergeburt hindurchgedrungen waren. Es durfte nichts vom alten Adam übrig bleiben. Ein Sonnenstäubchen Sünde, hieß es, versäuerte den ganzen Süßteig des neuen Lebens. Auch seine kleinen Kinder mußten heran und wußten sich schon ganz gut mit diesen Redensarten zu behelfen, so daß der Alte bei dem Examen seine Freude daran hatte. Das jüngste aber war ein zartes, bleiches, schwächliches Mädchen, welches sich des Vaters Lehren tiefer zu Herzen nahm und dadurch so sehr am Gehirn litt, daß es wahnsinnig wurde und erst in stille Schwermuth, dann in wilde Tobsucht verfiel. Die Frau hatte den Mann gewarnt, aber vergebens. Er verfolgte seine Lehr- und Erziehungsmethode mit eiserner Beharrlichkeit, und als das Unglück nun da war, rief er mit einer Art Begeisterung aus, wobei ihm jedoch die Thränen von den Backen liefen: „Auch diese ist zu leicht befunden worden und war ihres Herrn nicht werth.“ Der Arzt schrieb das Uebel den überspannten Begriffen zu, aber davon wollte er nichts wissen. Seine andern Kinder waren schon besser ein-

geübt und ihr ganzes Leben ward eine einzige zuſammenhängende Lüge, ſo daß ſie Wahrheit von Verſtellung nicht mehr zu unterſcheiden wußten. Der eingebildeten Sünden waren durch dieſe dumme Lehrweiſe ſo viele geworden, daß ſie die wirklichen Fehler nicht mehr gewiſſenhaft prüfen, bereuen und ablegen konnten. So weit ging's hier mit der ſinnloſen Buchſtäbelei.

Ulrich.

Da haſt Du, Bruder Tiſchler, einmal recht gelehrt geſprochen und man ſieht, daß Du Dich auf der Wanderſchaft auch um das Geiſtliche bekümmerteſt. Es klingt wie eine Predigt.

Johann.

Ich hab's auch dort von einem Prediger ausführlich gehört, bei dem ich lange im Hauſe für meinen Meiſter arbeitete und der ſich oft mit mir in der Dämmerſtunde über ſolche Dinge unterhielt. Er hat mir auch erzählt, wie dieſe Geheimler und Strengler allerlei für Sünde halten, was ein anderer ordinärer Chriſtenmenſch mit Maas und Anſtand zu thun weder ſich ſchämt noch ſich verſagt, da es im Weltgeſetz und in der Bibel nicht verboten iſt.

Ulrich.

Was für verbotene Dinge wären denn das, da die Bibel, dünkt mich, uns ſchon genug verbietet?

Johann.

Dieſe verbotenen Dinge ſind der Tanz, das Schauſpiel und das Kartenſpiel.

Ulrich.

Hm! Hm! Habe ich doch in meiner Jugend auf ehrsamen Hochzeitfesten und Erndte-Collationen mit gutem Gewissen viel und fröhlich getanzt und, wenn ich ein hübsches Mädel im Arm hielt und mich taktmäßig mit ihr im Kreise umdrehte, niemals arge Gedanken dabei gehabt. Denn es ist ja eine öffentliche Sache, in guter Gesellschaft zu tanzen, und die rauschende Musik vertreibt ohnehin schon alle Anfechtungen. Man hat genug zu thun, die künstlichen Touren zu machen, Takt zu halten und den Leuten nicht auf die Füße zu treten. Die das für eine Sünde halten, verstehen es nicht und sind altkluge Narren oder himmelnde Heuchler. Ich meine auch eine strenge Hauszucht zu führen, aber darum sollen meine Buben und Mädels doch tanzen lernen und bei froben Festen sich wacker tummeln. Es kömmt nur Alles auf die gute Gesellschäft an, in der man tanzt. Freilich im Kruge die Nächte hindurch mit Creti und Pleti zu tanzen und jedem liederlichen Gesellen die Hand zum Walzer zu geben, das möchte ich meiner Tochter nicht rathen. Ich würde sie schön empfangen, wenn sie nach Hause käme. Alles kömmt daher auf die Art und Weise an, wie ein solches Vergnügen genossen wird. Darum aber, daß sich öfters Sünde mit einmischt, ist der Tanz selbst noch keine Sünde und soll nicht abgestellt werden. Es wäre eben so thöricht, als wenn die Engländer ihre Schifffahrt aufgeben und ihre Seemacht eingehn las-

ſen wollten, weil einige ihrer Schiffe im Sturm geſunken oder auf den Strand geworfen worden ſind. Profit die Mahlzeit! Sie laſſen neue Schiffe bauen, ſtellen geſchicktere Bootsleute an und ihre Seefahrt gehk beſſer, als zuvor.

Leopold.

Eben ſo iſt's, denke ich, mit dem Kartenſpiel. In der Bibel ſtebt nichts davon. Doch wollen es jene Strengler und Conventikliſten als ein Verbrechen anſchwärzen, wenn wir, um uns die Zeit zu vertreiben, einige Stunden am Kartentiſche ſitzen. Wird es freilich mit Eifer und Gewinnſucht betrieben und ſitzt man die Nächte hindurch wie am Tiſche feſt genagelt, ſo wird es gewiß eine Sünde, wie es alle ſolche Leidenſchaften ſind. Aber an ſich iſt es nicht ſo, eben ſo wenig, als zum Frühſtück einen Schnapps zu nehmen, wenn es kalt iſt, obgleich das Branntwein-Saufen, ſo wie das leidenſchaftliche Karten- und Würfelſpiel zu den großen Sünden gehören. Soll dieſes Spielchen darum ganz abgeſtellt werden, wenn man eben nichts Beſſeres mit den Gäſten zu reden weiß, ſo werden die Geſpräche deſto ſündlicher und man verfällt auf allerlei böſen Leumund und redet vom Nachbar hinter dem Rücken Schlechtes und dünkt ſich frömmer als er, und fängt an, mit ſcharfer Zunge über ihn zu ziſcheln, zu ſpötteln und zu läſtern, ſo daß es eine rechte Luſt iſt, und läßt ihm am Ende kein gutes Haar mehr. Wie unſchuldig iſt dagegen das Kartenſpiel ein paar Stündchen vor der

Nachtkoſt, wenn man nichts Beſſeres zu reden weiß als Eitelkeiten! Freilich, am Sonntage muß man nicht Karten ſpielen, ſondern von erbaulichen Dingen reden, wie wir es jetzt auch thun und wozu uns der Gottesdienſt in der Kirche die beſte Anleitung geben kann. Denn der Tag des Herrn hat ſeine beſondern Rechte und da gilt's: „Redet unter einander von Pſalmen und Lobgeſängen und geiſtlichen Liedern!“ Denn weß das Herz noch voll iſt, davon fließt auch der Mund über. Alles hat ja ſeine Zeit.

Otto.

Wenn Ihr gegen die Strengler den Tanz und das Kartenſpiel ſo warm vertheidigt, ſo kann ich nicht unterlaſſen, die Bühnenkunſt zu vertreten und ihren richtigen Gebrauch gegen die Geheimler in Schutz zu nehmen. Denn daß dieſe Kunſt eben nichts geheim hält, ſondern öffentlich, wie die Kirche, ihre Meinung ausſpricht, es ſei im Ernſt, wie bei den Trauerſpielen, oder im Scherz, wie bei den Luſtſpielen, das giebt ſchon für ſie ein gutes Vorurtheil. Der Teufel und ſeine Rotte lieben die Finſterniß und das Halbdunkel mehr als das Licht, wie denn ſelbſt in den heiligen Dämmerhallen katholiſcher Kirchen, bei herrlicher Meßmuſik und köſtlichem Rauchwerk, zur Abend- und Nachtzeit viel Unfug getrieben wird, das doch im Schauſpielhauſe nicht vorfallen kann. Dazu kömmt noch, daß der Großſtädter nach der ſchweren Tagesarbeit am Schreibpult und Rechentiſch einer erheiternden Unter-

haltung für den Geiſt bedarf, um nicht, wenn er ohne Frau und Kinder iſt, zu verkümmern oder in ſchlechte Häuſer zu gehn, wo Seele und Leib verdorben werden. Die Thüren zum Schauſpielhauſe ſtehen ihm offen. Da findet er oft an einem Gemälde aus dem ſittlichen und bürgerlichen Leben eine gute Unterhaltung, ohne daß er zu reden braucht; denn ſein Geiſt iſt vielleicht von dem Staatsdienſt matt und müde geworden; er iſt auch nicht geſtimmt, ſich unter Menſchen zu miſchen oder ein gutes Buch zu leſen, wäre es ſelbſt die Bibel oder das Geſangbuch, denn er hat im Laufe des Tages genug geleſen, gerechnet und geſchrieben. Er bedarf der Erholung. Da wird ihm nun von den Schauſpielern das große und das kleine Lebensbuch aufgeſchlagen. Da ſieht er Helden und Könige, Bürger und Bedienten, Weiſe und Narren. Da darf man lachen und weinen und ſich ſelbſt vergeſſen. Iſt's ein gutes Schauſpiel, ſo dient es zur Belehrung und Beſſerung, es ſei durch Ernſt oder Scherz. Iſt's aber ein ſchlechtes und unſittliches Stück, ſo darf es nicht von der Obrigkeit zugelaſſen werden und der Director der Truppe muß dafür verantwortlich gemacht ſein. Dann iſt's gut und eine angenehme Ergötzung, wie ich's in den Städten, wo ich zimmerte, oft an mir ſelber erfahren habe. Ein ſchlechtes Schauſpiel aber, in welches man geht, wirkt wie eine ſchlechte Geſellſchaft. Man ſchämt ſich, wenn man Ehre im Leibe hat, und macht, daß man fortkömmt, oder man wird am Herzen befleckt.

Darum aber kann die Geſelligkeit nicht aufhören und eben ſo wenig das Schauſpielhaus geſchloſſen werden. Selbſt die witzigen Puppenſpiele in den Dörfern ſind nicht zu verachten, wenn nur keine Zoten darin geduldet werden. Es iſt aber Sache der Polizei, dafür zu ſorgen und die Schweinereien zu beſtrafen.

Friedhardt.

Wenden wir dieſes auf unſere Kinder an, ſo würden wir ſie nur in ſolche Schau- und Luſtſpiele gehen laſſen, wo nichts Abgeſchmacktes oder Unſittliches vorkömmt. Wir würden ſie nur an ſolchen Tanzgeſellſchaften Theil nehmen laſſen, wo es ehrbar und anſtändig zugeht und uns die Tänzer als ordentliche Leute bekannt ſind. Wir würden endlich der Jugend nur dann ein Spielchen mit Karten gönnen, wenn Alle daran Theil nehmen und es zur Abwechslung anderer geſelliger Ringel- und Reihenſpiele diente, indem es nur kurze Zeit währte. Denn die Kartenſpiele, wo drei oder vier ſpielen, ſind ungeſellig-abſondernd und wohl für alte Leute, aber nicht für die geſellige und heitere Jugend; die muß im großen Chore bleiben, ſo wie auch die Frauen nicht an den Kartentiſch gehören, da ſie mit ihren weichen Seelen das geſellige Leben zuſammenhalten ſollten. Eine Frau am Kartentiſche iſt wie eine Sau im Blumengarten und, wenn ſie gar leidenſchaftlich ſpielt, faſt unerträglich anzuſehen. Und doch iſt es noch viel beſſer, als das Klatſchen und Verleumden der Kaffeeſchweſtern in

ihren zahlreichen Gesellschaften des Müßiggangs. Auch das ist ein Götzendienst des Buchstabens, wenn so eine Stadtdame nicht leben kann, ohne sich jeden Nachmittag wie ein Pfau aufzuputzen und in eine Kaffee- oder Theegesellschaft zu gehen, wozu sie gebeten ist. Wie vernichtet das alle häusliche Sitte und tödtet alles innere geistige Leben! Ist sie nun einmal mit ihren Kindern oder Geschwistern und Hausgenossen allein, so möchte sie vor Langeweile umkommen und greift zu einem schlechten Roman. Gottlob, daß wir in unserem Dorfe zu dieser Verfeinerung der Städtler noch nicht gelangt sind.

Christoph.

Um Alles zusammenzufassen, was wir über die buchstäbelnde Schrifterziehung und ihre Abirrungen geredet haben, so geht daraus hervor, daß diese Erziehung nicht das Ganze, sondern nur ein Theil der christlichen Erziehung sein könne und ohne die Erziehung zum Guten und zum Schönen, die ebenfalls nicht für sich bestehen kann, zu allerlei Aberwitz und Verschrobenheit führen müsse. Es soll überhaupt in der christlichen Erziehung nichts für sich bestehn, als das Böse und Unförmliche, was sie ausschließt. Denn sie ist überhaupt nichts für sich, wie die Sektirer meinen, sondern das wahre Ganze aller menschlichen Erziehung, und das Beste im Menschenkinde muß durch sie zu Tage kommen; sie muß sich daher auch in jeder Zeit erneuern und ebensowohl die

Sitten reinigen und den Sinn für das Schöne ausbilden, als uns die Schriftlehre einprägen. So wird die Schrift erst verständlich und lebendig durch wahre Ausbildung aller menschlichen Kräfte und erweist sich in einem freien schönen Gemüthsleben der christlichen Hausgenossenschaft und des christlichen Bürgerthums, in welche jeder Fremdling gern aufgenommen sein möchte und worin er seine wahre Heimath findet. Da hat sich die Schrift schon gleichsam in solches Fleisch und Blut übersetzt, das mit Gott versöhnt ist, und der Heiland ist mitten unter uns, so wie er es verheißen hat. Eine lebendige Sitte wohnt in einem solchen Hause, die dem leichtsinnigen Gaste gebieterisch entgegentritt, so daß er eine Treue lernt, die dem Verwilderten heilige Schranken zieht, so daß er seine Ausschweifungen vergißt und bei diesem Wohlgefallen Gottes in der christlichen Familie zahm, fromm und gut wird. Dann erst hat das Wort Gottes seine Früchte getragen. Dazu helfe uns Gott! Und nun gute Nacht!

Alle.

Gute Nacht! Gute Nacht!

Siebentes Geſpräch.

Vorige und Paſtor Born.

Born.

Seid gegrüßt, lieben Freunde! Ich kann es mir nicht länger verſagen, Eure Verſammlungen am Sonntag Abend zu beſuchen, da Ihr über die chriſtliche Erziehung Eurer Kinder redet, welche mir eben ſo ſehr als Euch am Herzen liegt. Vielleicht kann auch ich zu dieſen nützlichen Geſprächen mein Schärflein mit beitragen und Euch die heilige Lehre zu dieſem Zwecke noch deutlicher machen, da ich Euern Kindern den letzten Religionsunterricht gebe. Alſo nehmt mich als Nachbar von nun an in Eurer Geſellſchaft mit auf!

Chriſtoph.

Von Herzen gerne, Herr Paſtor; es iſt viel Ehre für uns; ſeien Sie uns ſchönſtens willkommen!

Alle.

Guten Abend, guten Abend, Herr Paſtor!

Otto.

Das Zimmerwerk unſerer früheren Geſpräche ſoll nun, dünkt mich, gefugt und gerichtet werden, und dazu ſind Sie, Herr Paſtor, als der rechte Mann unter uns getreten. Alſo begrüße ich Sie als den

Oberwerkmeiſter der chriſtlichen Erziehung mit beſonderer Freude.

Born (reicht ihm die Hand).

So gebt, als der zweite Werkmeiſter, mir Wort und Handſchenk, damit wir uns verſtehen lernen und gemeinſchaftlich den Erziehungstempel aufrichten können! Denn allein und ohne Euch, lieber Bruder, vermag ich's nicht. Der Eine muß halten, der Andere muß fugen, der Dritte muß richten und ein Vierter vielleicht den grünen Kranz darauf ſetzen.

Johann.

So iſt's recht; daran erkennen wir wieder unſern freundlichen Herrn Paſtor.

Ulrich (lachend).

Laßt mich auch einen tüchtigen Nagel oder Bolzen mit einſchlagen und an den Eckpfoſten ein paar gute Klammern umlegen, damit der Bau deſto länger ſtehe! Ich thue es um der Ehre willen und ſchreibe keine Rechnung dafür an.

Born.

So wollen wir gleich an's Werk ſchreiten, da Ihr den Grund ſchon ſo ziemlich planirt habt, wie unſer Kantor mir erzählte. Denn ich habe mit Vergnügen vernommen, daß Ihr die Abirrungen und Verkehrtheiten der Erziehung gut ins Auge faßtet. Laßt uns denn nun das Weſen und die Wahrheit der chriſtlichen Erziehung betrachten und deshalb auf ihre Mitte losgehen!

Friedhardt.

Welches wäre denn dieſe Mitte oder, wie Dr. Tholuck ſagen würde, der Stern und Kern?

Born.

Der wahre Menſch und der wahre Gott; denn beide ſind unzertrennlich verbunden.

Chriſtoph.

Wo iſt denn der wahre Menſch, daß wir hingehn und von ihm lernen mögen, was Erziehung ſei? Und wo iſt denn der wahre Gott, daß wir kommen mögen und ihn anbeten?

Born.

Der Einige im Himmel und auf Erden. Es iſt Chriſtus Jeſus, unſer Herr und unſer Freund, unſer Gott und unſer Bruder, unſer Richter und unſer Erlöſer. Hier unſer Erlöſer, dort unſer Richter; hier unſer Freund und Bruder, dort unſer Herr und unſer Gott. Denn er ſitzt zur rechten Hand des Vaters und iſt doch mitten unter uns, ja, er will in uns wohnen und leben. Durch Ihn können wir erſt ganz zu uns ſelbſt kommen und uns auf unſern göttlichen Urſprung beſinnen.

Friedhardt.

Und dieſer Urſprung wäre ja wohl die ewige Menſchheit in uns, wenn wir gleich in der Zeit einen Anfang genommen haben und unſere Lebensjahre zählen können, bis ſie zu Ende gehn.

Born.

Ich möchte lieber ſagen: der ewige Menſch in uns. Dieſer iſt Chriſtus, und deshalb können wir uns nur durch den Glauben an Ihn, der unſern Geiſt erleuchtet und uns in Verbindung mit Ihm ſetzt, auf uns ſelbſt recht beſinnen.

Ulrich.

Was? Ich ſollte mich auf mich ſelbſt nicht beſinnen können, ohne an Chriſtum zu glauben? Nehmen Sie mir das nicht übel, Herr Paſtor; denn wenn ich nicht im Uebermaße Branntwein geſoffen habe, oder ſchlaftrunken bin, ſo kann ich mich immer auf mich ſelbſt beſinnen, wie gottlos ich auch wäre.

Born.

Ihr habt das Wörtlein recht überhört, was ich ſprach. Denn beſinnen könnt Ihr Euch zwar ohne den Glauben auf Euer zeitliches Selbſt, das, wenn's hoch kömmt, 80 Jahre lebt, und wenn's köſtlich geweſen iſt, Mühe und Arbeit gehabt hat, aber mit nichten beſinnt Ihr Euch auf Euer ewiges Selbſt, das nun ſchon im Glauben an Chriſtum die Seligkeit fühlt, welche einſt ſo herrlich und unvergänglich an Euch offenbaret werden ſoll. Und das nannte' ich ſich recht beſinnen auf ſich ſelbſt; denn das andere Beſinnen iſt nur ein Traum und wie ein Schlaf.

Ulrich.

Das laſſe ich gelten und nun erſt verſtehe ich Sie, doch nicht ganz; denn das ewige Selbſt in mir

darf ja auch wohl keinen Anfang haben, ſo wie es kein Ende hat? Und doch bin ich vor vierzig Jahren bewußtlos aus meiner Mutter Leibe hervorgezogen worden und kann mich kaum bis ins vierte Jahr meines Lebens etwas erinnern.

Born.

Das ewige Selbſt in Euch hat mit dem Kindlein, das vor vierzig Jahren aus ſeiner Mutter Leib gezogen wurde, wenig gemein, und daher kann es ſich auch auf die erſten Jahre Eures kreatürlichen Lebens nicht beſinnen. Wohl aber beſinnt es ſich über alle Zeit hinaus, daß ſein Geiſt von Gott ausgegangen iſt und wieder zu Gott führt, weil er ohne Anfang und ohne Ende iſt, wie der Odem Gottes, der ihn dem Erdenkloſe einblies. Das iſt unſer chriſtliches Bewußtſein, welches der Glaube in uns geweckt hat, nachdem es die Erbſünde und die Thatſünden betäubt hatten; denn nicht vergebens ſeid Ihr in der heiligen Taufe mit dem Geiſte getauft und dadurch, als Kind Gottes, aus ewigem Samen gezeugt worden und könnt getroſt „Abba, lieber Vater!“ beten. Wer einen ſolchen Vater hat und kennt, der iſt aus Gott geboren, gleichwie Jeſus Chriſtus, und dieſer ewige Menſch, welcher ſo treffend von Paulus ein Glied am Leibe Chriſti genannt wird, hat in uns keinen Anfang genommen und wird auch kein Ende nehmen; denn er iſt der inwendige Chriſtus, welcher auf ganz eigenthümliche Weiſe mit der Gabe, die ein Jeder empfan-

gen hat, in ihm wohnt, so daß er seine wahre Persönlichkeit und sein ewiges Leben ist.

Otto.

Welches wäre denn noch der Unterschied zwischen uns und unserem göttlichen Erlöser, da wir dann Alle Gottes Kinder sind und aus ewigem Samen gezeugt durch den Geist Gottes, der Jesum gezeugt hat? Dabei wird mir angst und bange, Herr Pastor, und es dünkt mir eine sündliche Anmaßung, sich so hoch zu stellen, da ich nur zu sehr in meiner ganzen sündlichen Art und irdischen Geburt den unendlichen Abstand zwischen mir und meinem Herrn Christo fühle und erkenne.

Born.

Den sollt Ihr auch fühlen und erkennen, so wie wir Alle, die in Sünden empfangen und geboren wurden. Denn unser natürlicher Mensch ist nicht Christus, sondern nur eine Kreatur, deren Wissen von gestern her ist und deren Weissagen eitel Stückwerk bleibt; aber unser geistige Mensch, der durch den Glauben erwacht und zur höheren Besinnung kömmt, der ist ein Kind Gottes ewiglich, weil er ein Glied Christi ist und ein Bürger seines göttlichen Reichs. Dadurch überheben wir uns nicht, sondern demüthigen uns vielmehr unter Gott; denn so wie das Glied von dem Haupte und ganzem Leibe abhängig ist, so sind auch wir abhängig von Christo und seiner Kirche und können, wiewohl Gottes Kinder, gleich wie Er, ohne Ihn, den Erstgebornen, doch nichts thun. Er

iſt der Weinſtock und wir ſind die Reben. Alſo ſind wir mit unſerem ewigen Geiſte aus dem Weinſtock gewachſen und können nur an Ihm und mit ſeinen Säften des heiligen Geiſtes Früchte der Gerechtigkeit bringen.

Ulrich.

Was bin ich denn geweſen, ehe ich empfangen und geboren wurde? Das möchte ich wiſſen.

Born.

Warum möchtet Ihr das wiſſen, da es nur eine Frage der Neugierde iſt? Solche Fragen beantwortet die Bibel nicht; auch ſagt ſie nichts von unſerm vorweltlichen Zuſtande, doch können wir aus dem, was ſie ſagt, ſchließen, daß unſere Seelen bei und in Gott geweſen ſind, ähnlich wie die Seele unſeres Erlöſers, nur mit dem großen Unterſchiede, daß Er die ganze Fülle des Vaters hatte und alſo Gott die Welt durch Ihn erſchuf, wir aber nur ein Theil des Vaters ſind und von dieſer Fülle in Chriſto abhängig. Er hatte, ſo denke ich mir, ſchon damals ſeine Gemeine, ſo wie jetzt an uns, nur nicht in der Form des menſchlichen Bewußtſeins, ſondern in einer andern vorweltlichen, und deshalb eben ſind wir durch den Glauben ſo feſt mit ihm verbunden und durch die Liebe ſo tief ihm eingewurzelt, und nur deshalb vergoß er für uns Sünder ſein Blut, weil wir ſein Eigenthum ſind und von ſeiner Art und Natur. — Und deshalb können wir, nachdem wir Ihn erkannt haben, nicht

wieder von Ihm ablaſſen. Das rede ich aber aus mir ſelber und nicht von meinem Herrn; denn er giebt uns darüber keine Auskunft; doch ſtreitet dieſes Wort nicht mit ſeiner heiligen Lehre.

Friedhardt.

Dieſes tiefſinnige Wort iſt aller Beherzigung werth und es ſtreitet nicht nur nicht gegen die heilige Schrift, ſondern es ſcheint mir ſogar ihre Fortſetzung zu ſein; denn was will das ſonſt bedeuten, was der Auferſtandene ſpricht: „Ich gehe zu meinem Vater und zu euerem Vater," wenn es nicht eine alte Heimath wäre, wohin wir auf dem Wege des Glaubens zurückkehren ſollen und werden? Das iſt der ewige Menſch ohne Anfang und Ende, von dem unſer Paſtor ſpricht, der wahre eigenthümliche Menſch, das Ebenbild Gottes von Anfang, welchen eben die chriſtliche Erziehung wecken, neu beleben und in Chriſto ausbilden ſoll. So würden viele Chriſti entſtehen und viele Gottes Kinder, wie wir denn auch Chriſten heißen, aber alle doch nur in dem Einen, dem erſtgebornen Sohn Gottes. So würden wir abhängig und frei, und das iſt die Mitte der chriſtlichen Erziehung.

Leopold.

Viele Chriſti, ſprecht Ihr, das giebt mir Anſtoß und dünkt mir faſt, wie viele falſche Propheten. Dann müßte ich armer Sündenbalg ja auch ein Chriſtus ſein, und daß ich es nicht bin, auch nie

durch die beſte chriſtliche Erziehung werden kann, weiß ich nur zu wohl; denn ich merke immer, wo mich der Schuh drückt.

Friedhardt.

Das ſollt Ihr auch merken; denn Euer alter fleiſchlicher Menſch kann nie wie Chriſtus werden, weil Ihr in Sünden empfangen und geboren ſeid, Chriſtus aber in der Unſchuld und Kraft des heiligen Geiſtes geboren iſt. Euer alter Menſch muß alſo durch Buße und Glauben, die Frucht der Geiſtestaufe, immerdar in den Tod geben, damit Euer neuer Menſch nach dem Ebenbilde Chriſti im Geiſte auferſtehe und in Lauterkeit und Gerechtigkeit vor Gott wandle. Das iſt der innere Chriſtus, der auch in Euch lebt, wie Paulus ſchreibt, der fort und fort Euch Gott ähnlicher macht, und den Ihr mit Eurer beſondern Gabe offenbaren ſollt. Ihr ſeid alſo nicht Chriſtus, eben ſo wenig, als ich oder ein Anderer es iſt, aber Ihr ſollt durch die chriſtliche Erziehung Ein Chriſt werden, ſo wie ich Einer werden möchte, das heißt ein Ebenbild Chriſti, ſo wie Chriſtus ein Ebenbild Gottes iſt. Denn Chriſtus iſt gar nicht zu denken ohne eine Gemeinde, vorweltlich, gegenwärtig in der Welt und ewig im Himmel. Dieſe Gemeinde ſind ſeine Mitglieder, und ſo iſt Jeder unter ihnen ein beſchränkter oder einſeitiger Chriſtus, der zu ſeinem Volke gehört, was in Ihm beſteht. Darum werdet Ihr mehr und mehr im ewigen Fortſchreiten ſeine Geſtalt

anziehen müſſen, wenn Ihr durch ihn ſelig werden wollt; denn nur das Chriſtliche in Euch macht Euch zu einem ſeligen Gotteskinde.

Born.

Daß wir uns nicht zu hoch verſteigen, meine Freunde! Denn wir reden nur von der chriſtlichen Erziehung unſerer Kinder, und wollen nicht den wunderbaren Rathſchluß Gottes zu erforſchen unternehmen. Aber dabei bleibt es: wie wenig wir auch von unſerer Vergangenheit und Zukunft wiſſen, der ewige Menſch in unſern Kindern ſoll perſönlich und eigenthümlich, ein jedes nach ſeiner Gabe und Natur, durch das Chriſtenthum erzogen und ausgebildet werden; und nur dieſe Ausbildung des ewigen Menſchen im Guten, Schönen und Wahren iſt Erziehung zu nennen. Wenn wir das eigenthümliche Leben des Kindes und ſeine eigenſte Natur überſehen und verlaſſen und ihm ſo geradezu, wie der Buchſtäbler thut, die heiligen Lehren des Chriſtenthums einpflanzen wollen, da iſt alle Mühe umſonſt. Der Sinn für das Gute und Schöne in ihm muß immer mit zu Hülfe genommen werden, damit die heilige Lehre auch eine gewiſſenhafte und eine eigenthümliche in ihm werde. Darüber habt Ihr, wie ich höre, ſchon hinlänglich verhandelt. Wie aber die Erziehung zum Guten und Schönen mit der Erziehung zur Wahrheit, die aus der Bibel hervorgeht, verbunden werden ſolle, um den ganzen Menſchen auszubilden und

in allen ſeinen Kräften zu entwickeln, das bleibt uns noch übrig zu beſprechen. Denn ſo wie der Acker dem Landmann alle ſeine Kräfte hergeben muß und er ſelbſt den Sand- und Lehmmergel aus der Erde gräbt und ihn damit befruchtet, um das Todte im Boden zu beleben, das Kaltgründige zu erwärmen, das Träge in Bewegung und Gährung zu ſetzen, damit er ihm, nachdem er gereinigt iſt, das ſchönſte und reichlichſte Getreide bringe, ſo iſt es auch mit den Kräften der Seele und des Leibes, welche dem Erzieher durch ſeine anregende, reinigende und ſtärkende Methode den ſchönſten und höchſten Ertrag geben müſſen. Was nicht *im* Menſchen liegt, das kann durch keine Kunſt *heraus* geholt werden; aber es liegt *viel* in ihm, wovon er nichts weiß und ahnet und das erſt durch den guten Mergel des chriſtlichen Geiſtes angeregt, in Bewegung geſetzt und fruchtbar gemacht werden kann. Da muß ſich das todte und ſaure Herzensland von der Himmelsſonne des Glaubens und der Liebe durchdringen laſſen, damit das Rohe und Ungeſchlachte darin gleichſam *gar* werde und mit dem guten Weizen des Gotteswort*s aufgehe* und ſich ſelbſt und Andern ein rechtes Lebensbrod gebe. Ueberraſchend findet ſich ſodann im Menſchenherzen die *nahe Verwandtſchaft* mit dem Sohne Gottes, Jeſus Chriſtus, vor, und im Menſchengeiſte die große *Aehnlichkeit* mit dem Geiſte ſeines Erlöſers und Gottes. Was ſich nun von dieſem Gottähnlichen im Menſchengeiſte und Menſchen-

herzen vorfindet, das nennen wir das Eigenthümliche oder das Unzerlegliche, das kein Tod zerstören kann, ihm vielmehr eine ewige und persönliche Fortdauer vor Gott leihet. Dieses Unzerlegliche im Menschen, welches seine eigentliche Person ist, die vor Gott steht und in allem Wandelbaren der irdischen Schicksale mehr und mehr zu Gott herangebildet werden soll an dem Ebenbilde Gottes in Jesu Christo, ergreift die christliche Erziehung und sucht es im Kinde zum Bewußtsein zu bringen. Dazu wird aber erfordert, daß es von dem Fremdartigen und Sündlichen im Kinde abgesondert werde, welches zugleich mit diesem Ewigen aufschießt, wie ein Unkraut an der edlen Rebe, und wenn es Gewalt gewinnt, die Rebe ertödtet, ja der wachsende ewige Tod in der Menschenseele ist. Diese Absonderung nun von dem Fremdartigen und Ungeschlachten, welches aller Form widersteht und in rohe Fleischlichkeit überschlägt, übernimmt die ästhetische Erziehung, das ist die Erziehung zum Schönen, wofür der Sinn in jedem Menschen liegt. Die Absonderung von dem eigentlich Sündlichen aber übernimmt die moralische oder sittliche Erziehung, das ist die Erziehung zum Guten und Rechten, worüber im Menschen das Gewissen, als eine unserer Persönlichkeit eingepflanzte Gottesstimme, Zeugniß giebt. Diese Stimme kann aber nur an dem allgemeinen Gewissen der Menschheit, welches Christus in sich trug und das auch die allgemeine Vernunft ist,

ausgebildet und entwickelt werden, ſo daß ſie von der Sünde und Ungeſtalt nicht mehr betäubt wird, ſondern zu ihrer klaren Rede und vollen Wahrheit kommt, und das vollbringt das Wort Gottes, wenn es lebendig wird, in der heiligen Erziehung. So hören wir denn hier wieder den alten heiligen Dreiklang des Wahren, Schönen und Guten, da das Wort Gottes die ewige Wahrheit iſt und alſo den ewigen Menſchen im Kinde zur Wahrheit erziehen muß, jedoch nicht ohne die Begrenzungen des Gemüths und Charakters, das iſt des Gefühls und Willens im Schönen und Guten. Denn wenn die heilige Erziehung den Schönheitsſinn nicht entwickelt, ſo fällt ſie in die nackteſte und ekelhafteſte Häßlichkeit, wovon man Exempel genug im alten Teſtamente findet und noch unter manchen myſtiſchen Sektirern antrifft. Dagegen fällt ſie, wenn ſie nicht die ſittlichen Sinne entwickelt, in eine Religion der ausgelaſſenſten Wolluſt und Selbſtpeinigung, die an die Stelle des reinen Chriſtenthums den indiſchen Brahmadienſt mit allen ſeinen Gräueln einführen möchte und in eine fortwährende Lüge und Heuchelei, in einen unüberwindlichen Selbſtbetrug überſchlägt. Da ſeht, lieben Freunde, die Abgründe, welche uns entgegengähnen und denjenigen verſchlingen werden, der ſich nicht hält auf der ſchmalen Bahn, die ihm durch Schrift, Gewiſſen und Formſinn in der chriſtlichen Erziehung vorgezeichnet werden muß.

Friedhardt.

Wenn ich Sie recht verſtanden habe, Herr Paſtor, ſo wäre denn die Mitte der chriſtlichen Erziehung unſer Herr Chriſtus ſelbſt, durch den ſich erſt im Kinde alles Wahre, Schöne und Gute, als das dem ewigen Menſchen Eigene, von dem Sündlichen, Lügenhaften und Formloſen abſondern läßt. Alſo ohne Ihn zu haben und zu beſitzen, vermöchte ſelbſt ſein Wort nichts, denn Er iſt mehr als ſein Wort.

Born.

Ganz recht, Chriſtus ſelbſt iſt die Mitte der Erziehung, er wird aber nicht, wie alle ſeine gläubigen Jünger, ein göttliches Individuum oder ein Einzelnes, ſondern er iſt mehr; er iſt die zweite Perſon der Gottheit oder, mit andern Worten, der Gottmenſch. Deshalb gehen gleichſam in Ihm, als dem einen großen Generalnenner, alle Brüche der Menſchheit auf und werden ein Ganzes. Das iſt ein Exempel und Gleichniß für Eure Rechenſchüler. Mit andern Worten: Chriſtus kann nie ohne eine Gemeine der Heiligen leben und hat ſie von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Friedhardt.

Was bleibt uns denn übrig, als daß wir Ihn das Leben nennen und die Wahrheit, ſo wie er ſich ſelbſt nennt, da wir ihn doch nicht als einen göttlich Einzelnen erkennen können? Denn freilich müßten dem Einzelnen andere göttliche Men-

ſchen als Einzelne gleichſtehen können und dieſe Erſcheinung müßte ſich nach dem Laufe der Natur öfter wiederholen, ſo wie es auch der ketzeriſch-kritiſche Strauß behauptete, was freilich der Würde des Welterlöſers entgegenwäre. Denn dann könnte jede Zeit ihren Chriſtus hervorbringen, ja jede Stadt und jedes Dorf könnte einen Chriſtus haben, welcher Gedanke ins Lächerliche und Abgeſchmackte fällt.

Born.

Der Irrthum liegt am Tage. Strauß kennt ſeinen Heiland nicht und iſt ohne Erfahrung des Glaubens. Darum ſieht er die Idee der Menſchheit, welche ſich bald in Dieſem, bald in Jenem bis auf einen gewiſſen Grad verwirklichen kann, nach der Gabe des Geiſtes, die derſelbe empfangen hat, als einen eignen Chriſtus an, während dieſe Idee doch Chriſtum ſchon vorausſetzt und nur in den Gliedern ſeiner Gemeine ſich verwirklichte. Was Strauß alſo meint, iſt ſein Volk der Wahl, aber nicht Er ſelbſt. In ſeiner Gemeine hat Jeder etwas Meſſianiſches und einen innern Chriſtus, da die Idee des Guten in ihm Bürgerrecht gewinnt. Aber dieſer innere Chriſtus, oder das Meſſianiſche in jedem Chriſten, iſt nur ein geiſtiger Abglanz jenes uns ſo nahverwandten Sohnes Gottes, des geſchichtlichen Jeſus von Nazareth, der, von dem Geiſte jungfräulich empfangen, rein und ohne Sünde in Bethlehem als Menſchenkind geboren, zu Jeruſalem für uns Sünder am

Kreuze gestorben, am dritten Tage auferstanden von den Todten und nach vierzig Tagen seines verklärten Wandels in das unsichtbare Reich Gottes zum Vater heimkehrend, ein Haupt und ein Erlöser der ganzen ewigen Menschheit wurde. Darum, dünkt mich, ist er eigentlich nicht Gott, weil Christus das Leben, aber Gott der Urheber des Lebens ist; aber er ist auch nicht blos Mensch, weil unser Leben schon frühe mit der Sünde und mit dem Tode vermählt wurde, sondern er ist eben die Mittelsperson zwischen Gott und Menschheit, die uns aus dem Sündenelend zur Himmelshöhe erheben soll und aus der sich in uns alle menschliche Vollkommenheit entwickeln muß. So wie Er also vom Himmel herab auf die Erde kam, so will Er uns dagegen von der Erde hinauf zum Himmel ziehn, und geht mit uns den umgekehrten Weg von der sündlichen Natur in den heiligen Geist, so wie er dagegen aus dem heiligen Geiste in die entsühnte Natur einging und mit Recht der starke Jungfrauen-Sohn genannt werden kann.

Christoph.

Wie ist aber das Hohe und Tiefe, was Sie, Herr Pastor, uns sagten, auf unsere Dorfkinder anzuwenden? denn darauf geht immer mein nächstes Augenmerk hin, wenn ich solche Dinge höre, die mir das Herz bewegen, aber nicht recht verständlich sind. Ich denke dann immer bei Ihren Predigten: wie magst du sie so

einfältig faſſen, daß du ſie auf deine Kinderſtube anwenden kannſt?

Born.

Daran thut Ihr auch wohl, mein lieber Schulze; denn das Geheimniß Gottes ſoll den Unmündigen geoffenbart werden, wiewohl es oft den Klugen verborgen bleibt. Die Mitte der chriſtlichen Erziehung iſt immer Chriſtus, und an ihm und ſeinem Worte ſoll das Bewußtſein des Kindes für das ewige Leben erzogen und aufgehellt werden. Es ſoll ſich immer mehr auf ſeinen Heiland beſinnen lernen, der an Gottes Stelle ſteht, und durch ſeinen Heiland auf ſich ſelbſt. Wer ohne Ihn ſich ſelbſt erkennen will und ohne Ihn ſeinen Schöpfer, der betrügt ſich ſehr; denn er macht ſich alsbald einen Abgott, der ſeinem Selbſt ähnlich iſt, und ſo entſtehen viele andere Götter neben dem einigen lebendigen und wahren, die uns durch Sünde verderben, aber nicht von der Erde zum Himmel erheben können. Es iſt aber auch mit der Selbſtkenntniß ſo beſchaffen, daß wir ſie nur durch den wahren Gott erlangen können, indem er uns dazu mit dem Lichte ſeines heiligen Geiſtes erleuchten muß. Deshalb müſſen die Kinder ſchon frühe zu ihrem Herrn Jeſu hingeführt werden, damit ſie ſowohl Gott, als ihre eignen Fehler kennen lernen, und dieſe Führung geſchieht am beſten durch die Eltern, nicht blos in Worten, ſondern auch in Exempeln, die ihnen den Weg ins Himmelreich zeigen.

Johann.

Dabei kann mir angſt und bange werden, daß ich meinen Kindern den Weg ins Himmelreich zeigen ſoll; denn ich habe genug mit mir ſelbſt zu thun, um nicht abzuirren von der rechten Straße. Ich denke aber, daß mich und meine Kinderchen ein guter Hirt hütet, und der muß das Beſte dabei thun.

Horn.

Er thut gewiß auch das Beſte, wenn Ihr an ihn glaubt und ihm nachfolgt. Denn durch Eure Nachfolge lernen auch Eure Kinder ihm nachfolgen, und durch Eure Liebe zu ihm lernen auch Eure Kinder ihn lieben. Dieſe heilige Gottesliebe iſt es, welche von Chriſto durch Euch auf Eure Kinder zurückwirkt, ſo daß Ihr ſie in Jeſu Namen erſt recht väterlich lieben und leiten könnt. Da bedarf es denn nicht eben ſteter Ermahnung, Züchtigung und Aufſicht in der Kinderſtube, was mehr den Müttern zuſteht und den Vätern, die ein Handwerk oder den Ackerbau treiben, ſchwer fallen dürfte; es iſt genug, daß ſie mit ihren Kindern durch das Band der Vollkommenheit in jener heiligen Liebe verbunden ſind, und ihnen alſo, um das ungöttliche Weſen ſammt den weltlichen Lüſten zu verleugnen und in dieſer Welt züchtig, gerecht und gottſelig zu leben, die züchtigende Gnade Gottes erſchienen iſt, die Eltern und Kinder und Hausgenoſſen dem Herrn bereitet, „ein Volk zum Eigenthum, das fleißig iſt zu guten Werken.“ So kömmt der Herr

Jesus durch den Glauben in die christliche Kinderstube und in das christliche Hauswesen herab, und führt also die kleine Hausgemeine, Alte und Junge, Herren und Knechte, aufwärts zu seinem himmlischen Reiche und erhebt sie alle zur göttlichen Kindschaft.

Hans.

Das lasse ich mir gefallen, doch müssen die Mütter immer dabei das Beste thun; denn wenn ich in der Saatzeit oder Erndte Abends aus dem Felde nach Hause komme, so bin ich todtmüde und gehe gleich zur Ruhe, wenn ich gegessen habe. Da läßt sich nicht noch viel an den Kindern meistern und ermahnen. Es ist genug, daß sie in die Schule gingen und der Mutter gehorsam waren und keine Gottlosigkeiten vornahmen.

Jacob.

Eben so geht's mir, wenn ich vom Morgen bis zum Abend die Schafe hütete. Da kann ich meine Bübleins nicht behüten; das müssen der Schulmeister und die Mutter thun. Genug, daß Friede im Hause blieb.

Ulrich.

Das ist mir nicht genug. Ich fahre öfter aus meiner Schmiede drein, wenn ich ein Geschrei in der Kinderstube höre, und bearbeite die kleinen Rangen und Unholde mit dem Riemen, so wie mit dem Hammer die glühenden Eisenstangen, daß sie sich fügen und schmiegen müssen, bis Alles wieder ganz fein und stille ist; denn die Mütter sind ihnen öfters zu weich. Wenn ich so das Meinige gethan habe, dann thut der

Herr auch das Seinige und durch die Furcht dringt seine Liebe erst recht tief in ihre Herzen ein.

Born.

Euer Schlagen und Schelten würde Euch wenig nützen, wenn Ihr nicht ein guter Christ wäret, und so wird Christus immer die Mitte aller wahren Erziehung bleiben, durch den alle Züchtigungen erst Heil bringen können. Was Er aber mit Euern Kindern will, darauf müßt Ihr wohl merken; denn es liegt nicht immer so zu Tage, wie Mancher es denkt.

Ulrich.

Was will er denn mit ihnen, Herr Pastor?

Born.

Er will sie einwurzeln in seine Liebe, damit sie in seinem Glauben wohnen und Brüder und Schwestern seines Blutes werden sollen. Das ist etwas ganz Anderes und viel Besseres, als die Sittlichkeit, welche Ihr ihnen mit dem Riemen einbläut; diese Sitte hält nur kurze Zeit vor, nämlich so lange die Furcht währt; jene Gottesliebe aber, die Christus ihnen durch sein Wort und Sakrament giebt, geht, wenn sie es mit Sanftmuth annehmen, durch alle ihre Tage als eine Wurzel des ewigen Lebens und höret niemals auf. Darauf also müßt Ihr merken, wie das Wort Gottes recht sanft und linde in ihr Herz und Gewissen gebracht werde, damit es des Riemens nicht mehr bedürfe.

Ulrich.

Wie fange ich das aber an, da ich hitziger Natur bin?

Born.

Indem Ihr bedenkt, daß Chriſtus ſtets bei Euch iſt und ſein Wort Euch zuruft, wenn Ihr hitzig und jähzornig werdet: „Lerne von mir, denn ich bin ſanftmüthig und von Herzen demüthig, ſo wirſt du Friede finden in deiner Seele!“

Ulrich.

Das trifft gut. Alſo lernen ſoll ich alle Tage von Ihm, um meine Kinder zu erziehen?

Born.

Chriſtlich zu erziehen, damit ihr Heiland immer mehr Geſtalt in ihrem Herzen gewinne und ſo der ewige Menſch in ihnen ſchon hier auf Erden die Augen aufſchlage. Denn das thut uns Allen Noth, die ewigen Augen aufzuſchlagen, welche kein Tod wieder verſchließen kann.

Chriſtoph.

Das wäre ja ſchön, wenn wir ſchon bei Leibeslebeń dazu kommen und auch unſern Kindern dazu verhelfen könnten. Dann würden ſie gewißlich Gottes Kinder und Chriſti Geſchwiſter heißen und könnten ſchon hier im Glauben ihren himmliſchen Vater ſchauen, den ſie dort einſt von Angeſicht zu Angeſicht ſehn ſollen.

Born.

Wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben, ſondern ſie an ſeinem Worte immer dichter zu ihm hinanführen, damit Er ſie ſegne mit ſeiner Liebe und ſie i

seinem Sakramente des Abendmahls endlich sich ganz einverleibe, so daß sie an seinem Weinstock fruchttragende Reben werden; denn ohne Ihn können sie nichts thun.

Johann.

Diese Abhängigkeit von Jesu, dem Haupte, wäre also für unsere Kinder die wahre Freiheit, da sie nur, wie seine Glieder, an ihrem innern Leben wachsen und gedeihen können und von Gott der Tugenden Fülle nur durch Ihn empfangen. Die Gemeinschaft seines Geistes wäre dieser leitende Strom, welcher unaufhörlich vom Himmel zur Erde herabfällt, um die Menschenherzen zu reinigen und die Menschenseelen zu beleben, daß sie Gottes Art werden.

Born.

Ja, Gottes Art, wie Ihr mit Recht sagt; denn darauf kömmt Alles an, dieses Bewußtsein, daß sie Gottes und nicht nur der Kreaturen Art sind, in ihnen zu wecken. Dieses Bewußtsein aber wird ihnen erst vollkommen klar in dem Genusse des heiligen Mahls, worin sich bei ihnen die Blutsverwandtschaft mit Jesu auftut, indem sie Ihm einverleibt werden. Es ist da nicht nur sein Geist, der ihren Geist berührt; es ist sein Leben, das durch ihre Glieder dringt; es ist sein heiliges, versöhnendes Blut, das durch ihre Adern strömt. Sie sind sein geworden und damit Gottes Kinder durch Ihn und in Ihm. So strebt Alles in der

chriſtlichen Erziehung zu dieſem heiligen Mahle hinauf und findet darin ſeinen End- und Gipfelpunkt. Das neue Leben aus Gott, welches ihnen die Taufe nur verhieß und welches die Confirmation nur vorbereitete, fängt hier bei ihnen nun wirklich an. Es höret auf, eine bloße Idee zu ſein; denn es wohnt nicht nur im Geiſte, ſondern auch in ihrem Fleiſche. Das Ueberſchwängliche dieſes neuen Lebens macht ſie ſchwach in ſich ſelber, damit ſie ſtark werden in Gott und die Kraft Chriſti bei ihnen bleibe. Dieſes Schwach- und Starkſein, dieſes Sterben und von neuem ſich Beleben, dieſes Einkehren in den Mutterſchoos und von neuem Geborenwerden, wie ein Kindlein rein, aus den unergründlichen Tiefen des heiligen Geiſtes, und da zu ſein in Chriſto, der die Mitte iſt, ohne vom Anfange und Ende zu wiſſen, — das iſt die Frucht des heiligen Abendmahls und ſein unergründliches Geheimniß, wozu ſie vom Glauben zum Glauben bereitet wurden. Wehe dem, der dieſe Frucht genießt, ehe ſie reif iſt! Wohl dem, der ſie aus der Hand der vollendeten Erziehung in ihrer ganzen gezeitigten Süßigkeit und Saftfülle mit hungernden und dürſtenden Lippen empfängt!

Chriſtoph.

Auf dieſes Wort weiß ich kein anderes. Unſer Paſtor hat einen rechten Schluß für heute gemacht und wir wollen weiter darüber nachdenken.

Born.

Alſo, meine Freunde und Brüder, bis auf Wiederſehn Gott befohlen!

Alle.

Gute Nacht! Gute Nacht! Gute Nacht!

Achtes Geſpräch.

Vorige. — Peter, der Fiſcher.

Born.

Seht, da habe ich mich richtig wieder bei Euch eingefunden und bringe auch einen Gaſt mit, der, ehe er zur Nacht fiſchen geht, an unſern Sonntagsgeſprächen Theil nehmen möchte.

Chriſtoph.

Seid uns willkommen, lieber Peter. Wir Alle danken es gewiß unſerm Herrn Paſtor, daß er Euch mitbrachte; denn der guten Geſellſchaft kann's nicht genug werden. An chriſtlichen Erfahrungen in der Erziehung fehlt es gewiß auch Euch nicht, da Ihr glaubet und das Haus voll Kinder habt.

Peter.

Was ich habe, will ich Euch, liebe Nachbarn, gerne geben; doch denke ich heute mehr zu empfangen, als auszutheilen; denn ich lebe ſo allein mit Wind und

Meer und muß mich erſt in Eurer Geſellſchaft einwohnen.

Otto.

Das wird bald gethan ſein, da Ihr ein lebendiger Chriſt ſeid und Eure Kinder chriſtlich erzieht; denn der iſt zu Hauſe in jeder wohlmeinenden Geſellſchaft.

Friedhardt.

Wer das Fiſchen verſteht und ein frommes Herz hat, der wird auch bald lernen, die Seelen zu fiſchen und ins große Netz der Gnade zu ſammeln.

Peter.

Meint Ihr, Herr Schullehrer? Ich denke, es iſt doch nicht ſo ganz leicht, wenn man nicht auch die Meerestiefen kennt, wo die Fiſche ſtehn, und weiß, wie ſie ihren Zug haben. So verhält es ſich auch mit den Seelen der Menſchen. Um ſie zu gewinnen, muß man ihre Geiſtestiefen kennen und den Zug, welchen ſie nehmen wollen. Sonſt hilft uns alles verſtändige Erziehen zu nichts, und ſolche Menſchenkenntniß iſt nicht häufig.

Born.

Da habt Ihr's, worauf es ankömmt, die Tiefe und der Zug. Das ganze menſchliche Leben iſt jene Tiefe, und der Zug iſt der Umfang aller chriſtlichen Erziehung. Nun giebt es aber viele ſolcher Züge in der Gemeinde, und bei einem jeden derſelben ſoll die chriſtliche Erziehung anſchlagen und ihr Netz ausſtellen, um ihren ganzen Umfang zu gewinnen.

Johann.

Die christliche Erziehung soll also gar nichts Apartes sein, sondern in jedes Tagewerk eingehn und das ganze menschliche Thun und Treiben durchdringen, auch das ganze irdische Leben umspannen wie ein Netz, so daß das Menschenkind, wie ein Fischlein, nicht hinaus kann. Das ist meine Meinung.

Otto.

Ganz recht. Wenn also die weltliche Erziehung das Kind in den Schein versetzte, die sittliche in das Gesetz, die schöne in das Gefühl und in den Genuß, so versetzt es dagegen die christliche Erziehung in die Freiheit, welche voll Friede und Freude ist. Durch den lebendigen Glauben sind wir dem Zuchtmeister entwachsen und selbst die Ruthe des Buchstabens und der todten Schrifterziehung darf uns nicht mehr anrühren. Was willst du, Buchstabe? sprechen wir im Glauben; komm, werde erst Geist und verständige dich im christlichen Bewußtsein, dann kannst du uns meistern, aber nicht so in deinem gedruckten Zustande; denn da sagen wir von dir: das ist nur ein Buch, und aus Büchern wird man nicht selig.

Born.

Wohl, aber durch Bücher, welche aus dem göttlichen Lebensgeiste entstanden sind. Darum bleibt die Bibel immer eine höhere Autorität, als der Menschen Satzung, weil der Geist Gottes darin wohnt. Nur muß er durch die christliche Gemeinschaft frei werden. Diese

Freiheit ist aber bei uns keine Willkühr, sondern eine höhere Gesetzlichkeit, welche uns von der Selbstsklaverei und Selbstquälerei losreißt und die Wetterfahne der Launen vernagelt. Seht dieses göttliche Gesetz der Freiheit im Christenglauben! Es ist mehr als das allgemeine Gesetz der Sittlichkeit, auch mehr als das besondere und eigenthümliche Gesetz der Schönheit; denn es ist das Lebendige, was Gutes und Schönes in sich verbindet. Dieses lebendige Gesetz erkennen wir in unserem göttlichen Erlöser und Vorbilde, Jesu Christo, so daß nichts an Ihm eine blos äußerliche Regel oder Sitte ist, sondern Alles ein ursprüngliches Leben, ein inneres Dasein offenbart. Darum nimmt er auch fast allen Stoff seiner Reden aus dem alten Testamente, aber die Form ist neu, ganz neu; denn sie vereinigt Himmel und Erde, Göttliches und Menschliches, so wie er selbst thut. Das Gesetz spricht z. B. 5 Mos. 6, 5: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen!" Wiederum spricht es 3 Mos. 19, 18: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst!" Er aber verknüpft diese beiden Gesetze in eins, als das größte Gebot, und lehret: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, und, was dem gleich ist, du sollst lieben deinen Nächsten als dich selbst!" So verknüpft er durch dieses eine Wort: „was dem gleich ist" Geist und Leib, Höchstes und

Tiefſtes, Himmel und Erde. Damit fängt die neue Welt an und unaufhaltſam dringt das himmliſche Licht in das dunkle Menſchenherz ein; ſiehe, die Nacht iſt vergangen und der Tag iſt herbeigekommen!

Chriſtoph.

Alles kömmt alſo, wenn ich Euch recht verſtehe, darauf an, daß wir gute Ueberſetzer werden, nämlich aus dem Göttlichen in das Menſchliche und aus der Gottesliebe in die Nächſtenliebe. Religion kann ein Menſch haben, aber deshalb hat er noch kein Chriſtenthum und kann aus ſeinen Kindern noch keine Chriſten erziehn. Denn es iſt nicht genug, daß wir an einen Gott, Schöpfer Himmels und der Erde, glauben, wir müſſen auch an das Göttliche im Nebenmenſchen glauben, welches eben das Chriſtliche in ihm iſt, und das nur im Geiſte der chriſtlichen Liebe erkannt und verſtanden werden kann. Ich möchte unſern Heiland ſelbſt nur die vollkommenſte Ueberſetzung des Göttlichen in das Menſchliche nennen, und ſo iſt auch ſein Wort ein Gottmenſchenwort. Darum wird Er uns richten, wozu er die Macht empfangen hat vom Vater, weil er des Menſchen Sohn iſt.

Born.

Ja, Ihr habt's getroffen: Er iſt der große Ueberſetzer des unbekannten Göttlichen in das bekannte Menſchliche; und darum wird Er uns auch menſchlich richten am jüngſten Tage nach dem Worte und nach der

Sitte, die Er bei uns eingeführt hat. Seine Sitte aber ist eine ganz andere, als die der Selbstgerechten, welche sie nur als eine Regel der Wohlanständigkeit ausüben und blos den Buchstaben der zehn Gebote kennen. Bei ihnen erscheint daher die Sittlichkeit nur massenweise, als eine todte Ordnung, und zieht gleichsam wie die Soldaten alle Tage auf die Wachparade. Da muß ihr Gewehr geputzt, ihre Montur gebürstet und ihr Lederzeug blank gewichst sein. Diese Sitte muß Fronte machen, in Reih' und Glied gehn und das Gewehr präsentiren. Das ist genug. — Mehr verlangt die christliche Sitte; sie will durch Mark und Bein dringen, die innersten Gedanken zügeln und das ganze Leben umfassen und beherrschen; darum dringt sie auf den Geist der heiligen zehn Gebote und führt uns in das Innere der göttlichen Gesetzgebung ein. Sie spricht: „Wer seinen Mitbruder hasset, der ist schon ein Todtschläger. Wer das Weib eines Andern ansieht, daß er ihrer begehre, der hat schon die Ehe gebrochen. Wer die Welt liebt, in dem ist nicht mehr die Liebe des Vaters. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon." Diese Uebersetzung der alttestamentlichen Gebote lautet nun so sehr strenge, daß sie Niemand halten kann, als der, welcher seinen Heiland von ganzem Herzen lieb hat. Wer ihn aber lieb hat, dem werden auch seine Gebote nicht schwer werden; denn der schwache Mensch thut sie nicht selbst, sondern vielmehr Christus in ihm, der ihm mit

seinem ſtarken Geiſte das Vollbringen leicht. Es iſt Gottes Liebe, die in das Chriſtenherz ausgegoſſen wird und darin keinen Raum läßt für den Götzendienſt der abtrünnigen Begierden. Wo ſich aber dieſer fleiſchliche Götzendienſt dennoch regt und ſeine abgöttiſche Luſt ſich hervorthut, da läßt ihr jene heilige Liebe nicht den Willen, ſondern herrſcht über ſie. Wenn aber das Geſetz der Glieder ſich ſelbſt gegen das Geſetz des Geiſtes empört, ſo daß der Menſch nicht thut, was er will, ſondern was er nicht will und haßt, was ſich ja auch zutragen kann, wie Paulus uns lehrt, ſo tritt alsbald die Reue und Buße ein, welche das Gliedergeſetz von dem Geſetz des heiligen Geiſtes gleichſam abbricht und durch den neubelebten Glauben des geſchärften Gewiſſens die Bekehrung bewirkt, weil die Chriſtusliebe noch im Herzen ſteckt und durch ſie die Gnade ſich mächtig an uns erweiſt. Denn iſt die Sünde mächtig in unſern Gliedern, was nicht zu leugnen iſt, ſo iſt die Gnade in uns doch noch viel mächtiger geworden durch den Geiſt, der uns gegeben wird. In dieſem Geiſte Jeſu formt ſich die ganze Sittenlehre um und nimmt eine unendliche Mannichfaltigkeit und Beſonderheit in den Gliedern der heiligen Gemeinde an, ſo daß ſie gleichſam zu dem einförmigen Aufzuge der zehn Gebote den kunſtvollen und ſchöngeblümten Einſchlag des Lebensteppichs wirkt. Durch die Liebe wird das Geſetz der Tafeln ein Geſetz der Freiheit und des ewigen Lebens. Das, was wir gerne thun, wird

uns immer leichter, und daß wir gerne thun, was Gott will, daß wir unſern Willen immer gerne unter ſeinen Willen beugen, das eben iſt die Sittenkraft Chriſti in uns, und dahin ſoll alle chriſtliche Erziehung entfaltend wirken.

Chriſtoph.

Wäre alſo nicht das oberſte Geſetz der chriſtlichen Erziehung: Verſetze deinen Zögling in eine lebendige Gemeinſchaft mit ſeinem Erlöſer und wecke in ſeiner Seele durch Wort und Exempel die heilige Liebe Jeſu, damit ſie ein Licht ſeines Glaubens werde, der ohne ſie nur ein Dämmerſchein iſt! Bereite deinem Kinde eine warme Stelle an dem Herzen Jeſu, wo es ſich erholen und erquicken kann, wenn es von dem ewigen Lernen betäubt und im Gemüthe verſchmachtet iſt. Denn Jeſum lieb haben iſt mehr, als alles Wiſſen. Kann der Herr nicht durch ſeine väterliche Liebe in deinem Kinde Geſtalt gewinnen, ſo hilft ihm all ſein Wiſſen der Bibel und des Katechismus zu nichts. Es iſt ohne dieſe Liebe wie ein Schiff, das ohne Steuer und Kompaß auf dem ſtürmiſchen Lebensmeer hin und her geworfen wird, und ſelbſt die Gebote Gottes werden ihm Klippen, woran es ſcheitern muß.

Born.

Ja, das iſt das todte Geſetz, was nicht lebendig machen kann, worin die Sünde nur Augen bekömmt, wie die jungen Hunde, welche alsdann anfangen zu bellen; deshalb heißt auch dieſes liebloſe und todte

Gesetz die Kraft der Sünde. Von diesem todten Gesetz der Sünde soll die Kindesseele erst befreit werden durch den Glauben, worin die Liebe wohnt, damit sie das lebendige Gesetz der fröhlichen Botschaft und Sündenerlassung gewinne, welches ihr der Geist mit seiner versöhnenden Liebe einhaucht. Hier ist mehr als Gesetz; hier ist die Hand des guten Hirten, der sein Leben für die Schafe ließ und sie nun nach seiner Auferstehung auf dem neuen Wege führt. Hier ist mehr als Gesetz und armes Sünderthum; hier ist das Evangelium, das den Armen gepredigt wird, zu suchen und selig zu machen Alle, die verloren waren. Hier ist Christus, unsere Gerechtigkeit! Wer will noch verdammen? Hier ist der Anfang aller christlichen Erziehung.

Ulrich.

Aber, mit Verlaub, wo ist das Ende, Herr Pastor, wenn nicht Furcht und Zwang, Schrecken und Gericht meine Rangen in Ordnung halten? Die Liebe ist gut in der angenehmen Stunde, aber die Furcht ist Noth in der bösen Stunde. Meine alte Wärterin sprach einst zu mir, als ich ein Bube von vier Jahren war: „Da in dem tiefen Sumpf steckt ein böses Ungethüm; gehe nicht heran, denn es kömmt heraus und frißt dich.“ Ich fürchtete mich und blieb zurück; aber Nachbars Jacob, der mich darum auslachte, ging heran, um seine Schifflein darauf segeln zu lassen, stürzte hinein und ertrank. Es half ihm nichts, daß ihn

ſeine weichherzige Mutter um ihrer Liebe willen gebeten hatte, nicht an den Teich zu gehen. Der Leichtſinn des Ungehorſams achtete das nicht und mit Jammergeſchrei holte ſie die kleine Leiche heraus.

Born.

Meiſter, Ihr beweiſet meinen Satz, ſtatt ihn zu widerlegen; denn das böſe Ungethüm im Teiche ſtand Euch abſchreckend vor Augen, wie ein lebendiges Geſetz, ſo wie uns der Teufel da ſteht, welchen wir in der Heilsordnung Chriſti nicht entbehren können. Aber die Furcht vor dem Teufel und ſeinem ewigen Höllenreich allein bewirkt nicht, daß wir nicht in den Sumpf gerathen, ſondern die Hand des Erlöſers, welche uns zurückzieht, und ſein Geiſt, der uns erſt mit ſeiner züchtigenden Liebe dieſes Höllenreich im Herzen erkennen lehrt. Dieſer heilige Geiſt der Erkenntniß und Liebe Gottes treibt erſt den Leichtſinn und Ungehorſam aus Nachbars Jacob gründlich heraus und macht Euer böſes Ungethüm im Sumpfe aus einem Aberglauben zu einer Wahrheit. Gewiß iſt keine Liebe zu Gott da, wo keine Furcht und Ehrfurcht vor Gott im Herzen wohnt; denn die Liebe iſt ein göttliches Erkennen; die Furcht Gottes ſchützt uns aber nicht allein vor dem Böſen, weil ſie erſt in der erkennenden Liebe ihre ganze Tiefe und Bedeutung gewinnt. Wie wären ſonſt die erſten Menſchen gefallen und durch Ungehorſam verderbt, da der Allmächtige zu ihnen ſprach: „Du ſollſt nicht davon eſſen,

denn wenn du davon isſeſt, ſo wirſt du des Todes ſterben!“ Adam fürchtete ſich und verſteckte ſich vor Gott; aber alles Fürchten half ihm nichts mehr, weil er die kindliche Liebe und Einfalt verloren hatte.

Ulrich.

Wenn Ihr es ſo meint, habe ich nichts dawider einzuwenden. Aber man faſelt heut zu Tage ſo viel von Liebe und Barmherzigkeit, ohne an die nahen Strafgerichte Gottes zu denken. Da brechen ſie plötzlich herein, wie ein Dieb in der Nacht; die Sünde bringt den Tod und die arme Seele iſt im ſtinkenden Höllenſumpf ſchon erſoffen, wie Nachbars Jacob in dem Miſtpfuhl.

Born.

Doch wohl nur darum, weil jene ſogenannte Liebe dem Leichtſinnigen zu einem leeren Worte wurde und nicht in der That und Wahrheit beſtand. Denn in der Liebe der Chriſten iſt ein großer Ernſt und eine große Strenge, wozu keine Furcht ausreicht. Was die Furcht vor Strafen nicht thun kann, das vollbringt die Chriſtenliebe in der Gemeinſchaft der Glieder und baut ſich unter den härteſten Anfechtungen eine Kirche, welche die Pforten der Hölle nicht erſchüttern ſollen.

Leopold.

Das meine ich auch. Denn wenn ich ſo in meinem engen Stüblein ſitze und die Frau mit den ſechs Kindern um mich her, die alle nach Brod ſchreien, wenn es einmal zum Frühſtück fehlt, weil ein Kunde

nicht bezahlte, auf den ich gerechnet habe, wahrlich, da gilt's, Muth zu faſſen. Denn wiewohl ich meinen Pechdraht vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend zog, ſo hat es mir doch nichts geholfen. Es iſt oft Noth im Hauſe; die Mutter weint, die Kinder ächzen und ſeufzen. Ich vergeſſe meinen eignen Hunger und denke nach, wie ich den ihrigen ſtillen ſoll. Wir haben eben nichts Böſes gethan; wir ſind auch nicht faul geweſen, aber wir ſchämen uns zu betteln. Geduld, Kinder! rufe ich, der Herr wird uns ſchon zu Mittag ein Brod auf den Tiſch geben; denn er hat uns lieb und will uns nicht vergeſſen noch verſäumen. Habt ihr euern Gott Vater nicht auch lieb? Ja! rufen ſie einmüthig. Nun, ſpreche ich weiter, ſo wartet nur noch ein wenig und ſeht auf ſeine Hände, bis er euch gnädig verſorgt! Sie werden ſtiller und die Mutter giebt ihnen eine Arbeit, als Hanf zu pflücken, oder Späne zu leſen, um ſie zu zerſtreuen. Was hilft mir da die Furcht Gottes, hätten wir auch den Hunger durch unſere Sünden dreimal verdient! Aber die Liebe hilft uns; denn ſie wirkt Vertrauen und das Vertrauen wirkt Geduld. Es wird Mittag, hoch Mittag; noch iſt kein Brod auf dem Tiſche. Die Mutter hat vergebens ſchon ausgeſandt, um vom Nachbar ein Brod zu leihen und vom Müller Mehl zu borgen. Sie haben nichts übrig, oder wollen nicht leihen. Die Kleinen ſammeln ſich von ihrer Arbeit ängſtlich um den leeren Tiſch her, aber ſie halten ſich ſtill, denn ſie

gedenken meiner Verheißung. Ich klopfe noch an einem Stiefel; da thut sich die Thüre auf und ein Fremder tritt herein, der zu Fuß das Land bereist. Er bittet, seinen zerrissenen Schuh sofort auszubessern, da er keine Zeit zu verlieren habe. Er setzt sich und ich mache mich gleich an die Arbeit. Nach einer halben Stunde ist der Schuh wieder heil. Er greift fröhlich in die Tasche, giebt mir acht gute Groschen und eilt hinaus aus der Thüre, ohne unsern Dank abzuwarten. Nun, Mutter, spreche ich, hole uns ein Brod und eine Schale Milch für dieses Geld! Und wenn sie es auf den Tisch gestellt hat, spreche ich zu den Kindern: Seht ihr's? Der Herr hat geholfen! Und ich ziehe meine Mütze ab und bete: „Aller Augen warten auf dich und du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit; du thust deine milde Hand auf und segnest Alles, was da lebet, mit Wohlgefallen. Ehre sei Gott dem Vater, Ehre sei Gott dem Sohn, Ehre sei Gott dem heiligen Geiste! Amen.“ Dann setzten wir uns fröhlich zu Tische und die hellen Augen der Kinder und die thränenvollen der Mutter verrichteten stille Gebete des Danks, die dem Vater im Himmel wohl noch besser gefielen als das meinige laute. Und so aßen wir unser tägliches Brod mit Lob und Danksagung im Herzen und mit dem schönsten Appetite, so daß die Kinder mir versicherten, es hätte ihnen noch niemals so gut geschmeckt, als heute. Da seht, sprach ich, das

iſt die Liebe Gottes! vergeſſet es nicht! Und ſie haben es nicht vergeſſen.

Johann.

Furcht und Liebe, dafür halte ich, ſind gar nicht zu ſcheiden, aber ſie veredeln ſich unter einander. Furcht wird durch die Liebe zur Ehrfurcht; Liebe wird durch die Ehrfurcht zur Verehrung. Wie ſehr fürchtet ſich nicht der Bräutigam, ſeine heißgeliebte Braut zu beleidigen und von ſich abzuwenden! Er ſetzt Leib und Leben, Gut und Blut daran, um ſie wieder zu verſöhnen und zu gewinnen; denn er mag nicht ohne ſie leben. Dieſe natürliche Liebe iſt nicht zu verachten und giebt immer ein Vorbild für die geiſtige, die chriſtliche Liebe; denn wie Chriſtus die Gemeinde geliebt hat, ſo ſoll der Mann ſein Weib lieben. Oder wie fürchtet ſich nicht das fromme Kind, ſeinen Vater, ſeine Mutter zu beleidigen; wie hat es keine Raſt noch Ruhe, bis es ſie wieder verſöhnt hat; wie ſpart es keine Bitten und Thränen, um von ihnen ein freundliches Geſicht zu bekommen; denn es lebt und webt noch in ſeinen Eltern und mag ohne ſie nicht leben noch beſtehen. Es fürchtet ihre Ungnade viel mehr als die Ruthe und den Stock und läßt ſich lieber ſchlagen, als von ihnen abweiſen. So iſt erſt die Furcht eine rechte Furcht in der Liebe und die Liebe eine rechte Liebe in der Furcht. So iſt auch die Gottesfurcht und die Gottesliebe in einander gewachſen, ſo daß beide durch einander leben, oder beide mit einan-

der ſterben müſſen. Das geht über das ganze Chriſtenleben, vom Taglöhner bis zum Könige hinauf. Furcht und Liebe ſind demnach die beiden Angeln, worin die chriſtliche Erziehung ſich bewegt. Anders ſieht ſie freilich im Königsſchloſſe aus, anders in der Taglöhnerhütte, im Geiſt und Weſen aber iſt ſie ſich gleich. Andere Kenntniſſe muß der Prinz empfangen, andere der Knecht, aber das Wort Gottes iſt beiden gemein.

Peter.

Wie wird aber das Wort Gottes in der Kinderſtube des Tagelöhners ein lebendiges Wort? Nicht durch das Wiſſen, ſondern durch den Glauben; nicht durch das Lernen, ſondern durch das Erfahren. Der arme Dreſcher geht am frühen Morgen fröhlich an die ſchwere Arbeit. Wohl ihm, wenn er zuvor mit Andacht ſeinen Morgenſegen geſprochen hat! Ganz ermüdet kömmt er Abends ſpät nach Hauſe. Wohl ihm, wenn er unter ſeinen Kindern die ſpärliche Mahlzeit mit einem Dankgebet: „Aller Augen warten auf dich, Herr, und du giebſt ihnen ihre Speiſe zu ſeiner Zeit!“ beginnt! Dann ißt er mit ihnen das ſauer erworbene, aber ehrliche Brod, und daß Gott es ihm gegeben hat zum Lohn ſeiner Arbeit, das wird ihm ſehr klar. Auch ſeinen Kindern wird es klar durch ſeine ernſten Worte und freundlichen Mienen. Auch ſie nehmen es dankſagend aus des Vaters Hand und fühlen, daß er's ihnen ſchneidet aus der Hand des himmliſchen Vaters. Nach der Mahlzeit, wenn die

Mutter abgedeckt hat, fragt der Vater die Kinder nach dem in der Schule Erlernten. Jedes weiß ihm einen Bibelspruch zu sagen; jedes lieſt ihm eine Stelle aus dem Evangelienbuch vor; jedes erzählt ihm etwas aus der Landesgeſchichte, oder aus der Erdkunde und Naturgeſchichte; dann müſſen die Schreibbücher vorgezeigt werden und er lobt und tadelt; endlich giebt er ihnen aus dem Kopf ein Rechenexempel auf und beluſtigt ſich an ihrem Eifer, der Erſte im Löſen zu ſein. So kömmt die Schlafenszeit heran. Die Mutter bringt die kleinern zu Bette und lehrt ſie ihr Abba beten; die größern entkleiden ſich ſelbſt und beten für ſich, oder der Vater ſpricht über ſie eine gemeinſame Dankſagung und legt ſich dann ſelbſt ſchlafen. Am Morgen weckt er ſie wieder, und ehe er an die Arbeit geht, betet er mit ihnen oder über ſie, inbrünſtig flehend. So geht's einen Tag, wie den andern, und nur der Sonntag macht eine Ausnahme. Da ſchmückt ſich das ganze Haus in ſabbathlicher Stille. Alle Werktagsgeſchäfte ruhen; der Vater kleidet ſich, ſo wie die Mutter, zur Kirche, auch die älteren Kinder kleiden ſich rein für das Haus Gottes und begleiten die Eltern zum Vormittags-Gottesdienſte. Alle, die gute Stimmen haben, müſſen mit im Chore ſingen und thun es mit Freuden. Die jüngeren Kinder müſſen unterdeſſen ihren Katechismus lernen und dann zur Kinderlehre in die Nachmittagskirche gehn. Der Sonntag Nachmittag und Abend verſtreicht in Geſellſchaft

guter Nachbarn erheiternd und ſtärkend; an ihr dürfen auch die Kinder derſelben Theil nehmen und ſich im Grünen ergehn, aber nicht in großen Rotten auf den Straßen ſich umhertreiben, noch bis Abends ſpät ausbleiben. Denn ſie müſſen ſich an ihre Eltern halten und in ihrer Nähe bleiben. Da iſt in dieſer Gemeinſchaft, ohne viel Feſtmahl und Veränderung, Friede und Freude und ein Wohlgefallen Gottes; denn ſie haben das Apoſtelwort erfüllt: „Habt einerlei Sinn unter einander!“ Was hat denn das Herrnhaus mehr in all ſeinem Glanze reichbeſetzter Tafeln und köſtlicher Weine, unter Sang und Klang? Der Friede und das Wohlgefallen Gottes iſt doch das Höchſte und Beſte, was der Erdenmenſch ſich erwerben kann.

Born.

Dank Euch, Peter, für das Gleichniß des Himmelreichs in Hütten! Ich möchte nun verſuchen, dieſes Himmelreich auf Erden im Königsſchloſſe zu beſchreiben, wo auch Chriſtus erkannt und geliebt wird, ſo wie in der Hüttenwohnung; denn daß wir Alle als Chriſti Jünger geiſtig arm bleiben, iſt unſer Vorrecht vor den Kindern der Welt. Da ſieht es nun freilich im Pallaſt äußerlich ganz anders aus, als in den Hütten; aber es ſind auch da bei einem chriſtlichen Könige die Furcht und die Liebe Gottes eingebürgert und der Glaube macht auch hier Alles wohlgefällig vor Gott. Die Erziehung der Fürſtenkinder muß eine durchaus gemeinnützige ſein. Gottes Wort

bricht sich hier gleichsam wie eine Sonne in tausend Strahlen und soll nach allen Richtungen als Wahrheit und Recht in den Staat eindringen. Das Fürstenkind muß also schon frühe aus der Weltgeschichte die Menschenrechte ehren und die Menschenschicksale kennen lernen. Es muß sich die Furcht Gottes ins Herz prägen und die Furcht, Unrecht zu thun, ins Gewissen graben, indem es in der Völkergeschichte das große Unglück kennen lernt, was aus den Lastern oder Uebereilungen der Herrscher über die Unterthanen kömmt. Das Empören der Völker, weil Christus nicht mit dem Könige war, der sie regieren sollte, das Rathhalten der Machthaber, woraus nichts ward, weil sie wider Gottes Sache stritten, muß das Fürstenkind schon frühe lehren, wie nichtig alle menschlichen Dinge sind, wenn sie nicht an Gottes Ordnung geknüpft werden, die ewig den Sieg gewinnt; „denn hier ist Immanuel," kann man mit dem Propheten sprechen. Die Erziehung des Fürstenkindes muß also das Wirklichste des Wirklichen an den Tag bringen und die Wege Gottes unter den Völkern bezeichnen. Alles muß dieses Kind im Großen und Ganzen anschauen lernen, dabei aber nicht die Theilnahme an dem Einzelnen verlieren und nicht das warme Mitgefühl für den Leidenden aufgeben. Seine Schule ist, neben dem Unterricht in der Staatskunst und allen ihren Hülfswissenschaften, der Umgang mit den edelsten und vortrefflichsten Menschen, die der königliche Vater um

seinen Thron versammelt und die auf das Kind einen so tiefen Eindruck des Würdigen, Echten und Guten zurücklassen, daß es niemals den Glauben daran verlieren kann. Die Ideen und Projecte der Neulinge gehören nicht ins christliche Königshaus, wohl aber das schon bewährte Wahre, Schöne und Nützliche. In der bestimmtesten Gestalt soll das Prinzchen die Früchte des Christenthums kennen lernen und so auch in reiferen Jahren der Prinz die höchsten Erscheinungen der Kunst und Wissenschaft in sich aufnehmen, damit er die höhere Wirklichkeit alles Wahren, Guten und Schönen schätzen lerne.

Der Bürger arbeitet für das Brod; er wird nach seinen Kenntnissen und Fähigkeiten geschätzt und ist auf einen engen Kreis des Wirkens beschränkt. Ein Gelehrter, ein Fabrikherr, ein Kaufmann, ein Beamter, ein Ackersmann und Gutsbesitzer, wie ausgebreitet auch ihre Thätigkeit sein möge, sind doch von vielen Dingen ausgeschlossen, die zur allgemeinen Weltbildung gehören. Der Staat braucht sie öfter als Lastträger, welche die Steine zu seinem Bau herbeischaffen müssen, und sie verbrauchen sich selbst darin, ohne es deutlich zu wissen, noch bestimmt zu merken. Der evangelische Geistliche hat keinen eignen Stand, wie der katholische; denn er ist ein Staatsdiener und Beamter geworden. Er macht sich der Welt nur durch den Geist und die Gesinnung achtungswerth und brauchbar, wenn es auch nicht immer der heilige Geist und

die fromme Gesinnung wäre; denn oft hat er nur einen klugen, scharfen, gewandten Weltgeist, welcher jedoch gemeinnützige Zwecke befördert und schlimme Mißverständnisse zu lösen bemüht ist, woran er als Bürger, Ehegatte und Vater unversorgter Kinder mehr oder weniger Antheil nehmen muß. Auch dieser steht also nur im engeren Wirklichen mit seinem Berufe und findet darin seine natürlichen Schranken. Man braucht ihn als Rathgeber, Vermittler, Friedensstifter, seltener als Seelsorger, Tröster, Beichtvater, Herold einer ewigen Welt, worin die Sündenerlassung dargeboten wird, weil in der evangelischen Kirche ein Jeder seine Bibel hat und schon damit sich selbst helfen zu können meint. Der Adel will als erster Stand im Staate nicht nur sein, sondern auch scheinen; denn er steht dem Throne zunächst und nimmt seinen Widerschein auf. Seine Wirklichkeit ist von der Art, daß sie einen Glanz um sich verbreiten muß, und deshalb wird er frühe in der Kunst des Scheinens geübt. Die Fürstenkinder dagegen sollen durch den Bund des Scheins und der wahren Würde und Macht den hellsten Glanz um sich her verbreiten, also nicht nur, wie der Bürger, gut sein, sondern auch mit einem schönen Schein sich umgeben. Sie sollen auf's anmuthigste und freieste die Einfachheit und Wahrheit der Gesinnungen darstellen. Ihre schöne Erscheinung soll im Gemüthe gegründet sein und ihre freie Anmuth aus dem Geiste aufblühen; die reinsten

Sitten sollen bei ihnen wie aus einem edlen Blute fließen und alles Treulose, Wüste, Gemeine von ihnen abgeschieden sein, damit die Völker ihnen glauben und trauen. Das ist aber nicht anders zu erreichen, als durch eine gründliche christliche Erziehung; denn nur sie bildet das Schöne in das Gute und das Gute in das Wahre aus; sie nur giebt der Idee ein Bürgerrecht und dem höchsten Gedanken eine Bestätigung im Leben. Der größte Held wird ohne durchgebildete christliche Religion durch seine Leidenschaften gemein, unedel, lächerlich, wie sehr er sich auch mit äußerem Glanze umgebe. Er steht ohne Frömmigkeit mit seinen Siegstrophäen wie eine trauernde Ruine eines herrlichen, aber eingestürzten Pallastes da. Die sinnlich-schöne Bildung macht ihn üppig, die gesetzliche strenge und trocken, die biblische einseitig und oft fanatisch, wie es uns an solchen Beispielen in der Geschichte nicht fehlt. Die rein christliche Bildung allein macht ihn als Fürst und Held gerecht, wahrhaftig, getreu, barmherzig, langmüthig, mild und liebreich, indem sie das Schriftwort ins Leben übersetzt. Da ist denn die wahre Erziehung zu Hause, welche nach allen Seiten hin einen freien Blick über die Reiche der Welt gewährt. Wissenschaften und Künste finden in einem solchen Fürstenhause freien Zutritt und das erhabenste Schöne, das gediegenste Wahre, das reinste Gute hat da eine warme Stätte und wird ganz gewürdigt. Ueber Alles aber thronet in einem solchen

edlen Kreise die Liebe zum göttlichen Heiland und verknüpft die entferntesten Fäden der geistigen Thätigkeit gleichsam zu einem dichten Gewebe des Lebens und Wirkens. Da habt Ihr meine Ansicht von der christlichen Erziehung der Königskinder, wie ich sie wünsche und von der ich auch hoffe, daß sie in Erfüllung gehen wird.

Friedhardt.

Ja hoffe, sage auch ich mit unserem Pastor, und recht bald, hoffe ich, wird es in Erfüllung gehn; denn der frommen Wünsche sind einmal genug, und warum sollte eine solche Erziehung in den höchsten Ständen nicht schon heute mit Christi Beistand beginnen können, so gut wie nach funfzig Jahren? Bei Gott ist kein Ding unmöglich und der Herr macht alles Höckrige schlicht, so wie er will. So müßte sich denn diese Erziehung im Fürstenhause auszeichnen durch große Einfachheit im Mannichfaltigsten der Lehrgegenstände und so müßte sie eine besondre Stille und Wachsamkeit von Seiten der Lehrer begleiten. Denn der Staat tritt hier mit der wahren Kirche wieder eng zusammen und das so gebildete Fürstenkind erkennt bald die Kirche im Staate und den Staat in der Kirche an, eine erhabene Erscheinung der Zeit, wovon die ganze frühere Kirchengeschichte nichts wußte, oder uns nur eine Fratze unter den frömmelnden und dogmatisirenden griechischen Kaisern aufbewahrt hat. So gehn die höchsten und allgemeinsten Seelenkräfte vom

Throne aus, verbreiten sich bald über alles Volk, und ihr Schlußstein heißt Gott.

Christoph.

Darauf, denke ich, gründet sich auch der Gehorsam der Unterthanen; denn sie sehen in ihrem Herrscher und seinen Kindern nichts Willkührliches und Ungleiches, wie man es bei unser einem wohl findet, sondern die Erziehung für den Thron hat dieses Haus aus den ewigen Gesetzen des Rechten und Guten auferbaut, wodurch bei diesen Kindern das Eigenthümliche nur noch liebenswürdiger, das Sittliche nur noch lebendiger erscheint. Darum gehorcht man dem Thronfolger gern, indem man schon vorher weiß, in wessen Geist und Sinn er sein Land regieren werde. Ist Christus durch diese Erziehung zum Guten und Schönen seine Wahrheit geworden, dann wird er auch die Schmeichler und Speichellecker fern von sich halten und die fähigsten und redlichsten Leute zu seinen Geheimräthen machen. Wie heilig erscheint uns ein solches Vorbild der Fürstenerziehung, von welchem das Glück der Völker ausgeht! Wie groß und wichtig ist die Arbeit der Lehrer und Erzieher, die unter den Augen des königlichen Elternpaars solche Kinderherzen für die Zukunft ihres hohen Berufs bereiten sollen! Doch im Niedrigsten wie im Höchsten ist die Hand Gottes gleich mächtig, und in der Volksstube wie im Pallaste sind seine Wege gleich heilig. Sein Odem geht belebend von der Wiege bis zum Grabe; sein

Wort bringt geſtaltend, ordnend, vereinfachend durch alle Höhen und Tiefen des menſchlichen Weſens und Wirkens. Gottes iſt die Ehre und nicht der Menſchen.

Born.

Um aber wieder zur Hütte herabzuſteigen, ſo fordert man viel zu viel von der Schule und viel zu wenig von der häuslichen Erziehung. Das Beſte kann dem Menſchen nicht gelehrt werden, noch weniger wird es wie ein Rechenexempel eingeübt; es muß aus einer lebendigen Geſinnung als eine Gemeinſchaft des Geiſtes hervorblühen; es muß im häuslichen Kreiſe von den Kindern als Gehorſam des Glaubens zu ihren Eltern erlebt und erfahren werden. Dieſe Erlebniſſe allein bringen die Menſchheit weiter, und das iſt bei jedem Unterricht der Jugend die Hauptſache.

Otto.

Das iſt nicht nur die Hauptſache, das iſt Alles, Herr Paſtor. Wenn ich ein Haus baue und es geräth mir gut, ſo iſt es erlebt, und ich gewinne dabei ein gutes Gewiſſen. Wenn ich mein Kind erziehe und es geräth nach dem Vorbilde Chriſti, ſo freue ich mich ſeiner Unſchuld und Kraft, und mein gutes Gewiſſen, der alte Einſiedler in der Menſchenbruſt, tritt fröhlich heraus und wird Bürger im Reiche Gottes. Ich erhebe mich durch mein guterzogenes Kind zu dem allgemeinen Gottesgewiſſen, welches ich in dem heiligen Welterlöſer erkenne und an-

bete. Ich habe mein Kind gezeugt, ich habe es erzogen und durch die Welt geführt, so daß Christus, die lebendige Wahrheit, in ihm eine Gestalt gewonnen hat. Es ist besser als ich geworden, so wird es auch der Mittler zwischen mir und meinem Erlöser und Gott werden. Er wird mir um meines frommen Kindes willen, denke ich, noch besonders gnädig sein und mir meine Sünden vergeben.

Born.

Ja, so groß ist der Umfang der christlichen Erziehung, daß sie nicht nur von den Eltern auf die Kinder segnend wirkt, sondern auch segnend zurück von den Kindern auf die Eltern, zur Bekehrung und Heiligung. Darauf, lieben Mitbrüder, wollen wir uns denn heute die Hände geben und uns eine gute Nacht sagen.

Alle.

Gute Nacht, Herr Pastor, gute Nacht! Kommt nur bald wieder zur guten Stunde!

Neuntes Gespräch.

Vorige.

Born.

Da ihr mir, liebe Nachbarn, die Leitung der Gespräche fortan überlassen habt, so wollen wir ein-

mal in dieſen Abendſtunden unſern Kinder-Katechismus vornehmen, damit wir Alten den Kleinen nachhelfen können, wo es fehlt; denn unſer Lutheriſche Katechismus iſt doch die Geſtalt der ganzen chriſtlichen Erziehung, und wir lernen ihn nie zu Ende, ſo lange wir auch leben mögen.

Chriſtoph.

Das iſt recht. Unſer Herr Paſtor nimmt uns Alte noch einmal in die Zeile, um den Katechismus durchzufragen, aber nicht nur, um zu wiſſen, wie wir ihn behalten haben, ſondern auch, um uns zu unterweiſen, wie wir ihn auch auf unſere Kinder anwenden und ſie darin lehren ſollen. Von der Seite müſſen wir ihn nun von neuem kennen lernen.

Friedhardt.

Hier ſtehe ich denn auch einmal wieder als Schüler da und muß mich in des Glaubens Höhen und Tiefen verhören laſſen, ſo wie ich lange genug klug gethan und meine Schulkinder verhört habe. Das macht den alten Adam in mir verlegen, aber den neuen Menſchen getroſt. Es thut gut, einen Meiſter des Worts zu haben.

Born.

Ja, einen Meiſter des heiligen Worts, der unſer Aller Meiſter iſt und ſich erniedrigte bis zum Tode am Kreuz, um uns Alle zu ſeiner Herrlichkeit zu erhöhen. Unter uns Sündern aber kann nur von einer Gemeinſchaft in Ihm die Rede ſein, wenn wir uns,

als Väter und Lehrer der Kinder, im Katechismus verhören und von einander lernen wollen, wie wir das große Gotteswort in seiner überschwänglichen Fülle den Kleinen und Unmündigen recht klar und einfältig in die Herzen bringen möchten.

Peter.

Ja, das möchte ich von Euch lernen, wie man mit jenem heiligen Netze des Worts diese Fischlein fängt, daß sie darin bleiben müssen; denn daß wir sie hineinbringen, ist nicht genug, sie müssen auch darin bleiben mögen, damit es ihnen wohl darin werde.

Friedhardt.

Daß sie darin bleiben mögen, Ihr Väter, ist Eure Sache, so wie es meine Sache ist, sie hineinzulocken und das Netz so zu ziehen, daß sie am Ende hinein gehen müssen. Ich soll ihnen die heilige Lehre durch katechetische Kunst so nahe legen, daß sie es nicht lassen können, sie aufzunehmen. Ja, ich soll sie mit lieblichen Worten anködern, um sie zuletzt zu bewegen, gleichsam anzubeißen, und sie so auf meine scharfe Angel bringen, bis der alte Mensch in ihnen erstorben ist. Aber allein kann ich's nicht, wenn Ihr nicht alle mit helfen wollt.

Ulrich.

Wir wollen gerne helfen, wenn Ihr nur sagt, wo wir's angreifen sollen. Aber immer kann ich Euch

doch nicht zu Gebote ſtehn; denn ich habe mehr zu thun, als die Rangen im Katechismus zu verhören.

Friedhardt.

Deſſen bedarf es auch nicht; ein Abendſtündchen iſt genug und Euer gutes Exempel.

Chriſtoph.

Sagt uns denn, Herr Paſtor, womit wir den Katechismusunterricht bei unſern Kindern anfangen ſollen, mit den zehn Geboten, oder mit den drei Artikeln des chriſtlichen Glaubens?

Born.

Fanget ihn an, womit Luther ihn anfängt, mit den heiligen zehn Geboten! Deutet ſie Euern Kindern, als das Geſetz für alle Völker der Erde, kurz und bündig, ſo wie ſie auf den zwei ſteinernen Tafeln ſtehn, geſchrieben von dem göttlichen Finger! Sobald Ihr aber dieſe Gebote in die fleiſchernen Tafeln ihrer Kinderherzen einſchreiben wollt und zur eigentlichen Erklärung und Anwendung derſelben übergeht, ſo fanget mit den drei Artikeln an, weil nur durch ſie die zehn Gebote chriſtlich, d. i. im Geiſt und in der Wahrheit, zu verſtehen ſind. Die Juden verſtanden ſie zwar auch, aber äußerlich, nur als Zuchtregeln, alſo nicht vollkommen. Die Chriſten dagegen ſollen ſie in ihr Inneres als ein lebendiges Geſetz der Freiheit und des ewigen Lebens aufnehmen. Und das können ſie erſt dann, wenn die heiligen Artikel des chriſtlichen Glaubens zum Grunde gelegt werden, an

denen die Gebote, ein jedes in drei Stufen, sich entwickeln lassen müssen. Wenn also der geschichtliche Unterricht mit den zehn Geboten, als dem kurzen Inbegriffe der Sittenlehre, anfangen muß, und Ihr wohl thut, die Kinder sie im biblischen Zusammenhange lesen und lernen zu lassen, so muß dagegen der eigentliche Unterricht der christlichen Lehre mit den drei Artikeln, als dem kurzen Inbegriffe der Glaubenslehre, anfangen; denn der Glaube muß der christlichen Sitte immer vorangehen, wenn sie in ihrer Reinheit, Kraft und Schönheit bestehen soll, da sie eine Ordnung der Liebe ist.

Friedhardt.

Wir haben es also heute mit den drei Glaubensartikeln zu thun und ich freue mich darauf, zu hören, wie Ihr sie für die Kleinen und Unmündigen in Zusammenhang bringt; denn wenn wir Alten ihn auch kennen, so können wir ihn doch darum noch nicht den Kindern erklären und ihn in ihr Herz und Gewissen bringen. Und kennen wir ihn ohnedem recht und vollständig? Ich meine nicht. Wenn wir's aber den Kindern klar und rund gemacht haben, dann erst ist es ganz unser eigen geworden.

Born.

Ihr habt Recht, und so will ich denn versuchen, die drei Artikel des Kinderglaubens an unsern Fragen und Antworten darzustellen. Fragt mich also nur frischweg!

Ulrich.

Wohlan, Herr Paſtor, was heißt das: „Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde“? Mein älteſter Bube fragte mich geſtern ſo, aber ich wußte ihm nicht recht zu antworten. Nun ſagen Sie es mir!

Born.

Die rechte Antwort ſteht im kleinen Lutheriſchen Katechismus und lautet, wie Ihr wißt: „Ich glaube, daß mich Gott geſchaffen hat ſammt allen Kreaturen“ u. ſ. w. Sie erklärt aber den Glauben ſelbſt nicht und das wolltet Ihr und Euer Kind wiſſen. Da höret, was St. Paulus ſchreibt Hebr. 11, 3: „Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig iſt, daß Alles, was man ſiehet, aus nichts worden iſt.“ Der Glaube iſt alſo ein Aufmerken, wie das Wort Gottes Alles, was in der Welt iſt, aus nichts hervorbringt, durchdringt, geſtaltet und fertig macht und ſo auch uns das Leben und alle Glieder, dazu die Vernunft und alle Sinne gegeben hat. Unſer Eſſen und Trinken, das, was uns ſo köſtlich ſchmeckt, wenn wir hungrig ſind, und ſo labend eingeht, wenn wir durſtig ſind, iſt alſo auch durch ein Wort Gottes gemacht. Eben ſo ſpeiſet es auch unſere Seelen mit der Rede der Wahrheit und tränket unſere Herzen mit den Zeugniſſen der Liebe, und bringt Lob- und Dankſagung in unſern Geiſt; denn wir erfahren aus den Kräften dieſes Worts, daß wir deß keines

werth ſind und die väterliche Güte und Barmherzigkeit dieſes ſchaffenden Worts nur mit Dienſtwilligkeit und Gehorſam, nach den heiligen zehn Geboten zu leben, vergelten können. Wir nennen ihn nicht nur „Vater“ um dieſes von ihm ausgehenden Worts willen, ſondern er iſt es wirklich und wahrhaftig. Er iſt unſer rechter Vater und wir ſind ſeine rechten Kinder, weil wir ſelbſt ein durch das Wort Gottes fertig Gemachtes ſind, welches Fleiſch und Bein an uns geſchaffen hat, und dieſes klare Wiſſen mit ſeiner unumſtößlichen Gewißheit, daß wir der ewig ſchaffenden Kraft und Offenbarung Gottes das Leben und Daſein verdanken und nichts wären ohne Ihn, das iſt der Glaube des erſten Artikels, welchen wir als Chriſtenmenſchen bekennen.

Ulrich.

Es iſt mir bei dieſer Erklärung ordentlich warm und kribblicht in der Bruſt geworden, wie wenn Sie einmal mit Feuer predigten und mir die Worte ins Herz ſprühten, ehe ich's mir verſah, wie die rothen Funken von meinem Ambos ſprühen, wenn ich auf das glühende Eiſen recht wacker losſchlage. Ich verſtehe dieſen erſten Artikel freilich noch nicht ganz, aber doch ſchon viel beſſer als vorher; denn ich merke, daß Gott der Herr nichts ſtehen und liegen läßt, ſondern immer bei ſeiner Welt in der Arbeit bleibt und mit ſeinem Schöpferworte an uns hämmert und klopft, bis wir

fertig ſind. Wer aber iſt ganz fertig? Daher höret wohl niemals Gottes Arbeit auf?

Born.

Niemals, mein lieber Schmidtmeiſter, und es freut mich ſehr, daß Ihr von dieſer Arbeitsluſt Gottes, weshalb er ſeine Welt niemals ſtehen läßt, einen helleren Begriff bekommen habt. Sein Wort iſt immer in der heiligen Arbeit und er ſchafft ohne Ende Seelen und Leiber, ſo wie Sonnen und Erden in ſeiner verborgenen Werkſtätte.

Chriſtoph.

Was bedeutet denn der Spruch: „Der Herr ruhete von all ſeiner Arbeit und heiligte den Sabbath und ſegnete ihn, darum, daß er an demſelben geruhet hatte von allen ſeinen Werken, die er machte"?

Born.

Das iſt nicht menſchlich zu verſtehen, als wenn Gott der Herr die Hände in den Schoos gelegt und wohlgefällig ſein Werk beſehen hätte, weil es gut war, wie wir es wohl thun, wenn wir einen Acker gut beſtellten und dann Feierabend machen und heimgehen. Nein, in ſeiner Ruhe, wenn er eine Welt geſchaffen hat, iſt doch noch immer eine erhaltende Thätigkeit, wodurch das Schaffen ins Feinere gebildet und fortgeſetzt wird. Iſt z. B. der Leib des Menſchen fertig geworden und will nicht mehr wachſen, ſo muß die Seele heran und der Menſch im Geiſte ſtark werden. Was nicht zunimmt, das nimmt ab; Stillſtand iſt

nirgends. Gottes Schaffen ist gar stille vor Menschenaugen und eben deshalb ist es so allmächtig. Sein Sabbath, den wir durch Ruhe von allen Werktagsgeschäften heiligen sollen, ist auch für uns Christen eine Arbeit, aber eine Arbeit des Geistes, um aufzustehen vom Schlafe und anzuziehen die Waffen des Lichts und zu dienen dem lebendigen Gott durch Singen der Psalmen und Lobgesänge. So reißt bei Gott der Faden des Wirkens niemals ab.

Otto.

Darum sagte auch wohl der Prophet Jesaja: „Weil seine Seele gearbeitet hat, so wird er in die Länge leben und sein Herz wird sich freuen"?

Born.

Und das ist die Freude ohne Aufhören, welche wir Alle mit ihm theilen sollen; denn was dem Vater gehört, ist auch der Kinder Erbtheil.

Johann.

Arbeit ist mir oft Erholung, wenn mir ein Stück Möbel wohl gelingt und eine gefällige Gestalt annimmt. Ich freue mich dann der schönen Form, welche ich erfunden habe, wenn sie nun in einem Schranke oder Stuhle so scharf, rund und rein in klarer Politur vor mir steht; es wird mir dabei ordentlich ganz feierlich, wie an einem Fest- und Ruhetage, zu Muthe und ich greife bald wieder ein neues Stück Arbeit an, um einen gleichen Kunstsabbath zu feiern. — Mein Bruder, der Maler, spricht darüber noch

ganz anders, aber in ſo hohen Worten kann ich es nicht ausdrücken. Genug, es ahnet mir bei meinen geringen Werken, wie Gott der Herr ſich täglich über ſeine Welt, die er ins Feine ſchneidet und immer mehr auspolirt, freuen muß. Wenn ich mich dagegen der Ruhe hingebe und nichts Rechtes zu thun habe, ſo werde ich träge und mißmuthig, und das iſt das ſchwerſte Stück Arbeit. Darum verſtehe ich gar wohl, was die Erhaltung der Welt bedeutet; denn ſie iſt nur eine ſteter ausgeführte Schöpfung der allerkunſtfertigſten Hand, welche ruhet in der Arbeit und arbeitet in der Ruhe.

Peter.

Sagt mir doch, Ihr Nachbarn, was habt Ihr ſo viel über die göttliche Ruhe und Arbeit zu handeln, wenn wir noch nicht einmal wiſſen, was es heiße: „Ich glaube an Gott den Vater"! Alſo ſagen Sie uns, lieber Herr Paſtor, ob wir für uns den Vaternamen Gottes eigentlich oder nur gleichnißweiſe zu verſtehen haben?

Born.

Eigentlich; denn Gott iſt unſer rechter Vater und wir ſind ſeine rechten Kinder.

Leopold.

Eigentlich? Habe ich doch einen Vater hier im Orte gehabt, der mich in ehrſamer Ehe gezeugt, und eine fromme Mutter, die mich ihm geboren hat! Wie ſagten Sie denn, Gott ſei mein rechter Vater? Ja,

er ſorgt väterlich für mich und mein Haus und hat auch meinen Eltern die Kräfte gegeben, mich in die Welt zu ſetzen, aber weiter geht's doch nicht mit ſeiner Vaterſchaft?

Born.

Weiter, viel weiter geht's damit, als Ihr denkt; denn Eure Eltern ſind nur die Stellvertreter Gottes, des allmächtigen und ewigen Vaters, und er ſchaffte durch ſie Euer Leben, Daſein und Wirken. Sie gehen vorüber, ſo wie alles Erſchaffene, Gott aber bleibet, was er iſt, Euer rechter Vater im Himmel. Dieſes ſehr einfache Gefühl haben aber nur die Kinder Gottes von ihm, die Menſchenkinder dagegen verſtehen den Vaternamen blos im Gleichniß, weil Gott ſo väterlich in allen Dingen für ſie ſorgt.

Hans.

Iſt's denn nicht auch alſo? Giebt er mir nicht Eſſen und Trinken, Kleider und Schuhe, Haus und Hof, Acker und Vieh, ſammt aller Nothdurft und Nahrung, und das aus lauter väterlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne all mein Verdienſt und Würdigkeit, für das ich ihm zu danken und zu loben und zu dienen ſchuldig bin?

Born.

Das iſt gewißlich wahr! Ihr habt Euren kleinen Katechismus gut behalten. Aber meint Ihr nicht, mein lieber Hans, daß er Euch noch viel mehr giebt, als dieſes? Giebt er das doch auch ſeinen Vögeln unter

dem Himmel, die nicht säen, noch erndten, noch in die Scheune sammeln! Giebt er das doch auch seinen Lilien auf dem Felde, die nicht spinnen noch weben und schöner von ihm bekleidet werden, als der reiche König Salomon bekleidet war! Das viel mehr, was er Euch giebt, das ist sein heiliger Geist, welcher unserem Geiste Zeugniß giebt, daß wir Gottes Kinder sind. Dieses Zeugniß ist gewißlich wahr!

Jacob.

Da habt Ihr's, Bruder Bauer! Aber das steht nicht im kleinen Katechismus, sondern in der großen Bibel, woraus unser Herr Pastor den Katechismus erklärt und ihn uns in die Herzen bringt. Wir sollen nicht zu bescheiden sein, sondern uns unter Gottes blauem Himmel viel mehr erbitten, als Essen und Trinken, Kleider und Schuhe, Haus und Hof.

Born.

Und meint Ihr denn nicht, lieben Freunde, daß dieses „viel mehr" Euch nahe zur Hand liege? So Ihr, die Ihr arg seid, könnet Euren Kindern gute Gaben geben, sollte unser himmlischer Vater nicht vielmehr den heiligen Geist geben allen denen, die ihn darum bitten?

Christoph.

Ich denke auch, darauf kömmt es an, daß wir Ihm aus seinem Geiste, der erbeten sein will, getrost an's Vaterherz greifen und ihn recht eigentlich unsern Vater im Himmel nennen.

Friedhardt.

Und so an ihn glauben, daß wir seine rechten Kinder werden.

Ulrich.

Da sind wir denn wieder auf den Glauben hingewiesen; ich aber frage abermals: Was heißt das: „Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde"?

Born.

Das heißt: Ich erkenne aus dem Geiste, daß mich Gott nicht nur geschaffen hat, wie alle andern Kreaturen, sondern mich auch aus diesem seinem Geiste gezeugt und widergeboren hat durch das Bad seiner neuen Geburt, im Namen seines Sohnes, als sein Kind. Ich erkenne durch den christlichen Glauben, daß dieser Gottmenschengeist mir eingepflanzt sei mit meiner Taufe und durch meinen Taufbund mich für alle Himmel bereiten solle. Breche ich aber meinen Taufbund durch Uebertretung und sinke hinab zu einem bloßen Menschenkinde, so giebt er mir eine Reue und Buße ins Herz, voll großer Schmerzen, um abzulegen die Werke der Finsterniß und von neuem ein Kind Gottes zu werden, das aus Gott geboren ist und dem Vater ähnlich sieht. Da gilt's, die Gnadenhand, welche Gott darbietet, zu ergreifen und in uns die göttliche Traurigkeit zur Seligkeit wirken zu lassen. Wo nicht, so gehn wir in dem Verderben dieser Welt zu Grunde. Es liegt an uns, nicht an Gott, wenn wir

als ein vergänglicher Saame gerichtet werden, und das ist das ewige Gericht, daß wir die Finsterniß lieber haben, als das Licht. Da ist es denn mit der göttlichen Kindschaft zu Ende.

Friedhardt.

Der Glaube ist also ein Erkennen durch den heiligen Geist und daher ein viel gewisseres Erkennen als das durch den unheiligen Geist der durch Sünde in den Irrthum verlockten Menschenvernunft. Der wahre ungefärbte Glaube an Gott den Vater ist also auch die göttliche und höchste Vernunft, so weit sie sich im Menschengeiste offenbaren kann, und je vollständiger der durch die Schriftoffenbarung gebildete Glaube ist, desto reicher ist er auch an allerlei Erkenntniß und Erfahrung von den göttlichen Dingen. Wie aber soll dieser Glaube an Gott den Vater in die einfältigen Kinderherzen gebracht werden?

Born.

Durch Gebet zum himmlischen Vater, worin die Eltern und Lehrer den Kindern vorangehen sollen, damit sie zu diesem allgegenwärtigen, aber unsichtbaren Vater ein rechtes Vertrauen und eine gewisse Zuversicht fassen mögen. Dadurch allein wird die Kindesseele in der heiligen Einfalt erhalten, welche sie ursprünglich besitzt, aber so leicht in der Welt verliert. Weiset also Eure Kinder immer auf den Vater im Himmel hin, der bis auf den tiefsten Boden ihre Herzen durchschaut und schon von ferne all' ihre Gedan-

ken kennt! So überzeuget sie durch den eignen Glauben, daß dieser Gott-Vater ihnen der Allernächste sei, und erwecket sie, immer recht aufrichtig und vertraulich mit ihm zu reden, da sie ihm doch nicht entfliehen können! So habt Ihr nicht nur einen festen Grund der christlichen Erziehung gelegt, sondern auch schon den halben Weg des Heils mit ihnen zurückgelegt.

Otto.

Ich sehe wohl ein, daß dieser Kindesglaube einen festen Grund legt, aber wie er ihnen so viel weiter in der Erziehung helfen sollte, ist mir noch nicht klar geworden. Sagt es uns!

Born.

Er hilft ihnen eben durch den festen Grund weiter. Wenn wir Eltern in dieser einfachen Erkenntniß des väterlichen Gottes leben und wandeln, so werden auch unsere Kinder in derselben im Geiste wachsen und stark werden. Es theilt sich diese große und einzige Ueberzeugung den Kindern ohne viele Worte mit. Es ist genug, daß Vater und Mutter brünstig zu ihm beten, so werden auch sie die Herzen und Augen zu ihm erheben und ihren Vater, ihre Mutter um so lieber haben, um so höher achten. Wir können Kinder nur erziehen, indem wir von Gott erzogen werden. Eine Gleichstellung mit ihnen ist hier nöthig. Wir Alle, Junge und Alte, Lehrer und Schüler, müssen als Kinder vor ihn hintreten und ihn anbeten. Ist es uns damit ein rechter Ernst, so folgen uns die Kin-

der nach; wo nicht, so bleiben sie zurück. Mit menschlichen Kräften sind Christenkinder nicht zu erziehen, wohl aber zu verziehen und zu verdrehen. Sie müssen vielmehr mit göttlichen Kräften, die aus dem Glauben kommen und Glauben in ihnen wecken, von uns erzogen werden. Soll dein Kind nur Dir gehorchen und Deinen oft eigensüchtigen Willen als ein Naturgesetz verehren, so wird es entweder ein abgerichteter Pudel, oder ein Pharisäer und Heuchler. Hat es eine schwache Natur, so beugst und brichst Du es ganz in einem todten Gesetze, welches doch nur Deine Willkühr und kein Gesetz ist; hat es aber eine stärkere Natur, so fängt es an, Dich zu betrügen, und stellt sich unter Deinen Augen gar demüthig und gehorsam an, um sich hinter Deinem Rücken dafür desto mehr zu entschädigen und allerlei tolle Streiche zu machen. Erfährst Du das und züchtigst es, so lernt es lügen und sich verstellen, um Deine Strafe zu umgehen und noch mehr Freiheit zum Bösen zu gewinnen. Faßt Du es nun bei der Ehre an und stellst ihm andere fleißige und gehorsame Kinder als Muster auf, so weckst Du in ihm Neid und Mißgunst, oder machst den Ehrgeiz zu seinem Gott, so daß es jene Kameraden in allen Dingen zu übertreffen sucht, aber dabei alle Kindeseinfalt verliert und im Herzen lieblos, im Geiste kalt wird. Hat Deine Strenge das Kind scheu und tückisch gemacht, so suchst Du es wieder durch Güte an Dich zu ziehen. Aber vergeblich. Es sieht

darin nur Deine Schwäche und mißbraucht sofort Deine Nachgiebigkeit, um Dich zu beherrschen, so daß Du bald wieder zu scharfen Züchtigungen greifen mußt. So geht es auf und ab und es wird mit Deinem Kinde immer schlimmer, bis es die Welt Dir ganz entreißt und dann aus ihm macht, was sie selbst ist. Siehe, Dein ganzer Fehler liegt darin, daß Du nach menschlichen Zwecken und Berechnungen vollbringen willst, was nur der Geist Gottes, der Geist des Glaubens und der Liebe, durch Dich an Deinem Kinde zu Stande bringen kann; denn es ist nicht nur ein Menschenkind, sondern ein Gotteskind. Du magst Dich anstellen, wie Du willst, es wird durch Dich verschroben und verdorben, wenn Du es nicht schlecht und recht zu seinem und zu Deinem himmlischen Vater führst. Seid also nicht mehr für Eure Kinder als eine Brücke zu Gott hin, und legt die Balken des Glaubens und Wandels recht fest, damit sie durch Euch Eltern recht bald zu ihm hinüberkommen mögen; denn mehr könnt Ihr nicht thun, wenn Ihr nicht alles Gute wieder verderben wollt. Die Kleinen sind gute Menschenkenner und wissen zu genau, wo Eure Schwächen liegen, als daß Ihr Euch für mehr als für Stellvertreter des himmlischen Vaters ausgeben könnet, die stets bereit sind, gegen ihn zurückzutreten.

Otto.

Da haben Sie auf dem festen Grunde schon den Unterbau gemacht und sogar die Balken gelegt, um

den Dachſtuhl aufzuführen. Wir müſſen unſere Kinder zu dem himmliſchen Vater führen, wenn ſie erzogen werden ſollen; denn daß wir ſie nach unſerem Bilde mit Weltverſtand auszuſchnitzeln ſuchen und ſein Ebenbild zurückſtellen, das iſt vom Uebel.

Friedhardt.

Wo iſt denn aber ſein Ebenbild, als in dem göttlichen Erlöſer, der es aus der verzerrten Sündergeſtalt der herabgeſunkenen Menſchheit wieder hergeſtellt hat und ſich ſelbſt für dieſe Herſtellung zum Opfer darbrachte? Ich denke, der Vater iſt nur in dem Sohne zu erkennen.

Born.

Und der Sohn nur in dem Vater. Darum fangen wir die Glaubenslehre mit dem erſten Artikel an und nicht mit dem zweiten. Denn der Vater iſt dem Kinde noch näher, als der Sohn, weil viel mehr dazu gehört, den Gottmenſchen, als Gott zu verſtehen.

Chriſtoph.

Es ſcheint umgekehrt zu ſein, da dem Menſchen doch der Menſch der Nächſte iſt.

Born.

Es ſcheint, aber es iſt nicht ſo. Denn in Chriſto Jeſu den Erlöſer der Welt zu erkennen und an ſeiner armen, verachteten Geſtalt keinen Anſtoß zu nehmen, das ſetzt ſchon eine gewiſſe Erkenntniß von dem Gott-Vater voraus, die freilich erſt durch ſeine Offenbarung im Fleiſche eine vollſtändige werden kann. Dieſe voran-

gehende Erkenntniß vom Vater iſt in der einfachen Kindesſeele gleichſam heimiſch und wird durch das Vorbild chriſtlicher Eltern immer erneuert und mehr und mehr ausgebildet, bis die Zeit kömmt, wo ſie in dem Lehrer der Menſchen auch ihren Erlöſer, Heiland und ewigen Richter erkennen können. Darum ſprach er: „In den Kindern iſt das Himmelreich offen!“ und abermal, als ein Nacheinander: „Das iſt das ewige Leben, daß ſie dich, der du allein wahrer Gott biſt, und den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum, erkennen.“

Johann.

Wann kömmt denn die Zeit, daß unſere Kinder den Lehrer und Wegweiſer Jeſum auch als Chriſtum und Gott von Art erkennen ſollen? Ich dächte, er müßte ſie ſchon von der zarteſten Kindheit an begleiten.

Born.

Er begleitet ſie auch, aber wie jener Unbekannte die traurigen Jünger auf dem Wege nach Emahus. Er gewinnt ihr Herz durch ſeine Lehren, läutert es durch ſein Vorbild und entzündet es durch ſeine Liebe, noch ehe ſie wiſſen, daß Er der von den Todten auferſtandene und in Gott verklärte Welterlöſer ſei. Dieſe Zeit des Wiſſens und Erkennens der Gottheit Chriſti kömmt bei den Kindern erſt ſpäter, wenn die Sünde und ſinnliche Luſt ſich mächtig in ihnen regt, alſo zur Zeit der Confirmation und Vor-

bereitung zum heiligen Abendmahle. Dann erſt wird ihnen der göttliche und allverſöhnende Leib offenbar und ſie können mit Thomas ſprechen: „Mein Herr und mein Gott!“ — Da geht denn auch der zweite Artikel des chriſtlichen Glaubens ganz natürlich aus dem erſten hervor und findet in jugendlichen Herzen ſeine vollſtändige Anwendung. Dieſer Schritt ſoll aber nicht übereilt werden, damit dieſe Erkenntniß vom Sohne eine heilige, Fleiſch und Blut durchdringende Wahrheit werde; denn wird ſie das nicht, ſondern bleibt ſie vielmehr noch am Buchſtaben hangen, ſo ſchadet das Ueberſchwängliche dieſer Lehre dem natürlichen Gefühl und bewirkt früher oder ſpäter Heuchelei oder Abgötterei.

Jacob.

Das wäre ja ganz erſchrecklich, wenn ich durch die Anbetung meines Erlöſers ein Heuchler und Götzendiener werden ſollte: lieber will ich bei dem Vater im Himmel allein bleiben und den er uns geſandt hat, nur als meinen treuen Religionslehrer, Freund und Wegweiſer verehren, obgleich mir das auch nicht genug iſt.

Born.

Es ſoll Euch auch nicht genügen, aber dem Kinde genügt es bis zu jenem Alter, wo die Sünde und die Gnade mächtig in ihm werden und der zweite Glaubensartikel ins volle Leben eintritt. Bis dahin iſt ihm Gott noch immer näher, als Chriſtus. Und

wird dann durch eine süßliche Geheimthuerei von dem unweisen Lehrer der Vater gegen den Sohn in den Hintergrund geschoben, und der Sohn bei dem Kinde an des Vaters Stelle gesetzt, so vermenschlicht es sich seinen Gott auf eine eigne falsche Weise oder lernt, statt der Anbetung seines Gott-Vaters im Geiste und in der Wahrheit, sich mit süßlichen Jesusbildern behelfen, die ihm nicht zu Herzen gehen, was also eine, wenngleich unwissende, Heuchelei ist. Dieser Heuchler oder Götzendiener des zweiten Artikels giebt es gar viele unter uns, die dann bei der ersten harten Versuchung des Fleisches von Gott und Christo abfallen und sich wie das dumme Vieh im Kothe wälzen.

Friedhardt.

Wie soll ich denn meinen Schulkindern den zweiten Artikel lehren?

Born.

Nicht anders, als er den Jüngern des Herrn gelehrt wurde, aus seinem Leben und Exempel; denn es ist der geschichtliche Artikel, welcher auch erst eine Geschichte in dem Kinderleben beschreiben muß, um erkannt zu werden.

Friedhardt.

Wie verstehen Sie das, Herr Pastor?

Born.

Ich verstehe es so, daß dieser Artikel mit den beiden andern zwar gleich anfangs dem Gedächtnisse der Kinder eingeprägt werden müsse, damit sie den ganzen

Inhalt des Glaubens in der kürzeſten Form behalten, aber daß er erſt nach und nach aus den Erzählungen oder in Fragen und Antworten über das Leben, Lehren und Wirken Jeſu in dem Herzen der Schüler eine Geſtalt gewinnen dürfe. Dieſe geſchichtlichen Vorträge über die Evangelien müſſen zugleich aber auch gewiſſenſchärfend und erwecklich für die Schüler gemacht werden; ſie müſſen ſich dadurch immermehr in die gottmenſchliche Natur Jeſu hineinfühlen; es muß ſie ſein Geiſt als der Geiſt der Wahrheit immer bekannter und vertraulicher anſprechen. Der Menſch Jeſus muß ihnen immermehr die Geheimniſſe des Vaters, wie ſie in ihrem eignen Herzen ſchon ſchlummern, offenbaren. Kurz, er muß durch den Glauben an ſeine Lehre und Wunderwerke immermehr und immer inniger ihr geiſtiges Eigenthum werden, damit ſich durch des Lehrers ſchrittmäßige Leitung die Herrlichkeit Gottes, als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit, der kleinen Gemeine immer herrlicher offenbare und in der engen, warmen Geſtalt des wirklich Geſchehenen an ihr Gewiſſen dringe. Darauf kömmt Alles an, daß dieſes geſchichtlich Wahre in ihrem Geiſte und Leben ſein volles Recht bekomme und die äußere Thatſache ſeiner Macht und Güte in ihrem Herzen und Wandel auch innere Thatſache werde. Das zeitlich Vergangene wird ihnen dadurch wieder etwas geiſtig Gegenwärtiges und

das ewige Evangelium, womit der Engel der Offenbarung durch die Himmel fliegt, um es aller Welt zu verkündigen, ist ihr Eigenthum geworden. Zuerst erscheint ihnen Jesus nur als ein Gesandter Gottes, der als ein reiner und fehlerfreier Mensch sich der Menschheit erbarmt hat, um sie durch seine Lehre von ihrem Irrthume zu befreien und durch seine vollkommene Tugend an sich zu ziehen und von ihren Sünden zu erlösen. Seine Wundermacht über Kranke, Todte, Wind und Meer, so wie seine jungfräuliche Geburt, seine Auferstehung und Himmelfahrt stehen zunächst in keinem lebendigen Zusammenhange mit dem innern Jesusbilde und dürfen daher von uns nicht mit einem besondern Nachdruck betont werden; denn sie sollen nicht die Wahrheit mährchenhaft umhüllen, sondern aus der Wahrheit des Glaubens selbst hervorleuchten wie ein Licht aus der Finsterniß, nachdem der Glaube ein vollkommener geworden ist. — So muß diese Erkenntniß der Wunderthaten in dem Leben Jesu nicht das Erste sein, wie in seinen irdischen Tagen für die Jünger und das Volk, sondern vielmehr in seinen himmlischen Tagen für unsere Schulkinder, ja für uns selbst das Letzte; denn wir können nicht mehr wie Thomas die Hand in seine Seite legen und ihm nachblicken, wie die Eilfe thaten, als er plötzlich vor ihren Augen aufgehoben ward. Deshalb muß bei uns und unsern Kindern jedes Wunder aus der innern Erkenntniß seiner hohen und

einzigen Persönlichkeit und der damit verbundenen Erlösungskräfte seine Verständigung finden. Damit aber haben wir unser Leben lang zu thun, und um so mehr unsere Kinder und Schüler, welche von uns lernen sollen, denen wir aber nichts weiter lehren können, als was wir selbst glaubend erkannt haben.

Friedhardt.

Ich sehe wohl ein, wie Sie von uns Schullehrern beim Vortrage der heiligen Geschichte einen größern Ernst des Glaubens und Wirkens verlangen können, als wir bisher bewiesen haben. Ich fühle auch, wie sich der protestantische Schulmeister von dem katholischen darin unterscheiden muß, daß er das Innere, das Gewissenhafte des christlichen Glaubens dem Aeußeren der wunderbaren Thatsachen vorangehen läßt, damit sich durchaus kein Wahnglaube mit einmische und der Verstand wie das Herz befriedigt werden möge. Diese Aufgabe ist aber für uns so schwer und groß, daß sie eine viel sorgfältigere Geistesbildung erfordert, als wir Seminaristen bisher genossen haben; denn es stellt sich das Gebot entschieden heraus: „Lehre deinen Schulkindern kein anderes Christenthum als das, von dem du selbst gläubig überzeugt und durchdrungen bist, und prüfe dich immer gewissenhafter, wie weit du als ein aufrichtiger Christ gehen kannst!“

Born.

Ganz recht, mein lieber Schullehrer, das ist die neue Erziehungsmethode, die über die alte dogmatisirende

immermehr Raum gewinnt und einen großen Fortschritt der strebenden Menschheit bezeichnet. Der Lehrer soll nicht mehr über die Religion lehren, sondern in der Religion; er soll ein ehrlicher, aufrichtiger Lehrer vor Gott sein.

Christoph.

Wie stellt sich denn da unser Glaube des Herzens an den Sohn Gottes in Vergleichung mit Gott, den wir den Vater nennen?

Born.

Der Sohn Gottes oder der von Ewigkeit aus Gott Gezeugte, welcher nicht wie alle andere Dinge geschaffen ist, sondern nach Ev. Joh. 1, 1. und erster Epistel Joh. 1. am Anfang bei Gott war und, von ihm ausgehend, mit Gott alle Dinge geschaffen hat (denn das bedeutet das Wort „Sohn Gottes"), dieser ist „das Leben" und ward als Menschenkind von einer reinen Magd zu Bethlehem geboren, und ist das Licht der Menschen bis auf den heutigen Tag für Alle, die an ihn glauben. Denn aus dem Geiste Gottes ist er rein von Maria empfangen; mit dem Geiste Gottes ist er zu seinem Lehramte getauft; durch den heiligen Geist hat er die ewige Wahrheit geredet und von dem heiligen Geiste erfüllt und getrieben, hat er aus Liebe seinen schuldlosen Leib zum Opfer für die Sünden der Welt dargebracht. Darum sind alle seine Worte für die Seinen Geist und Leben, denn der gemeinsame Geist Gottes und Jesu hat sie ver-

kündet; darum gebührt ihm in unserem Herzen eine besondere Stätte der Anbetung, da er der von Gott ausgegangene, Mensch gewordene und mit Gott wieder vereinigte ewige Sohn ist. Diese Stätte der Anbetung des Sohnes ist mehr menschlicher Art, als die Stätte für den himmlischen Vater, doch thut dies der Anbetung des Vaters keinen Abbruch, sondern wir gelangen vielmehr durch diesen heiligen Ort als Vorhalle noch immer in das Allerheiligste des Tempels, zum Vater. Denn Jesus ist uns auch im Bitten und Anflehen noch immer der Weg und nur durch Ihn können wir zum Vater kommen. So stellt sich unser Glaube an den Sohn im Unterschiede des Glaubens an den Vater heraus, und eben dieser Unterschied soll nicht verwischt, oder, wie die Geheimler thun, eine Person der Gottheit an die Stelle der andern gestellt werden.

Christoph.

Das ist sehr wahr und hat einen tiefen Grund. Nun wird es mir klar, warum es mir bei der achtbaren Brüdergemeine, unter welcher ich manche liebe Freunde habe, immer so widerstand, wenn sie fort und fort von ihrem süßen Jesus redeten, immer nur vor Ihm die Kniee beugten, nur zu Ihm hinauf himmelten, nur an Ihn ihre Gebete richteten und darüber den Vater, als eine geheimnißvolle Person, von welcher Niemand etwas wissen könne, ganz hintansetzten, zu Jesum selbst den Vater nannten. Sie berufen

ſich zwar auf mehrere Schriftſtellen, wie die Worte des Herrn: „Ich und der Vater ſind eins.“ — „Wer mich geſehen hat, der hat den Vater geſehen,“ aber ihre Erklärung dieſer Stellen gefiel mir nicht. Denn wenn ſich auch der Vater in Chriſtus offenbarte und ſich in ſeiner Herrlichkeit den Menſchen vor Augen ſtellte, ſo ſtellte er ſich ihnen doch nur als Menſch vor Augen und nicht in ſeiner ganzen Kraft und Gottheit. Und wenn Chriſtus auch mit Ihm ſo eins iſt, wie kein anderer Menſch es ſein kann, weil er der ewige Gottesſohn ohne Sünde iſt, ſo hebt doch dieſe Einigkeit und Gleichheit zwiſchen den beiden Perſonen Gottes nicht allen Unterſchied auf, ſo daß die eine ſtatt der andern geſetzt werden dürfte, ſondern eine jede hat ihre beſondere Stelle im Herzen und im Geiſte der Betenden, ohne doch die andere zu verdrängen oder ſie zu einem Abgott zu machen, ſo daß der Sohn noch immer die Bittenden und Betenden dem Vater zuführt und ſie in ſich zu rechten Anbetern des Vaters macht und gleichſam verklärt.

Born.

Ihr habt mich richtig verſtanden und wir erkennen darin die beſondere Form, wie der Sohn Gottes gebeten ſein will.

Johann.

Anbeten, wie Gott den Vater, kann ich meinen Jeſum nicht, wohl aber ihn bitten, lieben und verehren als den Mittler zwiſchen mir und meinem

Schöpfer. Dieſen Mittelſtand, wodurch er unſer Fürſprecher im Himmel wird, möchte ich ihm um Alles in der Welt nicht genommen wiſſen; denn eben dadurch iſt er mir ſo einzig lieb, daß ich mich zu Ihm in ſeiner himmliſchen Menſchheit vertraulich wenden kann und noch immer wie zu einem Bruder menſchlich mit ihm reden darf. Wer mir dieſen Glauben raubt, der raubt mir Alles.

Otto.

Niemand will ihn dir rauben; denn es iſt gewiß unſer Aller Glaube. Es kömmt nur darauf an, wie wir durch Jeſum zum Vater und wiederum von dem Vater zum Sohne kommen mögen.

Ulrich.

Was ſoll das immerwährende Hin- und Herreiſen vom Sohne zum Vater und vom Vater zum Sohne? Dabei wird die Seele unruhig in mir. Es iſt genug, daß ich zu dem einigen Gott bete und daß ich auf das Exempel meines Erlöſers hinſehe, um Ihm nachzufolgen zu ſeinem Vater und zu meinem Vater, zu ſeinem Gott und zu meinem Gott.

Born.

Ihr habt Recht, aber nur halb; denn das immerwährende Hin- und Herreiſen vom Vater zum Sohne und vom Sohne zum Vater thut's freilich nicht und wäre ein unruhiger und unſeliger Zuſtand, aber es thut's auch nicht allein die Nachahmung des Exempels Jeſu, ſondern die Gemeinſchaft mit ihm im

Geiſte, wozu denn auch das Bitten zu Jeſu gehört, damit Ihr durch wahrhaft chriſtliche Geſinnung zum Gott-Vater kommt, der aller Menſchen Vater iſt; denn durch Euch ſelber könnt Ihr nicht zu ihm kommen, ſondern Ihr macht Euch nur, wie die Vernünftler, einen Abgott nach dem eignen Bilde, den Ihr den allmächtigen Gott *nennt*, der aber reden und ſchweigen muß, wie es Euch gefällt. Dieſer Abgott iſt nicht viel beſſer, als die Götter der Heiden waren, welche ſie in Erz und Stein bildeten, mit menſchlichen oder gar thieriſchen und fratzenhaften Angeſichtern, vor welchen ſie die Kniee beugten und denen ſie Brandopfer anzündeten, die aber keinen lebendigen Odem in ihrer Naſe hatten. Freilich hat ſich der wahre Gott allen Menſchen durch die Schöpfung der Welt offenbart und auch den Heiden durch die Werke ſeiner Hand ſein unſichtbares Weſen, ſeine Kraft und Gottheit kund gethan, ſo daß ſie ihn wohl kennen könnten und keine Entſchuldigung haben. Auch die Weiſen des Alterthums haben eine Erkenntniß, wenn gleich keine vollſtändige, von Gott gehabt, weil der Geiſt ſchon vorbereitend in ihnen wirkte, aber bei den Schwachen und Unweiſen nahm dagegen die Sünde ſo überhand, daß ſie nothwendig eines Heilands und Erlöſers bedurften, um aus der dicken Nacht an den Tag des Geiſtes zu treten und den wahren Gott in ſeinem Ernſte und in ſeiner Güte zu erkennen.

Friedhardt.

Wie also die Gemeinschaft mit Jesu im Geiste zu pflegen sei, das muß wohl den Kindern im zweiten Artikel des Glaubens insonderheit gelehrt werden?

Born.

Allerdings ist das die Hauptsache und nicht leicht; denn in dem Maaße, wie sich der heranwachsende Schüler mehr und mehr von Gott entwöhnt, indem sich die Sünde bei ihm entwickelt und sein Kampf mit Welt, Teufel und Fleisch bei erwachender Sinnlichkeit immer härter wird, in eben dem Maaße muß er an Jesum Christum und seine Heilsordnung gewöhnt werden. Diese Heilsordnung muß der Schüler aus der Geschichte Jesu kennen lernen, indem Alles, was dem Heilande widerfahren ist, was er gethan und gelitten, was er gelehrt und vollbracht, wie er sich in der Welt bis zum Kreuzestode erniedrigt hat, und wie er dann von dem Vater auferweckt und über alle Himmel erhöht worden ist, — indem Alles, sage ich, als die Geschichte der ganzen Christenheit und insonderheit jedes einzelnen Christen nachgewiesen wird, so daß der Schüler seinen eignen Lebenslauf im kleineren Maaßstabe als ein abbildliches Bruchstück der Geschichte Jesu kennen lernt. So steht die christliche Jugend mit ihren Freuden und Leiden, Beugungen und Erlassungen nicht mehr allein in der Welt, sondern sie ist von ihrem treuen Heiland begleitet, dem

sie nachzufolgen berufen ward. Sie hört auf dem Wege seine Feuerworte; sie findet in seinen Wunderwerken dieselbe Gnadenhand, welche auch sie wunderbar aus mannichfacher Noth, Trübsal und Gefahr errettete. Sie sieht in seinen Schicksalen ihr eignes Schicksal gemildert, wie hart es auch sein mag; sie trägt es als sein Kreuz ihm nach; sie fühlt seine erlösende Kraft im Leiden durch Geduld, und herrlicher noch, wenn die Stunde der Finsterniß vorübergegangen ist. Sie feiert mit Ihm ihr Auferstehen aus den Schatten des Todes zu einem neuen Leben; sie findet sich mit ihm verklärt in seinem Wort und Wandel nach seiner Auferstehung; sie fährt im Geiste mit ihm auf gen Himmel, wenn sich ihr die Todesstunde naht. So muß dieser geschichtliche Artikel ins Herz und ins Leben der Schüler hinübergeführt werden und darin gleichsam rein aufgehen, damit er ein gegenwärtiger und ein lebendiger Glaubensinhalt werde, damit sich die unvollkommene Form der Vergangenheit davon ablöse, wie die Schale vom Kerne, und das Ewige bleibe.

Friedhardt.

Verstehe ich Sie recht, so wollen Sie die neutestamentliche Geschichte als eine stets gegenwärtige und fort und fort im Leben des einzelnen Christen und der ganzen Christengemeine sich entwickelnde behandelt wissen.

Born.

Ganz recht! Denn dadurch eben iſt ſie erſt die heilige Geſchichte und wird Gottes Wort.

Friedhardt.

Das iſt aber die ſchwerſte Aufgabe, da dies Geſchichtliche etwas durchaus Vergangenes iſt und ſich alſo hier ſelbſt aufhebt —

Born.

Um zu einem höheren Innerlichen zu werden und den als Heiland in die Herzen der Schüler zu bringen, der da war und der da iſt und der da ſein wird derſelbe in Ewigkeit. So muß ſich allerdings das Geſchichtliche als Vergangenheit ſelbſt aufheben, um zur wahren und ewigen Geſchichte zu werden.

Ulrich.

Mit Verlaub! Das klingt mir ein wenig zu hoch und ſeltſam, Herr Paſtor, eine Geſchichte aufheben, damit ſie zur wahren Geſchichte werde. Erklären Sie mir das näher!

Born.

Es heißt mit andern Worten: Ihr ſollt die Geſchichte Jeſu und ſeiner Apoſtel in ihrem tieferen Sinn und Weſen ſelbſt erſt erleben und erfahren.

Ulrich.

Das lehren Sie uns ja oft in Ihren Predigten über das Evangelium und bringen Sie es in unſere Herzen hinein, als wenn wir es mit erlebt hätten.

Aber eine Geschichte ist doch keine Predigt, Herr Pastor?

Born.

Ihr habt ganz recht, und doch soll die heilige Geschichte als eine Predigt wirken, wenn sie richtig gelesen, mit Andacht betont und erbaulich erklärt wird. Nur stehe der Lehrer mit seinen Schülern nicht über der Geschichte, sondern in derselben, und vergegenwärtige sie ihnen eben dadurch. Oft hätte ich statt alles Predigens meiner Gemeine die schönen, erbaulichen Weihnachts- und Osterevangelien recht einfältig vorlesen mögen, und ich bin versichert, daß es seine heilbringende Wirkung nicht verfehlt hätte, wenn gleich die Erklärung und nähere Anwendung des Worts manchen Schwachen Noth thut. So lehret Euren Kindern und Schülern die heilige Geschichte mit heiligem Sinne lesen, als wäret Ihr auch mit dabei gewesen! Es wird die Frucht nicht ausbleiben.

Ulrich.

So lasse ich mir's gefallen, aber das ist, wie unser Schulmeister sagte, die schwerste Aufgabe.

Born.

Die auch nicht zu lösen wäre, wenn wir nicht einen dritten Artikel des Glaubens hätten, in welchem der Geist dieses Werk vollbringen lehrt.

Otto.

Das lag mir immer in Gedanken und nun verstehe ich Eure Worte schon besser.

Peter.

Ja, mit unſern menſchlichen Kräften wäre ein ſolches Bibelleſen und Bibelerklären nicht zu Stande zu bringen; darum ſpreche ich: „Wir glauben an den heiligen Geiſt, der uns durch das Evangelium berufet und mit ſeinen Gaben erleuchtet.“

Jacob.

Und nicht zu vergeſſen: „Im rechten einigen Glauben heiliget und erhält.“

Born.

Ganz recht, meine Freunde, dieſer Glaube an den Geiſt und ſein heiliges Wirken muß die beiden erſten Artikel vollziehen. Aber ich gebe Euch zu bedenken, ob dieſer wahre Glaube an unſern Erlöſer nicht auch vorbereitet ſein müſſe durch einen Unglauben an die eigne Vernunft und Kraft, der uns erſt hungrig machen muß nach der göttlichen Gabe des Geiſtes, ſo daß wir mit Paulus erfahren: „Wenn ich ſchwach bin, dann bin ich ſtark; darum will ich mich am liebſten meiner Schwachheit rühmen, auf daß die Kraft Chriſti bei mir bleibe!“ Ich gebe Euch zu bedenken, ob wir wohl als ein ſündiges Geſchlecht mit eigner Weisheit und Vernunft, wie viele Philoſophen, d. h. Liebhaber der Weisheit, meinen, ſogleich in das Geheimniß des Geiſtes von der Erlöſung durch Chriſti Leben und Sterben eingehen können, oder ob wir nicht zuerſt beten und Buße thun und uns ganz von der eignen Weisheit als einer unzulänglichen

wegwenden müſſen, um den rechten, lebendigen Glauben zu empfangen, der nicht auf Menſchenweisheit ſteht, ſondern auf Gottes Kraft?

Chriſtoph.

Dieſes Bedenken iſt uns Allen Noth, damit wir nicht naſeweis und übermüthig werden.

Born.

Da ſpricht nun mancher kluge Mann: „Ich muß mich doch erſt durch meine Vernunft überzeugen.“ Ich dagegen ſpreche als ein Diener Chriſti: Nein, du mußt dich erſt durch deinen Glauben überzeugen, welcher eine dir eingehauchte göttliche Vernunft iſt; dann erſt kömmt deine eigne menſchliche Vernunft, welche prüft und ſichtet, ob Alles, was du zu glauben meinſt, auch aus dem Glauben komme, oder ob ſich manche unlautere Strömungen des Aberglaubens, der Fleiſchlichkeit und des eitlen Fürwahrhaltens mit eingemiſcht haben. Der Chriſtenglaube dagegen läßt ſich nichts einreden; denn er iſt die Wahrheit aus dem Geiſte, die Wahrheit, aus Gott geboren, die Wahrheit ſelbſt.

Hans.

Ich bin nur ein dummer Bauer, aber ſo viel verſtehe ich doch auch von der Sache, daß die Liebhaber der Weisheit noch viel dümmer ſind, wenn ſie über ſolche Dinge reden und Urthel ſprechen, die ſie nicht erfahren haben. Sie kommen mir, wenn ſie vor

dem Glauben ſtehn, vor wie die Kuh, welche das neue Thor anſtarrt.

Jacob.

Ich bin auch nur ein unwiſſender Schäfer, aber ſo viel weiß ich doch, daß, wer das Hüten der Menſchenſeelen nicht verſteht, wie ich das Hüten meiner Schafe verſtehe, nicht ſo aus dem großen Blau über den chriſtlichen Glauben und ſeine Gotteskräfte reden und aburtheln ſollte.

Leopold.

Als ich jüngſt in der Stadt war, um Leder einzukaufen, hörte ich ſo einen klugen Mann und ich dachte bei mir ſelbſt: „Vater, vergieb ihm, denn er weiß nicht, was er thut!“ „Ja, komme nur erſt in Noth“, ſprach ich zu ihm, „ſo wirſt du wohl lernen, dich zu deinem Herrn Jeſu zu wenden.“

Born.

Es will alſo ſchon viel ſagen: „Ich glaube an den heiligen Geiſt“; denn dieſer Glaube iſt nicht Jedermanns Sache. Aber es ſagt noch viel mehr: „Ich glaube an eine chriſtliche Kirche und Gemeinſchaft der Heiligen.“ Wer Solches mit Wahrheit bekennen kann, der hat ſchon den guten Grund gefunden, worauf ſein Anker feſthält.

Johann.

Was ſagt es denn, Herr Paſtor: „Ich glaube an eine heilige chriſtliche Kirche und an die Gemeinſchaft der Heiligen“?

Born.

Es ſagt nichts mehr und nichts weniger als: Ich glaube an ein Reich Gottes auf Erden.

Johann.

Warum ſagt es denn ſo viel mehr, als der Glaube an den heiligen Geiſt?

Born.

Weil es nicht nur den Geiſt, ſondern auch ſein Werk und ſeine ganze Wirkſamkeit auf Erden bekennt. Denn die Kirche iſt das Reich des Geiſtes, welcher vom Vater und Sohne ausgeht. Er gründete dieſe Pfingſtkirche bald nach der Erhöhung Chriſti, wie derſelbe verheißen hatte; auch erhält er ſie mit göttlichen Kräften durch die Predigt des Evangeliums und durch die heiligen Sakramente, wodurch er die Gemeine der Gläubigen in alle Wahrheit leitet. Er nimmt es von dem himmliſchen Schatze Jeſu Chriſti und verklärt ihn dadurch in ſeiner ganzen Gemeine von einer Klarheit zur andern, ſo wie wir's ertragen können. Er durchdringt die heilige Geſchichte Jeſu und ſeiner Apoſtel und ſtellt ſie uns als gegenwärtig dar. Er bringt alle Wahrheiten des zweiten Artikels in das Menſchenherz und giebt uns dadurch eine feſte Zuverſicht deſſen, was wir hoffen. Er iſt der rechte Lehrer aller Prediger und Schulmeiſter, und ſie vermögen nichts über die Kleinen und Unmündigen, ohne von Ihm Einfalt und Klarheit im Vortrag gelernt zu haben. Der Glaube an ſeine heilige Kirche iſt alſo ſchon der

angewandte Glaube an Ihn. Es greift tief und segensreich ins ganze Menschenleben ein, wie ein guter Sauerteig im Brode wirkt, wenn dieser Glaube an eine heilige Kirche sich wirksam erweist; denn eine solche geistige Gemeinschaft der Menschen unter einander ist unschätzbar und gehört ganz nothwendig dazu, um den zweiten Artikel von der Erlösung in Kraft und Wirksamkeit zu setzen. Der Bund mit Erlösten soll uns stärken; ihre freundliche Theilnahme und Beihülfe soll uns aufrichten und erquicken; ihre Gottesdienste sollen uns erbauen, und ihr Einverständniß mit uns in Allem, was göttlich und unverweslich ist, soll bewirken, daß wir allzumal Einer werden in Christo Jesu.

Johann.

Wo ist aber eine solche christliche Kirche? Ich habe sie weder in katholischen noch in evangelischen Ländern gefunden.

Bern.

Sie ist für's Erste, wo zwei oder drei sich in Jesu Namen versammeln und mit einander eins werden, und daß solche kleinere Kirchen und Gemeinschaften sich in allen Christenländern finden, werdet Ihr nicht bestreiten wollen. Daß aber diese heilige Kirche sich auch über alle wahre Christusjünger und Jüngerinnen ausbreite, in welcher Confession sie sich auch befinden mögen, ist ein zweiter Satz, den Ihr mir zugeben müßt, denn ich glaube daran und habe manche Er-

fahrungen dieſes Glaubens gemacht. Die Confeſſionsunterſchiede ſind hier gar nicht ſo bedeutend, als man meint; ſie ſchwinden bald in der großen Wirklichkeit des Glaubens, und mancher Katholik iſt mir viel näher in der Gemeinſchaft des Geiſtes getreten, als viele rechtgläubige Proteſtanten. Sein inniger Glaube an den Erlöſer und ſein Reich, und die Liebe, welche mir von ihm aus dieſem Glauben erwieſen wurde, genügte mir; alles Andere ließ ich auf ſich beruhen, weil es mehr nur ein äußerer Umhang iſt und jede Confeſſion ihre ſchwachen Seiten hat. Der Kern des ſeligmachenden Glaubens iſt die Liebe, und je mehr Liebe im Menſchen iſt, deſto mehr Wahrheit iſt auch in ihm und deſto mehr Gnade zur Sündenerlaſſung. An dieſe heilige allgemeine Kirche unter allen Völkern und Confeſſionen, ſo weit Chriſtus gepredigt wird, zu glauben und durch dieſen Glauben ſie immermehr auszubreiten und zu läutern, iſt heilige, unerläßliche Chriſtenpflicht, die wir an jedem Mitchriſten zu üben ſchuldig ſind. Nur ſo können wir uns unter einander dienen mit der Gabe, die wir vom Geiſte empfangen haben. Nur ſo können wir uns zur Seligkeit helfen.

Otto.

Sie haben uns da ein gewichtiges Wort geſagt und ich begreife nun wohl, daß Treu' und Glauben nur auf dieſe Weiſe beſtehen können. Alle eitel-böſe Dinge, inſonderheit Wortbrüchigkeit und Heuchelei, entſtehen, wie mich dünkt, aus dem Unglauben an

eine christliche Kirche; denn wo ist eine zuverlässige Gemeinschaft und ein wahres Einverständniß der Seelen, als in diesem geselligen und entgegenkommenden Glauben? Wer da mit Wahrheit spricht: Ich glaube an eine Gemeine der Heiligen, der kann seinen armen Mitbruder nicht in Noth und Tod verlassen, und der muß auch verstehen, mit den Fröhlichen zu lachen und mit den Traurigen zu weinen. Das heißt wohl: „Meine Kirche ist auf einen Felsen gegründet; die Pforten der Hölle sollen sie nicht erschüttern."

Born.

Da habt Ihr uns eine gute Erklärung gegeben, lieber Meister, und wir können nun gleich den Uebergang machen zu dem Glauben an die Vergebung der Sünden. Denn dieser Glaube gründet sich auf den vorangehenden an eine christliche Kirche und kann ohne ihn nicht bestehen.

Peter.

Wie das? Ist's nicht genug, daß ich an den Versöhnungstod meines Herrn glaube und daß er von Gott die Macht empfangen habe, dem Reuevollen seine Sünden zu vergeben?

Born.

Es ist nicht genug, wenn Du nicht auch mit brüderlicher Liebe die ganze Gemeine des Herrn umfassest. Denn wiewohl Dich Christus mit seinem Blute erlöst hat, so kannst Du Dir doch diese Erlösung nicht zueignen, wenn Du Dich nicht in seiner Liebe für

ſeine Gemeinde geheiligt haſt. Sein großes Opfer am Kreuze bleibt für Dich immer etwas Vergangenes, oder es wird bei Dir eine abergläubiſche Zurechnung, wenn Du nicht durch den Bund der Kirche von dir ſelbſt losgemacht und durch Buße und Glauben Ihm einverleibt wurdeſt; denn Du kannſt einmal nichts für Dich haben, auch die Seligkeit nicht, ſondern Du mußt ſie als Glied mit ſeiner Gemeinde theilen.

Peter.

Ohne Gemeinſchaft wäre alſo keine Sündenvergebung? Wie machten es denn die armen Einſiedler, welche die Welt verließen, all das Ihre verkauften und das Geld den Armen gaben, ſodann in die Einöde zogen und ſich durch Faſten und Beten den Ruf der Heiligkeit erwarben, ja von dem Papſte und ſeinen Cardinälen als Heilige anerkannt wurden, wie uns jüngſt der Herr Schullehrer erzählte? Waren es Schwärmer, Heuchler oder Verrückte, welche nicht ſelig geworden ſind?

Born.

Keineswegs; denn ſie verließen zwar die eitle Welt, aber nicht die Kirche. Sie beteten für die Brüder; ſie waren noch immer Glieder der Gemeine; ſie nahmen öfters das Abendmahl aus der Hand eines Prieſters; ſie gaben den hungrigen Seelen aus Gottes Wort Rath und tröſteten die betrübten Herzen. Sie dienten noch immer der Kirche mit den Gaben, die

ſie empfangen hatten; ſie lebten in der Gemeinſchaft des Geiſtes mit allen Gläubigen und blieben in der vereinigenden Liebe der Chriſten. Wer ſich aber mit ſeinem Herzen davon abſcheidet und nur ſich ſelber leben will, der kann nicht ſelig werden.

Peter.

Nun erſt verſtehe ich Sie. Dem Herrn leben, heißt eben ſo viel, als ſeiner Gemeine leben. In der Gemeine erſcheint er uns erſt ganz herrlich und klar; nicht ſo in uns ſelber, wenn wir von der Gemeine abgetrennt ſind.

Born.

Ganz recht. Die Sündenvergebung kann uns nur als einem Mitgliede der Gemeine zu Theil werden; denn es beginnt dadurch in uns ein höheres, geiſtiges Leben, welches, von der Strafe der Sünden erlöſt, dem Tode nicht mehr unterthan iſt und ſchon den Keim zur Auferſtehung des Fleiſches in ſich ſchließt. Daher geht unmittelbar aus dem Glauben an die Vergebung der Sünden auch der Glaube an die Auferſtehung des Fleiſches hervor; denn unſer innerer Menſch wird, wiewohl der äußere Menſch abnimmt und verweſt, von Tag zu Tag erneuert, ſo daß wir nicht ſehen auf das Sichtbare, ſondern auf das Unſichtbare. Denn das Sichtbare vergeht, das Unſichtbare aber iſt ewig.

Leopold.

Ich finde hier den Zuſammenhang nicht; denn

wenn unſern ſterblichen Leib die Verweſung verzehrt hat, ſo wird er Staub und Aſche. Wie ſollte dieſer Leib denn wieder Fleiſch und Bein werden, und warum iſt es nöthig, wenn unſere Seelen durch den Glauben zur ewigen Freude eingehen?

Born.

Weil die Seele einmal nicht ohne einen Leib ſein kann und weil wir durch den Glauben und das Abendmahl mit dem Leibe Chriſti unzertrennlich verbunden ſind, wie Paulus ſchreibt, daß Er durch die Macht, nach der Ihm alle Dinge unterthan ſind, unſere nichtigen Leiber verklären will, damit ſie ähnlich werden ſeinem verklärten Leibe.

Chriſtoph.

Warum kann denn die Seele nach dem Tode nicht ohne einen Leib ſein?

Born.

Weil die Seele auch nach dem Fleiſchestode dem Willen des Vaters gemäß im Reiche Gottes wirken muß und weil ſie dazu nothwendig des Leibes bedarf, als eines Werkzeugs, in dem ihr Wille wirkt. Welche Kräfte aber jene verklärten Leiber haben mögen und ob ſie nicht ſchon über das Zeitliche und Räumliche erhaben ſind, das hat uns weder die Schrift noch die Vernunft offenbart. Ich glaube, die Seligen ſind bei Chriſto in einem ganz ähnlichen Zuſtande wie Er ſelbſt, die Unſeligen dagegen ſind von Gott und von Ihm getrennt und ſich ſelbſt in der Nacht ihres böſen

Gewiſſens überlaſſen, mit Leibern angethan, die für jene dunkle Welt paſſen; das iſt der Strafe genug und das Weſen des ewigen Gerichts.

Otto.

Der dritte Artikel greift hier alſo in den zweiten ein, wo es lautet: „Von wannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten", indem dieſer den Glauben an eine Auferſtehung des Fleiſches und an ein ewiges Leben bekennt.

Born.

Ganz recht; denn die Auferſtehung des Fleiſches und das jüngſte Gericht hängen genau zuſammen. Das ewige Leben aber heißt hier die ewige Seligkeit der Gerechten, da doch die ewige Fortdauer der Ungerechten der ewige Tod oder die ewige Pein genannt wird. Wie es aber mit dieſer Ewigkeit beſchaffen ſei, ob ſie in die Zeit oder außer der Zeit falle, darüber ſagt die Bibel nichts, wohl aber ſchreibt Paulus 1 Cor. 15, 28: „Wenn aber Alles ihm unterthan ſein wird, alsdann wird auch der Sohn ſelbſt unterthan ſein Dem, der ihm Alles unterthan hat, auf daß Gott ſei Alles in Allem." Daraus ſchließe ich denn, daß, wenn Gott Alles in Allem iſt und, wie es früher heißt: „Der letzte Feind, der aufgehoben wird, iſt der Tod" — auch ein Tag kommen werde, wo die Gerichteten die Gnade Gottes ſchmecken ſollen und kein Teufel und keine Hölle mehr ſein wird. Wenigſtens mag ich keine Seele in die Hölle ſchicken, ſo

daß ſie darin bleibt; Gott aber iſt eben ſo gütig als gerecht, ein Vater aller Menſchen, wenn gleich ein zürnender gegen die Verworfenen. Bei Gott iſt kein Ding unmöglich.

Friedhardt.

Sie wollen alſo die ewigen Höllenſtrafen nicht zu einem Glaubensartikel machen?

Born.

Nein, die ewigen nicht; denn das Böſe iſt nicht ſo ewig, wie das Gute. Da am Anfange Alles gut war, ſo muß auch das Ende aller Dinge wieder gut werden können. Selbſt die böſen Engel waren gut von Gott geſchaffen und können ſich alſo mit den böſen Menſchenſeelen wieder zu Gott bekehren. Ein freier Wille muß ihnen immer bleiben und alſo auch die Bekehrung möglich ſein.

Friedhardt.

Soll ich dieſes meinen Schulkindern lehren? Wo bleibt dann die Furcht vor den Strafgerichten Gottes?

Born.

Bei den Bußfertigen iſt dieſe Furcht groß genug, bei den Unbußfertigen und Verſtockten wird ſie durch kein Schreckbild ewiger Höllenſtrafen geweckt werden, eben weil ſie an kein Leben nach dem Tode glauben mögen. Das erwachte Gewiſſen iſt die göttliche Strafe ſchon hier in der Zeit und führt Schauer der Ewigkeit mit ſich, die eben durch ihre ferne Hoffnung das Herz erweichen und den Willen heiligen.

Das Hoffnungslose bringt keine Frucht. Genug, daß der ewige Gott ſtraft und um ſo viel ſtrenger ſtraft, als er größer und heiliger iſt, als ein Menſch. Das lehret Euren Schulkindern; das können ſie verſtehen und glauben, mehr aber nicht! Das Unverſtändliche iſt auch das Unglaubliche und paßt nicht für den Unterricht; es muß auf ſich ſelbſt beruhen, weil es nicht lebendig werden kann.

Hörmann.

Was heißt denn, Herr Paſtor: „O Ewigkeit, du Donnerwort!“ was wir noch jüngſt geſungen haben?

Born.

Es heißt: Der ewige Gott legt Euch aus ſeiner Ewigkeit Strafen auf, die wie ein Donnerwort durch Eure Seelen dringen ſollen, weil ſie ganz anderer Art ſind, als die irdiſchen, und nach ihrer innern Größe unbegrenzt erſcheinen, nicht aber ohne Ende dauern. Die lange Weile der ewigen Pein iſt eine blos menſchliche Vorſtellung, welche den Kindern wie ein Geſpenſt vorgehalten wird.

Hörmann.

Und auch den Männern, auch den Vätern und Müttern?

Born.

Auch dieſen, wenn ſie buchſtäblich daran glauben ſollen. Der Vater im Himmel kann nicht auf ewig ſeine Kinder verſtoßen wollen, wenn ſie ſeine Gnade

und Erbarmung anflehen und ſich aus allen Kräften beſtreben, zu ihm zurückzukehren. Ob ſie dies aber dort begehren werden, das iſt die Frage und darüber läßt ſich nichts vorher ſagen, weil es Sache der Freiheit iſt.

Friedhardt.

Vorzugsweiſe ſoll ich alſo in meine Schüler den Glauben an ein ewiges Leben pflanzen?

Born.

Vorzugsweiſe, und dann an eine ewige Vergeltung des Guten und Böſen, doch mit dem Unterſchiede, daß nur das Gute ewiger Art ſei.

Chriſtoph.

Haben wir denn nun die drei Artikel des Chriſtenglaubens gelernt, ſo wollen wir ſie auch als den einigen Glauben treulich bewahren, ſo wie wir Alle an einen Gott glauben. Denn der Vater weiſt auf den Sohn hin und der Sohn auf den Vater, und beide weiſen auf den Geiſt zurück, in dem ſie eins wurden. An dieſem einigen Gott muß ich mich immer wieder zurechtfinden, wenn ich ſeine Offenbarungen im Gottmenſchen-Sohne und im Gottmenſchen-Geiſte bewundert habe.

Born.

Gewiß wirken die drei Glaubensartikel ſo in einander, daß es nur der einige Gott iſt, an den wir glauben und zu dem wir unſere Gebete richten ſollen; „denn es iſt nur ein Glaube und eine Taufe und

ein Gott-Vater über uns Allen und unter uns Allen und in uns Allen.“ Was wir in ihm unterſcheiden, ſind Stufen eigenthümlicher Offenbarungen. Der Vater iſt Gott; der Sohn iſt der Gott-Menſch; der heilige Geiſt iſt der Odem oder das Zeugniß Gottes im Menſchengeiſte, worin uns der einige Gott im Innerſten nahe tritt. Hier findet das chriſtliche Leben keinen Widerſpruch; alles Andere iſt Künſtelei der Denker. So viel aber iſt gewiß, daß jene Stufenfolge der Dreieinigkeit allein zur Verherrlichung des Vaters dient, und wenn auch ſchon das Kind im frommen Gefühl ſeinen Gott Vater nennt, den es hoch über alle Väter achtet, ſo kann doch erſt die entfaltete Jugend, erleuchtet in dem Geheimniſſe der Dreieinigkeit, mit klarer Einſicht und hoher Freudigkeit, voll unerſchütterlichen Vertrauens, Ihn, den Ewigen und Guten, als ihren rechten Vater anbeten.

Und damit, lieben Freunde, wollen wir heute Abend unſer langes Geſpräch beſchließen, indem ich Euch Allen eine gute Nacht wünſche.

Alle.

Gute Nacht! Gute Nacht!

Zehntes Gespräch.

Die Vorigen.

Born.

Die sonntägliche Abendstunde hat uns wieder einträchtig versammelt, und so können wir sie wohl nicht besser anwenden, als wenn wir heute mit unserm Glauben zu den heiligen zehn Geboten übergehen, um sie an dem neutestamentlichen Lichte zu beleuchten. Zuvor waren sie uns nur äußerlich bekannt und standen, gleichsam von Engeln getragen, auf den steinernen Tafeln Sinai's, schwebend in den Wolken des Himmels. Nun sollen sie mit dem göttlichen Finger des Glaubens in unsere Herzenstafeln eingeschrieben werden und uns eine Richtschnur geben für all unser Thun und Lassen, für das Kleine wie für das Große, für das Verborgene wie für das Offenbare, für das Innere wie für das Aeußere. Da führt uns denn Christus selbst an jener Richtschnur mitten ins Leben hinein und erklärt das erste Gebot an dem reichen Jünglinge, der gerne sein Jünger werden wollte, aber betrübt zurückging, als der Meister verlangte, er sollte all das Seine verkaufen, das Geld unter die Armen vertheilen und ihm nachfolgen. Denn wiewohl er meinte, alle Gebote Gottes von Jugend auf ge-

halten zu haben, ſo hatte er doch noch nicht das erſte und gröſßte befolgt, weil er die irdiſchen Güter mehr liebte, als ſeinen Gott und Heiland. Dieſe Güter waren ſein heimlicher Abgott, wie es ſo oft dem Reichen widerfährt, und darum hatte er ſchon in dem einen Gebot das ganze Geſetz gebrochen. Darum ſprach unſer Herr: „Es iſt leichter, daß ein Kameel durch's Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Himmelreich komme! Doch was bei Menſchen unmöglich iſt, das iſt bei Gott möglich.“

Ulrich.

Es iſt auch kein Spaß, alle Güter, die man mit ſaurem Schweiße erworben hat, den Armen zu geben. Verſuche es einer unter uns! Auch iſt es nicht nöthig, denke ich; denn man kann auch bei Wohlhäbigkeit ein wahrer Chriſt bleiben, wenn man nur den Armen mitleidig ſein Brod bricht.

Born.

Das kann man allerdings, lieber Nachbar; auch verlangt Chriſtus nicht von Euch, daß Ihr all Euer Gut den Armen geben ſollt, da Ihr Kinder habt und noch dazu ein wohlthätiger Mann ſeid. Aber von dem reichen iſraelitiſchen Jünglinge, der ſich in der Uebung der Gebote ſo vollkommen dünkte, verlangte er es, um ihn auf die Probe zu ſtellen, ob er ſeinen Gott wohl über alle Dinge lieben könne, und ſeinen Heiland mehr, als das Geld; denn dieſer Jüngling kannte

ſich ſelbſt nicht und hatte noch eine große Liebe zu den irdiſchen Dingen.

Ulrich.

Die Probe, Herr Paſtor, war doch immer etwas ſtreng, wie mich dünkt.

Born.

So dünkt es Euch nach menſchlichem Sinne, aber ſie iſt noch lange nicht ſo ſtreng wie die Probe des Glaubens, als Gott vom Abraham ſeinen einzigen Sohn zum Opfer forderte, und Abraham war bereit. Deshalb ſind auch in ihm alle Völker der Erde geſegnet worden, weil er ſeinen Gott über alle Dinge fürchtete, liebte und ihm vertraute und ſeines einigen Sohnes nicht verſchonte.

Ulrich.

Darüber habe ich mich immer am meiſten gewundert und ich muß bekennen, daß ich kein Abraham bin. Dagegen hat mich der arme Jüngling gedauert, daß er wieder zurückgehen mußte; denn er hatte doch ſeinen Heiland von Herzen lieb.

Born.

Nur nicht von ganzem Herzen, worauf Alles ankömmt, um ſelig zu werden. Er hatte ihn lieb, wie man wohl einen vorzüglichen Menſchen lieb hat, während man neben ihm noch Geld und Gut liebt. Er bedachte aber nicht, daß ihm Chriſtus Alles in Allem ſein müſſe, um Ihn überhaupt würdig zu lieben, und daß er alles Andere ſtehen und liegen laſſen müſſe.

um Ihm nachzufolgen, weil Gott selbst sich in Ihm als Mensch offenbarte, voller Gnade und Wahrheit. Darum liebte er Ihn eigentlich nicht; denn was man recht liebt, das erkennt man auch in seinem ganzen Werthe und innersten Wesen.

Ulrich.

Da haben Sie wieder Recht, Herr Pastor. Die Bibel sagt von dem Erzvater nicht umsonst: „Er erkannte sein Weib"; denn als ich mein liebes Weib in meiner Mutter Haus führte und uns die starke Liebesgluth, wie ein Metall zusammenschmelzend, vereinigte, da erkannte ich erst, was sie war und wie mich Gott der Herr durch sie so hoch gesegnet hatte. Und auch jetzt, wo wir beide alt werden, ist dieser Segen und diese Erkenntniß nicht von uns gewichen.

Born.

Ihr gebt mir da ein schönes Gleichniß von der Liebe und ihrer Erkenntniß in dem zusammenschmelzenden Erze. Es ist in ihr ein großes Feuer, aber auch ein stilles, versöhnendes, seliges, welches die verschiedensten Naturen zusammenschmilzt und zu einer macht. So wird die Gattin mit dem Gatten zusammengeschmolzen; so der sündige Mensch mit seinem Erlöser und durch Ihn mit seinem Gott. In dieser zusammenschmelzenden Macht der Liebe besteht vorzüglich das große Geheimniß der Sündenvergebung und Erlösung. Gleichwie das liebende Weib nicht mehr sich selber lebt, sondern ihrem Manne, dem sie

Leib und Seele hingab, so lebt auch der wahre Jünger Jesu nicht mehr sich selber, sondern seinem Herrn und Meister, den er über Alles liebt und verehrt. Aus seiner Hand muß er Alles empfangen, was ihm werth sein soll. Darum auch wird Christus so oft in der Bibel mit dem Bräutigam verglichen, der zur Braut, d. i. zu unserer armen Seele, mit der er sich auf ewig vermählen will, in die Kammer geht. Ja, er selbst vergleicht sich mit dem Bräutigam, seine Kirche mit der Braut und das ewige Leben mit dem fröhlichen Hochzeitsmahle. Er fordert uns in dem Gleichnisse der zehn Jungfrauen, von denen fünf klug und fünf thöricht waren, zur Wachsamkeit auf, damit die Seelenlampe geschmückt werde und das Glaubensöl nicht fehle, wenn er zur Mitternachtsstunde als der Bräutigam kömmt, um mit der Hochzeitsschaar in den Saal der ewigen Freude einzugehen. Die Klugen sind bereit, so lange die Thüre offen steht; den Thörichten wird sie verschlossen. So erklärt der Herr das erste Gebot: „Du sollst keine andern Götter haben neben mir!“ als einen allgewaltigen Herzenszug zu Gott hin und zu Allem, was göttlich und unverweslich ist, nämlich aus der starken Liebe, welche wachsam und nüchtern im Geiste macht und sich heiligt mit versichtigem Wandel, weil Gott heilig ist. Dadurch allein wird es möglich, die böse Eigenliebe zu tilgen und den Nächsten zu lieben wie sich selbst. Wo nicht, so bleibt jeder Mensch immer sich selbst der Nächste.

Chriſtoph.

Ich ſtelle mir das ſo vor: Die Seele muß erſt im Glauben durch die Liebe Gottes von ſich ſelbſt abgeriſſen und wiederum durch den Glauben an Gott feſt geknüpft werden, damit ſie den Nächſten lieben und ihm helfen könne wie ſich ſelbſt. Darum iſt auch die wahre Nächſtenliebe der heiligen Gottesliebe ſo völlig gleich, daß eine für die andere geſetzt werden könnte; daher nennt der Herr das größte Gebot bald: „Du ſollſt lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen", bald wieder: „Du ſollſt lieben deinen Nächſten wie dich ſelbſt!"

Born.

Ganz richtig; es giebt nur eine Liebe, welche Himmel und Erde erfüllt und die ſich bald zu Gott, bald zum Menſchen hinwendet. Aber (um doch wieder zu dem Lutheriſchen Katechismus zurückzukehren) dieſe Liebe iſt immer verbunden mit einer ebenbürtigen Furcht und mit einem ebenbürtigen Vertrauen, welche ihr vorangehen und nachfolgen und das ganze Herz einnehmen müſſen. So iſt die Furcht, Gott zu beleidigen und durch Ungehorſam gegen die heiligen Gebote ſeine väterliche Gunſt und Gnade zu verlieren, die allergrößte und mit keiner andern zu vergleichen, ſo wie Gott ſelbſt unvergleichlich iſt und über alle Dinge erhaben ſteht. Es iſt dieſe Gottesfurcht der Liebe eine heilige Ehrfurcht vor dem ewigen Vater aller Väter und Kinder und vor dem ewigen Herrn

aller Welten geworden, wie der Spruch ſagt: „Bin ich Vater, wo iſt meine Ehre; bin ich Herr, wo fürchtet man mich?“ Wo dieſe Furcht und Ehrfurcht nicht im Herzen wohnt, da iſt auch nicht die Liebe, welche Gott begehrt, um durch ſeinen Sohn erlöſt zu werden. Jene Liebe ſteigt vielmehr aus jener heiligen Ehrfurcht hervor wie der Tag aus der Nacht und nimmt all ihren Glanz der Schönheit aus dem ſtillen Gehorſam in dieſer ehrerbietigen Gottesfurcht. So hat dieſe Furcht auch gleichſam eine Morgenröthe in der demüthigen Anbetung der Erzväter, wie Abraham ſprach: „Ich habe mich unterwunden zu reden mit dir, wiewohl ich Staub und Aſche bin“, und wie Jacob: „Herr, ich bin nicht werth all der Gnade und Barmherzigkeit, welche du an deinem Knechte gethan haſt.“ In dieſer Furcht iſt ſchon die verhüllte Liebe, welche durch ihr Opfer die Welt erlöſt hat. — Ohne dieſe Furcht und Ehrfurcht aber wird die Liebe matt und verliert ihre ſelbſtverleugnende Thatkraft; denn ſie hat durch den *unendlichen Gott*, welchem ſie ſich weiht, die Form der kindlichen demüthigen Anbetung empfangen, weil das ganze Menſchenherz wie *eine* Opferflamme in Ihm aufgehen muß, und eben dadurch macht ſie die Seelen frei. Wie nun aber dieſe unendliche Ehrfurcht ſtets der innigen Liebe zu Gott vorangeht, ſo folgt dieſer das unendliche Vertrauen auf Gott nach. Man kann ſich auch wohl auf andere Menſchen oder *auf ſich ſelbſt* verlaſſen, aber immer nur beſchränkt und ſo

weit, als ein göttlicher, christlicher Geist in ihnen wohnt. Wie bald aber kann dieser durch Leidenschaften gebunden oder ganz vertrieben werden, so daß der Mensch sein eigner größter Feind und Verderber wird, oder die Freunde, verwandelt und geblendet durch die Macht der Begierden, von ihm abfallen! Wie leicht wird Euch auch der treueste Freund plötzlich durch den Tod entrissen! Der mächtigste König und Beschützer ist nicht mehr, und das Leben gewinnt eine ganz andere Gestalt. Wie bald kehrt Euch das Glück den Rücken zu und ein Unglücksfall folgt auf den andern, wie das alte Sprüchwort sagt: „Kein Unglück kömmt allein"! Wie bald jagt Euch die blasse Todesfurcht in die treuloseste Verleugnung des Herrn und die Liebe zum Leben in die ärgste Sklaverei der Sünde! Von allen diesen Banden muß uns der Geist durch ein unbedingtes Vertrauen auf den allmächtigen Gott frei machen. Dieses Vertrauen ist aber die Furcht der höchsten Liebe, so wie wir zu Allem, was wir herzlich lieben, auch ein rechtes Vertrauen haben und mit dem Geliebten leben und sterben wollen. Ist Gott unsere vollkommene Liebe geworden, so ist er auch unsere vollkommene Freude und unsere gewisseste Zuversicht geworden, so daß sich kein Nebengott zwischen Ihm und uns eindrängen kann. Das heißt: „Du sollst keine andern Götter haben neben mir!" Was ist das? „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen."

Otto.

Ich danke Ihnen für die eindringliche Predigt über das erste und größte Gebot. Nun aber möchten wir auch wissen, wie es mit den andern Geboten zusammenhängt und warum es sich in der Erklärung eines jeden folgenden wiederholt? Denn alle fangen ja damit an: „Du sollst Gott fürchten und lieben!"

Born.

Weil die andern neun Gebote eben nur eine Erklärung und Anwendung des ersten sind.

Otto.

Das ist begreiflich; aber wie müssen sie denn erklärt werden?

Born.

Mit Hülfe der drei Artikel des christlichen Glaubens; denn ohne diese kann uns kein göttliches Gebot recht klar und anwendbar werden.

Friedhardt.

Das habe ich immer gedacht, aber nicht zu gebrauchen verstanden.

Johann.

Lehren Sie es uns denn, Herr Pastor, damit wir es unsern Kindern wieder lehren können; denn in unserem Landeskatechismus sind die Gebote vom Glauben geschieden.

Born.

Leider; denn er stammt noch aus jener rationalistischen Zeit her, wo die Quelle der Tugend, der

werkthätige Glaube, gleichsam verschüttet war, weshalb sich denn auch alle Sitten von der christlichen Religion losrissen, frei aus sich selber sein wollten und sich so zur Selbstgerechtigkeit umbildeten.

Peter.

Das hat mir immer nicht gefallen wollen, wenn die Tugend sich so breit machte und die Religion nur nachhocken ließ, oder wenn sich die Religion so überschwänglich fromm anstellte und der Tugend wie einem Hündchen nur den Platz zu ihren Füßen gönnte, um neben ihr herzutrollen. Beide sind Schwestern im Herrn und müssen schwesterlich Hand in Hand gehen, um nicht auszuarten. Darum sagen Sie uns, wie auch die andern neun Gebote mit dem Glauben zusammenhängen!

Born.

Das zweite Gebot: „Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen!" ist schon in Luthers Erklärung als ein Verbot und als ein Gebot gefaßt: als ein Verbot: Du sollst bei seinem Namen nicht fluchen, schwören, zaubern, lügen oder trügen; als ein Gebot: „Du sollst denselben in allen Nöthen anrufen, beten, loben und danken." Das Verbot ist die erste Stufe der Erkenntniß, die alttestamentliche, und gehört dem ersten Artikel des christlichen Glaubens an: Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. Das Gebot ist die zweite und höhere Stufe der Erkenntniß, die neute-

ſtamentliche, und gehört dem zweiten und dritten Artikel des Glaubens an: dem zweiten, der da lautet: „Ich glaube an Jeſum Chriſtum, ſeinen eingebornen Sohn, unſern Herrn, der empfangen iſt vom heiligen Geiſte, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, geſtorben und am dritten Tage wieder auferſtanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, ſitzend zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters, von wannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten"; dem dritten, der da lautet: „Ich glaube an den heiligen Geiſt, eine heilige chriſtliche Kirche, die Gemeine der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferſtehung des Fleiſches und ein ewiges Leben." Dieſe beiden neuteſtamentlichen Artikel, die dem Leben und der Kirche angehören, geben dem zweiten Gebot erſt ſeinen wahren bejahenden Inhalt, während es nach dem erſten Artikel nur mit Furcht vor dem allmächtigen Gott das Gottloſe und Abergläubige verneint. Denn wenn Du den Namen Deines Gottes nicht unnützlich führen ſollſt, wie im Fluchen, Schwören, Zaubern, Lügen oder Trügen, ſo fragt es ſich gleich: Wie ſollſt Du ihn nützlich führen, zu Deines und Deines Nächſten Beſten? Das lerneſt Du aber erſt in der Liebe Jeſu Chriſti und in der Gemeinſchaft ſeines heiligen Geiſtes. So müſſen uns die neuteſtamentlichen Offenbarungen erſt tüchtig machen, durch chriſtliche Erkenntniß den wahren Gott anzurufen in allen Nöthen, ſo wie es ihm wohlgefällig iſt, tüchtig.

im heiligen Geiſte Ihn anzubeten, nach ſeinen gnädigen Erhörungen als ſeine Kinder Ihn zu loben und Ihm zu danken, und Alles im Namen Jeſu Chriſti zu thun, der unſer Haupt iſt. Wenn uns alſo der alte Bund lehrt, was wir nicht thun ſollen, ſo lehrt dagegen der neue, was wir thun ſollen, um ſelig zu werden. Dies beſteht, kurz geſagt, darin, daß wir den Namen Gottes mit kindlicher Liebe, Andacht, Ehrerbietung und mit herzlichem Vertrauen anrufen, es ſei bittend, oder dankend und lobpreiſend, wo dann aller Mißbrauch ſeines heiligen Namens von ſelbſt wegfällt. So kommen wir wieder durch die chriſtliche Anwendung auf das erſte Gebot zurück: „Wir ſollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen", in welchem von Haus aus die drei Artikel des Glaubens ſchon enthalten ſind. Denn wenn uns der erſte die Furcht Gottes predigt, ſo predigt uns der zweite die Liebe in Chriſto Jeſu und der dritte das Vertrauen zu Gott in der Gemeinſchaft ſeines heiligen Geiſtes. Deshalb ſteht auch mit Recht in Luthers Erklärung aller Gebote das erſte obenan: „Wir ſollen Gott fürchten und lieben."

Peter.

Nicht wahr, als wollte er ſagen: Es iſt unmöglich, das zweite Gebot zu üben, wenn Du es nicht im erſten und größten Gebot verſtehſt und vollbringſt?

Born.

Ganz recht! Eben ſo erklären wir auch das dritte

Gebot: „Du ſollſt den Feiertag heiligen!“ Denn wie heiligen wir ihn? Alttestamentlich, nach dem erſten Artikel, als einen Sabbath der Ruhe, womit ſich am ſiebenten Tage die Arbeitswoche beſchließt, ſo wie Gott in ſechs Tagen die Welt erſchaffen hat und am ſiebenten von allen ſeinen Werken ruhte. Neuteſtamentlich aber, nach dem zweiten und dritten Artikel, als den Anfang der chriſtlichen Woche, am Sonntage als dem Tag des Auferſtehens und der geiſtigen Arbeit, wo wir die Predigt und ſein Wort nicht verachten, ſondern heilig halten, gerne hören und lernen ſollen. Das Geſetz ſpricht: „Du ſollſt am Sonntage ruhen von deinem Ackerbau und von deiner Handthierung und von aller deiner Werktagsarbeit, aber nicht allein du, ſondern auch dein Sohn und deine Tochter und dein Knecht und deine Magd und dein Vieh und dein Fremdlinger, der in deinen Thoren iſt; denn in ſechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und Alles, was drinnen iſt, und ruhete am ſiebenten Tage; darum ſegnete der Herr den Sabbathtag und heiligte ihn“ (2 Moſ. 20, 10—11). So weit geht der alte Bund. Dieſe Heiligung des Sabbaths kann aber nur im neuen Bunde vollbracht werden durch gottesdienſtliche Verſammlungen, in denen der Name des Herrn, wie ſchon zur Zeit Noahs, öffentlich gepredigt wird, und zwar aus dem Worte Gottes, welches nach Moſes und den Propheten Chriſtus und ſeine Apoſtel offenbart haben. In dieſen

Versammlungen müssen sich alle confirmirten und mündigen Mitglieder der Gemeine, wenn nicht nothwendige Hindernisse eintreten, einfinden. Sie sollen den Sonntag zum Unterschiede von den Werktagen durch die verbindende Liebe Jesu und durch die Gemeinschaft seines heiligen Geistes in erhebender Andacht, mit feierlicher Oeffentlichkeit und Festlichkeit, als wären wir allzumal Einer in Christo, als sängen wir Ihm aus einem Herzen und mit einem Munde das Gelobet sei, der da kömmt im Namen des Herrn, Hosianna dem Sohne Davids, sie sollen, sage ich, den Tag des Herrn also heiligen; denn unsere Ruhe ist Arbeit des Geistes, und unsere Feier ist Anbetung der Seele. So vollendet sich auch das dritte Gebot in den drei Glaubensartikeln und geht abermals auf in dem ersten: „Du sollst Gott fürchten und lieben über alle Dinge!"

Ulrich.

Herr Pastor, das ist mir noch nicht ganz verständlich; denn Ruhe bleibt Ruhe und Arbeit bleibt Arbeit. Wenn ich mich die Woche über matt und müde gearbeitet habe und sich mancher Kohlenruß mit dem Schweiße meines Angesichts in die Haut fraß, so wasche ich mich am Sonntag Morgen tüchtig, ziehe ein reines Hemd und gute Kleider an, strecke meine Glieder und freue mich der Ruhe, dann gehe ich in die Kirche und singe die Lieder mit der Gemeine und höre Ihre Predigt aus dem Evangelium, aber nicht

zur Arbeit, sondern zur Erquickung. So bleibe ich immer im alten Testamente.

Born.

Das sollt Ihr auch, Meister; denn das neue Testament steht auf dem alten und die Ruhe des Sabbaths wird Euch keineswegs durch die fromme Bewegung des Geistes genommen, sie wird vielmehr noch erhöht, wenn Ihr meine Predigt hört und daraus lernt, wie Euch Gott der Herr väterlich versorgt und wie Ihr Ihm kindlich gehorsam sein, danken und loben sollt. Diese Bewegung des Geistes, welche ich zum Unterschied von der trägen Ruhe eine Arbeit nannte, aber eine erfreuliche, die den Geist erhellt und das Herz erfrischt, ist die neutestamentliche und gründet sich auf den Glauben an Jesum Christum, der mitten unter uns ist, und auf den Glauben an seinen heiligen Geist, der seine Kirche baut und die Glieder derselben in einer göttlichen Gemeinschaft erhält, so daß sie sich unter einander mit ihren geistigen Gaben dienen und helfen können, wie wir es jetzt thun. So erst wird der Sonntag recht vollbracht und vollkommen geheiligt. Habt Ihr etwas dawider, so sagt es!

Ulrich.

Mit nichten! Wenn Ihr das Arbeit nennt, so bin ich mit dabei.

Born.

Ganz ähnlich nun finden wir, wie die drei Artikel des Glaubens auch auf das vierte Gebot einwirken,

wiewohl es zum Unterſchiede aller andern mit einer irdiſchen Verheißung begleitet iſt und wie das dritte ſogleich als Gebot auftritt: „Du ſollſt deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dir's wohl gehe und du lange lebeſt auf Erden!“ Hier iſt denn nach Luthers Erklärung die erſte und altteſtamentliche Stufe: „Wir ſollen Gott fürchten und lieben, daß wir unſere Eltern und Herren nicht verachten noch erzürnen.“ Dieſe erſte Stufe genügt aber nicht und iſt noch nicht eine Erfüllung des ganzen Gebotes; denn ſie ſagt nur, was um der Furcht Gottes willen nicht ſein ſoll, aber es iſt ſchon viel, wenn das, was nicht ſein ſoll, durch das Geſetz bewirkt wird. Der erſte Artikel des Glaubens wirkt auf dieſe Verneinung hin, indem die Furcht vor dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, Gott, dem Vater aller Väter und Kinder, den Menſchenkindern die rechte Beſonnenheit geben ſoll, wenigſtens ihre Eltern und Herren und Alle, die an der Eltern Stelle ſtehen, nicht zu verachten oder zu erzürnen, es ſei in Werken des Ungehorſams oder in unnützen Worten, da es ihnen ſonſt auf Erden nicht wohl gehn kann, auch ihr Lebensziel durch dieſes Laſter abgekürzt würde. Dagegen lautet die zweite und dritte neuteſtamentliche Stufe bejahend: „Sondern wir ſollen ſie in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, ſie lieb und werth halten.“ Hierin erſt beſteht die Vollendung des Geſetzes, welches nur durch die Liebe Jeſu und durch die Gemeinſchaft ſeines heiligen Geiſtes

zu vollbringen möglich ist. Das muß den Kindern gelehrt und durch manche Exempel deutlich gemacht werden, was aber nicht so leicht ist. Denn es gilt bei diesem Gebote nichts Geringeres, als die ganze Fülle der Liebe Jesu zu erkennen und in sich aufzunehmen.

Christoph.

Ja, es ist gewiß ein großer Unterschied, ob das Kind seinen Vater und seine Mutter nur nicht erzürnt und verachtet, oder ob es sie in Ehren hält, ihnen dient, gerne gehorcht, sie lieb und werth hält. Das Erstere ist nur etwas Aeußerliches, das Letztere etwas Innerliches; das Erstere ist etwas Todtes, das Letztere etwas Lebendiges; das Erstere ist ein Gesetz, das Letztere ein Evangelium. Darum hat es mich immer verdrossen, wenn ich in ein Haus kam, wo die Kinder ihre Eltern nur nicht erzürnten und verachteten, aber übrigens nicht durch einen freudigen Gehorsam bewiesen, daß sie dieselben lieb und werth hielten. Ich dachte bei mir selbst und sagte es ihnen auch öfters: Ihr seid gerechte Juden, aber Christus ist noch nicht Eure bessere Gerechtigkeit geworden. Ihr haltet Euch an eine Regel und Euch ist bange vor dem Zuchtmeister, aber wenn es gilt, Vater und Mutter zu ehren, so spricht Euer Herz noch immer: Nein! Es soll aber die große Jesusliebe dazu Ja sprechen und die christliche Gemeinschaft unter allen Hausgenossen Euren Willen dazu stärken, so daß Ihr dieses Gebot auch wie

Kinder Gottes haltet, nämlich im Geiſt und in der Wahrheit.

Leopold.

Da habt Ihr Recht, Nachbar; aber das iſt ein ſchweres Ding und läßt ſich nicht mit dem Riemen einprügeln.

Johann.

Doch, wenn wir das dritte Gebot nicht nur in der Kirche, ſondern auch im Hauſe halten, ſo können wir den guten Weg einſchlagen, und Gott giebt dann, daß er fortgeht. Gemeinſchaft im Wort und in der Liebe macht unter Hausgenoſſen alles Schwere leicht und Alles, was Gott will, möglich.

Ulrich.

Ihr verſteht unter Gemeinſchaft etwa, Morgens und Abends Betſtunden zu halten; dazu habe ich aber keine Zeit. Denn früh muß ich meinen Hammer ſchwingen, und wenn ich ſo eine Unzahl von Pflugſcharen für die harte Brache geſchmiedet habe, ſo bin ich zu müde, um am Abend noch Gottesdienſt halten zu können. Ich laſſe den Kleinſten ein Gebet ſprechen, oder den Aeltern einen Geſang leſen; damit muß es gut ſein. Das iſt aber noch lange nicht Eure Gemeinſchaft.

Johann.

Nein, das Sprechen und Leſen macht ſie freilich nicht aus und ſie hängt auch nicht allein von Betſtunden ab, welche in ihrer Ausartung auch etwas blos Aeu-

ßerliches, Geſetzliches werden können, ſondern dieſe Gemeinſchaft iſt Friede und Freude im heiligen Geiſte und muß durch gute Geſinnungen und Exempel, mit Sanftmuth und Demuth, inſonderheit von den Eltern und Lehrern auf die Kinder und das Geſinde übergepflanzt werden. Wie ein jeder Hausvater das nun einrichten wolle, muß ihm überlaſſen bleiben. Wenn einer im Hauſe Betſtunden halten will und kann, da iſt es gut; wenn man ſich aber kürzer faſſen will und kann, da iſt es auch gut. Nur muß durch eine chriſtliche Hausordnung Friede und Freude im heiligen Geiſte bewirkt werden; denn wo Jeder im Hauſe mit ſeinem Innern einſam ſteht, da wird er bald mit Unmuth oder Leichtſinn oder Sorge beladen und das vierte Gebot kann nicht in Erfüllung gehn.

Hans.

Was auch die Klugen Alles ſagen mögen, ich halte es mit der Gewohnheit; denn Gewohnheit bringt Ordnung, und Ordnung regiert die Welt. Es iſt bei meinem Vater und Großvater immer die Mode geweſen, daß wir Kinder und Kindeskinder die Alten in Ehren hielten, und das Gehorchen verſtand ſich von ſelbſt. Des Vaters und der Mutter Worte waren uns wie ein Evangelium, von dem nichts ab- und zu dem nichts hinzugethan werden darf. Dagegen ſorgten auch die Alten für uns in Bezug auf Seele und Leib, geboten nur, was vernünftig war, und hatten bei Gelegenheit mit dem ſchwachen Kinde Nach-

ſicht. Unſer einer hätte ein Narr ſein müſſen, wenn er da nicht gerne gehorcht hätte. Wenn Ihr das die Gemeinſchaft nennt, ſo muß die Gemeinſchaft im Hauſe eine Mode werden und wie an einem Reife gehn. Alles Andere findet ſich.

Jacob.

Das vierte Gebot weiſt ſeine Verheißung ſchon im Elternhauſe aus. Dem frommen, gehorſamen Kinde geht's bei ſeinen Eltern wohl; eben ſo wohl geht's auch bei ihren Herren den frommen, gehorſamen Knechten und Mägden, den ungehorſamen dagegen geht's übel, und wer nicht hören will, der muß fühlen. Thuſt Du das Geſetz gerne, ſo kömmt es dir zu gute; thuſt Du es mit Widerſtreben, ſo mußt Du es doch vollbringen, aber zu deinem Schaden. So haben mich meine Eltern gelehrt; ſo lehre ich meine Kinder. Es iſt nichts natürlicher, als Vater und Mutter zu ehren, und die Liebe Gottes thut noch das beſte Theil hinzu. Wer Vater und Mutter nicht liebt und ehrt, die er ſieht, wie könnte der Gott lieben und ehren, den er nicht ſieht!

Hörmann.

Das Alles iſt wahr, aber das Singen und Beten darf dabei nicht vergeſſen werden; ſonſt wird doch nichts daraus.

Peter.

Auch die Kunſt, die Seelchen einzufangen aus dem wilden, wüſten Meer der Welt ins Netz der fei-

nen Zucht und Vermahnung zum Herrn darf nicht vergessen werden; sonst wird doch nichts daraus.

Born.

Mit Gott, lieben Freunde, wollen wir anfangen, mit Gott aufhören; denn nur von oben herab kommt alle gute und alle vollkommene Gabe. So kommt auch von oben herab der kindliche Gehorsam voll Ehrerbietung und [illegible] voll Aufopferung. Beide gehören zusammen und beide kommen von Gott.

Friedhardt.

Sie bauen es auf dem Felsenstein des Glaubens, und es ist kein anderer Grund gelegt, worin wir selig werden sollen, als der schon gelegt ist vom Anbeginne der Welt, Jesus Christus, unser Herr. Aus seiner Liebe springt, wie ein heller Quell, die reine fromme Kindes- und Elternliebe hervor und läutert sich in seinem großen Opfer für die Sünde der Welt.

Christoph.

Wir können also das, was zum häuslichen Glücke Noth thut, nicht [illegible] unserem Willen regieren, sondern der Glaube muß das Beste hinzuthun und auch dieses Gebot erfüllen und vollbringen helfen, damit es unsern Kindern wohl gehe auf Erden und ihnen die gastlichen Thüren aufspringen in der Fremde. Das ist eine Freude, mit anzusehen, wie ein gutes, gehorsames Kind christlicher Eltern, wenn es hinaustritt in die Welt, allenthalben gute Freunde findet und in den Dienst begehrt

wird. Es dünkt mich, als hätte Gott der Herr auf seiner Stirn ein Zeichen gemacht, nicht wie auf Kains Stirn, um unstet und flüchtig zu sein auf Erden, sondern um zu bleiben und zu wohnen und ein Wohlgefallen der Menschen zu werden.

Born.

Gut! Das wäre das vierte Gebot in seiner Bedeutung und Verheißung. Nun aber laßt mich einmal fragend weiter gehen, da ich Euch schon ein wenig auf den Weg geholfen habe: Was haltet Ihr von dem fünften Gebot: „Du sollst nicht tödten"?

Otto.

Ich halte dafür, daß es ein Gebot sei, was äußerlich und innerlich betrachtet werden kann äußerlich als das Verbot, seinem Nebenmenschen das Leben zu rauben oder zu verkürzen; innerlich als das Gebot, gegen den Mitbruder keinen Zorn, Haß und Neid zu hegen, worin jenes Laster seine Wurzeln hat. Das Innerliche dieses Gebots scheint mir nun dem zweiten und dritten Artikel anzugehören und das Christliche darin zu sein, das Aeußerliche dagegen dem ersten Artikel zuzufallen und das Alttestamentliche zu sein.

Born.

Allerdings steht das Innerliche dem Aeußern gegenüber wie das Christliche dem Jüdischen; darum spricht auch der Heiland: „Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig", d. h. er hat die

einfache Todesstrafe schon verdient. Johannes aber setzt hinzu: „Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist ein Todtschläger, und ein Todtschläger hat keinen Theil am ewigen Leben.“ Wenn wir aber auch allen Zorn und Haß ablegten, erfüllten wir darum das ganze Gebot?

Christoph.

Nein, wir blieben dann noch immer beim Verbote stehen; Luther spricht aber: „Wir sollen unsern Nächsten helfen und fördern in allen Leibesnöthen.“ Das ist ja noch viel mehr, als ihm nicht böse zu sein und ihm an seinem Leibe weder Schaden noch Leid zuzufügen.

Born.

Es wäre also wohl das Christliche in diesem Gebote nicht blos das Innerliche, sondern auch das Hülfreiche und Thätige?

Christoph.

Ja, so ist es. Denn wenn ich auch der sanfteste Mensch bin und mit der größten Gelassenheit gegen den Nächsten verfahre, auch mich wohl hüte, meinem Knechte irgend etwas an Speise und Trank zu entziehen, oder ihm eine zu schwere Arbeit aufzulegen, was seiner Gesundheit schaden könnte, so bin ich ihm darum doch noch nicht hülfreich in allen Leibesnöthen und habe noch nicht Lust, ihn in seiner Krankheit zu verpflegen oder in seiner Schwermuth zu trösten.

Dazu muß mich erſt die Liebe ſtärken und ermuntern, und dann erſt habe ich das fünfte Gebot erfüllt.

Born.

Ganz recht! So wie das Böſe durch den Glauben ausgefegt wird, muß ſogleich das Gute durch die Liebe einziehen und dort Wache halten, daß es nicht ſchlimmer mit dem Menſchen werde, als zuvor. Die That der Liebe iſt alſo recht eigentlich in jedem Geſetze Gottes das Chriſtliche, welches auch wieder ein Aeußeres und Inneres hat, ſo wie es jenes Verbot hatte.

Peter.

Ich meine auch, daß die Liebe immer thätig ſein müſſe und weder raſten noch ruhen dürfe, damit nicht unverſehens Haß und Bosheit, Geiz und Habſucht wieder eindringen, welche gewöhnlich Urſache des Mordes ſind und überhaupt viel Unheil anrichten.

Friedhardt.

Die Liebe iſt immer thätig; ſie iſt nichts als That, nichts als Wirkſamkeit zur Gemeinſchaft der Seelen und des Lebensglücks. Wenn dieſe Thätigkeit aufhört oder gehemmt wird, da iſt es nicht möglich, ſich vor zornigen oder gehäſſigen Aufwallungen in Acht zu nehmen. Ganz gleichgültig kann der Menſch gegen ſeinen Nebenmenſchen nicht bleiben; er muß haſſen oder lieben, kalt oder warm ſein. Und wäre auch eine völlige Gleichgültigkeit möglich, ſo iſt ja dieſe ſelbſt ſchon ein Todtſchlag des Nächſten, der mir nicht

minder verbrecherisch scheint, als mit seinem Mitbruder zu zürnen. Darum spricht die heilige Offenbarung: „Ach, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, so will ich dich ausspeien aus meinem Munde."

Born.

Da habt Ihr ein gutes Wort gesagt. Aber wie weit ist diese Lauigkeit noch von dem eigentlichen Todtschlag entfernt, bei dem des Bruders Blut von der Erde zu Gott schreit?

Friedhardt.

Nicht weiter, als das alte Testament von dem neuen. In dem alten Bunde ist immer das Unerbittliche, weil immer nur das Aeußerliche in ihm ist. Im neuen Bunde ist immer das Gnadenreiche, weil immer das Innere in ihm ist. Der Geist Christi kann nur auf das Innere wirken. Von dem freien Innern geht die eigentliche Schuld und so auch nur die Vergebung der Sünden aus. Darum führte der Erlöser alles Aeußere in das Innere und so auch dieses Gebot. Die Gleichgültigkeit des Herzens läßt den Nächsten unerbittlich hinsterben, und das ist schon ein verneinender Todtschlag, so wie der Zorn ein bejahender ist. Mir scheint der herzlose Wüstling nicht weniger schuldig zu sein, als der grausame Mörder, wenn gleich dieser geköpft wird und jener frei durchgeht. Es ist in beiden nicht das Mindeste von Nächstenl[illegible].

Born.

Auf dem christlichen Standpunkte habt Ihr ganz Recht und den müssen wir freilich im Unterrichte der Jugend zum Grunde legen, aber zugleich darf man nicht unterlassen, in der Jugend einen Schrecken vor der verbrecherischen That des Mordes zu erwecken, damit nicht das Unwiederbringliche geschehe. Der Gemordete schwimmt in seinem Blute; das ist der Greuel, welcher zum Abscheu der Welt das böse Innere plötzlich an den Tag bringt und mit Furcht und Schrecken das Gewissen schärfen soll, damit wir nicht dem Zorne oder Hasse Raum geben. Darauf kömmt Alles in der Erziehung an. Darum sprach Gott zum Kain vor der That (auch ist's die Stimme unseres Gewissens): „Wenn du fromm bist, so bist du angenehm; wenn du aber nicht fromm bist, so liegt die Sünde vor der Thüre; du aber laß ihr nicht den Willen, sondern herrsche über sie!" Am Ende entscheidet doch nur die That, in der sich das Innere ganz zu dem Aeußern herausgebildet hat, es sei durch die That des Geistes zur Seligkeit, oder durch die That des Fleisches zur Verdammniß. Wenn also auch schon die boshafte Gesinnung den Mörder macht, so ist doch noch ein großer Unterschied zwischen ihr und dem wirklichen Todtschlag, den auch das Gesetz anerkennt.

Ulrich.

Das meine ich auch. Es kann der Zorn heiß in mir aufwallen, wie eine hohe Gluth, aber darum

habe ich den Gegner noch nicht geſchlagen, und wiederum kann ich den Gegner ſchlagen, aber darum habe ich ihn noch nicht todtgeſchlagen. Wenn die blaſſe Leiche vor mir liegt, dann erſt liegt es nicht mehr in meiner Hand, das Unheil wieder gut zu machen. Ich werde von Gott auf der Stirn als Mörder gezeichnet, ſo daß Jedermann, der mich anſieht, ein Grauen befällt, was doch bei keiner andern Gebotsübertretung, wiewohl ſie viel ſchändlicher ſein kann, als der Mord, der Fall iſt. Ich ſage alſo: Lehret erſt die Gebote aus dem Groben und dann ins Feinere, ſo reißt der Faden nicht ab, und das feinere Chriſtenthum wird das Geſetz Moſis nicht umſtoßen, ſondern vielmehr erfüllen.

Born.

Ganz recht! Eben die drei Stufen des Glaubens ſind es ja, welche das Gebot aus dem Gröberen in das Feinere überſetzen und zur Vollendung des Geſetzes beitragen müſſen. Eben ſo erklären wir auch das ſechste Gebot: „Du ſollſt nicht ehebrechen!“ Das heißt: „Wir ſollen Gott fürchten und lieben, daß wir keuſch und züchtig leben in Worten und Werken und ein Jeglicher ſein Gemahl liebe und ehre.“ Es erſcheint dieſes Geſetz nach dem erſten Artikel altteſtamentlicher Bedeutung als ein Verbot, nach dem zweiten und dritten Artikel neuteſtamentlicher Bedeutung aber als ein Gebot. Das Verbot bezieht ſich auf die unzüchtige Luſt außer der Ehe, welche den heiligen

Bund zerreißt; das Gebot geht auf eine keusche und züchtige Liebe und Beiwohnung in der Ehe zu gegenseitiger Hochachtung und Ehrerbietung. Das Verbot kömmt aus der Furcht Gottes, das Gebot aber aus der Liebe Jesu Christi und aus der Gemeinschaft seines heiligen Geistes. Wer das Gebot übt, der sündigt auch nicht gegen das Verbot. Wer aber das Verbot beobachtet, der hat darum noch nicht das Gebot gehalten. Es ist also ganz recht von Luther erklärt, wenn er das keusche und züchtige Leben überhaupt, in Worten und Werken, für den ledigen Stand auch mit hereinzieht und dadurch den Leichtsinn auch außer der Ehe abschneidet; denn die fromme Liebe soll das ganze Menschenleben beglücken und durchläutern, aller bösen Lüsternheit den Abschied geben und derselben den Garaus machen, sowohl bei der unverheiratheten Jugend, als auch bei den Ehegatten. Denn das Christenleben zerfällt nicht so in zwei Stücke, als Treue und Leichtsinn, im Ehemann und Junggesellen, in der Ehefrau und Jungfrau, im Mannesalter und in der Jugendzeit, wie die Kinder der Welt es halten. Diese Brüche lassen sich so leicht nicht wieder zusammenschmelzen, als man denkt. Die wahre Ehe muß durch eine starke geheiligte Liebe zu Allem, was im Mann und Weibe wahrhaft schön und gut, also göttlicher und unverweslicher Art ist, vorbereitet werden, und die Keuschheit und Züchtigkeit muß schon mit ins Ehebett kommen, wenn nicht eine lü-

sterne Heuchelei oder eine verknöcherte Philisterei das gepriesene Eheglück stören soll. Eine bloße Angewöhnung zu einander macht noch keine christliche Ehe aus, eben so wenig ein gemeinsamer Wille für irdische Zwecke, wie z. B. mit einander Kinder zu erzeugen und sie für die bürgerliche Gesellschaft zu erziehen. Die christliche Ehe ist sich selbst der Zweck, eine kleine Kirche für sich und eine Gemeinschaft zur Heiligung durch das Band der Liebe, weshalb denn aller Gottessegen auch über die Kinder dieser Ehe ausgeht und in ihr ihr geistiges Erbtheil bereitet wird. Wo diese Liebe und Ehrerbietung fehlt, da ist, nach Christi Gesetz, immer Ehebruch.

Otto.

Aber doch nicht nach Moses Gesetz, über welches die meisten Ehen nicht hinauskommen. Denn offenbar sind sie noch mehr alttestamentlicher als neutestamentlicher Art. Und wenn Ehegatten auch ein Fleisch wurden und nach anderem Fleische sich nicht gelüsten lassen, so ist's doch noch weit gefehlt, daß sie ein Geist, ein Herz und eine Seele würden, wie es die erste Christengemeine war, sondern jeder behält seinen Sinn für sich und ihr Wollen durchkreuzt sich oft hart, bis das Weib ihren Willen dem Manne unterthan giebt und ihn ihren Herrn nennt. Da kommt denn Friede ins Haus, aber Jeder bleibt doch für sich und dieses Gesetz kann nicht lebendig machen.

Ulrich.

Mich dünkt, man muß in unserem sündlichen Geschlechte von dem Ehestande, wiewohl er ein heiliger Stand ist, nicht zu viel fordern. Es ist genug, daß Gott dem Manne eine Gehülfin auf Erden giebt, weil es nicht gut ist, daß der Mensch allein sei. Helfen müssen sich Ehegatten, wenn sie auch nicht in allen Dingen eins sind. So schmilzt das spröde Korn des menschlichen Metalls nicht in einander, daß man keine Unterschiede fände. Genug, wenn es nur fest zusammenhält und sich nach jedem kleinen Risse ein neuer Bund schließt. Wären wir wie die Engel im Himmel, so könnte es unter Eheleuten werden, wie unser Herr Pastor lehrte; nun aber müssen wir mit dem Stückwerk, wenn's nur zusammenhält, zufrieden sein, wie schön auch das Vorbild ist, das er uns gestellt hat.

Born.

Die Engel im Himmel, mein lieber Meister, freien nicht und lassen sich nicht freien; die Gesetze des christlichen Ehestandes sind also gar nicht auf sie anzuwenden, wohl aber auf uns in unserem Stückwerk; denn Stückwerk bleibt's immer mit uns auf Erden, aber in dem Stückwerk kann sich doch das Vollkommene abspiegeln, wie die Sonne im Teiche. Darum müssen wir an die Heiligkeit der männlichen und weiblichen Liebe glauben, damit sie uns ihre Schönheit aufschließe, ihre Kraft mittheile und ihre Fülle

über uns ausgieße. Glauben, ſage ich, wenn wir's auch noch nicht haben, was zwei Seelen ganz zu einer macht und die ehelichen Leiber zu einem Tempel Gottes auferbaut, in welchem ſein Geiſt wohnt. Die zuſammenſchmelzende Macht der wahren Liebe iſt groß und vollkommen, wie viel Riſſe auch immer durch unſere Schwachheit von neuem entſtehen mögen. Es ſtehet feſt, ſie macht die Geiſter eins in Gott, ſo wie die Leiber zur Fortpflanzung des Geſchlechts. Wo dieſe Einigkeit fehlt, welche bei der größten Verſchiedenheit der Gaben beſtehen kann, wo Mann und Weib ſich nicht immer unter einander zu einem gemeinſchaftlichen Ehemenſchen auferbauen und für einander eintreten, da iſt nach chriſtlichem Maaßſtabe Ehebruch.

Otto.

Dann bleibt freilich immer noch viel Heidniſches und Jüdiſches in uns, das wir durch den Chriſtenglauben zu überwinden haben, wenn wir die Ehe ſo hoch ſtellen und nicht brechen ſollen. Meine ſelige Frau war eine ſolche Rebe am Weinſtock, welche ſich an mir hinaufſchlang, nach allen meinen Eigenheiten ſich bequemte, alle meine Schroffheiten, Ecken und Winkel mit ihren Rebenblättern lieblich bedeckte und mir die ſchönſten Trauben gebracht hat. Sie war wirklich wie ein Weinſtock um mein Haus herum und zog mir Kinder wie die Reben um meinen Tiſch her. Das war ſo ein Zuſammenſchmelzen, wie unſer Herr

Pastor es will, aber das ist etwas Apartes, das selten vorkömmt; denn sie hatte so eine anschmiegende Kraft, welche fast allein Alles vollbringt, und ich ließ es mir gerne gefallen; aber es war ohne all mein Verdienst und Würdigkeit, aus lauter Gnade und Barmherzigkeit, das ist gewißlich war.

Born.

Da seht Ihr's, lieben Freunde, daß so etwas doch auszuführen ist und nicht blos zu den frommen Wünschen gehört, wenn ich selbst auch gar nicht das Exempel meiner lieben seligen Frau hier heranziehen will. Die Frauen können darin immer viel mehr, als die Männer; denn sie sind im Leiden und Opfern stärker, als wir. Sie verstehen viel besser, zur rechten Stunde nachzugeben, um Alles zum Besten zu kehren.

Christoph.

Ja, die war eine Seele. Ich habe ihres Gleichen nicht gekannt.

Born.

Es giebt gewiß noch viele solcher Frauen unter uns, welche den Begriff der christlichen Ehe ins Leben rufen können. Freilich müssen sie Christum mehr lieben als ihren Mann, und doch wieder ihren Mann in Christo von ganzem Herzen, das heißt seinen neuen Menschen und Alles, was göttlich und unverweslich an ihm ist. So müssen auch die Männer ihre Frauen lieben. Daß sie das Sündliche im Gatten mit dem Mantel der Liebe zudecken, ist nicht genug;

es muß auch daſſelbe mit dem unerſchrockenen Worte der Wahrheit zur gegenſeitigen Buße und Beſſerung unter einander, nur nicht vor einem andern Schiedsmann als Chriſto wieder aufgedeckt werden, damit das Geſetz der Freiheit und des ewigen Lebens unter ihnen ſchalte und walte. Dadurch wird auch das Alleinſein des Geiſtes, welches ein Tod im Leben iſt, unter ihnen aufgehoben und ſie gewöhnen ſich, Alles, Wohl und Wehe, Inneres und Aeußeres, mit einander zu theilen, zu verſöhnen, zu heiligen in der Gemeinſchaft Chriſti. So werden ſie, die an ſich ſelber ſchwach ſind, ſtark im Herrn und bleiben durch ihren Bund in der Macht ſeiner Stärke. Das iſt das Geheimniß der chriſtlichen Ehe, welches den Klugen dieſer Welt verborgen iſt, aber den Einfältigen im Glauben offenbart wird.

Ulrich.

Alſo, der Mann ſoll nicht der Herr im Hauſe ſein und nicht ſprechen dürfen: Halt's Maul, Weib!

Born.

Ja, wenn er es mit Vernunft ſein kann, die überhaupt nur die Herrſchaft im Hauſe führen darf, wenn nicht Alles drunter und drüber gehen ſoll. Mag er immer der Frau die Rede verbieten, wenn ſie keifende und unbeſcheidene Worte ſagt, denn er iſt der ſtärkere Theil; aber ein vernünftiges, beſcheidenes und ſanftmüthiges Wort darf er ihr nicht verbieten, damit das Geſetz der Freiheit unter ihnen beſtehe; denn ſie iſt

nicht ſeine Dienſtmagd, ſondern ſeine Ehefrau, die Gott aus ſeiner Rippe nahm und ihm zur Gehülfin gegeben hat, damit ſie ein Fleiſch würden. Gleichwie Niemand ſein eigenes Fleiſch haßt, ſondern es nährt und pflegt wie der Herr die Gemeine, ſo muß auch der Mann ſein Weib achten und lieben.

Ulrich.

Dagegen habe ich nichts einzuwenden; denn es ſteht in der Bibel. Nun aber erklären Sie uns das ſiebente Gebot: „Du ſollſt nicht ſtehlen!“

Born.

Was iſt das? Wie lieſeſt Du?

Ulrich.

„Wir ſollen Gott fürchten und lieben, daß wir unſeres Nächſten Geld oder Gut nicht nehmen, noch mit falſcher Waare oder Handel an uns bringen, ſondern ihm ſein Gut und Nahrung helfen beſſern und behüten.“

Born.

Was iſt denn des Nächſten Geld oder Gut?

Ulrich.

Alles, was er erworben, gewonnen, ererbt, was man ihm geſchenkt hat, oder was ihm geſetzlich zukömmt.

Born.

Ganz recht; das ſollſt Du ihm nach dem alten Teſtamente weder nehmen, noch auf irgend eine Art entziehen. Das wäre das Verbot, welches in der

Furcht Gottes vollbracht werden muß. Darunter gehört auch allerlei verdeckter Diebſtahl, als Faulheit und Untreue des Geſindes, falſches Maas und Gewicht, oder ſchlechte Waare im Handel, Unterſchlagung der Abgaben an den Staat u. ſ. w., wie Dein Katechismus lehrt. Was iſt aber das Gebot in dieſem Geſetze?

Ulrich.

Wir ſollen ſein Gut und Nahrung helfen beſſern und behüten.

Born.

Das iſt bald geſagt, aber ſchwer gethan. Was wird dazu erfordert?

Chriſtoph.

Daß wir uns unter einander lieben, ſo wie der Herr uns zuerſt geliebt hat.

Born.

Wohl geſprochen! Da haben wir alſo den zweiten Artikel von der Erlöſung. Durch ſeine Liebe wird es uns nicht ſchwer — aber wie allein kann dieſe Liebe unter uns beſtehen?

Peter.

Nur in der Gemeinſchaft ſeines heiligen Geiſtes.

Born.

Da haben wir alſo die Kraft des dritten Artikels von der Heiligung; denn wir können uns nur durch eine heilige Gemeinſchaft in Chriſto unter einander

dazu heiligen, des Nächsten Gut und Nahrung beſſern zu helfen und zu behüten.

Johann.

Es genügt alſo nicht, ſich mit dem Nächſten ehrlich auseinander zu ſetzen und ihm nichts ſchuldig zu bleiben, ſondern wir ſollen uns auch immer in der Liebe als Schuldner behalten und uns nicht auseinander ſetzen.

Peter.

Dieſe Schuld iſt groß und kann nicht mit Gold oder Silber bezahlt werden.

Born.

Ich denke, auch nicht mit irgend einem Liebesdienſte, ſo daß es nun genug wäre; denn die Liebe hört niemals auf; eben ſo wenig genügt das Verzeihen und Erbarmen.

Johann.

Seh' ich's doch an meinen Kindern, daß ſie täglich meiner wachenden und fürſorgenden Liebe bedürfen. Es iſt nicht genug, daß ich ihnen das tägliche Brod, Kleider und Schuhe gebe, auch für ihre Schule bezahle und die Hauszucht unter ihnen handhabe. Sie würden mir bald verwildern und verdummen, wenn ihnen meine wachende und fürſorgende Liebe fehlte. Sie iſt ihnen wie ein Brod des Lebens nöthig, das ſie noch weniger als das Mehlbrod entbehren können. Sie fangen ſogleich an, durch Neid und Mißgunſt Unrecht zu thun, wenn meine Liebe ihnen nicht zum

Rechte verhilft. Sie muß immer das Tagewerk anfangen und beſchließen und das Stückwerk unter uns zu etwas Vollkommenem umwandeln. Dann erſt kan ich mich ruhig ſchlafen legen.

Otto.

Es iſt das gewiß ein wunderliches Ding. Wenn ich meine, den Leuten Recht gethan zu haben, vor allen meinen Hausgenoſſen, ſo will's doch noch nicht fugen und paſſen, wenn die Liebe nicht hinzukömmt; denn Gut und Nahrung kann nur durch ſie gebeſſert und behütet werden. Das Geſetz thut Noth, aber die Liebe noch viel mehr.

Born.

Iſt ſie doch die höchſte Gabe des Geiſtes, und ſo muß denn der Geiſt mit ſeiner Liebe auch dieſes Gebot vollbringen. Wie aber lautet das achte Gebot?

Hans.

„Du ſollſt nicht falſch Zeugniß reden wider deinen Nächſten!"

Born.

Was iſt das, mein lieber Hans?

Hans.

„Wir ſollen Gott fürchten und lieben, daß wir unſern Nächſten nicht fälſchlich belügen, verrathen, afterreden, oder böſen Leumund machen, ſondern ſollen ihn entſchuldigen, Gutes von ihm reden und Alles zum Beſten kehren."

Born.

Ganz recht! Nun ſagt mir aber, wie dieſes Geſetz der Wahrhaftigkeit erfüllt werden könne?

Chriſtoph.

Nicht anders, als mit Gottesfurcht und Gottesliebe.

Born.

Auch hier alſo erſcheint ein Gebot und ein Verbot. Die Gottesfurcht giebt das Verbot: Du ſollſt deinen Nächſten nicht belügen! die Gottesliebe das Gebot: Du ſollſt nach der Wahrheit alles Gute von ihm reden und Alles zum Beſten kehren! Wie wirken denn hierauf die Artikel ein?

Peter.

Sie haben es uns ja ſchon gelehrt. Der Glaube an den allmächtigen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, bewirkt die Furcht, nicht zu lügen, viel weniger den Nächſten zu belügen, vor Gericht nicht falſches Zeugniß gegen ihn abzulegen und keinen böſen Leumund wider ihn zu verbreiten, weil der Schöpfer ins Verborgene ſieht und die Lügner richten wird. So iſt alſo im Verbot der erſte Artikel wirkſam. Der zweite und dritte Artikel aber wirken auf das Gebot der chriſtlichen Liebe ein, den Nächſten zu entſchuldigen, wo es möglich iſt, das Gute, das ich weiß, von ihm zu reden, wenn Andere Böſes von ihm reden, und Alles im heiligen Geiſte unſeres Bundes zum Beſten zu kehren, was Andere im Lügengeiſte zum Uebel gekehrt haben.

Nur durch dieſe neuteſtamentlichen Artikel der Liebe Jeſu und ſeiner Gemeinſchaft im Geiſte kann auch der erſte und altteſtamentliche Artikel, den Nächſten nicht zu belügen und zu verleumden, zu ſeiner vollſtändigen Wirkſamkeit kommen. Denn, wer die Wahrheit in Chriſto nicht von ganzem Herzen liebt, der kann ſich vor dem Lügengeiſt der Welt, wie gerne er auch wollte, nicht behüten und bewahren.

Born.

Da habt Ihr ein gewichtiges Wort geſprochen; denn wer nicht mit Ihm iſt, der iſt ſchon wider Ihn. Die göttliche Wahrheit verlangt, um bekannt zu werden, nicht nur einen klaren Verſtand, ſondern auch ein von ihr erfülltes und entzündetes Herz.

Friedhardt.

Das erfahre ich täglich in meiner Schule. Ich ſpreche daher auch immer zu meinen Schülern: Redet vom Nächſten alles Gute, was ihr nur wiſſet, und glaubet an ſeine Gotteskindſchaft, damit ihr nicht lernet, Böſes von ihm zu reden und noch Schlimmeres von ihm zu argwöhnen! Wenn aber ſein Laſter zu Tage liegt, ſo betet für ihn, aber verdammet ihn nicht, damit auch ihr nicht verdammet werdet! Denn mit dem Maas, womit ihr meſſet, ſoll euch einſt wieder gemeſſen werden.

Born.

Ihr thut Recht, das zu lehren, denn der Teufel des böſen Leumunds iſt an der Tagesordnung und

geht umher, wie ein brüllender Löwe, der da ſuchet, wen er verſchlinge. Manchen verſchlingt er, der eines beſſern Looſes werth geweſen wäre. Das Läſtern und Afterreden iſt eines der gräulichſten Laſter, weil es feig und verſchmitzt, dumm und herzlos den Bruder hinter dem Rücken mordet und beſtiehlt, ohne daß er es weiß und während er vielleicht ſein Leben lang nicht erfährt, welch ein Leid ihm widerfahren iſt. Denn der Verleumder macht ihm unter ſeinen Augen ein freundliches Geſicht, und wenn er zum Nachbar gegangen iſt, mordet er mit ziſchelnder Schlangenzunge ſeine Ehre und beſtiehlt ihn um ſeine Freunde und um ſeinen guten Namen. Was iſt dagegen ein Mörder Deines leiblichen Lebens und ein Dieb Deines Geldſacks? Doch iſt der Dieb ein ſchändlicher Menſch, mit dem Niemand umgehen mag, und der Anblick eines Mörders erregt Grauſen, ſo daß ihm Jedermann wie einem tollen Hunde aus dem Wege geht. Der Verleumder aber iſt in vielen angeſehenen Geſellſchaften wohl gelitten und giebt gleichſam die Würze der Unterhaltung her, wenn er es nur fein anlegt und mehr argwohnen läßt, als er wirklich ausſpricht. Denn die Weltmenſchen, welche Chriſtum nicht kennen, ſind immer mehr geneigt, das Böſe, als das Gute zu glauben, und die groben und frechen Sünder haben keine geringe Freude, wenn auch der Fromme vor ihren Augen ſo ſchlecht gemacht wird, als ſie ſelbſt ſind, ja wohl noch ſchlechter. Das liebloſe Phariſäer-

herz spricht bei solchen Verleumdungen noch immer im Stillen: „Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute oder wie jener Zöllner!“ Der leichtfertige Wüstling lacht ins Fäustchen, wenn der Freund Jesu fällt oder des Falles beschuldigt wird, ja selbst der Gewissenhafte wird von dieser Lästerungspest so angesteckt, daß Zweifel gegen den Befreundeten in ihm aufsteigen und er sich mehr und mehr von ihm zurückzieht, ohne ihm zu sagen, warum. Dieses Laster wird aber so mächtig, weil die Gemeinschaft im heiligen Geiste unter uns so schwach geworden ist; denn wäre sie noch in Kraft, so würden wir uns bei einem bösen Leumund brüderlich unter vier Augen anreden und, wenn das Gesagte nicht wahr ist, die Lästerzunge strafen und vor Gericht ziehen, wäre es aber wahr, uns zur Buße und Heiligung ermahnen. Darum müßt Ihr Euren Schulkindern das Lästern und Verleumden als eins der größten Laster unter den Christen kennen und verabscheuen lehren; denn nichts zerreißt unsern Bund tiefer als die lose Zunge zu bösem Geschwätzen.

Friedhardt.

Ich habe es meinen Schülern durch Exempel in seinen schrecklichen Folgen an's Herz zu legen gesucht und oft gute Wirkung gefunden. Die Meisten begehen dieses Laster aus Leichtsinn und Flachheit, die Wenigsten mit der Absicht, dem Nächsten zu schaden.

Christoph.

Eben deswegen ist's so gefährlich und ich bestrafe es an meinen Kindern und Hausgenossen auf's strengste. Diesem nichtigen Klatschteufel muß nicht ein Haar breit Raum gegeben werden, weil er gleich eine Elle nimmt und alle christliche Hauszucht zerstört und umwälzt.

Leopold.

Arbeiten und Beten ist das beste Mittel dagegen. Die meisten Lästerreden entstehen aus Müßiggang und Unglauben. Lügen führt bald zum Belügen und Afterreden. Es ist eine Art von Verrücktheit, die ich mit dem Riemen empfange und in meinem Hause nicht dulde.

Ulrich.

Wenn so etwas Abends im Winkel von den Kindern, Lehrburschen oder Gesellen über Diesen und Jenen zusammengeklatscht wird, der ihnen nicht recht ist und der mit ihnen keinen Umgang hat, so fahre ich gleich dazwischen und spreche: Was lästert ihr über den Nächsten? Wißt ihr nichts Gutes von ihm zu sagen, so haltet das Maul! Das Böse wird seinen Richter finden, ihr aber sollt ihn nicht richten, denn ihr selbst seid arme Sünder und nicht, wie eine Obrigkeit, von Gott dazu eingesetzt. Wollt ihr aber durchaus euer Müthchen kühlen und habt ihr das Laster begehen sehen, so sagt es ihm grade unter die Augen, aber nicht hinter dem Rücken; denn das ist schändlich.

Otto.

Wenn mir ſo ein ziſchelndes Läſtermaul vorkömmt, es ſei ein Mann oder ein Weib, Herr oder Knecht, ſo möchte ich gleich drein ſchlagen. Der Dieb muß hängen, ſagt das alte Sprüchwort; was muß denn der Verleumder, welcher doch noch viel ſchändlicher iſt, als ein gewöhnlicher Dieb, da er uns um die Ehre beſtiehlt? Ich dächte, die Zunge müßte ihm ausgeſchnitten werden, damit er Niemanden mehr ſchaden könne; denn ſie iſt zwar ein kleines Glied, richtet aber oft großes Unglück an. Deshalb ſpreche ich zu einem ſolchen Gelichter auf's mildeſte: Weißt du auch, was du thuſt? Du weißt es wohl nicht. Ich werde es aber dem Verleumdeten anzeigen, daß du ihn um ſeinen guten Namen beſtohlen haſt. Er wird dich darum vor Gericht belangen. Ein ſolches Wort hat mir immer die beſten Dienſte geleiſtet und mauſeſtill wurden die ſtechenden Zungen, nachdem ſie mit leidigen Entſchuldigungen den Rückmarſch geblaſen hatten.

Hörmann.

Soll ſich denn gar keine öffentliche Meinung über Schandthaten ausſprechen? Iſt es doch der einzige Schutz gegen die frechen Laſter des ſichern Tyrannen! Den Mund kann er uns doch nicht verſchließen, und die Stimme des Volks iſt Gottes Stimme. Wer aber keine Schuld hat, der kann ruhig alles Läſtern über ſich ergehen laſſen; er bleibt doch, wer er iſt, vor Gott und guten Leuten.

Leopold.

Das Letztere beſtreite ich; denn auch die guten Leute laſſen ſich durch böſen Leumund abwendig machen, wie ſehr ich auch eine wahre öffentliche Meinung als Stimme des chriſtlichen Volks in Ehren halten und ſie eine Stimme Gottes nennen möchte. Aber Alles, was Hans Hagel auf den Straßen und in den Krügen ſchwatzt, iſt darum noch keine öffentliche Meinung, welche Achtung verdient. Mir gilt immer nur das als Stimme des Volks, was die Beſten, Redlichſten und Billigſten unter uns ſprechen.

Friedhardt.

Und dennoch können auch dieſe in ihrem Urtheil irre geleitet werden. Darum bleibt es bei dem, was Sirach ſagt: „Sprich deinen Freund darum an, denn man lügt gern auf die Leute; darum glaube nicht Alles, was du höreſt.“ Dieſes böſe oder leichtfertige Lügen auf die Leute verfolge ich bei meinen Schülern bis in den letzten Schlupfwinkel und habe mit dem falſchen Zeugen kein Erbarmen.

Born.

Ganz recht! Wie ſteht's denn aber mit den Nothlügen? Sind auch dieſe im achten Gebot unterſagt?

Friedhardt.

Im achten Gebot iſt nur unterſagt, falſches Zeugniß gegen den Nächſten zu reden. Das Verbot betrifft alſo nur eine Lüge, die ihm ſchädlich iſt und

ſein Recht verletzt. Aber von der Nothlüge, ob ſie erlaubt oder unerlaubt ſei, vernehmen wir, ſo viel ich weiß, nichts in der heiligen Schrift.

Born.

Doch ſpricht der Herr: „Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit!“ Und bleibt die Nothlüge nicht immer eine Lüge? Alſo weg damit! ſpricht der Wahrheitsfreund.

Friedhardt.

Ob er aber auch dieſes Wort hält, wenn es Noth thut, die Wahrheit zu verſchweigen oder zu umhüllen? Ob es ſich dann nicht ganz anders im Leben zuträgt, als die Moral es lehrt, das iſt eine andere Frage, die ich nicht entſcheiden kann.

Born.

Auch ich nicht. Aber ſo viel wiſſen wir, daß die chriſtliche Weisheit gar ſelten zu einer Nothlüge ſich gedrungen fühlt, weil ſie nur eins als Noth anerkennt. „Verſuch's“, ſprach einſt ein chriſtlicher Freund zu mir, „die Wahrheit zu ſagen, du kömmſt immer damit durch.“ Wer würde nicht verſucht zu lügen, um die Unſchuld gegen das freche Laſter zu ſchützen, um ein Menſchenleben vor dem Feind zu retten, um einem Kranken nicht durch böſe Kunde den Tod zu bringen, um dem Verderber des häuslichen Glücks nicht das Schwerdt in die Hand zu geben, um das Vaterland vom Untergange zu retten? Und wer wirft auf denjenigen, der dieſer Verſuchung nachgiebt, den erſten

Stein? Damit iſt ein Solcher aber noch nicht vor Gott gerechtfertigt; denn es könnte Feigheit oder Menſchenfurcht ſein, was ihm die Nothwendigkeit zu lügen vorſpiegelte. Und ſo iſt es gewöhnlich mit uns. Wenn aber der Geiſt der Wahrheit und Nächſtenliebe dem Buchſtaben der Wahrheit widerſpricht und ſchweigt oder ablenkt, wo das Bekenntniß eine Grauſamkeit wäre, da, denke ich, wird der Vater im Himmel die Nothlüge verzeihen, weil ſie doch aus der höheren Wahrheit kömmt, die in der Liebe iſt. Bei alle dem ſteht es feſt bei mir, daß wir klug ſein ſollen wie die Schlangen, um ohne Falſch zu bleiben wie die Tauben; denn der reißenden Wölfe giebt es genug um uns her.

Ulrich.

Wenn mein Bube lügt, ſo züchtige ich ihn, damit er die Wahrheit ſagen lerne, er mag von Noth reden oder nicht. Die Lüge iſt der Anfang alles Uebels, und ich vergebe ihm eher alle ſchlechten Streiche, als das Lügen.

Born.

Und Ihr thut wohl daran, wenn er ein böſes Gewiſſen hat. Hätte er Euch aber durch eine Lüge gegen den Feind das Leben gerettet, ſchwerlich würdet Ihr ihn dann ſtrafen, wie ein Brutus ſeine hochverrätheriſchen Söhne richten ließ.

Ulrich.

Das wohl eben nicht. Dann wäre ich ja ein

Narr, weil er mich in Zukunft dem Feinde ausliefern würde. Aber die Wahrheit soll ihm doch über Alles lieb ſein, damit er ein gutes Gewiſſen behalte.

Born.

Ganz recht: die Wahrheit des guten Gewiſſens, welche aus Gott kömmt und zu Gott führt und Gottes Gebot iſt, aber nicht die Wahrheit gegen den Gottloſen, der wie ein wildes Thier in Euer Haus einbricht; nicht die Wahrheit gegen den Schänder und Verderber, welcher fragt, ob der Vater, die Gattin, das jungfräuliche Kind in der Kammer oder auf dem Felde ſind; da gilt's, klug zu ſein, weil der reißende Wolf vor Euch ſteht. Wohl Euch, wenn Ihr der blinden Tücke des Phariſäers, der da ſprach: „Iſt's recht, dem Kaiſer Schoß zu geben, oder nicht?" mit Chriſto antworten könnt: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt!" — Das iſt die Weisheit, welche der Glaube uns lehrt, ſtatt des unglücklichen Ja, welches nicht aus dem Glauben und auch nicht aus dem guten Gewiſſen kömmt; denn die Wahrheit iſt, wie die Liebe, ein Band der Vollkommenheit unter uns und ſie ſoll uns gegen das Böſe beſchützen. Der Menſch iſt nicht um der Wahrheit willen, ſondern die Wahrheit um des Menſchen willen, und der Menſch um Gottes willen. Wer alſo die Wahrheit lieblos ſagt, der ſagt eine Lüge im Geiſte und macht ſie zu einem ehernen Götzenbilde, dem Moloch, worin die jungen Kinder verbrannt wur-

den. Wehe aber dem, der die Lüge als Deckmantel ſeiner Sünden gebraucht; denn der hat die Finſterniß lieber als das Licht und kömmt nicht an das Licht.

Otto.

Da haben Sie uns über eine Sache belehrt, die mir immer Unruhe gemacht hat. Aber Gott behüte uns vor allen Lügen!

Born.

Dazu ſpreche ich: Amen! Nun aber ſagt mir das neunte und zehnte Gebot her, denn die beiden hängen zuſammen! Was meinſt Du, Jacob, wenn Du des Nachbars größere Schafheerde anſiehſt, ſteigt in Dir nicht ein Begehren auf und möchteſt Du ſie nicht auch haben, ja, unter dem Scheine des Rechts an Dich bringen?

Jacob.

Haben möchte ich ſie wohl und auf dem Wege des Rechts an mich bringen, aber nicht unter dem Scheine deſſelben; denn ungerecht Gut gedeihet nicht.

Born.

Wie lieſeſt Du denn?

Jacob.

„Du ſollſt nicht begehren Deines Nächſten Haus, Weib, Knecht, Magd, Vieh, oder Alles, was ſein iſt!“

Born.

Recht! Alſo begehren ſollſt Du nichts, was Deines Nächſten iſt, und in der Begierde liegt ſchon

die Uebertretung dieſer letzten Gebote, ſo wie ſie auch in dem erſten Gebote lag: „Du ſollſt keine andern Götter haben neben mir!“

Jacob.

Wie hängt das zuſammen?

Born.

Das hängt ſo zuſammen: Das Begehren deſſen, was Deinem Nächſten gehört, den Du doch lieben ſollſt wie Dich ſelbſt und darum alles Gute gönnen, ſo wie Dir ſelbſt, iſt ſchon ein Götzendienſt, ſo wie die Verehrung der Abgötter im erſten Gebote. Der Götzendiener begehrt andere Götter neben dem wahren Gott; ſo begehrſt Du im neunten und zehnten Gebote andere Häuſer, andere Weiber, andere Knechte, andere Mägde, anderes Eigenthum, das nicht Dein iſt, und biſt nicht mit dem zufrieden, was Gott Dir gegeben hat. Es iſt eine böſe Nebenbegierde, worauf das Verbot ſich bezieht, und alſo ein Götzendienſt Deines Herzens, der ſchon ſtrafbar iſt, wenn Du auch nicht Deine Hand ausſtreckteſt, um das Eigenthum eines Andern unter dem Scheine des Rechts an Dich zu bringen. So ſpricht der Herr: „Wer eines Andern Weib anſieht, daß er ſie begehre, der hat mit ihr ſchon die Ehe gebrochen. Wer mit ſeinem Bruder zürnet, der iſt, wie ein Todtſchläger, ſchon des Gerichts ſchuldig.“ Dieſes Verbot des alten Bundes kann alſo nur gehalten werden durch Uebung des Gebotes des neuen Bundes: „Du ſollſt Deinem Nächſten, daß

er das Seine behalte, förderlich und dienſtlich ſein; Du ſollſt ſein Weib und Geſinde anhalten, daß ſie bleiben und thun, was ſie ſchuldig ſind!" Hier ſieht man recht deutlich, wie Chriſtus des Geſetzes Erfüllung iſt und wie in ſeinem Gebote der Liebe das Geſetz und die Propheten zuſammenhängen.

Friedhardt.

Es hat ſich alſo in dieſem neunten und zehnten Gebote, welche in das erſte wieder auslaufen, das ganze Geſetz gleichſam erſchöpft und vollendet, und wir können auch dieſe Verbote und Gebote nur dann erfüllen, wenn wir, wie der Lutheriſche Katechismus lehrt, Gott von ganzem Herzen fürchten und lieben.

Born.

Ganz recht! Die Liebe Gottes tilgt erſt jedes ungerechte abgöttiſche Begehren, ſo wie die Furcht Gottes verbietet und verhindert, demſelben Raum zu geben. Furcht und Liebe Gottes greifen in einander über, als Anfang und Ende, und durchdringen ſich gegenſeitig in einer frommen Geſinnung, um die Menſchenſeelen tüchtig zu machen, das ganze Geſetz zu vollbringen; nicht als wären wir dazu tüchtig durch uns ſelber, als durch uns ſelber, ſondern, daß wir dazu tüchtig ſind, das iſt von Gott, der uns dazu tüchtig macht durch den Glauben an ſeinen Sohn und durch die Gemeinſchaft ſeines heiligen Geiſtes, der die Liebe Jeſu Chriſti in unſere Herzen ausgießt, wenn wir an ihn glauben.

Johann.

Wie nahe bringen Sie uns nun das ganze Geſetz in ſeinem Anfange und Ende! Doch erſcheint es mir wie der weiße, von der Sonne beleuchtete Gletſcher, die Jungfrau im Schweizerlande, wohin ich einſt wanderte. Als ich mich aufmachte, ihn, der mir ſo nahe ſchien, zu erſteigen, ſo lagen noch hohe Berge und tiefe Thäler dazwiſchen.

Born.

Dieſe Berge und Thäler ſind unſere Sünden, aber der den Sturmwind beſchwur und das Meer ſtillte, der wird auch, wenn wir mit dem Glauben an ſein Wort hingehen, die Thäler erhöhen und die Berge dazwiſchen erniedrigen, ſo daß wir eine ebene Bahn zu dem Herrn, unſern Gott, finden.

Johann.

Das glaube ich auch, doch bleibt bei uns die Erfüllung des Geſetzes immer nur Stückwerk, und wer da meint, er ſtehe, der ſehe wohl zu, daß er nicht falle.

Otto.

Darum glauben wir an den Vollkommenen, damit Er das Stückwerk zu einem Ganzen mache.

Born.

Was ſagt denn dieſer vollkommene Gott?

Chriſtoph.

Er ſagt alſo: „Ich, der Herr, dein Gott, bin ein ſtarker, eifriger Gott, der über die, ſo mich haſſen, die

Sünde der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied; aber denen, so mich lieben und meine Gebote halten, thue ich wohl bis ins tausendste Glied."

Born.

Wahrlich eine große Strafe, die sich auf Kinder und Kindeskinder, aber ein noch viel größerer Lohn, der sich auf die spätesten Menschengeschlechter erstreckt. So viel vermag das Gute mehr als das Böse. Doch wie ist das zu verstehen? Sollen wir um der Strafe willen die Uebertretung meiden und um des Lohnes willen die Gebote halten? Oder sollen wir das Gute thun um des Guten willen, und das Böse meiden um des Bösen willen? Wäre das Letztere nicht viel edler und uneigennütziger?

Otto.

Ja wohl! Der freie vernünftige Menschengeist darf nichts um des Lohnes willen thun und nichts um der Strafe willen unterlassen. Das gute Gewissen ist sein Lohn, das böse Gewissen seine Strafe. Das lehrt uns die glaubensfrohe Christusliebe. So spricht der Herr: „Wer da glaubet, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet; denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Das ist aber das Gericht, daß sie die Finsterniß lieber haben, als das Licht; denn ihre Werke sind böse. Wer Böses thut, der kömmt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht offen-

bar werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kömmt an das Licht und seine Werke sind in Gott gethan.“

Born.

Diese Schriftstelle trifft den Nagel auf den Kopf. Licht der Seele ist ihr Lohn, Finsterniß ist ihre Strafe; das genügt uns, um dem Herrn nachzufolgen. Doch gebe ich Euch zu bedenken, liebe Nachbarn, daß in dem Lichte des guten Gewissens unendliche Segnungen liegen und in der Finsterniß des bösen Gewissens große Strafen ruhen. Also wird jenes alttestamentliche Wort nur durch das neutestamentliche erklärt und verklärt. Gottes Lohn und Gottes Strafen bleiben stehen, aber sie werden als Glaube des guten Gewissens und als Unglaube des bösen Gewissens in das Innere des Menschen versetzt und an sein zeitliches Bewußtsein geknüpft. So fällt die Scheidewand zwischen Himmel und Erde und die heiligen Engel steigen von nun an auf und nieder. Ja, schon hier beginnt das ewige Reich Gottes, das Reich des Lichts, und es scheidet sich schon hier vom Reiche der Finsterniß; jenes ist der Glaube, dieses der Unglaube; in jenem herrscht das gute, in diesem das böse Gewissen. Welch eine Seligkeit glänzt in manchen Menschenaugen und welch ein Gericht in andern erschreckt uns und macht uns traurig! Da sind Himmel und Hölle schon gegenwärtig und alle Belohnungen und Strafen Gottes sind nur die unausbleiblichen Folgen. Christus macht das Menschenherz neu und

läßt das alte vergehen, und hierin beſteht unſere Erlöſung. Wir ſind eine neue Kreatur in Ihm geworden; darin beſteht unſere Heiligung. Es wird nichts mehr von der alten Sünde und der alten Eitelkeit in unſerem Geiſte gefunden, wenn ſie gleich noch in unſeren Gliedern ſpukt, und darin beſteht unſere Gerechtigkeit. Das iſt Chriſtus in uns; darum iſt Chriſtus unſere Gerechtigkeit. Wer will verdammen? Chriſtus iſt hier!

Peter.

Sie haben mir das Räthſel gelöſt. Die Gottesliebe ergießt ſich in die Nächſtenliebe und die Nächſtenliebe verklärt ſich wieder in der Gottesliebe, und Alles, was uns ſelig macht, iſt nur die einige Liebe in vielen Geſtalten, die Gott ſelbſt iſt.

Chriſtoph.

So danken wir Ihnen, ehrwürdiger Herr Paſtor, für die Erklärung der heiligen zehn Gebote, die aus dem Glauben kommen und uns in den Glauben zurückführen. Wir wollen ſie unſern Kindern lehren, ſo wie wir ſie von Ihnen gelernt haben. Was ein Jeder davon begriffen hat, das bewahre er! Wir wollen ſie einfältig lehren, damit die Kleinen und Unmündigen einſt unſere Meiſter werden und wir Alten wieder von ihnen lernen mögen, ſo wie der Herr ſich von ihren Lippen eine Macht wider alle ſeine Feinde bereiten will. Das ſei unſer Lohn und Dank!

Born.

Das ſei auch der meinige, lieben Mitbrüder und Nachbarn. Der Größte unter uns ſei wie ein Diener und der Erſte unter uns ſei Aller Knecht! Dazu laßt uns Amen ſprechen! Gute Nacht! Denn es iſt ſpät geworden.

Alle.

Amen! und gute Nacht!

Eilftes Geſpräch.

Die Vorigen.

Born.

Ich komme heute mit einer beſondern Freudigkeit zu Euch, da ich Eure Kinder konfirmirt und ſie zum heiligen Tiſche vorbereitet habe. Es iſt mir mit manchen unter ihnen ſauer geworden und ich könnte wohl mit dem Apoſtel Paulus ſprechen (Galat. 4, 19): „Welche ich abermal mit Aengſten gebäre, bis daß Chriſtus in ihnen eine Geſtalt gewinne.“

Chriſtoph.

Das haben auch wir gefühlt, Herr Paſtor. Sie brachten uns heute die Thränen in die Augen und den Frieden ins Herz. Hätten wir Sie nicht ſchon ſo ſehr lieb, heute würden Sie unſere Liebe und un-

ſer ganzes Vertrauen gewonnen haben; denn wir ſahen auf Sie hin, wie auf unſer Aller geiſtigen Vater.

Leopold.

Ja, lieb haben wir Sie; aber es iſt noch immer Raum da, daß die Liebe wachſe und das Zutrauen ſich ſtärke, und dazu haben wir heute Gelegenheit gefunden.

Johann.

Ich habe meine von Ihnen eingeſegneten Kinder mit einer eignen Andacht in meine Arme geſchloſſen, als ſie aus der Kirche nach Hauſe kamen. Dies that auch die Mutter und ſprach: „Nun ſind ſie mir erſt ganz getauft!“ Ich dachte über den Sinn dieſer Worte nach, welchen ſie immer in wenig Worte faßt, und ich fühlte, daß ſie Recht hatte.

Born.

Wie, mein Johann, ſollten Deine Kinder nicht von Anbeginn mit dem Waſſer und mit dem Geiſte getauft ſein?

Johann.

Getauft ſind ſie zwar von Anbeginn mit dem Waſſer und mit dem Geiſte, aber die rechte Zueignung dieſer Gnadengabe, dünkt mich, haben ſie doch erſt heute empfangen.

Born.

Worin beſteht denn dieſe Zueignung?

Johann.

Ich denke, in dem Glauben, der sie durch den Taufbund selig machen soll; denn wo dieser rechte Glaube fehlt, da kann das gnadenreiche Wasser nicht selig machen. Geist und Wasser ist der Anfang, aber der ungefärbte Glaube ist das Ende der Taufe.

Born.

Ich bin neugierig, zu hören, was Du denn von jenen Kindern urtheilst, die bald nach der Geburt oder doch vor der Firmelung gestorben sind. Glaubst Du, daß sie nicht selig werden könnten?

Johann.

Dafür sei Gott! Denn es ist ja nicht ihre, auch nicht der Eltern Schuld. Gott ist den Unmündigen gnädig und Jesus spricht: „In den Kindern ist das Himmelreich offen."

Born.

Meinst Du also etwa, daß Gott der Herr aus Gnade hinzuthun werde, was ihnen noch an dem vollständigen Glauben fehlt, wenn sie vor der Einsegnung durch den Tod abgerufen werden?

Johann.

Das meine ich; denn Gott ist gerecht.

Born.

Die Taufe der kleinen Kinder ist also doch mehr als ein bloßes Zeichen der zukünftigen Herzensreinigung. Sie ist ein Sakrament, d. i. ein gnadenreiches Wasser, in Gottes Gebot gefaßt und mit Got-

tes Wort verbunden; denn auf dieſe Verbindung des göttlichen Worts mit dem leiblichen Mittel beruht der ganze Begriff des Sakraments; und was Gott alſo verbunden hat, ſoll kein Menſch ſcheiden.

Johann.

Auch ich will es nicht ſcheiden. Ich meine nur, daß, wenn mein Kind zu den mündigen Jahren der klaren Erkenntniß gekommen iſt, wo gleichſam Gott und ſeine heiligen Engel nicht mehr für daſſelbe einſtehen wollen, und ebenſo wenig die Pathen als ihre Stellvertreter, dann die Einſegnung meines Kindes nothwendig werde, damit es an ſeiner Seele keinen Schaden leide, ſondern die ihm ſo lange ſchon entgegenkommende Gnade Gottes im freudigen Bekenntniſſe ſeines Taufbundes ergreife.

Born.

Dagegen habe ich nichts einzuwenden, aber die Kindertaufe bleibt doch immer eine vollſtändige Aufnahme in das Reich Gottes und iſt durch die Konfirmation nicht mehr und nicht minder heilig geworden; denn dieſe iſt nur eine Erneuerung und Beſtätigung des Taufbundes. Was ſagt Ihr dazu, Meiſter Otto?

Otto.

Ich meine, daß der neue Menſch des Geiſtes ſchon in der Kindertaufe ſteckt, ſo wie das neue Haus in meinen Ständern und Balken; doch müſſen dieſe erſt behauen, verbunden und gerichtet werden, ehe das Haus zu Stande kommt. Alſo muß auch das ge-

taufte Kind erſt von chriſtlichen Eltern und Lehrern im Worte Gottes erzogen und unterwieſen werden, bis es mit gutem Gewiſſen ſagen kann: „Ich glaube an den dreieinigen Gott, in welchem ich getauft bin. Ich will auch dieſes Glaubens, der mich ſelig machen ſoll, leben und ſterben.“ Ehe es aber jenes ehrliche Bekenntniß vor Gott und einer chriſtlichen Gemeine ablegt, hat es ſich die heilige Taufe noch nicht ganz zugeeignet; es iſt alſo noch nicht ein mündiger Chriſt geworden, wohl aber ein Chriſt, obgleich die überſchwängliche Gnade Gottes, die von der Taufe an über daſſelbe ausgegoſſen wurde, es ſchon in den Kindheitsjahren durch ein frommes, gehorſames Herz ſelig machen kann. Es iſt durch die Taufe ein Kind Gottes geworden; damit es aber nicht wieder ein Kind der Welt werde, muß es von neuem den Segen empfangen.

Born.

Es iſt klar, was Ihr ſagt. Die Konfirmation würde alſo die Taufe gleichſam bis zu den Jahren der vernünftigen Erkenntniß fortſetzen und ſtatt der Wiedertaufe dienen. Es geht hier vom Glauben zum Glauben. Es findet eine Stufenfolge der Erkenntniß deſſen ſtatt, was Gott ſchon über das unbewußte Kind ausgegoſſen hat, damit einſt das Leben Chriſti und Gottes in ihm ſelber bleibe: der Chriſt in Gott von Anbeginn und Gott in ihm am Ende. Darum darf die Firmelung auch nicht ſo früh wie bei den Katholiken geſchehen, da unſer

evangeliſche Glaube eine vernünftige Ueberzeugung und eine gewiſſe Zuverſicht fordert und vorausſetzt.

Ulrich.

Vernünftige Ueberzeugung? Haben Sie denn nicht oft geſagt, daß der Glaube mehr ſei, als alle Menſchenvernunft?

Born.

Das habe ich geſagt und ſage es auch noch, weil der Glaube aus der göttlichen Vernunft kömmt und alle Menſchenvernunft erſt lehren muß, göttliche Dinge zu vernehmen. Darum iſt der Glaube mehr als die Vernunft und muß alle Menſchenvernunft erſt recht vernünftig machen, um, was Gottes iſt, zu merken und zu erkennen, oder, wie ich ſagte, eine vernünftige Ueberzeugung der Heilswahrheiten zu empfangen.

Ulrich.

Wie wird es denn aber mit den armen neugebornen Kindern, welche ohne Taufe und Glauben ſterben?

Born.

Das weiß ich nicht, ſo wie ich Vieles nicht weiß, was Gott ſeinem Rathſchluſſe vorbehalten hat. Doch weiß ich, daß auch dieſe in eines Vaters Hand ruhen, der ſie nicht vergeſſen oder verſäumen wird. Alles Andere ſind Fragen der Neugierde, welche uns Chriſten nicht zuſtehen und nichts nützen können.

Christoph.

Wie soll ich denn das Sakrament der Taufe an meinen Kindern erfüllen?

Born.

So wie Ihr es an Euch selbst erfüllen müßt, im Geiste und in der Wahrheit. Der Bund der Taufe umfaßt Eltern und Kinder zur stetigen Wiedergeburt und Erneuerung im heiligen Geiste, welchen Gott reichlich über uns ausgegossen hat durch Jesum Christum, unsern Heiland, auf daß wir durch desselben Gnade gerecht und Erben seien des ewigen Lebens nach der Hoffnung. „Das ist gewißlich wahr," sagt Paulus im Briefe an Titus.

Peter.

Die christliche Taufe ist also für die neugebornen Kinder dieselbe Gnade Gottes, wie die Konfirmation für die größeren, im Worte Gottes unterrichteten und dieselbe, welche, wie ich denke, auch das heilige Abendmahl für die mündigen und ganz gereiften Christen ist. Wer schon etwas weiß, dem ist Gott gnädig im Wissen; wer aber noch nichts weiß, wie der Säugling, dem ist Gott gnädig im Nichtwissen. Wer aber das bewußte und erkannte theure Gotteswort auch schon gefühlt, erlebt und erfahren hat, der hungert und dürstet nach der Gemeinschaft des Lebens Jesu Christi und ist würdig, sein Gast am heiligen Mahle zu werden; denn der sich der Sünde Bewußte und Reuevolle will auf's leiblichste und wirklichste mit seinem

Gott und Erlöſer verbunden werden, damit ihn Niemand aus ſeiner Hand reißen könne. Ich ſehe alſo gleichſam drei Stufen der göttlichen Gnade vor mir. Die erſte iſt die Taufe, die zweite iſt die Firmelung, die dritte iſt das heilige Mahl. Dieſe Stufen dürfen aber in der Zeit nicht zu nahe an einander gerückt werden, wie es die Katholiken thun, welche kleine Kinder firmeln, ja, ihnen ſonſt wohl auch das Abendmahl reichten; denn das Menſchenkind muß ſich erſt auf den beiden niedern Stufen beſinnen lernen und gleichſam erſt wieder zu Athem kommen, um die dritte als ein wahrer Jünger Chriſti erſteigen zu können.

Born.

Da haſt Du, lieber Peter, mir das Wort aus dem Munde genommen, und ſo ſtehen wir denn mit einem Male beim höchſten Sakramente und gleichſam auf dem hellen Gipfel der ganzen heiligen Lehre.

Ulrich.

Was ſich der Peter doch Alles ausſinnt bei ſeinem nächtlichen Fiſchfange, wenn andere ehrliche Leute nach ſchwerer Arbeit ſchlafen müſſen.

Peter.

Beſinnt willſt Du ſagen, Bruder Schmidt, denn alles das findeſt Du in der Bibel, wenn Du ſie nur leſen willſt.

Ulrich.

Ich leſe ohne Unterlaß, habe aber bisher nichts von den drei Stufen der Gnade darin gefunden.

Peter.

Doch von der Höhe, Tiefe und Breite der Gnade. Die Höhe ist die Taufe, die Breite ist die Firmelung, die Tiefe aber ist das heilige Mahl. Nenne es, wie Du willst, schaue nur in die Schrift und forsche in derselben, ob Du nicht das ewige Leben darin finden möchtest.

Ulrich.

Ich möchte wohl, Bruder Fischer, wie Du, aber ich kann es nicht; denn die Hufeisen und Pflugscharen kommen mir in die Quere.

Born.

Der Gaben und Aemter giebt es mancherlei, aber es ist nur ein Geist. Diene ein Jeder mit seiner Gabe, so ist genug gethan. Doch laßt uns auf diesem Gipfel der Lehre halten und in das Wesen des heiligen Abendmahls hinein schauen! Friedhardt, worin besteht dieses Allerheiligste?

Friedhardt.

Es besteht, denke ich, in der Gemeinschaft, und zwar in der ganzen Gemeinschaft unser mit dem Geiste und Leben Jesu Christi.

Born.

Was nennest Du ganze Gemeinschaft? Ist sie denn nicht ganz in der Predigt, im Kirchenliede, in der Beichte und im Gebete, wenn Du glauben willst?

Friedhardt.

Gewiß ist sie auch da ganz. Ich will mich also

beſtimmter ausdrücken: ich meine in der leiblichen Gemeinſchaft Jeſu Chriſti.

Born.

In der leiblichen? Wie verſtehſt Du das? Denn Chriſtus iſt im Himmel und wir ſind auf Erden.

Friedhardt.

Ja, und doch iſt er mitten unter uns und bleibt bei uns und iſt uns gegenwärtig mit ſeinem himmliſchen Leibe und will uns ſpeiſen mit ſeinem Fleiſche und Blute. Denn Chriſtus erfüllet Himmel und Erde, ſo wie der Geiſt, den er vom Vater geſandt hat; denn wo ſein Geiſt iſt, da muß auch ſein Leib ſein; allgegenwärtig, allburchdringlich, allbelebend, wenn er Buße in mir findet, die mir ihn im heiligen Abendmahle unterſcheiden lehrt.

Born.

Du redeſt alſo wohl nicht von einem räumlichen und zeitlichen Leibe, ſondern etwa von einem geiſtigen, der über Zeit und Raum erhaben iſt? Iſt es denn aber nur möglich, ſich einen ſolchen Leib zu denken, geſchweige denn, ſich ihn als wirklich vorzuſtellen?

Friedhardt.

Denken kann man ſich ihn zwar nicht, noch weniger vorſtellen, wohl aber ihn als einen wirklichen Leib fühlen, ſchmecken, erleben und erfahren.

Born.

Da kömmſt Du in eine ſehr dunkle Region, welche Myſtik geſcholten wird, und dann iſt von vielen hoch-

gelahrten Herren ſchon über Dir der Stab gebrochen; Du magſt noch vorbringen, was Du willſt, ſie rufen immer: Myſtiker! Myſtiker! und hören Dich eben ſo wenig an, als die Epheſer auf Paulus hörten, indem ſie vom Morgen bis zum Abend ſchrieen: „Groß iſt die Göttin Diana zu Epheſus! Groß iſt die Göttin Diana zu Epheſus!“

Friedhardt.

Dieſe Schreier ſollen mich wenig kümmern, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt, und wenn er als Menſchenſohn lebt, ſo muß er einen Leib haben, und wenn er als Gottesſohn lebt, ſo muß dieſer Leib dem Geiſte Gottes gleich ſein, das heißt allgegenwärtig, unverweslich, heilig, über Raum und Zeit erhaben und eben deshalb Himmel und Erde erfüllend und durchdringend. Was wüßten wir aber von jenem göttlichen und verſöhnenden Leibe, wenn der Herr es uns nicht geſagt hätte! „Nehmet, eſſet, das iſt mein Leib, der für eure Sünde in den Tod gegeben iſt“ — alſo auch auferſtanden und gen Himmel gefahren, weil er uns nun als ein lebendiger Leib gegeben wird. Wie das zugehen mag, wer will es erforſchen? Genug, daß er ſich uns im Abendmahle offenbart, als ſein Leben, ſein Gottmenſchenleben; und wo ein ſolches Leben iſt, da iſt auch Leiblichkeit, Wirklichkeit, Durchdringlichkeit, Zueignung und Liebesgemeinſchaft, wie er ſprach (Joh. 6, 56): Wer da iſſet mein Fleiſch und trinket mein

Blut, der bleibet in mir und ich in ihm und ich werde ihn auferwecken am jüngſten Tage.

Born.

Du biſt tiefer eingedrungen in das Allerheiligſte des neuen Bundes, als ich glaubte. Es iſt das unergründliche Geheimniß der Liebe Gottes, das doch den Kleinen und Einfältigen, die da glauben, ſtets offenbart wird. Aber wie ſoll der Verſtand das faſſen, was Du von einem allgegenwärtigen göttlichen Leibe ſagſt? Iſt dieſer Leib vielleicht die ganze Natur, und iſt er, wie Luther lehrt, im Feuer und im Waſſer und im Stricke, ſo gut wie im Brode des Altars? Du aber ſollſt ihn nicht im Feuer und Waſſer ſuchen und Dich hineinſtürzen, oder im Stricke und Dich daran hängen, ſondern ſuche ihn in dem Worte des Herrn: „Das iſt mein Leib," und in dem ſakramentlichen Brode, das Dir mit dieſem Worte gegeben wird. Dort wirſt Du ihn finden und genießen zur Vergebung Deiner Sünden und zur Heiligung Deines Lebens und Wandels. So Luther, und ſo glaube auch ich. Weiter geht's einmal auf Erden mit unſerm Wiſſen und Begreifen nicht.

Johann.

Alſo der Leib Chriſti wäre in der ganzen Natur die Unterlage und erfüllte Himmel und Erde?

Born.

Ja, das iſt meine Meinung, ſo wie die Martin Luthers. Eben deshalb kann dieſer heilige Leib von

Tausenden verspeist werden und wird doch nicht alle; eben deshalb kann er von Tausenden zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten genossen werden und ist überall gegenwärtig. Eben deshalb ist dieser Leib auch Geist und Leben, wie das Wort Christi, und der Genuß dieses ewigen Leibes Christi versinnlicht uns erst ganz sein Leben im Worte, so daß dieses Wort auch in uns Geist und Leben wird.

Christoph.

Wie oft hat mich bei Ihrer Predigt, die mich erbaute, nach dem heiligen Leibe verlangt! Nun wird es mir klar, was mir noch fehlte.

Born.

Es fehlte Euch der Herr, der Odem seines Mundes, das Leben Eures Lebens, der wahre Leib in allen Lehren seines heiligen Zeugnisses. Das Predigen und Hören thut's nicht allein, sondern das Zueignen und Einverleiben ist es, was uns selig macht. Und diese Zueignung und Einverleibung Christi wodurch Er unser Haupt und wir seine Glieder werden, muß noch immerdar — wiewohl wir sie durch den Glauben haben — durch den Genuß des heiligen Mahles erneuert werden, damit der Glaube ein vollkommener werde. Die Darbietung seines Leibes und Blutes im Sakramente muß uns immer ein Gedächtnißmahl sein, wie Er sich für uns im Opfertode am Kreuze dargeboten hat, damit wir in Ihm und Er in uns bleibe. Dieses Gedächtnißmahl ist aber weder eine

neue Opferung des Leibes Christi, wie die Katholiken meinen, noch ist es eine Verwandlung des Brodes und Weins in den Leib und das Blut Christi, wie manche unter ihnen behaupten wollen; eben so wenig ist es aber auch ein bloßes Zeichen und Siegel seines Opfertodes, wobei wir uns nach der Verordnung des Herrn an sein bitteres Leiden und Sterben erinnern sollen, wie die Reformirten behaupten, wenn gleich einige die Sache mit ihrem Calvin feiner ausspinnen und von einer Seelenspeise reden, so daß man gleichsam Fleisch von seinem Fleische und Blut von seinem Blute werde, aber auch nur gleichsam, sondern es ist dieses Abend- und Gedächtnißmahl nach unserem Lutherischen Bekenntnisse der Leib und das Blut Christi, welches in, mit und unter dem Brode und Weine dem Kommunikanten dargeboten wird, dem Gläubigen, der den Leib des Herrn im Sakrament unterscheidet, zur Vergebung der Sünden, dem Ungläubigen, Unbußfertigen, Leichtsinnigen, der ihn nicht unterscheidet, zum Gerichte, aber nicht zum ewigen Gerichte, sondern zunächst zur Züchtigung, wenn er Buße thut, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammt werden. So folgen denn auch manche zeitliche Leiden und Krankheiten auf den unwürdigen Genuß des heiligen Mahls, so wie auf seine gänzliche Unterlassung; denn der Gast ist angewiesen, besonders in diesem gesegneten Brode und Weine die Leiblichkeit Jesu Christi zu suchen und zu empfangen, und in dieser besondern Anweisung auf

das Sakrament, welches ſchon durch die Weihe ein heiliges Brod und ein heiliger Kelch iſt, liegt auch die beſondere Sünde der Uebertretung, ſo wie die beſondere Beſtrafung derſelben.

Otto.

Das Alles hat Grund in der chriſtlichen Erfahrung, wenn auch mein Verſtand davor ſtille ſteht.

Ulrich.

Auch der meinige ſteht ſtill und nimmt ſich die Erlaubniß, zu fragen: Wie kann denn Chriſtus, iſt er mit ſeinem Leibe gen Himmel gefahren und ſitzt er zur rechten Hand Gottes, von wannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten, was ich auch glaube, — wie kann er dann noch in allen Elementen der Erde enthalten ſein und unter dem Brode und Weine des Altars ausgetheilt werden? Oder hat er vielleicht zwei Leiber, ſo wie zwei Naturen, einen himmliſchen Leib, womit er auffuhr, und einen irdiſchen, ſakramentlichen, der bei uns bleibt und in das Brod ſich verſenkt, um von den Kommunikanten verſpeiſet zu werden? Welcher von beiden iſt dann aber der wahre Leib Chriſti?

Born.

Allerdings macht der Verſtand, welcher Alles, was zuſammengehört, ſcheidet, dieſe Einwendungen, und wahrlich Ihr ſeid nicht der Erſte, der ſie gemacht hat. Ich antworte darauf: Nein, der Herr Jeſus hat nicht zwei Leiber, wiewohl zwei Naturen, die in

einem Leibe verſchmolzen ſind; denn das Göttliche in ihm iſt auch das Menſchliche, und das Menſchliche in ihm iſt auch das Göttliche. Sein einiger Leib aber iſt nicht etwa an einem abgegrenzten Orte im Himmel, etwa dort über den letzten Fixſternen in der Milchſtraße, in einem unzugänglichen Lichte neben dem Vater auf einem Throne ſitzend. Nein, das ſind lauter menſchliche Vorſtellungen, mit denen die Lehre des Abendmahls nicht übereinſtimmen kann. Der Leib Chriſti, wie ſein heiliger Geiſt, iſt, wie ich bereits ſagte, raumlos und zeitlos und eben deshalb zugleich im Himmel und auf Erden, bei Gott und bei den Menſchenkindern. Daß Ihr Euch einen ſolchen Leib nicht vorſtellen mögt, verdenke ich Euch nicht; denn es widerſtreitet allen Begriffen des Verſtandes, der ſich die Leiblichkeit eines Menſchen immer nur im begrenzten Raume denken kann; auch ich würde davon nichts wiſſen und darüber nicht ſprechen können, wenn es uns Chriſtus nicht geoffenbart und in ſeinem heiligen Mahle zur Glaubenserfahrung gemacht hätte. Ich erwidere alſo auf alle Eure Einwürfe nichts weiter als: Glaubet, ſchmecket und erfahret es! Sehet zu, wie freundlich unſer Herr im Abendmahle ſei, der droben im Himmel und doch mitten unter uns iſt! Sein Leib iſt das Leben und ſeine leibliche Mittheilung an uns iſt die ſpeiſende und tränkende Liebe Gottes, welche ſich uns als ein Himmelsbrod einverleiben will, wenn wir ſie annehmen wollen.

Ulrich.

Da ſchlagen Sie freilich den Menſchenverſtand ins Angeſicht, aber dem Menſchenherzen thut's doch wohl, und ich habe auch etwas Aehnliches erfahren, als ich vor einem Jahre mit meiner Frau zum Tiſche des Herrn ging. Es iſt aber doch ſehr wunderbar und ich kann mein loſes Maul immer nicht halten, wenn über dieſe Unbegreiflichkeiten geredet wird, als wäre es ein Butterbrod.

Born.

Ihr habt Recht. Es ſollte nicht viel darüber geredet werden, weil es das Geheimniß des Geiſtes iſt, das der Geiſt ſelbſt uns nur im Leben und in der Erfahrung offenbaren will. Doch, um unſere Kinder zu lehren, müſſen wir davon reden. Ein Zeugniß gegen die ungläubige und verſtandesfreche Welt thut Noth, damit ſie nicht das Allerheiligſte des blöden Glaubens in den Koth trete und dann mit rohen Lippen triumphire.

Ulrich.

Da haben Sie wieder Recht, und ich will nun gerne das Maul halten und ſtille mit zuhören.

Born.

Auch Eure Rede wird uns willkommen ſein, denn ohne Einwürfe kann die Wahrheit nicht gedeihen. Das Wichtigſte muß uns immer ſein, wie wir mit unſern Kindern zu dem heiligen Tiſche als würdige Gäſte herantreten mögen. Was bedarf es dazu?

Christoph.

Der Reue und Buße im Glauben; denn ohne Glauben wäre es keine rechte Buße.

Born.

Also nicht jede Reue und Buße ist Gott angenehm?

Christoph.

Ja, angenehm wohl, aber nicht zulänglich; denn der Glaube an den Erlöser öffnet erst des Herzens Tiefen, um alle Sünden zu erkennen, zu bekennen und zu bereuen.

Ulrich.

Wenn mein Kind bei mir wegen eines Fehlers vorbittet, so ist das auch wohl Gott angenehm, aber zulänglich ist's freilich erst, wenn es deshalb auch bei Gott vorbittet und sich mit seinem Schöpfer abfindet.

Johann.

Ich denke mir, die oberflächliche Reue und Buße, wie sie das Kind oft vor den Eltern thut, wenn es ihm vor dem Schelten und Schlagen, vor Einsperrung und Brodentziehung bange wird, ist auch nicht einmal vor Gott angenehm; denn er will von uns immer ein ganzes Herz, und so eine halbe Buße ist schlimmer als gar keine.

Ulrich.

Warum denn schlimmer, Bruder Tischler? Ist's doch besser, wenn Du den bestellten Tisch halb fertig gemacht hast, als wenn Du ihn noch gar nicht anfingst.

Johann.

Mit der Buße ist's nicht wie mit dem Tische. Dieser kann unvollendet einstweilen stehen bleiben, wenn dringendere Arbeit sich findet, jene aber muß gleich ganz fertig gemacht werden, sonst taugt sie nichts und nährt nur den Leichtsinn und die Selbstgerechtigkeit.

Ulrich.

Nun, wenn ich meine Rangen durchwichsen will und sie mich mit kläglichen Geberden um Vergebung bitten und immer wieder bitten und mir mit reichlichen Thränen Gehorsam geloben und sich nicht eher beruhigen wollen und können, als bis ich ihnen ihren Fehler vergeben habe, und wenn sie mich um meine alte Liebe anflehen, das thut doch dem Vater wohl, und ich denke, es ist auch vor unserm himmlischen Vater angenehm.

Johann.

Wenn sie sich gar nicht beruhigen können, bis Du vergiebst, das ist das Beste dabei und geht schon tiefer, aber es fehlt noch immer die Hauptsache zum Wohlgefallen Gottes, daß sie auch bei Ihm die Vergebung erflehen und sich nicht eher beruhigen, als bis Er sie ihnen gegeben hat. Das soll sie der Glaube an Jesum Christum lehren.

Born.

Da habt Ihr's getroffen, lieber Nachbar. Durch den Glauben an Jesum Christum, der uns im Menschen Gottes Herrlichkeit offenbart und ein Licht im

ſtockfinſtern Orte wird, durch ihn allein können die Gewiſſen ſo ſehr geſchärft werden, daß ſie zu erkennen vermögen, ob Gott ihnen die Sünde vergeben habe, oder nicht. Wer nicht an den Sohn Gottes glaubt, der alle Herzensflecken beleuchtet und den wahrhaft Büßenden auch mit ſeinem Verſöhnungsblute abwäſcht, der bleibt (wenigſtens in unſerer neuen Haushaltung des Chriſtenthums und inſonderheit der evangeliſchen Kirche) ungewiß und wie im Nebel ſtehn, ob ihm die Sünde von Gott vergeben ſei, oder nicht. Es iſt nicht genug, daß die Eltern ihren Kindern die Fehler vergeben, wenn ſie ihre Reue ſehn und ihren Vorſatz, ſich zu beſſern, hören, ſie müſſen dieſelben auch anleiten, wie ſie durch den Glauben vom Gott-Vater jene Vergebung erlangen können, ſo daß ſie mit gewiſſer Zuverſicht ſprechen dürfen: „Siehe, das Alte iſt vergangen; es iſt Alles in mir neu worden, eine neue Kreatur in Chriſto Jeſu, meinem Herrn.“ Dieſe Anleitung iſt nicht leicht und erfordert viel Erfahrung in der Liebe. Viele Eltern und Lehrer verſtehen ſie nicht zu geben; die nächſten Freunde der hülfsbedürftigen Seele wiſſen nichts davon. Darum übernimmt ſie von Amtswegen der Prediger und Seelſorger in der Beichte, welche nicht ſpeziell genug ſein kann, damit die arme Seele, welche zu ihrem Heiland will und muß, einen Freund finde, der ſie dahin leite und ſo weit bringe, daß er im Namen Chriſti mit gutem Gewiſſen ſprechen kann: Stehe auf, deine Sünden ſind

dir vergeben! Der Friede Gottes sei mit dir und führe dich gerechtfertigt in dein Haus zurück!

Leopold.

Das wäre ja meistentheils zur Seligkeit genug, wenn man so einen Freund und Wegweiser hätte. Führen Sie mich nur immer zu Jesu, Herr Pastor, und nicht allein mich, sondern auch mein Weib und meine Kinder, und wenn Sie wollen, auch meine Gesellen. Ich will Ihnen gerne nachfolgen, die Andern müssen mir wieder nachfolgen, und nehmen Sie sie Alle mit zum Herrn Christo.

Born.

Ich danke Dir für Dein gutes Vertrauen; aber meine Kräfte reichen nicht aus, um allein dieses schwere Werk zu vollbringen. Ihr Alle müßt mir dazu behülflich sein und Euch unter einander für das heilige Mahl vorbereiten durch Buße und Erneuerung des Lebens und Wandels im Glauben. Da thun uns Gemeindeälteste Noth, welche dem Prediger auch in der Seelsorge zur Seite stehen und ihm, wie in allen Gemeindesachen, auch für die vorbereitende Beichte zu Hülfe kommen, damit er die armen Seelen auf den Weg ihres Heils führen könne. Denn der evangelische Geistliche hat eine ganz andere Stellung, als der katholische Priester. Dieser steht allein als Hirt unter der Heerde da und verlangt aus höherer Machtvollkommenheit, welche er von seinen Obern, dem Bischofe und Papste, als Tradition und Satzung empfangen hat, die Ohrenbeichte, um zu absolviren. Jener dagegen steht als Lehrer, Freund und Wegweiser

der Gemeinde da, aber nicht so allein; denn er maßt es sich nicht an, die Geister alle unterscheiden zu können und in jedes Menschen Herz zu schauen wie Gott; er möchte gerne Mithelfer haben in den Aeltesten der Gemeinde, in allen christlichen Vätern und Müttern, Vormündern und Pflegeeltern, Hausherren und Frauen, um das Herzensland kennen zu lernen, auf das er den Samen des Worts streuen soll. Das ist die wohlthätige Presbyterialeinrichtung, welche in der evangelischen Kirche so Noth thut, um die Seelsorge gründlich und gedeiblich zu pflegen. Denn das Gesetz hat die Ohrenbeichte, in welcher jede einzelne Uebertretung dem Pater bekannt werden mußte, aufgehoben, während sie bei den Katholiken noch gilt. Es muß hier also das höhere Gesetz der Freiheit an die Stelle treten, welches die Seelen antreibt, durch Hülfe ihres Predigers zu ihrem Heilande zu kommen, und sie ermuthigt, sich ihm mit gläubiger Buße zu offenbaren, wie der Kranke sich dem Arzte offenbart. Erst dann wird es ein lebendiges Bekenntniß des zerknirschten Herzens oder der gestillten Seele zu Gott, und es ist nicht nöthig, daß die einzelnen Fehltritte alle genannt werden, als wenn es nun damit abgethan wäre, vielmehr bedarf es nur einer innigen und gründlichen Reue und Buße vor Gott und dem Nächsten im läuternden Beichtbekenntnisse, damit der Prediger über die heilsbegierigen Seelen die Absolution sprechen könne. Die Privatbeichte ist damit nicht aufgehoben, sondern es steht noch einem Jeden frei, dem

Prediger unter vier Augen im Beichtstuhl sein ganzes Herz auszuschütten; nur ist sie kein Zwangsgesetz mehr. Eben deshalb aber tritt auch die Nothwendigkeit ein, daß Aelteste von den Mitgliedern der Gemeinde gewählt und von der Obrigkeit bestätigt werden, welche dem Geistlichen zu Hülfe kommen und ihn über das Leben und den Wandel seiner Kirchkinder in Kenntniß setzen, um ihnen, wie es nöthig ist, an's Herz zu reden. Alle andern Erkundigungen, welche er etwa einziehen möchte, werden leicht zum Geschwätz und bösen Leumunde, wodurch das Gemeindeband zerreißt. Alle andere Seelsorge auf Papier, in Tabellen und Rubriken ist nicht nur nichts nütze, sondern oft vom Uebel, weil sie mehr eine polizeiliche als kirchliche Bedeutung hat. Darum wünsche ich, daß wir immer mehr gemeinschaftlich für das Heil der uns anbefohlenen Seelen sorgen mögen, ein Jeder mit der Gabe, die er empfangen hat. Es ist genug, daß Ein Geist in uns wohnet, der Geist Jesu Christi. Dieser Geist leite uns zum Glauben und zur Buße des Glaubens und zur Frucht des Glaubens, uns selbst zu richten und Liebe unter einander zu haben. Das ist die Summa der Heilsordnung in einer christlichen Gemeinde.

Christoph.

Was hindert uns denn, diese Heilsordnung in unserem Dorfe einzurichten und heute noch zu Stande zu bringen?

Otto.

Uns hindert der alte Mensch des Fleisches, welcher nur seinen eignen, aber nicht Gottes Willen sucht. Der mag gerne das Wort führen, streiten und Recht behalten, nicht aber hören, lernen und Alles zum Besten kehren. Das soll aber ein Aeltester und Vorsteher der Gemeinde thun, wenn er dem Geistlichen die Seelen zuführen und die Herzen für das heilige Mahl vorbereiten will. Darin könnten wir von der Brüdergemeinde lernen, welche mehr als wir im Herrn lebt, sich mit ihm enger verbunden hat und durch eine heilsame Zucht und Ordnung zusammengehalten wird. In ihr haben die Aeltesten und Vorstände der Gemeinde die Aufsicht über die verheiratheten und ledigen Brüder, so wie desgleichen die Vorsteherinnen über die Schwestern. So sind die Seelen von diesen Führern schon geprüft, gesichtet und für würdig erkannt, wenn sie zum Tische des Herrn angenommen werden. Das läßt sich aber in einer großen Gemeinde, wie die unsrige ist, so leicht nicht erreichen.

Peter.

Doch müssen wir Hand an's Werk legen und es nicht bei frommen Wünschen bewenden lassen. So wie wir zusammenkamen, um über die christliche Erziehung unserer Kinder zu reden, so laßt uns nun auch einen Verein für die Seelsorge stiften und Aeltefte und Vorstände erwählen, welche unserem Seelsorger von dem Zustande der Gemeinde Nachricht ge-

ben und ihm, wenn es nöthig iſt, zur Hand gehen können, um ein verirrtes Schaf wieder auf die rechte Weide zu führen!

Johann.

Daran kann uns nichts hindern, wenn wir den Glauben an Den haben, der mitten unter uns iſt und unſer begonnenes Stückwerk vollenden will, damit es ein Ganzes werde.

Born.

Ich danke Euch, meine Brüder. Was Ihr wollt, iſt jetzt an der Zeit. Wir aber müſſen zu dieſem wichtigen Vorhaben erſt die Gemeinde berufen und befragen. Der nächſte Sonntag Abend ſei es alſo, an dem wir dieſe wichtigen Berathungen beginnen wollen, während wir die Geſpräche über chriſtliche Erziehung nun ausſetzen mögen; denn beendet können ſie nicht werden. — Um aber wieder auf die heilige Beichte zurückzukommen, welche in der evangeliſchen Kirche beſteht, ſo muß ſie ſich eben ſo von der katholiſchen Beichte unterſcheiden, wie die Lehre vom heiligen Abendmahle ſelbſt in beiden Confeſſionen ſich unterſcheidet. Denn ſo wie dieſes bei uns keine Brodverwandlung iſt, ſondern nur eine Einverleibung im Brode, ſo iſt auch die Beichte bei uns kein Sakrament der prieſterlichen Abſolution, ſondern nur eine Hinleitung der nach Gnade hungrigen und nach Gerechtigkeit dürſtenden Seele zu ihrem erbarmenden Gott und Erlöſer, vor welchen ſie von dem Beichtvater geſtellt wird, um in ſein Angeſicht zu ſchauen und

sich vor Ihm zu enthüllen. Da erläßt Christus und nicht der Priester die Sünde, wenn eine rechtschaffene Buße voranging, und der Diener legt es in seine Hand, ob der Beichtende sich die Absolution und Handauflegung zurechnen dürfe, oder nicht; Christus ist die Wahrheit; das Herz entscheidet, aber nicht allein des Priesters Mund. Doch thut es dem mit Gott versöhnten Herzen sehr wohl, wenn des geistlichen Freundes Wort und Hand bestätigen, was Gott gethan hat.

Hörmann.

Also es bleibt dabei: „Wer da glaubet, der wird nicht gerichtet"?

Born.

Ja, dabei bleibt es, und der evangelische Glaube ist reich an göttlicher Traurigkeit, die da wirket zur Seligkeit eine Reue, so Niemanden gereuet.

Friedhardt.

Das Aeußere wird dadurch in ein Inneres umgewandelt und alle sinnlichen Zerknirschungen der sündbewußten Herzen reichen nicht hinauf zu jenem klaren Ueberzeugungs-Glauben, daß wir des Todes schuldig sind, aber Christus uns die Sünde vergeben habe und sie auch vor Gott durch seinen Opfertod vertilge.

Born.

Noch eins fehlt, der fromme Vorsatz und die anschmiegende Treue. Damit beginnt das neue Leben Christi in Dir und das ist Deines Glaubens Frucht. Die ganze Umkehr Deines sündlichen Lebens ist nur

eine Folge dieſer edelſten Frucht. Der Geiſt Chriſti reinigt und errettet Dich, nachdem das Blut Chriſti Dich erlöſt hat. Du biſt ſein und Er iſt Dein geworden. Alle guten Werke wachſen aus dieſer Gemeinſchaft wie Reben am Weinſtocke. Alſo, meine Brüder, laſſet die Kleinen und Unmündigen zu Ihm kommen und wehret ihnen nicht, damit Er ſie mündig mache und groß vor Gott! Schärfet durch das Wort ihr Gewiſſen! Belebet durch die Gemeinſchaft ihren Glauben! Stärket ihre Kindesliebe durch Eure Elternliebe, ſo habt Ihr das Eurige gethan und der Herr wird das Seinige zu thun nicht unterlaſſen.

Chriſtoph.

Alſo wären wir denn am Ziele der heiligen Lehre, die gedeihlich von den Lippen unſeres Paſtors floß. Laßt uns denn, liebe Nachbarn, noch heute fröhlich die Hand an's Werk legen, damit wir durch unſere Thaten dieſe Lehren immer beſſer verſtehen, immer weiſer befolgen lernen; denn wer wenig hat, dem wird das Wenige genommen; wer aber viel hat, dem wird die Fülle gegeben werden.

Born.

Das iſt ein Schluß und nicht nur ein Ende. Damit wollen auch wir denn dieſe Unterredungen beſchließen. Gott befohlen bis auf Wiederſehen!

Alle.

Gott befohlen, Gott befohlen!

Bibliothek
von
Dr. Leopold Hirschberg.
№ 6047.

Yt4326

Der warnende Hausgeist.

Eine ſchwediſche Prediger-Idylle

von

Theodor Schwarz (Melas).
Verf. des „Erwin von Steinbach".

Leipzig, 1846.
Verlag der Rein'ſchen Buchhandlung.
(K. Heubel.)

K 1915. 1383

In dem alten Pfarrhause zu Lerand in Dalekarlien ging es gar gemüthlich zu, wiewohl es mitten im Winter war und der Schnee hoch vor Thüren und Fenstern lag; denn Svedelius, der Propst daselbst, saß mit seinem alten Jugendfreunde Arborelius, Propst zu Mora, der ihn zum neuen Jahre besucht hatte, am hellen Kaminfeuer und rauchte mit ihm ein geselliges Pfeifchen, indem sie von Amtsführung und Seelsorge redeten. Das Gespräch fiel auf unglückliche Ehen in den Gemeinden, wodurch Ehescheidungen nothwendig geworden waren, ja beschleunigt werden mußten, um größere Uebel zu vermeiden und unerträgliche Aergernisse in der christlichen Kirche zu beseitigen.

„Wir stehen noch immer im alten Bunde, wo ein Scheidebrief genügte und Alles damit abgethan ward," sprach Arborelius; „dagegen sagt der neue Bund: Was Gott zusammenfügte, das soll kein Mensch scheiden. — Wie wenige Ehebündnisse aber werden aus gegenseitiger

Neigung geschlossen, und doch kann man diese nur von Gott zusammengefügte nennen."

Svedelius [illegible] mit einiger Aufregung, denn es traf seine empfindlichste Seite, welches der Freund in dem Augenblicke nicht bedacht haben mochte, oder nicht darauf Rücksicht nehmen wollte, um doch einmal seine Ueberzeugung rein auszusprechen: „Nein," versetzte er, indem er noch zuvor einige lange Züge aus seiner Pfeife that und den Rauch stark von sich blies, „nein, ich halte dafür, daß die Kirche und nicht das wankelmüthige Menschenherz die Ehen schließe, und daß alle Ehebündnisse, die im Glauben und in der Gottesfurcht geschlossen sind, auch von Gott zusammengefügt wurden. Auf den Glauben kommt es an, mein Amtsbruder, nicht auf die gegenseitige Neigung, denn diese ist in den ersten Flitterwochen verschwunden; aber wer da Glauben hält bis an's Ende, der wird selig werden."

„Meinst Du denn," mein Bruder, versetzte Arborelius, „daß der Glaube und die Neigung so ganz verschiedene Dinge sind, um nicht durch einander gestärkt und befestigt zu werden? Lieber segle ich doch durch's Leben mit günstigem Winde, als die lange Wallfahrt hindurch zu laviren. Und was ist eine Ehe ohne Liebe und Neigung anders, als ein immerwährendes Laviren gegen den Wind, als ein rastloses Kämpfen gegen Fleisch und Blut. Mag Dein Glaube ein fester Schild

ſein, um auszulöſchen alle feurigen Pfeile des Böſewichts, Du bekommſt in der Ehe doch etwas dabei weg, wenn die Liebe ſie nicht vollkommen macht."

Eifernd dagegen rief Svedelius: „Daß Du mir das nur nicht Liebe nennſt, was aus ſinnlichen Neigungen entſteht und dem Fleiſche angehört. Die Liebe, ſchreibt St. Paulus, wird ausgegoſſen in unſere Herzen durch den heiligen Geiſt, der uns gegeben iſt, und ſie hat alſo mit den Geſchlechtstrieben nichts gemein. Dieſe heilige Liebe ſtärkt den Glauben in uns ſo, daß er ein Sieg wird über die Welt und daß wir durch ihn alle Gottesgebote zu erfüllen tüchtig ſind. Dagegen theilen wir die Geſchlechtsgefühle mit dem Thiere und ſie vergehen wie Rauch und Abendſchatten, denn ſie gehören der Phantaſie an. Auch habe ich faſt immer gefunden, daß die ſogenannten Inclinationsheirathen unglücklich ausfielen. Der Geiſt iſt's, der lebendig macht, das Fleiſch iſt kein Nütze."

„Ja, das Fleiſch iſt kein Nütze," erwiederte Arborelius mit feſtem ruhigen Nachdrucke, „aber was ich meine, iſt viel mehr, als Fleiſch; die natürliche Liebe mit ihrem herzinnigen Wohlgefallen zwiſchen Mann und Weib iſt auch eine Gabe Gottes für Eheleute, da ſie doch nicht nur ein Geiſt, ſondern auch ein Fleiſch werden ſollen."

„Im Paradieſe mochte es einſt ſo hergehen," rief Svedelius mit geſteigertem Affecte aus, „wer weiß das? Aber ſeit dem Sündenfalle iſt die fleiſchliche Liebe eine Gabe des Teufels und eine tiefe Pfahlwurzel alles Heidenthums. Dieſe Wurzel des Böſen iſt in der andächtigen Wolluſt und in der wollüſtigen Andacht die allertiefſte, auf deren Stamm das edle Reis des Chriſtenthums nicht gepfropft werden kann, ohne daß die Frucht des Baumes, einen ſehr bittern Geſchmack behielte. Schneideſt Du alle Sündenwurzeln von dem Lebensbaume ab, aber läßt Du ihm dieſe Pfahlwurzel, ſo verdirbt ſie Dir Deinen ganzen Himmel, denn Fleiſch und Blut können einmal nicht das Reich Gottes erwerben. Ich liebte in meiner erſten Ehe und ward bei aller Trefflichkeit meiner zarten, aber zu wenig praktiſchen Frau unglücklich; ich liebte in meiner zweiten Ehe nicht, aber habe doch durch meine brave und treue Ehefrau viel Segen vom Herrn empfangen."

Arborelius verſetzte ſehr ruhig: „Das beweiſet nichts für Dein Argument; denn ich liebte und bin glücklich geworden und denke noch alle Tage mit Freuden und Thränen an meine ſelige Frau. Du haſt aus der erſten Ehe eine liebliche Tochter und aus der zweiten fünf rüſtige Söhne. Ich habe keine Kinder von ihr, denn ſie ſtarb mit der Frucht im erſten Wochenbette; doch meine ich eben ſo reich zu ſein als Du, denn die

glückliche Liebe iſt ſtark wie der Tod und macht ſelbſt in der Erinnerung mich noch reich."

Svedelius waffnete ſich zu einem neuen verſtärkten Angriffe, während Arborelius ernſt auf ſein langes ſchwarzes Pfeifenrohr hinab blickte, als wenn er einen Riß daran zu erkennen meinte.

Unterdeſſen war Ebba, die Tochter des Hauſes, eingetreten und hatte den runden grünen Theetiſch vor den Vater und ſeinen Freund hingeſtellt. Ein großer meſſingner Theekeſſel, darin über einer Naphthaflamme das Waſſer ſauſte, ward nebſt einer Wachskerze von ihr darauf geſtellt, welche dem Propſte diente, die Pfeife anzuzünden; denn er duldete, während das Kaminfeuer brannte, kein anderes Licht im Zimmer, um ſich die Dämmerſtunde nicht zu verderben. Ebba hatte, unbemerkt von den Männern, die Butterbrode in feinen Schnittchen bereitet und mit dem Thee ihnen ſervirt. An der langen leeren Wand des großen Familienſaals ſtand einſam und faſt geiſterhaft ein kleines Kinderſtühlchen, während das Sopha und mehrere Lehnſeſſel nicht fern vom Kamin ſich befanden und ein hoher alterthümlicher, vergoldeter Spiegel an der ſchmaleren Fenſterwand hing. Zwei der Lehnſeſſel hatten die Pröpſte eingenommen und näher an's Kaminfeuer gerückt; auf dem dritten lag eine Katze und auf dem vierten ein Schooßhund, welche als Vermächtniß der zweiten Frau, die erſt vor

zwei Jahren gestorben war, hoch in Ehren gehalten wurden. Auf dem kleinen schwarzen Stühlchen aber hatte die jungfräuliche Tochter erster Ehe als Kind gesessen und es ward von ihr, als das letzte Geschenk ihrer seligen Mutter, wie ein unantastbares Heiligthum werth gehalten. Auch hatte es mit diesem Kinderstühlchen noch eine besondere Bewandtniß, so daß sich weder Katze noch Hund darauf zu legen wagten.

Daß wir aber wieder zu unseren Disputanten zurückkehren, so war der Propst Svedelius gerüstet, mit den stärksten Gründen auf das letzte Argument seines Freundes Bescheid zu thun, als er bemerkte, daß über die Hitze des Disputs seine Pfeife ausgegangen sei. Deshalb ergriff er den Wachsstock und zündete ihn bei der Spiritusflamme an. Doch als er ihn an die Pfeife brachte, so ward er wie von unsichtbaren Lippen ausgeblasen. Dieses wiederholte sich auffallend drei Mal, so daß er in seiner beabsichtigten Gegenrede gänzlich unterbrochen wurde, auch im Verdruß darüber sein Argument vergessen hatte und endlich ärgerlich ausrief, indem er den Wachsstock auf den Tisch warf: „Das hat wieder der verwünschte Hausgeist gethan!"

„Der Hausgeist?" fragte staunend der Propst Arborelius. „Ist's denn wirklich wahr, was Deine Knaben mir erzählt haben?"

„Wahr!" versetzte Svedelius mit bitterem Lächeln,

„Du bist nun einmal dabei gewesen und ich kann es Dir nicht länger verhehlen. Sonst trägt man dergleichen lieber im Stillen, denn zu ändern ist es einmal nicht und das Reden darüber gibt nur böses Geschwätz. Seit dem Tode meiner ersten seligen Frau, oder bestimmter gesagt, seit ich die zweite Frau nahm, ist ein spukender Geist in diesem Hause geschäftig, um mich bei allerlei Reden und Unternehmungen schadenfroh zu unterbrechen und mich so zu necken, daß ich damit nicht vorwärts kommen kann. Oefters sehe ich zwar nachher, daß es eine heilsame Warnung war, die mir zum Besten diente, so daß ich den Spukgeist eben nicht für einen bösen halten kann; oft aber scheint es mir auch nur eine reine Fopperei zu sein, um mich in meinen besten Gedanken zu stören, so wie Du es eben jetzt gesehen hast; denn ich wollte mit Dir in die Tiefe gehen und aus der heiligen Schrift Dir meine Behauptung beweisen, aber er hat mich plötzlich mit allen meinen Argumenten auf den Sand gesetzt. Stimmung und Klarheit sind mir geraubt und so laß uns von etwas Anderem reden."

Der Propst von Mera versetzte dagegen mit bedächtiger Miene: „Es mochte sehr gut sein, mein werther Amtsbruder, daß wir in jenem Disput unterbrochen wurden, denn wir fingen Beide schon an heiß zu werden. Nun aber erzähle mir von Deinem warnenden

Hausgeiste", wie er sich zuerst und in der Folge bemerkbar machte, denn diese Thatsache hat gewiß wenigstens eine sehr interessante psychologische Bedeutung, wenn wir auch den Grund und die Gesetze der Geisterwelt nicht erforschen können."

Svedelius zündete sich mit einer Kohle aus dem Kamin seine Pfeife an und ließ sich, nachdem er einige lange Züge gethan hatte, um sie wieder in Brand zu setzen, also vernehmen:

„Zuerst machte sich der Hausgeist, welcher, beiläufig gesagt, schon bei meinem Vorgänger im Amte sich offenbart haben soll, gleich nach der Hochzeit mit der zweiten Frau, als wir ruhig am Kaminfeuer saßen und über häusliche Einrichtungen und Verbesserungen redeten, durch ein leises Rauschen und Wirbeln, wie von einem Winde, im Stubensande bemerkbar. Wir blickten uns schaudernd um, das Töchterchen aber saß ganz ruhig auf ihrem Kinderstühlchen und der Sand drehte sich in kleinen raschen Kreisen auf den Fliesensteinen herum, wie von einem Munde oder Blasebälglein bewegt, dann fuhr es unter die Knirbbündelchen, welche von der alten Magd sauber geordnet unter Tisch und Stühlen lagen, und drehte sie auf dem Boden, in mannichfachen Kreisen sie verschlingend, umher. Endlich fuhr es wieder aus der, wie von einem Zugwinde aufgesprungenen, Stubenthüre hinaus und wir meinten noch

zuletzt ein leises Aechzen auf der Schwelle zu vernehmen. Dann ward es ganz stille, aber unser vielleicht zu verständiges Gespräch war uns dabei ganz aus dem Sinne gekommen und konnte auch nicht wieder angeknüpft werden."

„Höchst seltsam!" rief Arborelius aus, indem er sich nach allen Seiten umblickte, als wenn ein neues Zeichen sich ereignen sollte, „höchst seltsam! Doch sage mir, wie machte sich später der Hausgeist Dir bemerkbar?"

„Auf ganz verschiedene Weise und so, wie wir es am wenigsten erwarten konnten", erwiederte Svedelius. „Unter Anderem zeigte er sich bei der Geburt meiner fünf Söhne fast prophetisch; denn als Swen, der älteste, zur Welt kam, so bewegten sich stark und in drei regelmäßigen Intervallen, wie von einem heftigen Zugwinde aufgeblasen, die Fenstergardinen unseres Wohnzimmers, wiewohl der Tag still und regnicht war und Thüren und Fenster um der Wöchnerin willen verschlossen blieben. Und wirklich ist mein Swen etwas windbeutelig und aufgeblasen, was ihn sehr am gründlichen Lernen hindert. Dagegen ließ sich der Hausgeist bei der Geburt meines zweiten Sohnes, Harald, durch ein dreimaliges Klirren und Zittern der Fensterscheiben vernehmen, welches auch vorbedeutend zu sein scheint, denn der arme Junge zeigt eine zarte und zittrige Natur, welche besonders tief durch die Musik

angeregt wird, weshalb er auch wohl ein Muſicus werden muß. Wieder anders erſchien der Geiſt, als mein dritter Sohn, Axel, geboren wurde. Denn es ſeufzte dreimal ſo laut um das Wochenbette her, daß wir Alle erſchraken, nur die Wöchnerin hatte nichts davon gehört. Und wirklich zeigt mein Axel einen ernſten, melancholiſchen Sinn und ſeufzt bei jeder Gelegenheit, wo die andern Kinder lachen, ſo daß ſchon ſeine Amme von ihm ſagte: Es wird ſchwer halten, daß mein Axelchen durch die Welt kommt, denn er nimmt ſich Alles ſo ſehr zu Herzen. Als dagegen mein vierter Sohn, Steen, geboren wurde, ſo flimmerte in der Wohnſtube der Sand wie lauter Gold, ſo daß die Kinder darnach griffen; aber es blieb, da ſie's aufhoben, gemeiner Sand. Und wirklich iſt mein Steenchen auch etwas geldgierig und hat ſich ſchon von dem erſparten Taſchengelde ein kleines Capitälchen geſammelt. Doch, was das Schlimmſte iſt, es zeigt ſich bei ihm eine gewiſſe Herzenshärtigkeit, ſobald vom Abgeben die Rede iſt. Endlich ſcheint meinem jüngſten Sohne, Erik, von dem Hausgeiſte noch das beſte Prognoſtikon geſtellt zu ſein, denn als dieſer geboren wurde, ſo fuhr ein Lichtſtrahl zu dreien Malen kreuzweiſe ſehr hell über die Decke der Wohnſtube hin und man hörte deutlich ein Kniſtern, wie von einer ſtarken Elektriſirmaſchine. Meine Frau freuete ſich dieſes lieb-

lichen Zeichens für ihr jüngſtes Kind, nach deſſen Geburt ſie auch bald ſtarb. Und wirklich ſcheint ein theologiſcher Geiſt, mit philoſophiſchem Talente verbunden, meinen Erik zu erfüllen; denn er ſitzt oft ſtundenlang ſinnend und in ſich gekehrt auf einem Steine im Garten und ſchreibt Worte in den Sand und bringt die ſeltſamſten Einfälle hervor, ſo daß man nicht weiß, ob man über den kindiſchen Witz lachen, oder ſich verwundern ſoll. Du ſiehſt daraus, mein werther Amtsbruder, wie der Hausgeiſt mit den Meinigen eigentlich viel beſſer Beſcheid weiß, als ich ſelbſt. Ja, er thut mir öfters ein Thürlein auf, um in ihre Zukunft zu blicken, ſo daß mir vor ſolchen Zeichen, wie ſehr ich auch daran gewöhnt bin, faſt grauen wird, denn eine kleine Schadenfreude iſt, wie von einem Spuk und Geſpenſt, doch immer damit verbunden."

Arborelius blies mächtig in ſeine Pfeife, welche über ſeiner geſpannten Aufmerkſamkeit bei der Erzählung faſt erloſchen war, und erſt, als er ſie wieder in Brand geſetzt hatte, fragte er den nun ganz beruhigten Freund: „Wie neckte er Dich denn ſchadenfroh? davon möchte ich noch mehr hören."

Der Propſt von Lerand verſetzte: „Bagatellen, Bagatellen, aber eben deshalb um ſo ärgerlicher! Unter Andern, wenn ich Stockholms Poſten las, oder die beliebte „Abendzeitung", ſo warf er mir plötzlich die

Brille von der Naſe, oder blies mir, ſo wie eben geſchehen iſt, das Licht aus, und wiederholte es oft, damit ich nicht weiter leſen könne."

„Bei welchen Stellen war es denn?" fragte der Propſt von Mora mit ſteigender Spannung.

„Ich muß geſtehen," erwiederte der Propſt von Lerand mit einiger Verlegenheit, „es waren Calumnien gegen berühmte Perſonen, oder ſchlechte Späße und Spottreden gegen die Obrigkeit, welche zwar angenehm das Zwerchfell erſchütterten, aber keinen guten Samen unter das Volk ſtreuten. Wenn ich eben am eifrigſten jene Stellen las, ich kann es nicht begreifen, denn das Licht ſtand ferne von mir, ſo faßte das Blatt plötzlich Feuer und ging in Rauch auf. — Oder wenn ich Sonntags Morgen meiner zweiten ſeligen Frau aus der Hauspoſtille vorlas, weil ſie nicht, wenn der Caplan predigte, in die Kirche gehen mochte, ſo entſtand öfters ein Rauſchen, Rutſchen und Pfeifen in der Stube, ſo daß alle Andacht dabei verloren ging. Beſonders hatte der Hausgeiſt aber gegen gewiſſe neologiſche Journale, welche von Deutſchland herüber kamen, eine eigene Abneigung, ſo daß er öfters wohl, wenn ein rationaliſtiſcher Freund ſie mir vorlas, ihn plötzlich an den Arm ſtieß, wodurch einmal ſogar das naheſtehende Tintenfaß darüber geſchüttet wurde, ſo daß dieſes Blatt ganz unleſerlich ward, dazu auch ein großer

Tintenfleck auf dem schönen Getäfel meines Fußbodens unauslöschlich zurückblieb. All dieser Unfug nahm plötzlich ein Ende, da meine Ebba eines Abends ihr Kinderstühlchen vom Kornboden herunter holte und es zum Andenken ihrer seligen Mutter dorthin an die leere Wand stellte. Auch will die Magd, als sie am folgenden Morgen früh in die Stube eintrat, um auszufegen, einen sehr kleinen, verschrumpften Mann mit einem langen weißen Barte auf dem Stühlchen sitzen gesehen haben, der aber sogleich verschwunden sei. Eine andere Magd, welche um Mitternacht in die Stube trat, um dort noch eine vergessene Arznei zu holen, will ein Kind gesehen haben, auf dem Stühlchen sitzend, welches immer mit dem Kopfe wackelte. Seit der Zeit aber blieb dieses Stühlchen vor Menschenaugen leer, aber es scheint ein Unsichtbarer darauf zu sitzen, so daß weder Katze noch Hund sich ihm nahen mögen und besondere Zauber ihn zu umgeben scheinen. Es ist, als wenn der Hausgeist von nun an seinen Schabernack, bis auf wenige Ausnahmen, davon Du eben ein Pröbchen gesehen hast, gegen uns unterlassen wolle, weil ihm, als unserm Hausgenossen, gleichsam ein Ehrenstuhl gesetzt sei."

Arboreliüs, welcher eben seine Pfeife leise am Stiefel ausgeklopft hatte, wollte noch eine Frage thun, doch Vetter Drake, der Lieutenant, trat mit den drei

jüngſten Knaben lärmend in den Saal ein, indem ſie ſich jauchzend an ſeine langen Beine hingen und er ſie als eine pflichtmäßige Laſt mit ſich fort ſchleppte.

„Da kommt unſer Kinderfreund," rief Svedelius, „nun iſt's mit der Andacht zu Ende!"

Der Lieutenant ging, humoriſtiſch die Präpſte grüßend, mit den ſchwerbeladenen Füßen gravitätiſch den Saal auf und ab, während die Knaben auf den glatten Flieſen ſich von ihm fortrutſchen ließen. Er wadete wie ein Bootsmann im tiefen Waſſer und ſie fuhren an ſeinen Stiefeln kichernd und neckend wie auf dem Eiſe.

„Vetter," rief Svedelius lachend ihm entgegen, „Vetter," laſſen Sie ſich die Bengels nicht über den Kopf wachſen."

„Das hat noch eine gute Weile," verſetzte der Lieutenant, auf ſie herab ſehend, „aber die wilden Rangen haben noch immer vom Spiel nicht genug. Auf Peekſchlitten ließen wir uns den Schanzenberg hinunter und der meinige kam allen weit zuvor. Dann nahm ich ſie mit ihren Schlitten in's Schlepptau, und nun wollen ſie noch gar in der Stube dieſen Spaß fortſetzen. So ein geplagter Mann bin ich. Was hilft's? Man muß mit den Schlingels ſich durchſchlagen ſein Leben lang, denn ſchreibt doch der alte Moſe im neunzigſten

Pſalm: Das Leben, wenn's köſtlich war, ſo iſt's Mühe und Arbeit geweſen und fähret ſchnell dahin."

Die Pröpſte lachten und rühmten ſeine Schriftgelehrſamkeit, der Lieutenant aber ging ſo beladen ſchweigend und ernſt den langen Saal noch einige Male auf und nieder, während die Buben immer unbändiger und ausgelaſſener an ſeinen Knieen wurden. Dann warf er ſich nieder und rief ihnen zu: „Nun, Katz und Maus!" Die Kinder krochen auf den Flieſenſteinen kreiſchend vor ihm her, indem er nachkriechend ſie zu greifen ſuchte und bald Dieſen, bald Jenen erhaſchte und zauſete.

„Ein königlich Vergnügen!" rief Arel, welcher heute einmal ganz fröhlich war. Steen aber ſprach: „Einen Thaler Rikesgeld iſt es werth!" und blickte bedächtiglich nach den Knieen ſeiner Höschen, ob ſie wohl aushalten möchten; denn der Vater gab den Knaben monatlich ein Taſchengeld, dafür ſie ihre Kleider und Stiefeln ausbeſſern laſſen mußten, um ſie an Sparſamkeit und Ordnung zu gewöhnen. Erik, der Jüngſte, aber ſchrie ganz begeiſtert: „Sind wir nicht froh und frei, wie Odin und ſeine Götter in Walhalla?"

Der Lieutenant konnte ſich des Lachens dabei nicht erwehren, trat aber ſogleich wieder in ſeinen gemeſſenen Ernſt zurück und rief commandirend: „Nun zum Schluſſe Katz und Hund." Die Knaben ſtellten ſich gleich mit

krummen Rücken und gebogenen Händen gegen ihn und als er, wie ein Hund, auf sie einfuhr und sie, wie Kätzchen, rechts und links Backenstreiche ihm austheilten, ja ihm am Ende auf Nacken und Schultern sprangen, da ward der Lärm übergroß und der kindische Uebermuth hatte keine Grenzen mehr. Eben aber trat zur bestimmten Theestunde der Hofmeister Setterberg ein und machte über dieses Getümmel ein sauersüßes Gesicht, indem er mißbilligend den Kopf schüttelte, besonders da er noch einen sehr vernünftigen Hülfsprediger mitgebracht hatte, der sich nicht wenig über den Unfug zu verwundern schien. Plötzlich aber richtete der Lieutenant sich gerade auf und rief gebietend: „Nun genug!" und die Knaben stoben auseinander wie Schneeflecken, und jeder ging still wieder an seinen Ort, als wenn nichts geschehen wäre, und empfing von Schwester Ebba sein Butterbrod, welches schon bereit stand, und jeder gab ihr dafür mit Händchen und Kopfnicken, wie einer Mutter, den kindlichen Schöndank zurück.

„Das heißt Commando und Appel, meine Herren Hochgelahrten," rief der Lieutenant lachend aus, indem er sich bückend zu dem eintretenden Candidaten hinwandte. „So muß man mit allen Menschenkindern verfahren und nicht erst viel räsonniren. Das Wort ist eine That! Sie sehen es, meine Herren, auch in den Kinderspielen. Nicht wahr, vor einem Augenblicke

konnte man nicht ſein eigenes Wort hören und nun ſind wir in ruhiger ſtiller Weile, um alles Ehrbare und Friedſame mit einander abzuhandeln, was die guten Götter uns etwa beſcheren möchten? Nichts als das Eine thut Noth, daß man ſich verſteht und lieb hat."

Die Pröpſte lachten von Herzen über des Lieutenants ſchnelle Nutzanwendung ſeines Textes und bewillkommneten zugleich den betroffenen Gaſt, der kein anderer war, als ein junger Hülfsprediger Franzeen aus der Nachbarſchaft, der, wie er ſagte, gekommen ſei, um das Glück zu haben, den hochwürdigen und weitgeprieſenen Doctor Svedelius kennen zu lernen.

„Kein großes Glück," mein Herr Amtsbruder, „verſetzte der Propſt freundlich; „jedoch ſein Sie uns herzlich willkommen und ſetzen Sie ſich zu uns an's Feuer!"

Auf einen Wink des Propſtes rollte Swen ihm einen der Lehnſeſſel hin, von welchem er zuvor den Lieblingskater der ſeligen Mutter abtrieb, und ſein Freund, der Hofmeiſter, ſetzte ſich auf einen einfachen Rohrſtuhl neben ihm, ſo daß alle Viere nun einen Halbkreis um die Flamme des Kamins bildeten.

Dagegen wählte Lieutenant Drake mit den Kindern fern am Fenſter ſeinen Platz und erzählte den leiſe, aber dringend bittenden eine längſtverheißene Eddasſage von der wunderſamen Reiſe der Götter Thor und

Locke nach Riesenland, wo der Riesenkönig durch seine Zaubereien ihnen eine Nase drehte und alle ihre Absichten vereitelte.

Die Schneeflocken fielen, während er sprach, so dicht und leise auf die Fensterscheiben und verhüllten so das äußere Licht wie ein weißes Laken, daß dieses Mährchen mit seinen Zaubereien auf die Kinder nur noch schauriger und anziehender wirkte. Hier war Drake in seinem Elemente, denn es bildete sich um ihn her, sobald er seinen Mährchenschatz aufthat, eine eigene kleine Gemeinde, welche andächtig an seinen Lippen hing und bei seinen leisesten, fast geisterhaften Worten kaum zu athmen schien, ja gleichsam ganz in ihm aufging. Doch verlassen wir diesen lieblichen Kreis und wenden uns wieder der Gesellschaft am Kaminfeuer zu.

Hier hatte sich denn schon unter den geistlichen Herren ein lebhafter Disput angesponnen. Sie stritten mit Feuer über die unbedingte und bedingte Gnadenwahl und die dicta probantia wurden, aus dem Arsenal der Schrift entnommen, wie Batteriesalven gegen einander gelöst.

Magister Franzeen, obgleich nur ein Hülfsprediger, und Magister Setterberg, wiewohl nur ein Hofmeister, behaupteten doch selbstständig, nach neologischer Weis-

heit, welche bei ihnen Wurzel gefaßt hatte, daß der Mensch auch in göttlichen Dingen einen freien Willen habe. Dagegen exponirten die Prörste von Lerand und Mora und suchten aus dem Römerbriefe die gänzliche Unfähigkeit des Menschen zum Guten, nachdem er gefallen ist, darzuthun. Wenigstens hielt der Prepst Svedelius daran steif und fest, wenn auch der Prepst Arborelius sich endlich zum Semipelagianismus hinüber zu neigen schien und der menschlichen Freiheit zwar einige Fähigkeit zum Guten, nur keine hinlängliche einzuräumen geneigt war.

Die Gnade Gottes, meinte er, müsse doch immer das Beste dabei thun, und so könne eigentlich hier von menschlicher Freiheit wenig die Rede sein.

Der Hülfsprediger Franzeen dagegen behauptete mit dem Hofmeister Setterberg, daß durch eine vernünftige Freithätigkeit überhaupt nur dem Menschen geholfen werden und nichts Heilbringendes in ihn hineinkommen könne, was er nicht mit Freiheit und Vernunft sich erworben hätte, um es weiter zu verarbeiten für das Heil der Menschheit. Das eben, meinte er, sei die Gnade im Worte und das die inwohnende und fortgehende Offenbarung des Geistes, wenn der Mensch seine Vernunft und Willensfreiheit mehr und mehr brauchen lerne, dadurch allein werde er vollkommen sittlich und gewissenhaft, darauf am Ende es doch allein

ankomme, um ihm ſeinen höhern Werth zu geben und, wenn man ſo ſagen wolle, ihn zu einem Ebenbilde Gottes zu machen. Alles Andere, was die Orthodoxie vorbringe, führe nur zu einem verderblichen Fatalismus, oder wenigſtens zu einem geiſteslähmenden Quietismus und Myſticismus, welche die edelſten Kräfte der Seele, wie der thörichte Knecht das Pfund ſeines Herrn, in die Erde graben, ſtatt es auf die Wechſelbank des Lebens zu geben, damit es reichliche Zinſen trage.

Hier aber ergriff der Propſt Svedelius das Ruder des im Sturm gefährdeten Kirchenſchiffs und rief mit gebietender Stimme: „Nein, ſo iſt es nicht! Wollt Ihr Rationaliſten Euch denn, wie Münchhauſen, am eigenen Schopfe aus dem Sumpfe ziehen? Denn was iſt es anders als das, wenn Ihr die unendlichen Gnaden Gottes im Opfertode Chriſti zu einem Selbſtwerke macht und zu einer Selbſtgerechtigkeit verkehret? Oder ſteckt Ihr nicht im tiefſten Sumpfe, wenn Ihr ſprecht: wir haben keine Sünde! Sprecht Ihr aber: Ja, wir haben Sünde! Was kann ſie Euch abwaſchen, als das ſühnende Blut Jeſu Chriſti? Wahrlich Euere durch Sünde in den Irrthum verderbte Vernunft vermag es nicht! Selbſt die göttliche Vernunft in der heiligen Lehre vermag es allein nicht, wenn ſie nicht mit ſeinem Blute verſiegelt wäre als ein neues

Teſtament. Da iſt lauter Gnade und Euere Freiheit hat ein Ende, denn es ſpricht der Herr im Römerbriefe: Welchen ich gnädig bin, denen bin ich gnädig, und welche ich verworfen habe, die habe ich verworfen. Damit will er ſagen: Was habt ihr drein zu räſonniren? Haltet's Maul! Seid ihr nicht das Gefäß meiner Hände? Kann ein Töpfer doch machen Gefäße zur Ehre und zur Unehre, ſo wie er will und der Topf darf nicht ſprechen: Warum haſt du mich alſo gemacht? So auch ihr nicht zu mir. Aber ich will, daß durch den Glauben an meinen eingeborenen Sohn allen Menſchen geholfen werde. — Darum thut Buße und glaubet an ſein Evangelium, das iſt die Summa. Dann wird ſich in Euch der Schatz der Gnade von ſelbſt verarbeiten, ohne daß Ihr von dem Eurigen etwas hinzuthut. O der Glaube iſt kein Fataliſmus und Quietiſmus, ſondern er iſt, wie Luther ſpricht, der Hauptmann aller guten Werke, von welchem alle ihre Güten zu Leben tragen. Seit dem Sündenfalle iſt der Menſch von Natur grundböſe, aber der Herr macht ihn mit ſeinem Blute, wenn er glaubet, grundgut, und er wird, wie ein Kindlein aus dem Mutterleibe, aus der Tiefe ſeines Geiſtes gezogen und von neuem geboren zum ewigen Lichte. Weiß das Kind, wie es aus dem Mutterleibe kam? Eben ſo wenig wir, meine Brüder, wie wir aus Gott geboren und in ſein geiſt-

liches Weſen verſetzt ſind. Aber daß wir es ſind, bezeugt uns die ewige Liebe, welche der Geiſt ausgegoſſen hat in unſere Herzen und die uns eine Freudigkeit gibt zum Tage des Gerichts. In ihr erkennen wir unſern Gott und den er geſandt hat, Jeſum Chriſtum. Denn nur in der Liebe offenbart er ſich uns durch den Glauben, nicht durch unſere Vernunft, welche von Selbſtſucht verfinſtert iſt. Nicht durch freien Willen iſt das Geſetz zu erfüllen, ſondern allein durch die Früchte unſeres Glaubens. Denn des Menſchen freier Wille läßt nicht ab von ſeiner adamitiſchen Sündenwurzel des Ungehorſams, welche immer von neuem das Verderben der Willkür und Leögebundenheit in uns erzeuget und dem ewigen Gericht anheimfällt."

Der Hülfsprediger blickte den Hofmeiſter bedenklich lächelnd an und ſchwieg.

Der Propſt Arberelius aber erwiederte: „Wenn ich Dir auch Alles zugebe, mein werther Amtsbruder, ſo möchte ich doch behaupten, daß der Menſch von ſeinen chriſtlichen Eltern eben ſowohl eine Erbgnade, als eine Erbſünde empfangen habe, und daß jene Erbgnade, die allerdings aus dem Chriſtenthum herſtammt, ihm auch einen Theil von der Freiheit und Vernunft bewahrt habe, womit er getroſt das Verdienſt Chriſti ergreifen kann und das Wörtlein: Für Euch gegeben und vergoſſen zur Vergebung der Sünden, mit Vernunft und

Freiheit ſich zurechnen darf, ſo daß er nicht blos ein Inſtrument der göttlichen Gnade, ſondern ein freies vernünftiges Weſen wird."

Der Hülfsprediger, welcher durch den Einwand des Prepſtes wieder zur Behauptung ſeines Satzes Muth gefaßt hatte, ſprach mit gedehnter und nachdrücklicher Stimme: „Und nicht allein einen Theil der Vernunft und der Freiheit, wie Hochwürden bemerkten, ſondern die ganze Vernunft und die ganze Freiheit des Willens, welche ein unverlierbares Eigenthum der Menſchheit bleiben und nur mit ihrem Bewußtſein verloren gehen können."

Der Hülfsprediger Franzeen wollte noch weiter ſprechen, aber ein lauter Ausruf des ungemeſſenen Staunens unterbrach ihn plötzlich, denn die Kinder am Fenſter ſchrieen wie aus einem Munde: „Ohe! Ohe!" Alle blickten ſehr überraſcht dahin, und die Prepſte meinten ſchon, daß der Hausgeiſt ſich wieder bemerkbar gemacht habe. Diesmal aber war es nichts weiter als die Verwunderung der Kinder über den unerwarteten Ausgang des Mährchens und ſeine großartige Löſung.

Der Hülfsprediger war unterdeſſen mit ſeiner ganzen Freiheit und Vernunft aus dem Texte gekommen und konnte auch nicht wieder hinein kommen, da das Geſchrei der Kinder ihn wie eine Stimme des Weltgerichts angedonnert hatte, welche ihm doch etwas

von ſeinem armen Sünderthum, das weder frei noch vernünftig war, in Erinnerung gebracht zu haben ſchien. Der Lieutenant Drake aber, als er die ungeheuere Wirkung ſeines Mährchens ſah, welche ſich auch auf die gelehrten Theologen verbreitete, lachte aus Leibeskräften, ſo daß er ſich faſt ſchmerzlich die Seiten halten mußte, denn er hatte, während er erzählte, das Geſpräch am Kamin bis zu Ende mit Aufmerkſamkeit verfolgt und dabei ſeine eigenen Gedanken gehabt; dieſe plötzliche Hemmung deſſelben durch Kindermund hatte er aber gar nicht vermuthet.

Solche Ueberraſchungen, die gewöhnlich durch ein Mißverſtändniß entſtehen und aus ſehr kleinen Urſachen ungeheuere Wirkungen herbeiführen, haben immer etwas Erſchütterndes in ſich, welches ſtark zum Lachen anreizt. So konnte denn der Lieutenant aus dem ſchmetternden Gelächter, davon auch die Prälaten und die Kinder, ohne die Urſache zu wiſſen, angeſteckt wurden — nur nicht der Hülfsprediger und Hofmeiſter — für's Erſte ſich nicht wieder herausfinden; denn es wiederholte ſich wie ein Lachkrampf in regelmäßigen Intervallen und ſchien nur Kräfte und Athem zu ſammeln, um von neuem deſto ſtärker hervor zu brechen. Noch lange vielleicht würde dieſer unfreie Zuſtand gewährt haben, wenn nicht plötzlich die Küchenthüre, welche zur Wohnſtube führte, wie es in den alten ſchwediſchen Pfarr-

häufern gewöhnlich iſt, ſich raſch geöffnet hätte und zu neuer Verwunderung Aller die dicke Köchin in ſchmuziger Küchenſchürze, mit ihrem rothglühenden, von Fett und Butter glänzenden Vollmondsgeſichte, darin alle Zeichen des Schreckens und der Ueberraſchung ſich malten, haſtig hereingetreten wäre. Sie blickte mit Entſetzen ſich ringsum und ſchrie zwiſchen dem Gelächter: „Herr Jeſus, wo brennt es? Wo iſt denn das Feuer?“

Ein neues Gelächter brach über die Erſchrockene aus, welche ſich wie verrathen und verkauft fühlte und nicht wußte, ob hier nicht Alle, ſelbſt die ehrwürdigen Prälaten, welche ſie auch aus Leibeskräften lachen ſah, den Verſtand verloren hätten. Und ſo wären denn der Tumult und die Verwirrung aufs Höchſte geſtiegen, wenn nicht Ebba, welche zu allem dem nur gelächelt hatte — denn eine ſanfte Schwermuth hing gewöhnlich, wie ein Wölkchen, über ihre ſchönen Augenlider und bebte um die zarten Winkel ihres Mundes — wenn nicht Ebba der betretenen Magd beruhigend zugewinkt hätte, ſie möge nur wieder in ihre Küche gehen, denn es ſei eben nichts. Da ging ſie denn kopfſchüttelnd und mit mancherlei bedenklichen Betrachtungen über die geiſtlichen Herren zurück. Endlich, als Alle ſich vollkommen beruhigt hatten, nahm Lieutenant Drake das erſte Wort und ſprach: „Um Verzeihung, hochwürdige und ehrwürdige Herren! Meine Sagenerzählung aus

der Edda von Thor's und Locke's Reise gen Riesenland hat all jenen Unfug herbeigeführt. Wahrlich ich sehe, man muß sich mit den heidnischen Göttern nicht zu tief in den Text einlassen, denn es steckt ein Teufelsspuk dahinter, dessen unheimliche Wirkungen — wäre es auch nur aus dem Munde der Kinder — sich nicht berechnen lassen. Thor's Hammer, womit er den Riesenkönig treffen wollte, aber statt dessen drei tiefe Felsenthäler schlug, hat auch diese Lache aufgeschlagen und so wolle man das Ungefüge, dazu ich unbewußt den Anlaß gab, mir zu Gute halten."

„Zu Gute! zu Gute!" rief der Propst Svedelius mit freundlichem Humor, „denn, mein Herr Vetter, es dient das Lachen zur Gesundheit und wer weiß, wozu diese Diversion unseres theologischen Disputs sonst noch gedient haben mag."

Der Propst Arborelius blickte bei diesen Worten des Amtsbruders wieder bedenklich nach dem schwarzen Stühlchen an der Wand hin, welches aber nichts gewahren ließ, als daß es ihm noch stiller, einsamer und geisterhafter, ja, wie von einem Zauberbanne umgeben erschien. Es dünkte ihm, als wenn der warnende Hausgeist durch Kindesmund all dieses ungeheuere Gelächter herbeigeführt hätte, vielleicht auch selbst mit gelacht, um das angegangene Feuer des theologischen Disputs schnell wieder auszulöschen. Er fing an, ihn als ein höheres Wesen zu

verehren, welches dieſem Hauſe zugethan ſei und nur auf eine ganz beſondere humoriſtiſche Weiſe ſeinen Schutz den Bewohnern deſſelben angedeihen laſſe.

Das Geſpräch der Geſellſchaft breitete ſich nun über heitere Aeußerlichkeiten gemüthlich aus, dazu denn auch der Hülfsprediger Franzeen ſein beſcheidenes Theil mit beitrug, und welches von dem witzigen Humor des guten Lieutenants, ſo wie von den treffenden Bemerkungen der Pröpſte oft gewürzt wurde.

So kam die Zeit der Abendmahlzeit herbei, welche Ebba ſo ſchmackhaft bereitet hatte, daß Alle mit dem größten Appetit daran ſich erquickten und von keinem dogmatiſchen Streit mehr die Rede ſein konnte.

Der Frühling mit ſeiner Blüthenpracht war herbeigekommen und mit ihm ein anderes Leben im alten Pfarrhauſe zu Lerand. Die winterliche Stille war verſchwunden und ſo auch die winterliche Geſelligkeit an der hellen gaſtlichen Flamme. Nur wenige Kohlen glühten noch am frühen Morgen im großen Kamin der Wohnſtube, um die etwas ſcharfe Luft zu mildern, während der Propſt Svedelius ſich ankleidete und dann beim Kaffee, welchen Ebba ihm einſchenkte, ſeine erſte Pfeife rauchte. Gern war er früh mit der Tochter ein Stündchen allein und redete mit ihr dann von der

Wirthſchaft und von den Geſchäften des Tags, nachdem ſie ihm einen Abſchnitt aus der Bibel geleſen oder einen Choral auf dem Flügel geſpielt hatte, dazu ſie mit klarer, aber etwas klagender Stimme einen gereimten Pſalm ſang; wie denn die meiſten Lieder des alten ſchwediſchen Geſangbuchs aus Pſalmen Davids verfaßt waren. Auch die Knaben und das Geſinde nahmen an dieſer kurzen Betſtunde Theil, und Erſtere eilten dann in die Schule zum Hofmeiſter Setterberg, ſo wie Letztere an ihre Arbeit im Garten und Felde. Das Wort der Tochter war ihm in dieſer ſtillen Morgenſtunde nach gehaltener Andacht als eine ſanfte Vermittlung zu den Tagsgeſchäften beſonders werth, und öfters redete er dann auch von ihrer ſeligen Mutter mit ihr, und die alte Liebe, welche er ſonſt nicht eingeſtehen wollte, erwachte in ihm. — Darum ließ er ſich von Niemand gern ſtören, außer wenn der Lieutenant Drake hereintrat, denn dieſer war ihm ein immer willkommener Geſellſchafter, wie er ſich denn öfter auf Urlaub längere Zeit bei ihm aufhielt und durch ſeine heitere Laune das ganze Haus zu beleben wußte. Der Lieutenant war arm, aber ein ſtrenger Wirth, ſo daß er noch immer etwas übrig behielt, um den Kindern durch kleine Geſchenke ein Vergnügen zu machen. Da er bei der Artillerie ſtand, pflegte er an den Geburtstagen der Familie ein Feuerwerk zu veranſtalten, wären es auch nur

einige Feuerräder und Schwärmer geweſen, die er dann Abends unter vielem Jubel der Knaben bei ſtiller Luft auf dem Hofplatz, oder bei Sturm und Unwetter auf der geräumigen Hausdiele, abbrannte. Drake war auch in ganz Lerand beliebt und man ſah in ihm ſchon den künftigen Schwiegerſohn des Pfarrhauſes, ſobald er nur eine Compagnie bekomme und einer Frau Brod geben könne. Der Propſt aber hatte mit ſeiner einzigen Tochter ganz andere Gedanken. Auch Ebba ſchien zu ihm keine beſondere Neigung zu fühlen, wie ſehr der gute Vetter ſich ihr durch kleine Aufmerkſamkeiten und Gefälligkeiten, die eben ſo ungeſucht als harmlos ſchienen, angenehm zu machen bemühte. Sie war mit ihm, wie es ſchien, zu bekannt, als daß ſie ihn hätte eigentlich lieben können, und wie ſehr ſie ihm auch für die erheiternde Unterhaltung ihres Vaters wohlwollte, wie herzlich ſie auch über ſeine humoriſtiſchen Einfälle lachen konnte und ſeinem Charakter alle Gerechtigkeit widerfahren ließ, ſo blieb es immer nur ein geſchwiſterliches Verhältniß, etwa wie zu einem älteren Bruder, auf deſſen Schutz und Beiſtand ſie im Falle der Noth rechnen durfte. Das fühlte auch Drake nur zu klar und kämpfte daher immer von neuem eine Leidenſchaft nieder, welche für ihn und für alle Glieder des Hauſes nur zerrüttend und verderblich werden konnte.

Sredelius wünſchte ſeine Tochter einſt an einen

Prediger verheirathet und ſuchte ſchon lange nach einem Manne ſeines Herzens, der mit ihm *eines* Glaubens und *eines* Sinnes wäre, um ihm ſeine Ebba zur Ehe geben zu können. So hoffte er, daß dieſer, durch die ſtärkſten Bande mit ihm vereinigt und in Demuth ihm unterthan, ſein Gehülfe und Nachfolger im Amte würde.

Retzel, Propſt zu Hedemora, war ſein alter Freund und deſſen Sohn, ein hoffnungsvoller Theolog, der mit Ehren zu Upſala ſein Magiſtereramen beſtanden und pro gradu mit Auszeichnung disputirt hatte. Dieſer ward nun mit den Seinigen zum Beſuch erwartet und die Väter, welche gleiche Wünſche hegten, hatten es im Stillen ſo verabredet, da Ebba's achtzehnter Geburtstag nahe war. Sie kannte den jungen gelehrten Magiſter nur flüchtig, aber ſchien ihm noch weniger geneigt, als dem altbekannten Lieutenant und Vetter; denn wie dieſer ihr zu heftig dünkte, ſo war ihr jener zu ſüßlich und zu ceremoniell. Sie hatte ſich darüber, weil ſie des Vaters Wünſche errieth, wiewohl er noch nicht damit hervortrat, offen bei mehreren Gelegenheiten ausgeſprochen; doch hoffte Swedelius, daß es nur eine Mädchenlaune ſei, und dachte ſeinen beliebten Grundſatz: Inclinationsheirathen ſind die unglücklichſten; neigungsloſe, aber gottesfürchtige die glücklichſten, auf eine glänzende Weiſe geltend zu machen. Er rechnete

auf ihre kindliche Liebe und auf ihren Gehorſam und meinte, daß ſeine Wahl ihr genügen würde und müſſe, um alle Antipathien nach und nach zu überwinden. Zeit jedoch wollte er ihr laſſen, um nicht das zarte Mädchenherz zu brechen, ſo wie das Herz ihrer zarten und ſchwächlichen Mutter an dem Geſetz des Eheſtandes ſo früh gebrochen war, wie lieb er ſie auch gehabt hatte.

So ſaß der Prexſt eines Morgens mit ſeiner Tochter am Kaffeetiſchchen und hatte von dem Beſuch der Retzelſchen Familie geredet, der in den erſten Tagen zu erwarten ſei, als der Lieutenant eintrat und einige in der Frühſtunde geſchoſſene Krammetsvögel brachte, die der Prexſt beſonders gern aß. Das Geſchenk ward mit Freuden empfangen und das Geſpräch bald ſehr lebhaft. Der Lieutenant erzählte von dem herrlichklaren Sonnenaufgang über dem Silganiee, wo er im angrenzenden Walde die Vögel geſchoſſen habe, und wandte ſich mit ſeiner Beſchreibung öfters zu Ebba hin, während der Doctor ſeine Pantoffeln abwarf und ſeine großen Waſſerſtiefeln, worin er die Wirthſchaft nachzuſehen und die Viehſtälle zu unterſuchen pflegte, anzuziehen begann. Der Lieutenant ſtand declamirend und geſtikulirend vor ihm und der ſchweigſamen Tochter, und Svedelius ſprach, indem er die Stiefelſtulpen über lange, grauwollene Strümpfe und hoch

über die Kniee aufzog, mit den Händen ſie glattſtreichend: „So, Vetter, kommt man durch die Welt!“ Dabei ſah er dem Lieutenant ſcharf und heiter in's Geſicht.

Drake verſetzte lachend: „Freilich, Herr Vetter, nicht ungeſtiefelt; doch Jeder nach ſeinem Geſchmack, mit hohen oder niedrigen Stulpen, ſo wie einmal die Wege beſchaffen ſind.“

„Sind immer ſchlecht,“ ſprach der Doctor, indem er, den Schlafrock abwerfend, ſeine Pikeſche anzog und Hut und Rohrſtock ergriff, „ſind immer ſehr ſchlecht, Herr Vetter,“ wiederholte er mit Nachdruck. „Es geht durch dick und dünn — darum ſage ich, waden muß man, waden durch den Quark; denn die Erbſünde hat Alles verderben und grundlos gemacht.“

Mit dieſen Worten reichte er vom Geſimſe herab dem Lieutenant das krumme Gartenmeſſer und bat ihn, zu folgen, um im Baumgarten die Waſſerzweige der jungen Obſtbäume abzuſchneiden, während er in Scheune und Viehſtällen ſich umſehen und dann wieder zu ihm ſtoßen werde. Denn der Lieutenant war ein Liebhaber der Gartenkunſt und beſonders mit der Baumzucht vertraut, ſo daß der Propſt ihm keinen größern Gefallen thun konnte, als dergleichen Aufträge zu geben. Auch konnte er nicht wohl ohne einen beſtimmten praktiſchen Zweck ſein und mochte nur nach einer feſten Regel

leben, wie er ſich denn als Militair daran noch mehr gewöhnt hatte. Eine ſtrenge Ordnung der Geſchäfte und genaue Eintheilung der Tagesſtunden, welche er, wenn er auf Urlaub bei ſeinen Verwandten war, im Winter mit allerlei militairiſchen Zeichnungen, im Sommer, bis auf die Geſellſchaftsſtunden, mit Baumzucht und Baumpflege ausfüllte, gaben ſeinem ernſten und entſchiedenen Charakter einen gar heitern Anſtrich, welchen er durch einen gewiſſen lakoniſchen Humor noch erhöhte, ſo daß einem Jeden wohl bei ihm werden mußte.

Mit dem krummen Gartenmeſſer alſo folgte der Lieutenant dem Propſte und Ebba blieb allein bei ihrer Handarbeit in der Wohnſtube zurück, indem ſie dem betriebſamen Vater mit dem Vetter über den weiten Hofplatz ſchwermüthig nachblickte und allerlei Gedanken über die Zukunft dabei durch ihre Seele gingen. Denn der ſonſt noch rüſtige Vater fing ſchon an zu altern, da er im vierzigſten Jahre erſt mit ihrer Mutter ſich vermählt hatte und ſeine Lebhaftigkeit, ja öftere Heftigkeit, zeugten nicht von einer Zunahme, ſondern vielmehr Abnahme der Kräfte. — Sein reger Geiſt ward durch jugendliche Fülle im Vermalen der ſinnlichen Natur nicht mehr getragen und ſchlug daher öfters über in Härte oder zu große Milde, indem er ſeines innern Reichthums nicht immer Meiſter werden konnte.

Man rühmte noch seine Beredtsamkeit, wie seine Gelehrsamkeit. Man verwunderte sich oft über die praktische Kraft und Popularität in seinen Predigten, welche nicht abzunehmen, sondern zuzunehmen schienen. Aber es verlor sich mehr und mehr die klare Form, welche Alles, was im Stoffe liegt, bewältigen muß, um das Unendliche im festen Maße zur Gestalt zu rufen. — Dieses jungfräuliche Kleinod der ewigen Jugend schien ihm mehr und mehr verloren zu gehen und Niemand fühlte dies tiefer, als seine jungfräuliche Tochter, welche von einer Seite ihm sehr ähnlich war, von der andern aber, die der Mutter gehörte, nicht von ihm verstanden werden konnte. Deshalb trauerte sie, da sie den trefflichen und geistvollen Vater über Alles liebte und doch voraussah, daß sie ihm vielleicht recht bald einen tiefen Schmerz machen müsse. Denn sie trug eine Liebe in ihrem Herzen, welche noch Niemand wußte, und darin sie sich auch Keinem anvertrauen konnte, weil diese Liebe noch ohne Namen war. Ein Reisewägen nämlich, der mit einer fremden Familie vor zwei Jahren an ihrer Thüre hielt, welche bei großer Hitze zur Erquickung um einige Gläser Milch bat, und darin ein Jüngling mit dem jüngeren Bruder den Eltern gegenüber saß, das war jenes namenlose Bild, welches sich tief ihrem Herzen eingedrückt hatte. — Sie war bis an den Wagen getreten und hatte den Eltern

und ihm die Milch gereicht, aber nicht nach ihrem Namen und Stande gefragt. Er hatte ihr in's Auge geblickt und sein frommer ernster Dank, mit einer Stimme, die aus dem tiefsten Innern kam, voll fester Männlichkeit und die edlen einfachen Züge seines jugendlichen Gesichts, welche wie von einer sanften Wehmuth, oder göttlichen Traurigkeit umhaucht schienen, waren ihr als ein hehes Kleinod des Lebens in der Erinnerung geblieben. Sie lebte still im Geiste mit ihm fort, und es war ihr, als müsse er nothwendig zur rechten Stunde bei ihnen wieder eintreten. Sein Blick, meinte sie, hätte ihr gesagt, daß er sie erkannte, ja daß er ewig sie nicht lassen würde. Aber diese Hoffnung verschloß sie sorgsam in ihrer Brust und nur ihrer Amme, die bei ihnen wohnte, hatte sie dieses Erlebniß anvertraut, ohne doch den hohen Werth desselben ihr auszusprechen, noch ihre unwandelbare Liebe zu dem fremden Jüngling zu bekennen. Sie fürchtete auch von ihr damit verlacht zu werden, und so blieb Alles auf ihrem Herzen. Nur vor ihrem Erlöser konnte sie es ausschütten, von dem sie bisweilen Trost und Hoffnung holte, bisweilen aber auch, wie ihr dünkte, kalt und strenge abgewiesen wurde. Auch zu ihrer seligen Mutter wandte sie sich öfters und bat sie um Licht und Rath. Doch schien es ihr, als wenn diese sie immer wieder zu dem Erlöser hinweise und

geheimnißvoll ſie anlächelte, wie einſt im Traum, als wenn ſie nicht darauf antworten dürfte. Dieſes Anlächeln war ihr ſchon Troſt und erfüllte jedes Mal ihre zagende Seele mit neuen Hoffnungen.

Nun aber ſtand der Beſuch der Familie Retzel nahe bevor und es galt, den guten Kampf zu kämpfen. Sie wollte ihre Geſinnungen nicht verbergen, aber auch nicht die alten Freunde verletzen. Sie wollte wahr ſein, aber doch in der Liebe bleiben. Ein anderer Wagen, ſprach ſie mit Wehmuth zu ſich ſelbſt, hält nun bald vor dieſer Thür, wo jener ſo ſchnell hinweg rollte. — Ein Anderer wirbt nun bald mit Worten um deine Hand, wie Jener mit dem Blick um dein Herz warb. — Du ſollſt Gründe zur Weigerung angeben, du mußt Entſchuldigungen ſuchen, welche man nicht gelten laſſen wird. Du mußt feſt ſtehen, wenn dich dein lieber Vater mit Bitten oder Drohungen beſtürmt. — Was ſoll daraus werden, und in welche Verwirrung wirſt du dieſes geordnete, in welchen Aufruhr vielleicht bald dieſes friedliche Elternhaus ſtürzen? Doch kannſt du nicht anders, um ſelbſt nicht zu Grunde zu gehen. O Gott, ſei mir gnädig! betete ſie heißer, als eben der Wagen mit der Familie des Propſt Retzel ſchwerbeladen vorfuhr.

Der alte Propſt trat zuerſt in's Haus und als ſie ihm, dem Freunde ihres Vaters, auf dem Flur

entgegen kam, zitternd und weinend, ſo glaubte er, es ſei vor Freude, und ſchloß ſie zärtlich in ſeine Arme. „Meine Tochter!“ rief er hoffend, „meine gute Tochter, finde ich Dich allein? Wir ſind Alle gekommen, mit Mann und Maus, um Deinen Geburtstag zu feiern, wie Dein Vater es wünſchte. Nun trockne Deine Thränen und ſei getroſt, denn die beſten Freunde ſind um Dich her. In demſelben Augenblicke trat auch ſein Sohn, der Magiſter, auf ſie zu und drückte ihr mit einem ſüßlichen, aber gravitätiſchen Lächeln die Hand, als wenn alle heiligen Kirchenväter ſie durch ihn begrüßen wollten. Sie erwiederte den Druck nicht und erblaßte; denn es lag in ſeinem Weſen gegen ſie eine gewiſſe Sicherheit, welche ſie ſchon verletzt hatte. Sie trat kalt zurück und wandte ſich zur Mutter und zu den beiden Töchtern, welche ſie mit Lebhaftigkeit umarmten.

„Wie blaß Du ausſiehſt, liebes Kind,“ ſagte die Prexſtin, „und ſo ernſt! — Nun meine Lucilie und Friederike ſollen Dich ſchon aufmuntern. Sie bringen Dir manche neue Sachen für Deinen Flügel mit, zwar etwas Weltliches aus deutſchen Landen, doch ganz allerliebſt. Man kann ja auch nicht immer ſingen und beten. Die Kirche wollen wir dem gelehrten Magiſter überlaſſen, der auch am Sonntag, ſtatt des Caplans,

eine ſchöne Predigt halten ſoll. Nicht wahr, Du hörſt ihn gern einmal?"

„Ich höre meinen Vater am liebſten," verſetzte Ebba mit faſt erſtorbener Stimme, „und liebe überhaupt nicht die Veränderung."

„Wie ſie redet," erwiederte die Präpſtin, indem ſie nun in die Stube getreten waren; „wenn Dein Auge nicht anders ſpräche, als Deine Lippen, ſo kennte ich Dich nicht und Du wärſt nicht Svedelius' Töchterchen."

„Nicht anders!" ſagte Ebba, und blickte ihr klar in's Geſicht.

Der Blick war ſo entſchieden, daß die Präpſtin ein wenig erröthete und faſt verwirrt darüber wurde. „Ich irrte," ſagte ſie, „Du gleichſt Deiner Mutter." Sie wollte noch etwas hinzufügen, als Svedelius ſchon mit dem Lieutenant hereintrat und der Jubel ſich erneuerte, welcher mit Küſſen, Umarmungen und Händedrücken nun kein Ende nehmen wollte. Es war bei dieſer Familie jene ſinnliche Rührung und Freude, welche beim Wiederſehen gewöhnlich ſich exaltirt und gleichſam einen ſtarken Anlauf zu nehmen pflegt, als wenn es noch frühe genug zum Abſchlag kommen werde. Die Stimmen ſchrieen durcheinander und die handelnden Perſonen wechſelten mit Lachen und Weinen in den ſchnellſten Intervallen. Der Lieutenant ſtand ſehr kühl, doch mit theilnehmendem Humor daneben; Ebba war

aber ganz verſtimmt, ſo daß der Vater Svedelius jene energiſche Herzlichkeit allein entgegen zu nehmen genöthigt war, welches er denn auch wie eine wandelnde Säule auf's tüchtigſte vollführte.

Als der erſte Taumel der Freude vorüber war, ſprach der Propſt Retzel zu ihm: „Du verzeihſt doch, mein lieber Freund und Amtsbruder, daß wir unſern alten Ulli mitgebracht haben, da wir ihn allein nicht füglich zu Hauſe laſſen konnten. Es wird uns hoffentlich keine Störungen machen, wenn Du ihm hinter den Kamin, wie er es zu Hauſe gewohnt iſt, einen Sitz vergönnſt; denn ſeit längerer Zeit ſchon iſt er in einem ſtillen Brüten über ein zu erwartendes Geldſchiff von Amſterdam und ſpricht gewöhnlich leiſe mit ſich ſelbſt.“ Dieſe Worte waren der Commentar zu einer ſeltenen Mannsfigur in einer alten dunkelbraunen Calmuckchenille, welche mit ſtruppigen Haaren und ſchwarzen buſchichten Augenbrauen mitten im Saale ſtand, etwa fünfzig bis ſechzig Jahre alt ſein mochte und aus den dunklen glanzloſen Augen ſchüchtern um ſich her blickte. Daß wir es dem Leſer mit kurzen Worten deutlich machen: er war der Frauenbruder des Propſtes Retzel, und hatte durch eine unglückliche Liebe zu einem Edelfräulein, welches ihn erſt liebte und reizte, dann aber ſpröde von ſich wies, ſchon in jungen Jahren den Verſtand verloren und war nun ſeit langer Zeit, als ein altes Juven-

tariumſtück des Eheſtandes, bei dem Schwager zu Hedemora. Dort hatte auch Svedelius ihn öfters geſehen, an ſeinen närriſchen Phantaſien ſich ergötzt und rief alſo fröhlich aus: „Auch der Ulli ſoll uns willkommen ſein und hinter meinem Kamin eine warme Stelle finden! Mag er uns, wenn's glückt, das Salz zur Geſellſchaftsſuppe ſtreuen.“

„Mußt ihm aber auch nicht böſe ſein,“ verſetzte der Propſt Retzel, „wenn er's Dir ein wenig verſalzt, denn es geht ihm nicht nach dem Maße.“ Der alte Ulli verneigte ſich mit einem altfränkiſchen Ceremoniel gegen die ganze Hausgeſellſchaft und bot dem Propſte dann die Hand.

„Du warſt einmal hier, mein Ulli,“ ſprach Svedelius zu ihm, „und wollteſt die Landwirthſchaft lernen? Findeſt Du Alles noch in unſerem Städtchen unverändert?“

„O ja Alles,“ verſetzte er mit einem langgedehnten und ſingenden Accente, „nur finde ich den Kirchthurm bedeutend gewachſen.“

„Da haben wir das Salz,“ rief Svedelius lachend aus, „wer möchte es wohl beſſer anſtreuen können!“ Alle lachten und man führte den brummenden Alten auf ſeinen Sitz hinter den Kamin, wo von dem Lieutenant ihm alsbald eine brennende Pfeife dargeboten wurde, aus der er mit langen Zügen den Rauch

von ſich blies, indem er den Tabak ſehr rühmte und verſicherte, daß er ihn lange ſo gut nicht geraucht habe. Unterdeſſen war die Geſellſchaft völlig zur Ruhe gekommen und hatte ſich um den runden Tiſch zum Frühſtück verſammelt. Ebba aber entfernte ſich bald, um ein vollſtändiges Mittagseſſen zu beſorgen, welches ihr zum Vorwande diente, um den Fragen, Scherzen und Complimenten des jungen Magiſters zu entgehen, der auch die Kunſt der Converſation ſtudirt zu haben ſchien und eine beſondere Dreiſtigkeit darin bewies. Der Hofmeiſter Setterberg war nach beendigter Schule auch mit den Knaben hereingekommen, und während der Lieutenant ſich bald mit dieſen beſchäftigte, bald mit der Prëpſtin und den jungen Mädchen ſich unterhielt, entſpann ſich unter den Prëpſten und Magiſtern ein Geſpräch über die neueſte theologiſche Literatur, das wir, wie lebhaft es auch geführt wurde, und wie viele Kenntniſſe des Zeitgeiſtes, wenn nicht Geiſtes, die Magiſtri dabei an den Tag legten, dennoch auf ſich beruhen laſſen müſſen, da es bald in's Breite ſich verlief und dem ſoliden Genuſſe des köſtlichen Schinkens und Starkbiers weichen mußte.

Während Ebba die Küche beſorgte, hatte ſie mit ihres Vaters Erlaubniß die Frau Heradshöfding Tere-

meden mit ihren beiden Töchtern, ſo wie den Caplan Grundberg mit Frau und Tochter einladen laſſen, um das Mittagsmahl bei ihnen einzunehmen und auch den Abend bei ihnen zu bleiben; denn ſie fühlte ſich nicht ſtark genug, um es mit den Artigkeiten der Frau Pröpſtin und ihres Sohnes aufnehmen zu können, wenn ſie auch mit den beiden Töchtern derſelben fertig geworden wäre. Deshalb klatſchte ſie vor Freuden in die Hände, als die Zuſage erfolgte, wiewohl der Heradshöfding, durch einen Termin verhindert, erſt gegen Abend nachkommen konnte.

„Wie leicht iſt mir, Sarah," ſprach ſie zu ihrer Amme in der Speiſekammer, während ſie eine Torte anrührte, „wie leicht iſt mir, daß die weltkluge Frau Heradshöfding und ihre kenntnißreichen Töchter, ſo wie der gute Caplan, der gern zur Unterhaltung hilft, für mich eintreten können; denn unſern Vetter Drake rechne ich für nichts, wenn die Kinder da ſind, ſtehlen ſie ihm doch gleich das Herz weg."

Die Amme verſetzte lächelnd: „Es iſt Alles gut, wie Du es eingerichtet haſt, aber mein Ebbchen muß auch nicht zu blöde ſein, denn blöde iſt zwar gut für ein junges Mädchen, aber zu blöde iſt vom Uebel."

„Dreiſt genug bin ich," erwiederte Ebba, „und werde ſchon antworten, wenn es Noth thut, aber das viele Schwatzen und Plaxxern iſt mir unmöglich. Ich

will lieber in des Vaters Heuernte das Fuder laden, als ſo mit Worten hin und her werfen, denn das iſt mir das ſchwerſte Stück Arbeit, weil es immer anders gemeint iſt, als man ſpricht."

Sarah lachte wohlgefällig dazu und klopfte ihr die rothen Wangen. „Ebbchen, Ebbchen," ſprach ſie kopfſchüttelnd, während ſie ihr das feine Amylummehl reichte, „Du wirſt noch einmal reden lernen, wenn nur erſt der Rechte kommt, der die Zunge Dir löſt. Das kann freilich der gelehrte Magiſter nicht, ſo viel habe ich ihm ſchon, als er vom Wagen ſtieg, an der Naſe abgeſehen."

Während Dieſe ſo in der Speiſekammer redeten, hatten Svedelius und der Lieutenant die Geſellſchaft ſchon in die Brunnenau geführt, welche in einem tiefen Thale lag und, baum- und buſchreich, von einem rauſchenden Bache durchſtrömt wurde. Dieſe romantiſche Aue, welche mit zur Pfarre gehörte, war der liebſte Vergnügungsort der prieſterlichen Familie und führte den Namen nach einer mineraliſchen Quelle, welche vormals als Geſundbrunnen weit und breit beſucht wurde.

Der Probſt Svedelius bat ſeine Gäſte, am Rande des Baches im grünen Graſe ſich niederzulaſſen, während ein Fiſchfang beſonderer Art vor ihren Augen veranſtaltet werden ſollte. Die Freunde waren in Er-

wartung gespannt. Der Lieutenant hatte sich entfernt und kehrte nach kurzer Weile mit einigen Männern zurück, welche lange grüne Maibüsche in den Händen hielten, Schuhe und Strümpfe auszogen, ihre Hosen hoch über's Knie aufkrämpten und dann tief in den Bach wadeten, indem sie mit den Büschen unter den großen Steinen besserten und mit nackten Armen tief unter die Baumwurzeln der Ufer griffen, mit den Händen hin und her, auf- und abfahrend. Bald hatte Einer eine schöne Goldforelle ergriffen und warf sie auf den grünen Rasen den Frauen vor die Füße hin, welche überrascht aufschrieen und dann auf dem Goldgrunde die rothen Pünktchen und Flossen bewunderten. Bald folgte nun eine zweite und dritte noch größere, welche zappelnd auf dem frischen Rasen wiederholt sich umwarfen und, von den Frauen betastet, als die lieblichsten Fische bewundert wurden. Der Magister Netzel citirte zum Preise der Forelle einige Stellen aus den römischen Classikern, während seine Schwester Friederike den Eimer voll Wasser schöpfte und Lucilie die Fische hineinwarf, die Präpstin aber mit einigem Neide einen ähnlichen Forellenbach in Hedemora sich wünschte.

Als man zur Mahlzeit genug der Forellen gefangen hatte, mußte noch die Quelle gekostet werden, welche aus reinem Sande in einem tiefen Kessel aufwallte und einen angenehmen säuerlichen Geschmack gab; sodann

eilten die Mädchen zum Carroussel und zur russischen Schaukel hin und mußten sie auch versuchen, dazu der Lieutenant und der Caplan hülfreiche Hand leisteten, während der Magister Retzel darüber seine kritischen Bemerkungen machte, wie sie besser hätten eingerichtet werden können und besondere Kenntnisse der Mechanik dabei an den Tag zu legen suchte. So war die Mittagsstunde herbeigekommen und der Propst Svedelius führte seine Gäste wieder in das Wohnhaus zurück.

Ebba hatte schon mit den Speisen auf sie gewartet und empfing die lautpreisenden und jubelnden Gäste freundlich, aber stille, indem sie mit den eben angelangten Ehrenpersonen sie bekannt machte und dann Alle höflichst ersuchte, sich in den Speisesaal zu begeben, damit die Suppe nicht kalt werde. Der Magister Retzel drängte sich zu ihr hin, um ihr den Arm zu bieten und meinte, das neugeborene Kind müsse obenan sitzen; sie entschuldigte sich aber und blieb unten am Tische bei den Flügelthüren, um, wie sie sagte, die Gesellschaft besser übersehen zu können." Sie wies dagegen dem Magister eine Ehrenstelle zwischen den beiden Fräulein Tersmeden an, damit er, wie sie leicht gegen ihn erwähnte, die angenehmste Gesellschaft finden möge. Sie dagegen zog Lucilie und Friederike neben sich, und ließ den Lieutenant und den Hofmeister sich zu ihnen

ſetzen, indem die Ehrenperſonen, dazu noch unerwartete Gäſte eingetroffen waren, obenan ſitzen mußten.

Der Probſt Svedelius ließ heute Wein reichen, was ſelten geſchah, weil das Starkbier, oder, wie man es in Schweden nennt, Oel, klar wie Wein iſt und die gleichen Dienſte thut. Es war aber ſeine Gewohnheit, daß beim Wein auch Trinkſprüche ausgebracht wurden und geſungen werden mußte. Die jungen Mädchen ließen ſich nicht lange darum bitten und ſangen die bekannten Trinklieder, darin denn die Präpſte, der Lieutenant und der Caplan im Chore mit einſtimmten und dazu der Magiſter Netzel einen ſtarken und tiefen Baß brummte, worauf er ſich nicht wenig einbildete, weil man ihn öfters ſeines Baſſes wegen gerühmt hatte. Der Hofmeiſter Setterberg ſtimmte nicht mit ein, weil er genug zu ſchaffen hatte, um die lauten Knaben, die von ihrem Freunde Drake ein Glas Wein empfangen hatten, in Ordnung zu halten und zur Ruhe zu verweiſen. Ebba blieb ſtille und beſorgte mit vieler Umſicht den Tiſch. Endlich, als die Trinkſprüche kamen, erhob Probſt Netzel das volle Glas und ſprach zu ihr: „Ebba, was wir lieben!“ Sie erröthete, doch nickte ſie freundlich dem väterlichen Freunde zu und nippte aus ihrem Glaſe. „Ausgetrunken!“ rief der Magiſter ihr zu; „wer's ehrlich meint, der muß austrinken.“

„So ehrlich meine ich es nicht," erwiederte ſie ironiſch lächelnd und ſetzte ihr Glas nieder. „Iſt auch nicht nöthig zum Glücke, mein Töchterchen," rief Svedelius, „denn die Liebe iſt ja eine launige und ungewiſſe Zugabe." „Die wir doch gern fürlieb nehmen wollen," ſprach Propſt Retzel, „wenn die guten Götter ſie uns ſchenken." „Recht ſprichſt Du," verſetzte Svedelius, „die Götter Griechenlands, wie ein Schiller ſie verführetiſch beſungen hat; denn jene Frauenliebe iſt offenbar heidniſcher Art und Natur. Es klingt immer wie Frau Venus in den Narrenliedern der Minneſänger, welche ſich am Ende aus altem Sinn und Verſtand heraus geſungen haben und mit ihren Süßigkeiten die ganze Welt vergiftet. Beſſer iſt der Trinkſpruch: Was wir treulich meinen! nicht wahr, mein Ebbchen?"

„Ja, Vater," verſetzte ſie mit Ernſt: „Was wir treulich meinen, nichts Anderes; darauf trinke ich's aus." Sie trank wirklich das Glas aus und ein Thränchen fiel zuletzt noch hinein. Niemand aber bemerkte das Thränchen, als der Lieutenant. Da rückte er mit dem Stuhle und Alle ſtanden auf, denn man hatte lange ſchon bei Tiſche geſeſſen und des Weins reichlich genoſſen. Der Magiſter reichte Ebba den Arm, um ſie in die Wohnſtube zurückzuführen, wiewohl ſeine Beiſitzerinnen daran die erſten Anſprüche hatten. Der

Lieutenant und der Hofmeiſter boten ihnen nun ſchnell die Arme, Ebba aber entſchuldigte ſich, daß ſie noch im Eßſaal aufzuräumen habe, dazu Friederike und Lucilie ihr behülflich ſein wollten und ſo mußte er allein der übrigen Geſellſchaft nachfolgen. Als man im Wohnzimmer zuſammentraf, ſprach der Vater zu ihm, welcher mißfällig die Vernachläſſigung bemerkt hatte: „Mein Sohn, Du biſt mehr gelehrt, als gebildet, und kannſt bei Ebba noch in die Schule gehen. Der Magiſter rümpfte die Naſe, machte eine ſauerſüße Miene, zuckte halbverlegen mit den Achſeln und brannte ſich dann eine Pfeife an, indem er ſtark den Rauch von ſich blies und mit pathetiſchen Schritten im Saale auf und nieder ging. Die Schweſtern neckten ihn aber nachher mit ſeinem empfangenen Korbe; er jedoch verſicherte, daß er beſſer wiſſe, wie es gemeint ſei und das Zarte zu ehren verſtehe, wie es auch ſich verhüllen möge.

Gegen Abend hatte ſich die fröhliche Geſellſchaft durch den Heradshöfding, der ſeinen Termin beendet, noch vermehrt und am Theetiſche verſammelt, als unerwartet die beiden Doctoren Fant und Knös; von der großen Synode zu Uldewalla heimkehrend, bei dem Propſte zu Lexand einſprachen und zu ihnen in den

gaſtlichen Saal traten. Das gab nun ein neues Leben, da ſie noch voll von den lateiniſchen Reden, Disputationen und Streitigkeiten auf dieſer merkwürdigen Synode waren. Die Pröpſte nahmen mit den Doctoren der Theologie das Wort, der Caplan und die Magiſtri miſchten ſich mit ein. Es ward hin und her mit vielem Feuer und ſehr gelehrt über das dort Verhandelte geſprochen und disputirt. Dazu mehrte ſich zuſehends der Tabaksrauch um den Theetiſch her, ſo daß die Frauen ſich bald nach dem andern Ende des Saals zu dem Flügel zurückzogen, dahin auch der Lieutenant mit dem Heradshöfding ihnen folgte, wo von Lucilie und Friederike mehrere Stücke aus den neueſten Opern Deutſchlands und Frankreichs vorgetragen wurden. Friederike ſpielte ziemlich fertig das Piano und Lucilie ſang mit reinem und ſtarkem Diskant, ſo daß es alle Nichtdisputanten angenehm unterhielt, während Ebba den Thee ſervirte und ab und zu ging, um für die ganze Geſellſchaft zu ſorgen. Bisweilen klopfte ſie ihrem Vater leiſe auf die Schulter, wenn er zu heftig redete und er reichte ihr rückwärts dann die Hand hin, indem er ſogleich ſeine Stimme mäßigte. Die beiden Doctoren waren, wie Akademiker, gewandt und als ſolche, die eben von der geiſtlichen Quelle herkamen, mit einem gewiſſen Uebergewichte angethan, indem ſie das Geſpräch leiteten, bald dämpften, bald wieder belebten.

Zuletzt lief es in allerlei Curiositäten aus; so habe der Bischof den alten Propst Ulf einst gefragt, warum der Herr die Schafe zur Rechten und die Böcke zur Linken stelle, und dieser geantwortet: Weil die Böcke so übel riechen und also ein wenig dahinten bleiben müssen. Man lachte darüber unmäßig, füllte sich von neuem die Pfeifen und näherte sich dann dem Klavier, um endlich auch an der Musik und dem Gesange Theil zu nehmen.

Eben ward Einiges aus Robert dem Teufel vorgetragen und Doctor Faut machte die Bemerkung, daß man dergleichen Gespenster des alten Aberglaubens nicht mehr auf's Theater bringen sollte, da sie nur zu sehr der Phantasie sich bemächtigten. Noch jüngst habe einer der gelehrtesten und geistvollsten deutschen Theologen, Dr. Schleiermacher, mit unwiderleglichen Gründen dargethan, daß ein persönlicher Teufel und Satan etwas Unmögliches sei.

„Unmögliches!" rief Svedelius aus, „wie kann das unmöglich sein, was unser Herr selbst erlebt und gelehrt hat? Ist er nicht vom Teufel in der Wüste versucht worden und hat mit ihm geredet? Hat er nicht auf dem hohen Berge zu ihm gesprochen: Weiche von mir, Satan, denn es steht geschrieben, du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen?"

„Das Alles," verſetzte Faut, „erklärt der berühmte Theolog Schleiermacher als eine bloße Parabel, darin Chriſtus ſeinen Jüngern die Natur des Böſen darſtellen wollte. Es ſind die drei großen Hauptmomente der Sünde, das Fleiſch, der Hochmuth und der Geiz, welche gleichſam die drei mächtigen Hebel vorſtellen, um das arme Menſchenherz aus den Wurzeln ſeines Heils loszureißen und die ſich in eben derſelben Folge oft bei dem Jüngling, dem Manne und Greiſe als Geſchichte des Lebens geltend machen. Dieſe tiefpſychologiſche Parabel mißverſtanden aber die kurzſichtigen Jünger, wie ſie ſo Vieles ihres göttlichen Meiſters mißverſtanden und nahmen es in die Geſchichte ſeines Lebens mit auf, wohin es gar nicht gehörte. Denn wie konnte der göttliche und reine Chriſtus, ſagt Schleiermacher mit Recht, überhaupt ſolchen Verſuchungen ausgeſetzt ſein? Dann wäre ja ſchon die Sünde in Ihm geweſen, da er doch der Sündloſe iſt! Sollte er aber dennoch anzufechten geweſen ſein, ſo hätte Satan es doch ſehr dumm angefangen, da Jeſus ſeine Schliche und Pfiffe ſogleich durchſchauen mußte und alſo gar leicht ſie zurückweiſen konnte. Wie ganz anders wirkt dagegen die Verſuchungsgeſchichte als eine Parabel der ſündigen Menſchheit? Da hat ſie ihr großartiges Gepräge als göttliche Lehre, nachdem wir das mythiſche Gewand ihr abgeſtreift haben. Denn das Böſe iſt durchaus nichts

Persönliches, vielmehr etwas Ungeheueres, das alles Persönliche zerstört; jedoch tritt es oft psychologisch mit einem täuschenden Scheine wie eine furchtbare und übermächtige Persönlichkeit an unser Herz und droht uns gleichsam mit lockenden Sirenenstimmen in den Abgrund und in das alte Chaos hinab zu ziehen, wenn wir nicht Widerstand leisten, wie auch Schleiermacher es eingesteht. In jeder verführenden Menschenstimme hören wir gleichsam den Teufel locken, es sei gut oder übel gemeint; so wie auch der Heiland zu seinem lieben Jünger, Simon Petrus, sprach, als dieser ihn bat, doch seines Lebens zu schonen und nicht gen Jerusalem hinauf zu gehen, indem er ihn mit den Worten anfuhr: Weiche von mir, Satan, du bist mir ärgerlich, denn du willst nicht, was göttlich ist, sondern nur, was menschlich ist."

„Da haben wir," rief Svedelius, „den gefährlichsten Rationalismus, welcher sich in seinem eigenen Lichte verblendet und den Wald vor Bäumen nicht sieht. — Nein, sage ich, der Teufel ist keine Mythe und die Versuchungsgeschichte unseres Herrn ist keine Parabel. Er mußte versucht werden, so wie wir Alle, weil er nicht blos Gottes Sohn, sondern auch des Menschen Sohn war. Wer ihm die Empfänglichkeit nimmt, versucht zu werden, der nimmt ihm sein Fleisch und Blut und mit demselben sein Erlösungsamt. Er war kein

Erzengel, vom Himmel gekommen, er war ein Menſch wie wir, nur rein und ohne Sünde. Er aß und trank, er ſchlief und weinte wie wir, er mußte ſterben für uns. Er trug unſere Sünde bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz; darum mußte ihn Satan auch anfechten in Fleiſch und Blut, gleich wie uns. — Wie könnte er ſonſt der Unſrige ſein? Ihn hungerte ſehr nach vierzigtägigem Faſten und er konnte die Steine zu Brod machen, wenn er es gewollt hätte. Auch waren ſeine Faſten ſchon vorüber; er konnte ſeine Wundermacht ſchon hier bezeugen, wie er bald darauf in der Wüſte mit ſieben Broden 5000 Mann ſpeiſte, ſo daß ſie Alle ſatt wurden. Satan mochte alſo bei ihm ein gefährliches Lüſtern erregen, da er ſprach: Biſt du Gottes Sohn, ſo ſprich, daß dieſe Steine Brod werden! Auch ſtand er wohl nicht vor ihm mit den Hörnern und dem Pferdefuße, ſondern im Lichte des vormaligen Erzengels und in der geliehenen Himmelsſchöne. Chriſtus war vor ſeinem Tode noch nicht allwiſſend, wiewohl er Vieles wußte und Alles, was zur Heilsordnung erfordert wird. Er ſagte ſelbſt, daß er die Stunde nicht wiſſe, welche der Vater ſeiner Macht vorbehalten habe. So konnte er auch vom Satan in Lichtgeſtalt getäuſcht werden, denn wie ein ſo mächtiger Geiſt jedes Menſchenkind täuſchen könne, das wiſſen wir nicht klar. Wie flach iſt alſo der Einwurf, daß

der Teufel es dem Heilande gar leicht gemacht habe? Es klingt faſt wie ein Spott leſer Geſellen bei einer Kanne Bier. Chriſtus kann den Satan nur mit dem Worte Gottes zurückſchlagen: Der Menſch lebt nicht vom Brode allein, ſondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes geht. In der zweiten Verſuchung faßt ihn aber Satan ſelbſt beim Worte Gottes, indem er ſpricht: Stürze dich hinab von des Tempels Zinne, denn es ſteht geſchrieben: Gott wird ſeinen Engeln befehlen, daß ſie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein ſtößeſt. Er hätte ſich nun hinabſtürzen können und die Engel hätten ihn gewiß auf ihren Händen getragen, aber es war hier nicht Zeit und Stunde; deshalb muß er dieſe Verſuchung mit einem andern Schriftwort entkräften: Wiederum ſtehet geſchrieben, du ſollſt Gott deinen Herrn nicht verſuchen! In der letzten Verſuchung endlich auf dem hohen Berge kann der Teufel auch mit der Schrift nicht mehr fortkommen. Er zeigt ihm alſo im Zauberbilde einer weiten ſchönen Gegend des Landes Canaan alle Reiche der Welt und ſpricht: Alles das will ich dir geben, wenn du vor mir niederfällſt und mich anbeteſt. Da faßt er den Herrn an der tiefſten Wurzel alles Uebels, am Geiz und an der Habſucht — Jeſus hätte ja der mächtigſte König der Erde werden können, aber er wollte nicht, denn ſein Reich war nicht

von dieſer Welt. An ſeinem heiligen Willen ſcheiterten alſo alle Verſuchungen des Teufels und er ſprach: Weiche von mir, Satan, denn es ſteht geſchrieben, du ſollſt Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen. Da erſt wich der Verſucher von ihm und die Engel des Himmels traten zu ihm und dieneten ihm. Dieſer Fortſchritt zu der Heiligung bei Chriſto, wiewohl er von Hauſe aus ſchon heilig und ohne Sünde war, iſt freilich dem vergeiſtigten Kritiker ein vollkommenes Räthſel und kann nur von den Kleinen und Unmündigen, denen Gott es im Hunger und Durſt nach ſeiner Gerechtigkeit offenbart hat, verſtanden und bewahrt werden. So iſt auch das Böſe als Neutrum, was wir mit jenem Philoſophen auf unſere Schultern nehmen, eine ungeheuere uns zermalmende Laſt, welche uns aber ſogleich abgenommen wird, wenn wir, das perſönliche Maſculinum des böſen Geiſtes erkennend, kämpfen den guten Kampf gegen Welt, Teufel und Fleiſch. Da haben wir eine gute Waffe in der Hand, das Wort Gottes, und haben einen Gegner, der außerhalb ſteht und dieſe Waffe fühlen ſoll, wie ſie ſchneidet. Auch die Welt und das Fleiſch ſtehen außerhalb unſeres Geiſtes, doch es ſind andere Feinde als Satan und erfordern andern Kampf; denn wenn Jacobus ſpricht: Ein Jeder wird von ſeiner eigenen Luſt zum Böſen gereizt und gelockt, ſo ſpricht Petrus dagegen: Der

Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe und ſucht, welchen er verſchlinge. Wer dies wie ein böſes Neutrum in einander mengt, der kennt nicht die Kraft Gottes und nicht den Weg des Heils; denn wer an einen perſönlichen Gott glaubt, der muß auch an einen perſönlichen Teufel glauben, wiewohl deſſen Perſönlichkeit gerade das Umgekehrte von Gott iſt und eben ſo tief in den finſtern Abgrund hinabſteigt, als die Perſönlichkeit Chriſti hoch in den Himmel hinaufragt."

„Gut geſtritten, mein Amtsbruder," rief Doctor Knös; „doch gebe ich zu bedenken, daß wir den Satan in keiner Menſchengeſtalt uns vorſtellen können und daher die Verſuchungsgeſchichte als eine erhabene Viſion am innern Leben Chriſti vorübergegangen ſein dürfte. — Darauf paſſen denn auch die Bilder von der hohen Zinne des Tempels und von dem hohen Berge, wo er ihm alle Reiche der Welt zeigte, und ſind eine in Chriſto exaltirte pſychologiſche Erſcheinung, welcher uns dasjenige verkämpfen ſoll, was wir ihm in der materiellen Wirklichkeit nachkämpfen müſſen, ſo wie das lange Hungern des Herrn ſie gar leicht hervorbringen konnte, gleich wie auch ſein Jünger Petrus, als ihn hungerte, die Viſion des großen Tuchs vom Himmel herabgelaſſen, voll reiner und unreiner Thiere, hatte, indem die Lehre ihm endlich dort entfiel: Simon, was Gott rein gemacht hat, das mache du nicht unrein!" Denn

wenn man lange nicht gegeſſen hat, ſo entſteht eine Art von Verklärung im Nervengeflechte des Magens, darin uns durch Gleichniſſe allerlei göttliche Dinge offenbart werden können."

„Alſo Ihr meint," ſprach der Propſt Netzel, „daß der Teufel auch nur ſolch eine Allegorie oder phantaſtiſche Perſon des Magens ſei?"

„Nicht anders," verſetzte Knös, „denn materiell können wir ihn nicht füglich uns verſtellen, da er die ganze böſe Geiſterwelt beherrſcht, die doch auch nur ein phantaſtiſches Reich iſt."

„Und nie mehr ſein ſoll und kann," fügte der Magiſter Netzel mit Nachdruck hinzu.

„Daher auch," ſagte der Caplan, „iſt die Furcht vor böſen Geiſtern eine abergläubiſche und mit der Geſpenſterfurcht nahe verwandt."

„Was?" rief Svedelius mit Zorn aus, „der Teufel ſollte nur eine phantaſtiſche Perſon ſein und alle böſen Geiſter nur Geſpenſter? Nein, er iſt wirklich die allergottleſeſte Creatur. Dr. Luther warf nicht umſonſt nach ihm mit dem Tintenfaſſe, da er ihn höhnend vor ſich ſtehen ſah. Wer an des Teufels Wirklichkeit nicht glaubt, iſt kein rechter Diener Chriſti."

Der Propſt von Lerand war dabei in große Hitze gerathen und ſeine Gegner waffneten ſich ſchon zur gemeſſenen Erwiederung — da fuhr plötzlich hinter

dem Kamin der wahnwitzige Ulli hervor und sprang, mit ausgebreiteten Armen scheidend und beschwichtigend, zwischen beide Partheien, indem er ausrief: „Meine Herren, meine Herren, der Teufel ist gar kein so übler Mann, ich kenne ihn ganz genau.“

Aus dem Zorn und der Erbitterung ward nun plötzlich ein schallendes Gelächter, darin auch der Lieutenant und Landeshöfding von Herzen mit einstimmten. Selbst die Frauen konnten sich dessen nicht enthalten, indem der alte Ulli noch immer als Friedensstifter und Herold mit ausgebreiteten Armen begütigend und murmelnd zwischen ihnen stand. Zugleich ließ sich deutlich unter dem lauten Getöse eine feine und helle Stimme von ganz besonderer Art vernehmen, so daß Alle bei diesem Klange ein tiefer Schauer überlief, weil sie wirklich aus der Geisterwelt herüber zu kommen und nichts Irdisches mehr an sich zu tragen schien. Sie war lieblich und grausig zugleich, wie die eines Gastes aus der andern Welt. — Ulli begab sich schnell wieder zurück in seinen Winkel am Kamin, als ob ihm der Kopf brenne, und schlug sich die Hände an die Ohren, um es nicht zu hören.

Svedelius aber und Ebba blickten bedenklich nach dem einsamen Stühlchen hin, welches ihnen wie mit einem feinen Lichtnebel umhüllt zu sein schien und aus dem ein paar freundliche Augen sie anblinzelten. Doch,

als sie schärfer hinsahen, war das zarte Luftbild verschwunden und nur ein starker Tabaksrauch, auf den der Kerzenschein einiger Wandlampen fiel, dünkte ihnen die Ursache zu sein.

Der alte Ulli dagegen rief nach einer Weile aus seinem Winkel wie begeistert hervor: „O, treten Sie herein, meine Kleinigkriten, kommen Sie näher, meine allerliebsten Herrschaften! O gehen Sie nicht wieder fort, Alles ist für Sie bereitet."

Da man nun dergleichen an dem armen Ulli oft gewohnt war, so brachten seine närrischen Worte Alles wieder in's Gleiche und Jeder freute sich seines eigenen Verstandes; nur Ebba blickte noch immer nach dem Stühlchen ihrer Kindheit hinüber.

Die Familie Nehel hatte einige Tage bei dem Propst Svedelius verweilt und der geselligen Kreise in Verand sich erfreut. So war unter allerlei Vergnügungen und Zerstreuungen, daran auch die Doctoren Jant und Knös gern Theil nahmen, der Geburtstag Ebba's herbeigekommen, ohne daß sie einmal Zeit gefunden hätte, daran zu denken, weil sie neben dem Hauswesen für die Bewirthschaftung der zahlreichen Gäste Sorge tragen mußte, und es war für sie immer ein großes Opfer, in solch ein verworrenes Treiben aus ihrem

Stillleben hinaus zu treten. Der Einzige, welcher außer Sarah ihr darin beistand, war der Vetter Drake; denn ihr Vater war mit der Unterhaltung der Gäste zu sehr beschäftigt, als daß er nach seiner Wirthschaft in dieser Zeit sich viel hätte umsehen können. Der Lieutenant aber ordnete sowohl die Spaziergänge und Lustfahrten, als die Geschäfte des Garten- und Ackerbaues an, indem er Alles mit dem alten Knechte Jacob besprach und die wohlerwogenen Resultate dann zur Genehmigung dem Propste vorlegte. Bald ward eine Auerhahnjagd am frühen Morgen verabredet, daran der Caplan, der Magister und der Hofmeister gern mit ihm Theil nahmen und zum Frühstück dann schon mit dem erlegten Wildpret jubelnd heimkehrten, indem jeder Waidmann seine Thaten rühmte; bald standen die Wagen wieder nach dem Mittagessen bereit, um die ganze Gesellschaft auf die romantischen Berge, oder in den frischen Buchwald zu führen, wo gesungen oder geschmaust wurde, bis die Sonne sank, und endlich hatte der Caplan noch einen nächtlichen Fischfang bei Fackelschein auf dem großen Silgan veranstaltet, daran denn Alt und Jung gerne Theil nahmen, um die großen dunkeln Hechte und Karpfen mit langen eisernen Spießen aus der Tiefe zu stechen, darin der lebenslustige Caplan mehr, als im Predigen, Meisterschaft übte. Zwar suchte er beides zu vereinigen, so wie er noch

dazu die Landwirthschaft trieb, weil auch er einen Acker besaß, und redete oft davon, daß die Apostel auch Fischfang auf dem See Genezareth unbeschadet ihres heiligen Berufes getrieben hätten; doch wollte man bemerkt haben, daß er in der Sommerzeit seine Ausfahrten zum Fischen sehr verlängere und dagegen seine Predigten sehr abkürze. Wie dem auch sein mochte, er war doch ein angenehmer Gesellschafter und bei Jedermann gerne gelitten, da er immer heiter und theilnehmend, so wie ohne alle Anmaßung von allen Dingen mitzureden wußte und manche pikante Anekdote als Salz in die gewöhnlichste Unterhaltung mit einstreute. Grundberg und Drake waren daher die Lieblinge von Berand, wenn gleich der Probst Seedelius durch seinen Geist und Charakter bei Allen der größten Achtung genoß und als Freund der Armen gepriesen wurde. Von Edda wußte man außer Hause nicht viel zu sagen, da sie sehr still und zurückgezogen lebte; aber was man wußte, das gewann ihr die Herzen des Volks auf eine besondere Weise, da ihre Anspruchslosigkeit eben am meisten ansprach.

Der Morgen ihres Geburtstags war still und trübe, aber eine fruchtende Fülle hing in der milden Luft, welche, von Blüthenduft durchdrungen, ihr entgegen hauchte, als sie nach ihrem Morgengebet sehr früh in den Garten eintrat und ihre Blumenbeete musterte.

Dann ordnete ſie unter den Mägden die Geſchäfte des Tages und begab ſich darauf in die Wohnſtube, wo noch Niemand als ihr Vater war, der auf ſeinem Lehnſtuhl am Kamin ſitzend, während der Kaffee am Kohlfeuer bereitet wurde, ſeine erſte Pfeife rauchte und mit dem alten Großknecht Jacob über die Gerſtenſaat zu Rathe ging. Der Vater, als er ſie aus der Küchenthüre leiſe eintreten hörte, reichte ihr von hinten über die Lehne des Stuhls das Innere der flachen Hand, wie ſeine Gewohnheit war, zum Kuſſe und redete mit dem Knechte fort, bis Alles abgethan war. Ebba wandte ſich unterdeſſen zur Bereitung des Kaffees für den Vater und die Gäſte. Als Jacob abgetreten war, ſtand Svedelius auf und ſchloß die geliebte Tochter in ſeine Arme, indem er ihr zum achtzehnten Geburtstage alle Segnungen des Himmels wünſchte; dann führte er ſie ſtille zum Bilde ihrer Mutter, welches ein friſcher Kranz von Lilien-Convallen umgab. Er nahm den Kranz leiſe ab und drückte ihn auf Ebba's Haupt, mit wohlgefälligem Lächeln ſie betrachtend. „Du gleichſt Deiner ſeligen Mutter und wirſt ihr immer ähnlicher," ſagte er. „Sie liebte dieſe Blümchen beſonders und ſchmückte ſich gern damit. So kleiden ſie auch Dir und Du magſt dieſes zarte Kränzchen heute zu ihrem Angedenken aufbehalten."

Er führte ſie mit dieſen Worten vor den Spiegel;

ſie erröthete und wandte ſich um. „Auch darin biſt Du, wie Deine Mutter," ſprach er. „Unter allen ihren liebenswürdigen Eigenheiten war auch dieſe, daß ſie ſich nicht in dem Spiegel ſehen mochte. Doch biſt Du lange nicht ſo eigen, wie ſie und haſt auch von mir eine Aehnlichkeit, daß Du Dich in die Zeit und Umſtände zu ſchicken weißt, was ihr, gegen ihre Neigung, ſehr ſchwer wurde. So ſetze Dich neben mich, meine Tochter, und laß uns in dieſer Frühſtunde ein Wort mit einander reden, was mir ſchon längſt auf dem Herzen liegt und dazu die Geſellſchaft keinen Raum läßt."

Ebba bebte zuſammen, da ſie den Inhalt ahnte und er fuhr fort, indem er ſie neben ſich auf einen Stuhl zog: „Du biſt nun in dem Alter, meine Tochter," darin die glücklichſten Ehen geſchloſſen werden; denn die Jugend iſt anſchmiegend und ahnungsvoll, findet ſie einen würdigen Gegenſtand, ſo kann ſie auch ohne beſtimmte Liebe und Neigung, die doch immer etwas Leidenſchaftliches mit ſich führt, ihn ſich zueignen und für's ganze Leben mit Vertrauen ſich ihm hingeben. Einen ſolchen Gefährten wünſchte ich für Dich und der, denke ich, hat ſich gefunden in unſerem wackern Magiſter Netzel, welcher eben ſo verſtändig als gelehrt und rechtgläubig iſt und mit feſten Grundſätzen Dich durch's Leben führen wird. Er liebt Dich wirklich, wie er mir geſtern geſtanden hat, doch mit jener brüderlichen Liebe,

die auf Achtung ſich gründet, und mit jener väterlichen, welche zur Fürſorge berufen iſt, nicht mit jener leidenſchaftlichen, welche ein magiſches Netz um uns zieht und der Phantaſie angehörend bald vergeht. Kurz, er liebt Dich chriſtlich um Deiner guten Eigenſchaften willen, aber er liebt viel mehr noch ſeinen Heiland und Gott. — Darauf gründet ſich das dauernde Glück, und einen ſolchen Schwiegerſohn habe ich mir immer gewünſcht. Er wird mir im Amte unterthan ſein und gern dienen um Deinetwillen und dann einſt mein Nachfolger werden. So baut ſich das neue Haus aus dem ſinkenden alten. Die Enkel werden auf meinen Knieen geboren, und vielleicht auch Urenkel, wenn Gott will. Und wo eine ſolche Eintracht iſt, daſelbſt verheißt der Herr Gnade und Segen immer und ewiglich. Was ſagſt Du dazu?"

„Wie gern möchte ich ſo Ihr Haus bauen, lieber Vater," erwiederte Ebba, „aber ich kann es nicht. — Der Magiſter Nezel iſt mir zu ernſt und gelehrt, und ich kann nicht glauben, daß er mich liebt, wie ich es bedarf, um in der Ehe meine Pflichten zu erfüllen. Die brüderliche Liebe habe ich ja an meinen Brüdern und die väterliche an Ihnen; aber die Gattenliebe ſcheint mir eine ganz andere zu ſein. Achtung muß freilich ſie begleiten, aber Achtung allein kann ſie nicht begründen. Und woher ſollte er mich achten, da er mich ſo

wenig noch kennt. Meine guten und schlechten Eigenschaften werden ihm in diesen wenigen Tagen nicht offenbar geworden sein. Vielmehr mag er mich für viel besser und stärker halten, als ich bin und würde sich später in seinen Hoffnungen sehr getäuscht finden. Ich würde nicht leisten können, was er erwartet und von mir begehrt. Das gibt keinen Frieden im Hause und keine Gnade, keinen Segen vom Herrn, darum erlassen Sie mir einen Bund, welchen ich nur mit halbem Herzen eingehen könnte und erlauben Sie mir bis an's Ende Ihre Ebba zu bleiben!"

Sie küßte mit diesen Worten seine Hände und ihre Thränen benetzten sie. Svedelius war gerührt, aber er faßte sich schnell.

„Du redest wie ein Mädchen von achtzehn Jahren," versetzte er mit Ernst, „darum mußt Du meine Erfahrungen zu Hülfe nehmen, um das Richtige zu wählen. Der Magister ist kein Adonis und ich habe es schon bemerkt, daß Dir seine Weise nicht besonders gefällt. Er hat mehr seine hebräische Bibel und seine Kirchenväter, als das Buch der Liebe studirt und das ist recht und gut. Denn der Geistliche soll sich nicht mit den sinnlichen Reizungen einlassen und ein rechter Theologus muß die Kunst zu lieben von dem heiligen Johannes erlernt haben, nicht von dem römischen Heidendichter Ovidius. Darum erscheint Dir der Magi-

ſter wohl etwas ſteif und pedantiſch; aber er kommt mir vor, wie ein feines Goldſtück mit einem krauſen alterthümlichen Gepräge. Der Kenner ſucht es vor allen und der Goldſchmied bezahlt es über den courantten Werth, weil ſein Gold unlegirt blieb. Dieſes reine Gold der Frömmigkeit und Gelehrſamkeit erkenne, meine Tochter, ſo wird Dich das unmodiſche Gepräge an ihm nicht weiter ſtören und Du wirſt mit ganzem Herzen den heiligen Bund eingehen können."

„Wär's ſo, mein Vater, verſetzte Ebba in Thränen, da des Propſtes Stimme dringender und gebietender, vielleicht ohne daß er es wußte, geworden war — wäre es ſo, aber es iſt anders. Der gelehrte Magiſter verſteht mich nicht und behandelt mich wie ein Kind. Seine Unterhaltungsgabe ängſtigt mich, denn er ſpricht wie ein Buch. Seine Freundlichkeit beklemmt mich, denn ich fühle darin eine eigene Härte und Nichtachtung gegen meine Perſönlichkeit. Er kennt das weibliche Herz nicht und iſt darin völlig roh. — Er möchte immer mit mir ſpielen und ſcherzen nach einer gemachten Dispoſition, und den heiligen Ernſt für ſich behalten. Die Frau dünkt ihm nur ein Vergnügen, aber nicht eine Freundin und Gehülfin des Lebens. Das iſt nicht rechtgläubig und fromm und wahrlich kein reines Gold in ihm. Seine Frömmigkeit iſt noch nicht natürlich geworden und das Na-

türliche verlange ich von einem Manne, dem ich mich hingeben ſoll. Alſo ſein Sie mir nicht böſe, lieber Vater, wenn ich zum erſten Male nicht ihr gehorſames Kind ſein kann!"

„Wie hell Du ſiehſt, rief Svedelius, doch verblendeſt Du Dich in Deinem eigenen Naturlichte, denn es iſt nicht das Licht Gottes. Die natürliche Liebe und Frömmigkeit iſt nur ein trüber Abglanz, wie wenn die Sonne in einen Sumpf ſcheint, gegen die göttliche Liebe und Frömmigkeit, welche aus dem Glauben und aus der Erkenntniß des göttlichen Wortes kommen. Und dieſe letztere beſitzt der Magiſter; du aber kenneſt ſie nicht, ſonſt würdeſt Du ihn zu Deinem Führer durch's Leben mit Freuden erwählen. Du würdeſt ihm heute noch Dein Jawort geben, und Dein Geburtsfeſt würde für uns Alle ein vollkommenes ſein. Entſchließe Dich, meine Tochter, und traue meinen Erfahrungen! Gib meinen väterlichen Bitten Gehör, damit ich nicht zu befehlen brauche! Oder haſt Du eine andere Liebe in Deinem Herzen ſchon, welche ich nicht erfuhr?"

„Ja, ſagte Ebba unter einem heißen Thränenſtrom, ich liebe! Ein unbekannter Jüngling, welcher vor zwei Jahren vor unſerer Thüre hielt, dem ich, wie ſeinen Eltern und Geſchwiſtern, ein Glas Milch reichte, hat mein ganzes Herz eingenommen, ich habe

alſo an den Magiſter nichts mehr zu verſchenken. Machen Sie mit mir, mein Vater, was Sie wollen, bringen Sie mich Ihren Grundſätzen zum Schlachtopfer dar, laſſen Sie mich durch eine unglückliche Ehe in den frühen Tod gehen; aber die Wahrheit ſteht feſt und in der Wahrheit will ich vor Ihnen bleiben bis an's Ende."

„Ein Unbekannter?" rief Svedelius erſtaunt aus, „ein Jüngling, welchen Du nur wenige Minuten ſaheſt, der nicht einmal in unſer Haus trat, mit dem Du kein Wort geredet haſt, — und Du kennſt ihn ſchon ſo ganz, daß Du ihm Dein Herz verſchenkteſt und ihm Deine Hand für's Leben geben willſt? Welch' ein Wahnſinn der Liebe! Welch' eine Unvernunft der dunklen Neigungen! Da iſt der glänzendſte Beweis der Richtigkeit meiner Grundſätze. Kehre um, meine Tochter und gib Gott die Ehre, indem Du Deinem bekümmerten Vater Gehorſam beweiſeſt, denn Gehorſam iſt mehr als Opfer! Ich verlange Deine Opferung nicht, aber Du wirſt glücklich werden, wenn jener böſe Asmodi erſt von Dir gewichen iſt."

„Glücklich nur mit dem Einen," verſetzte Ebba, „welche wieder ſich gefaßt hatte. Der Unbekannte iſt mir tief bekannt durch ſeinen Blick, durch den ſeelenvollen Klang ſeiner Stimme, durch die ganze Weiſe, wie wir uns im Geiſte gefunden haben, und ich denke,

welche Gott ſo zuſammenfüget, ſoll kein Menſch ſcheiden!“

„Falſch erklärt, wie der Antichriſt,“ rief Svedelius mit Zorn, „das Zuſammenfügen Gottes gilt nur von dem chriſtlichen Eheſtande und nicht von einer ſolchen myſtiſchen und albernen Liebe. Doch zwingen will ich Dich nicht, Du ſollſt Zeit haben Dich zu beſinnen; aber ich ſage Dir, es wird nicht anders, denn es iſt ſo das Beſte für Dich.“

Mit dieſen Worten entließ er die weinende Tochter und ſie entfernte ſich in's Nebenzimmer, wo ſie auf ihre Kniee fiel und inbrünſtig betete, Gott wolle ſie ſtärken und ihr den Weg zeigen, welchen ſie von nun an wandeln ſolle. Dann trocknete ſie ihre Thränen, wuſch ihre Augen mit kaltem Waſſer aus, öffnete das Fenſter zu dem Frühlingsgarten und ließ den ſanften Luftzug ihr Geſicht abkühlen. So trat ſie wieder in das Wohnzimmer, wo die Geſellſchaft ſich ſchon verſammelt hatte und begrüßte die Gäſte freundlichſt, indem ſie den Kaffee zu ſerviren ſich bereitete. Die bedeutſamen Glückwünſche zum achtzehnten Geburtstage, vor denen ſie ſich ſo geängſtigt hatte, ſtörten ſie nun nicht mehr. Das Blinzeln des Magiſters nach ihr hin, die ungewöhnliche Freudigkeit des alten Propſtes Retzel und die beſondere Freundlichkeit der Pröpſtin, als ſei ſie ſchon die Ihrige, machten ſie nicht mehr irre

Sie hatte ihrem Vater ſich entdeckt und die Laſt war von ihrem Herzen abgewälzt. Sie konnte nun vor ihm in der Wahrheit bleiben und brauchte ſeinen Irrthum nicht zu nähren, wenn gleich das hochſtehende Thermometer ſeiner väterlichen Liebe gegen ſie bis auf Null herabgeſunken ſchien. Sie hoffte auf anderem Wege ihn zu verſöhnen; ſie hoffte von Gott, daß er zur rechten Stunde ihr Helfer ſein und mit dem Räthſel auch die Löſung herbeiführen würde; ſo hielt ſie ſich ruhig in der Geſellſchaft und ſtill-abgeſchloſſen..

„Svedelius aber befand ſich in nicht geringer Verlegenheit, da er dem alten Retzel gewiſſermaßen ſchon ſeine Zuſage für die Tochter gegeben und dem Magiſter, ſeinem Sohne, wenigſtens die größten Hoffnungen gemacht hatte. Auch die gemüthliche Pröpſtin hatte ſchon über die Einrichtung der jungen Leute Manches mit ihm durchgeſprochen und die Mitgabe für den Magiſter, an Leinen, Betten und Silbergeſchirr, genau ſpecificirt, ſo wie er dagegen die große Ausſteuer der einzigen Tochter, welche von ihrer ſeligen Mutter beteutend geerbt, mit vieler Wohlbehaglichkeit hergerechnet hatte. Dieſe Sache ſchien alſo in den beiden Familien abgethan zu ſein, bis auf Ebba, welche gegen die Retzels ein zwar freundliches, aber gemeſſenes Betragen beobachtete, was ihren Hoffnungen gänzlich widerſprach.

Wiewohl es immer in dem alten Pfarrhause zu Leranel an den Geburtstagen der Familie hoch herging, so übertraf dieser doch alle früheren an Glanz und Fröhlichkeit. Denn es waren zum Mittagsmahle nicht nur der Heradshöding und der Caplan mit ihren Familien geladen, sondern auch die Prediger der ganzen Umgegend und die gelehrtesten Häuser der Eingepfarrten, so daß die lange Tafel des großen Speisesaals mit Gästen ganz angefüllt wurde. Der Lieutenant Drake hatte von seinem Regimente einige der geübtesten Hoboisten heimlich bestellt, welche unerwartet beim Braten zur freudigen Ueberraschung Aller aufspielten und als der Bischof und Cardinal kreiseten, jeden Trinkspruch mit einem langverhallenden Tusch begleiteten. Ebba war so heiter, wie man sie lange nicht gesehen hatte, und der Lilien-Convallenkranz stand ihr wunderlieblich in dem dunklen Haar. Mancher hatte dabei seine eigenen Gedanken, doch ahnete Niemand die wahre Ursache ihrer fast siegreichen Heiterkeit, als der Vater allein, der bisweilen mit Wehmuth mitten im lauten Jubel und Gläserklang auf sie hinblickte, da er mit seiner Theorie gegen die Inclinationsheirathen dadurch nur noch mehr in's Gedränge kam. Einige dachten, es gilt dem Lieutenant und Andere, dem Magister, aber Beide hatten so wenig eine Bräutigamsmiene angenommen, daß man bald wieder von dieser Ver-

muthung zurückkam, wiewohl die Meiſten gern die liebliche Ebba dem guten Lieutenant gegönnt hätten, Wenige dagegen und faſt allein ſeine Familie dem Magiſter, da eine gewiſſe anmaßende Sicherheit in ſeinem Benehmen gegen die zarte und beſcheidene Ebba ihm die Herzen aller Kenner für ein ſolches Glück abhold machte.

Ebba, die heute von einer älteren Freundin als Wirthin vertreten wurde, ſaß wie eine Braut zwiſchen dem Heradshöfding und dem Angeſehenſten der Eingepfarrten, welche ſie lebhaft unterhielten; dagegen konnte der Magiſter Retzel mit ſeinen Witzen und Einfällen nicht aufkommen, worauf er ſich doch in ſyſtematiſcher Folge präparirt zu haben ſchien und die er nach einer gewiſſen Steigerung des humoriſtiſchen Pathos laut über den Tiſch rief, damit Ebba ſie belachen ſollte. Er blieb unbeachtet. Der Propſt Retzel ließ den achtzehnten Geburtstag leben und der Heradshöfding, indem er ſich zu Ebba wandte, den Glücklichen, dem er geweihet ſei. Ein harmoniſcher Tuſch beſtätigte es, wie einverſtanden mit dem freundlichen Wunſche und die reinen Kryſtallgläſer erklangen rings um die Tafel her, ohne daß Jemand, ſelbſt nicht die Pröpſtin Retzel, auf einen beſtimmten Gegenſtand hinzudeuten wagte. Es lag heute in dem Klingen der Gläſer etwas ganz Beſonderes und ſie

wollten gar nicht aufhören zu tönen und zu klingen, als wenn es redende Stimmen von einer unſichtbaren Loge wären. Man trank ſie aus und füllte ſie wieder; aber ſie klangen noch fort und fort, ſo daß mehrere Gäſte ein tiefes Grauen ankam, indem ſie des verwünſchten Geiſtes im alten Pharrhauſe dabei gedachten, die Töne waren aber ſo lieblich und hoffnungsreich, daß Ebba ſich daran innig erfreute und erſt, als der Vater ſie bedenklich anblickte, als wolle er fragen, wie das enden ſollte, ihr tönendes Glas dreimal am Rande küßte, als wolle ſie nippen, — da ſchwieg alsbald das Geklingel und die Glasmuſik fiel mit Macht ein. Niemand wagte weiter davon zu reden und die unbefangene Freude kehrte bei Allen wieder zurück. Nur der Lieutenant blieb nachdenklich, auch der Magiſter, welcher ſcharf getrunken hatte, verſtummte nach und nach, oder beſchränkte ſich auf die nächſten Beiſitzer, da er mit ſeinen Witzen doch nicht durchdringen konnte.

Plötzlich aber rief der Caplan, welcher ihm gegenüber ſaß, mit einem erſchrecklichen Gelächter: „Magiſter Retzel, Ihre Naſe brennt, ſie brennt lichterloh!“ — Der Magiſter griff unwillkürlich nach ſeiner Naſe und Alle blickten dahin. Das Gelächter ward allgemein, denn wirklich leuchtete ſie wie Feuer, und es leuchteten auch ſeine Finger, womit er ſie berührt

hatte. Dieſe Erſcheinung währte zur Ergötzung der ganzen Geſellſchaft, und nicht ohne eine kleine Schadenfreude von Ebba, etwa fünf volle Minuten.

Der dreiſte Redner war nun plötzlich ganz verſtummt und ſaß lächelnd-erſchrocken da, weil er keinen Feuerbrand fühlte, wohl aber ſeine eigenen Finger leuchten ſah. Doctor Knös erklärte es ſogleich natürlich, als eine Phosphoreſcenz, welche ſich öfters aus den Hautdrüſen entwickele, wenn der Geiſt am lebhafteſten, wie beim Weine und Feſtmahle, ſeine Flügel ſchwinge, daraus man denn auch, wie er meinte, alle Heiligenſcheine und ſelbſt das leuchtende Antlitz Moſe in der Stiftshütte herleiten könnte.

„Der Geiſt iſt's, der da lebendig macht," rief Doctor Faut mit lallender Stimme, „mit Feuer und Geiſt ſind wir heute getauft. Iſt es kein himmliſcher, ſo iſt es doch ein luſtiger Geiſt, welcher den Geburtstag des ſchönen Kindes durch allerlei Schwank und Kurzweil zu verherrlichen verſteht und das iſt genug."

„Genug!" rief Svedelius, und rückte mit dem Stuhle, denn es war ihm bei jenem Gläſertönen und dieſer leuchtenden Naſe des Magiſters doch ganz unheimlich und wunderſam zu Muthe geworden. Alle ſtanden bei dieſem Zeichen auf und begaben ſich in das Wohnzimmer zurück, wo der alte Ulli noch hinter dem Kamine an ſeinem einſamen Tiſchchen ſaß und,

nachdem er von allen Speiſen und Getränken der groſſen Tafel reichlich genoſſen hatte, mit gar freundlichen Mienen ſeinen „Kleinigkeiten“ die lieblichſten Geſundheiten brachte, als wenn auch er in groſſer Geſellſchaft ſei, wo es luſtig zugehe und an nichts mangele. Durch die Eintretenden aber ward er geſtört und verſank ſofort wieder in ſein dumpfes Brüten, indem er den Kopf ſenkte und unverſtändliche Worte von Gold und Amſterdam vor ſich hin murmelte.

„Zwei verſchiedene Welten,“ ſagte der Lieutenant, indem er ſich zu Ebba wandte, „und doch, wie nahe grenzen ſie an einander! — Der kleine Markſtein heißt Vorſtand und wird oft von den betrüglichen Grundbeſitzern hin- und her gerückt.“

Ebba verſetzte, indem ſie ihn klar anblickte: „Es iſt noch ein Richter im Lande, der ihn wieder zu ſeiner Zeit zurecht rücken wird und einem Jeglichen geben, was ihm zukommt.“

„Das glaube auch ich,“ erwiederte der Lieutenant, „aber lange noch mag es währen, bis dieſe Sache vor's Gericht kommt.“

Ebba nickte ihm Beifall zu und wandte ſich dann zu ihrem Vater, um ihm, wie gewöhnlich die Hand zu küſſen und ihm eine geſegnete Mahlzeit zu wünſchen.

„Wunderliches haben wir heute erlebt,“ ſprach

Svedelius leiſe und faſt wehmüthig zu ihr. „Meine Grundſätze ſollen nicht mehr gelten, meine Hoffnung wird zu Schanden, denn Du haſt den mahnenden Hausgeiſt auf Deiner Seite.“

Am Ufer des Silgan-Sees unter hohen Eichen, welche die Grenze des Waldes bildeten, lagerte die Geburtstags-Geſellſchaft auf weichem Mooſe; denn dieſe Stelle war Ebba's Lieblingsort, wohin ſie öfters zu luſtwandeln pflegte, um die tiefe Waldeinſamkeit und den freien, großartigen Blick über das weite Gewäſſer auf die jenſeitige Bergkette hin zu genießen. Eine Landzunge ragte weit in den See hinein und war etwa tauſend Schritte von ihnen entfernt. Auf dieſer Landzunge hielt ſich viel wildes Geflügel auf, welches Ebba oft in ſeinen Zügen mit Wohlgefallen betrachtet hatte. Sie wünſchte ſich dann wohl die Schwingen dieſer Vögel, um den Gegenſtand ihrer Liebe aufſuchen zu können.

Hierher hatte der Propſt Svedelius nach der Mittagstafel die ganze Geſellſchaft beſchieden, um den Thee im Freien einzunehmen, da der Tag überaus heiter und die Luft ſtill und milde war. Man kannte darin ſeinen Geſchmack und gab gern ſeinen Wünſchen nach. Heute aber, wiewohl er es an der herkömmlichen Fröh-

lichkeit bei Geburtstagsfeſten nicht fehlen ließ und noch immer einen guten Wirth machte, lag doch ein tiefer Ernſt im ſchattigen Hintergrunde gleich wie am hellen Sommerabende ein aufſteigendes Gewittergewölk droht, was den Näherbefreundeten nicht entging.

Der Thee ward im Schatten hoher Bäume von der gemüthlichen Frau Caplanin ſervirt, der Punſch und Kuchen umhergereicht und nach Belieben genoſſen. Die jungen Mädchen ſtimmten unter allerlei Kurzweil mit den jüngern Männern geſellſchaftliche Lieder an, indem die älteſte Tochter des Heradshöfding die Harfe dazu ſpielte; ſo war der Abend herbeigekommen. Die Sonne ſenkte ſich ſchon und goß ihr grünes Goldlicht durch die jungen ſaftigen Blätter hin, indem ſie das bläuliche Gebirge jenſeits des großen Silgans mit hohen Lichtern und ſtarkem Schlagſchatten ſchmückte. — Ebba war ſtill, doch heiter. Sie miſchte ſich in den Chorgeſang und ihr Mund redete manches freundliche Wort in den Muſik-Pauſen, ſelbſt mit dem Magiſter Retzel, welcher öfters über den Werth der Lieder ihr Urtheil verlangte, weil, wie er ſagte, in Geſchmacksſachen die Frauen eine Stimme hätten, da ſie mehr als die Männer in Gefühlen lebten. Ja ſie erwiederte ſogar bisweilen ſeine Schmeicheleien mit Anſpielung auf ſeine tiefe Gelehrſamkeit. Aber ihre Seele wandelte auf jenen blauen Bergen im

Abendglanze und ſuchte dort den unbekannten Geliebten zu erforſchen. Schon neigte ſich die Sonnenſcheibe hinter das Gebirge und übergoß plötzlich die ſtille, blaue Fluth mit gelben und roſenrothen Lichtſtreifen. Die Pracht des Himmels und Waſſers ſtand am höchſten und die Erde verdunkelte ſich dagegen und umhüllte ſich, wie eine freſtige Schöne, mit ihrem grauen Mantel. Aller Augen wandten ſich dahin, ſelbſt die ernſten Geſpräche der älteren Männer ſtockten und der Tabakörauch ward leiſer von ihnen ausgeblaſen, manche Pfeife erloſch im Hinſchauen nach jener ſtillen Herrlichkeit.

Ein ſolches gemüthvolles Verſtummen iſt gleichſam die Mutter und Amme der wahren Geſelligkeit und es kommt nur darauf an, den Faden wieder aufzunehmen, ſo wird ſich die Unterhaltung ſogleich höher beſeelen und inniger geſtalten. Doch wollen wir es dem lieben Leſer zur Entſcheidung überlaſſen, ob der Theologie Doctor Knös jenen Faden fand, als er nach einer Weile ſich zu dem Caplan und Magiſter Retzel wandte und ausrief: „Kann auch der milde und gütige Gott, welcher ein ſolches Friedensbild ſeiner Schöpfungen uns vor die Augen ſtellt, ein Wohlgefallen an den ewigen Höllenſtrafen haben? Nein, alle ſeine Strafen ſind nur väterliche Züchtigungen; ſtößt er auch einen Nero und Caligula in die tiefſte Hölle hinab,

ſo weiß er ihn doch gewiß zur rechten Stunde wieder herauszuholen und ihn wie das Geld, was durch's Feuer, geläutert wurde, vor ſeinen Gnadenſtuhl zu ziehen.

Der Caplan Grundberg zuckte die Achſeln und ſah bedenklich nach dem Propſte Svedelius hin, welcher ſchon aufmerkſam geworden war. Magiſter Retzel aber erwiederte: „Es ſteht nichts davon in der Schrift, wir leſen dagegen von dem Wurm, der nicht ſtirbt und von dem Feuer, das nicht auslöſcht. Zwar iſt es nur ein Citat aus dem Jeſaias, aber der Herr ſagte es doch zu dreien Malen, alſo wage ich demſelben nicht mit einem Male zu widerſprechen."

„Wohl geredet, rief Svedelius, welcher ſchon Feuer gefangen hatte, was der Herr zu dreien Malen verſicherte, dazu ſollen wir den Mund halten. Oder wie möchte der Thon mit ſeinem Töpfer rechten, welcher einige Gefäße zur Ehre und andere zur Schande gemacht? Denn welche er begnadigt hat, die hat er begnadigt, und welche er verworfen hat, die hat er verworfen. — Ein Vater iſt er für die Frommen, ein Richter für die Gottloſen, denn er haſſet das Böſe und ſein Grimm brennet in den Miſſethätern bis zur unterſten Hölle hinab. Dort iſt keine Errettung möglich, wie das Gleichniß vom reichen Manne lehrt, indem ſie die Zeit nicht erkannten, darin ſie ſo gnädig heimgeſucht wurden. Eine Kluft iſt befeſtigt

zwiſchen ihm und dem armen Lazarus, der in Abraham's Schooß liegt, ſo daß er nicht zu ihm hinüber kann, um ſeine ausgedörrte Zunge nur mit einem Tropfen Waſſers zu letzen. Dieſe Kluft iſt das Weltgericht und wehe dem, der einen Titel von ſeiner Feuerſchrift hinwegnehmen wollte, er würde der Kleinſte ſein im Himmelreich."

„Immerhin der Kleinſte," verſetzte Doctor Knös lächelnd, „wenn ich nur im Himmelreich bin und die Barmherzigkeit Gottes rette; dieſe iſt aber nicht zu retten und wir fallen in den alten Dualismus des Ormuzd und Ahriman zurück, wenn wir nicht auch eine Erlöſung aus dem hölliſchen Feuer annehmen dürften. Denn ich behaupte, der Menſch iſt nicht um der Hölle willen da, ſondern die Hölle iſt um des Menſchen willen, eben wie nur der Sabbath es iſt."

„Die Hölle," erwiederte Svedelius bedachtſam, wie einer, welcher es im Kampfe auf Tod und Leben mit einem geübten Gegner zu thun hat und mehr nach den Paraden ſich umſieht, als auf die Ausfälle denkt; „die Hölle iſt nur ein Gegenbild des Himmels und gleichſam die Folie des ewigen Götterſpiegels, darin alle Menſchengebilde ihre wahre Geſtalt zeigen. So viel höher der Himmel iſt, als die Erde, ſo viel tiefer iſt auch die Hölle. — So unendlich alſo die Wonnen des Himmels ſind, ſo unendlich ſind auch

die Leiden des Höllenabgrundes, welche nur die dunklen Schlagschatten zu dem schönen Lichtgemälde leihen muß. Wer diese Schatten entfernt, oder schwächt, der nimmt dem ganzen Bilde seine Haltung. Die Engel können nur jubiliren, wenn die Teufel zittern; die Seligen können nur Hallelujas singen, wenn die Verdammten zähnknirschen und lästern. Diese unzerbrechliche Energie des Bösen im zweiten, ewigen Tode zeugt eben von der göttlichen Kraft des Guten im ewigen Leben. Die Verdammten wollen nicht selig werden und können es daher auch nicht, denn sie haben die Finsterniß lieber als das Licht. Das ist der Wurm, welcher nicht stirbt und das Feuer, welches nicht auslöscht."

„Gut geschlagen, Bruder Svedelius", rief Doctor Faut, „aber bedenke doch, daß unser Herr nach seinem Tode hinabgefahren ist zu den Geistern im Gefängnisse und hat gepredigt denen, die etwa nicht glaubten, da Gott einstmals harrete und Geduld hatte zu den Zeiten Noä, als man die Arche zurüstete, in welcher wenig, das ist acht Seelen behalten wurden durch's Wasser, wie Petrus 1. Br. C. 3, 19—20 uns berichtet. Bedenke ferner, wie derselbe, welcher aufgefahren ist zum Lichte, zuvor hinuntergefahren ist in die untersten Oerter der Erde und dann erst über alle Himmel aufstieg, auf daß er Alles erfüllete! Eph. 4,

9—10. Wo bleibt denn da Dein Wurm, der nicht ſtirbt und Dein Feuer, das nicht auslöſcht? Ich denke, ſie bleiben eben in der Hölle, aber die Seelen bleiben nicht ewig darin, ſondern gehen durch dieſes Fegefeuer hindurch und werden reingebrannt für den Himmel. Scharf, ſcharf, mag es da hergehen; aber die Verhärtung der Herzen iſt doch nur relativ, ſelbſt bei dem Teufel iſt ſie nicht abſolut, möchte ich ſagen, weil er nur eine Creatur, ein gefallener Erzengel iſt, aber kein böſer Gott, als Locke, Siwah oder Ahriman; das Böſe iſt überhaupt nichts Abſolutes, ſondern nur das Gute iſt's. Die Perſönlichkeit des Menſchen iſt ein ewiges Kleinod, was nie ganz verloren gehen kann, und alſo auch nicht die Freiheit, das Heil der Erlöſung noch in jener Welt zu ergreifen, wie Petrus und Paulus es bezeugen. Denn wozu wäre Chriſtus ſonſt hinabgefahren, um den Geiſtern im Gefängniſſe das Evangelium zu predigen, ehe er noch auffuhr zum Himmel? Und was er einmal an den Höllenkindern gethan hat, ſollte er das nicht immer aus ſeiner Himmelshöhe für uns Alle wiederholen? Denn ſo wie er mitten unter uns bleiben will durch Wort und Sacramente, ſo predigt er gewiß auch noch das Evangelium in den unterſten Oertern der Erde, ob er die Geiſter im Gefängniſſe erlöſen möchte!? Darum halte ich dafür: die Höllenſtrafen ſind ewige

nach der Macht des ewigen Gottes oder nach der Unendlichkeit ihrer Intenſion; aber nicht ewige nach ihrer Dauer oder nach der Unendlichkeit der Extenſion in der Zeit."

Svedelius verſetzte mit einem Lächeln, als wenn man eine feine Terz dem Gegner auf die Hand hauen will: „Du vergißt ganz, Bruder Doctor, bei Deiner gelehrten und ſcharfſinnigen philoſophiſchen Entwicklung, daß die Zeit in der Ewigkeit nicht mehr Zeit iſt, alſo die Extenſion mit der Intenſion zuſammenfallen dürfte und auch für die Verfluchten ein ewiges Heute exiſtirt, ſo wie für die Seligen. Denn da iſt nichts mehr beweglich, ſondern Alles ſtehet feſt, wie ein abgekühlter Metallguß und Jeder kommt an ſeinen Ort, dahin er gehört."

„Ja, an ſeinen Ort der Gnade", rief Doctor Knös dagegen, „denn das iſt der Ort, wohin wir gehören; alles Andere iſt nur eine Reiſe, wie Pſyche in der Unterwelt, wo ſie im Staube und in der Aſche ſaß, bis ihre Prüfungszeit zu Ende war und der himmliſche Eros ſie wieder zur Ehe annahm. Du haſt, Bruder Propſt, wie mich dünkt, Deine Dogmatik zu flüchtig ſtudirt und darüber die Moral vergeſſen; wie es denn heut zu Tage manchem eifrigen Theologen ergeht, der aus purer Conſequenzmacherei der Schrift faſt grauſam wird und alles Menſchliche von

ſich abſtößt. Aber es iſt nicht alſo bei Dir, ich weiß es wohl, darum laß uns Frieden ſchließen und die funkelnden Sterne anſehen, welche während unſeres hölliſchen Disputs ſchon alle am Himmel zu leuchten angefangen haben!“

Der Propſt von Lexand wollte aber nicht Frieden ſchließen, ſondern vielmehr noch einen Gang wagen und zwar den allerſchärfſten; denn der Ausdruck grauſam hatte ihn verdroſſen, weil er ihm eine Wunde ſchlug. — Er wollte ſeinen Gegnern die Nichtigkeit jener Moral zeigen, die alles göttliche Walten auf Humanitätsverhältniſſe zurück zu führen ſucht, und zugleich die Flachheit ihrer neologiſchen Dogmatik, welche es immer ſo darſtellt, wie er meinte, als wenn nicht der Menſch um Gottes willen da ſei, ſondern Gott um des Menſchen willen. — Er wollte vielerlei, was er auf dem Herzen hatte, bei dieſer Gelegenheit abſprechen, und öffnete ſchon ſeine beredten Lippen, als plötzlich von der Landzunge her einige Raketen wie lichte Sterne in die Luft ſtiegen und das Signal zu einem Feuerwerke gaben.

„Der verwünſchte Hausgeiſt“, brummte der Propſt in den Bart, „muß er mir nicht jeden Sieg aus den Händen winden!“

Diesmal war es aber nicht der Hausgeiſt, ſondern der Lieutenant, welcher ſich ſchon längſt wegge-

ſchlichen und dieſes Feuerwerk mit einigen Artilleriſten ſeiner Compagnie in's Geheim bereitet und nach jener Landzunge gebracht hatte, um es dort vor Ebba's Augen und zu aller Ueberraſchung abbrennen zu laſſen. Er hatte es ſich diesmal etwas Rechtes koſten laſſen und lange darauf von ſeinem Tafelgelde geſpart; denn es galt den achtzehnten Geburtstag des geliebteſten Weſens zu verherrlichen, welches ihm, wenn nicht wie eine Braut, doch wie eine Schweſter, nahe ſtand und zu deren Vergnügen, um den bewölkten Himmel ihrer Seele zu erheitern, er Alles aufgeboten hatte. Sie liebte die Feuerwerkkunſt ganz beſonders, und ſo hatte er lange auf ein Bild geſonnen, was ihr Freude machen könnte. Endlich meinte er *eins* gefunden zu haben und wollte es nur mit unbedeutenderen Erſcheinungen, vorangehend, wie mit einem Rahmen umfaſſen.

Svedelius aber verwechſelte in ſeinem Verdruſſe, wie es öfter ſelbſt geiſtvollen Menſchen zu ergehen pflegt, die Wirkungen des hemmenden und mahnenden Hausgeiſtes mit den guten und treuen Abſichten des Lieutenants, und glaubte hinter allen unerwarteten und ihn ſtörenden Begebenheiten nur die Hand des neckenden Geiſtes zu ſehen; wie er denn auch meinte, daß man den tiefen Einfluß der Geiſterwelt auf die Antriebe und Entſchließungen der Menſchenkinder nicht berechnen könne. Somit konnte nach dieſer Theorie

des Propſtes auch der Lieutenant, ohne es zu wiſſen, mit dem verwünſchten Geiſte im Bunde ſtehen und zu dieſem Feuerwerke in dieſer Stunde, ja in dieſem Augenblicke, als Jener gegen die beiden Doctoren den kühnſten Ausfall thun wollte, vom Geiſte angetrieben ſein; denn er mochte es ſich ſonſt wohl ſagen, daß die nächſte Urſache zu den ſteigenden Raketen keine andere als der Vetter Drake ſein könne.

Uebrigens hatte das Ziſchen und Sauſen der Raketen alle Blicke plötzlich dahin gezogen und Ebba ſagte ſehr erheitert zu Lucilien, welche mit Friederike neben ihr ſaß und die überraſchende Erſcheinung mit einem lauten Oho! begrüßten: „Das kommt von unſerm lieben Vetter Drake. Ich wußte auch nicht, wo er geblieben war. Es iſt gewiß ein glücklicher Gedanke, auf jener Landzunge uns ein Feuerwerk zu geben.“

Man fing nun an, laut die Feuerbilder zu bewundern, welche nach und nach in der ſtillen dunklen Luft ſich entwickelten, und nach einer gewiſſen ſinnvollen Compoſition auf einander in beſtimmten Intervallen folgten. Da Leucht- und Knallkugeln, die Feuertöpfe, die Schwärmer aller Art, die baum- und rankenförmigen Feuer, welche ſich auf Flößchen, von der Landzunge abgeſtoßen, über die ruhige Fluth ausbreiteten und mit ihren Spiegelbildern, faſt ebenſo klar im Waſſer als in der Luft, ſich begegneten, machten auf

die Gesellschaft den angenehmsten Eindruck, und da endlich eine lange dunkle Pause eintrat, welche nur von den melodischen Tönen einiger Waldhörner, die der Lieutenant in die Ferne gestellt hatte, einigermaßen ausgefüllt wurde, so dachte man, das Feuerwerk sei zu Ende und wollte schon aufbrechen; jedoch plötzlich entwickelte sich mitten auf dem Silgan aus einem dunklen, räthselhaften Kerne eine Raketengarbe, welche stark und prächtig, wohl aus fünfhundert Röhren mit dem brillantesten Rubin-, Sapphir- und Smaragd-Feuer abwechselnd, hoch in die Luft aufsauste und bei Allen, die nicht von dem Geheimnisse wußten, ein freudiges Erschrecken hervorbrachte.

„O je!" riefen Lucilie und Friederike zugleich aus und schmiegten sich zitternd an Ebba, die aber nicht erschrocken war, sondern sehr dankbar für des armen Lieutenants verschwenderische Gabe der Freundschaft, welche so reich und schön sich am Himmel entfaltete und in vielen tausend Sternen zerspringend herabregnete. Das Feuerbild über dem spiegelhellen Silgan war einzig und prachtvoll in seiner Art, indem es sich, wie verdoppelnd, aus der Tiefe begegnete und auf der Wasserfläche gleichsam mit ätherischen Küssen sich begrüßte. Sie dachte dabei lebhaft an den Geliebten, an sein wunderbares Erscheinen und schnelles Verschwinden, wogegen der arme Vetter mit allem guten

Willen bald in den Hintergrund ihrer Seele zurückgedrängt wurde. So verbraucht die Liebe Alles zu ihrer eigenen Verherrlichung und iſt durchaus nur für ſich ſelbſt da. Sie lebt, um zu lieben, und liebt, um zu leben. Die edelſten Zwecke, die theuerſten Verbindlichkeiten dünken ihr viel zu gering, um mit ihr in die Wage zu treten.

Svedelius, welcher ſich nun wieder beſonnen hatte und von Drake's zarter Aufmerkſamkeit gerührt ward, rief freudig aus: „Das war ein trefflicher Schlußſtein des Geburtstags, welchen ich dem wackern Vetter nicht vergeſſen werde. Nun aber, Kinder, laßt uns auch heimkehren, denn die Abendmahlzeit wartet auf uns und die Luft wird kühler. Mein Geburtstagskind könnte ſonſt noch krank davon werden.“

Die Wagen waren längſt beſtellt, aber der alte Jacob, welcher mit den andern Fuhrleuten und Kutſchern im nächſten Dorfe ausgeſpannt hatte, zögerte wider ſeine Gewohnheit immerfort, ſo daß der Propſt ſchon anfing verdrießlich zu werden und mehrere Boten nach einander abſandte, mit dem gemeſſenen Befehle, er ſolle eilen. Da that ſich plötzlich auf dem Silgan eine neue Erſcheinung hervor, welche erſt das wirkliche Ende als Schluß des Feuerwerks gab und mit der brillanten Raketengarbe den größten Contraſt bildete. Es entwickelte ſich nämlich ein neues Abend-

oder Morgenroth über der ganzen weiten Waſſerfläche, indem eine Sonne halb über dem Horizonte hervortrat und Berge und Wälder mit einem roſenrothen Lichte übergoß. — Man wußte nicht, ob ſie aufgehe oder untergehe, denn ſie ſtand ſo mit halber Scheibe wohl zehn Minuten über der Waſſerfläche, endlich aber ſank ſie hinweg und Ebba wiſchte ſich eine Thräne aus den Augen. „Ach der arme Vetter", ſprach ſie zu ſich ſelbſt, „könnte ich ihn lieben! aber ich kann es nicht, ſo wie er es verdient geliebt zu werden. Die untergehende Sonne mit ihrem milden Abendglanze iſt das Bild ſeiner Seele, was er mir wohl im Feuerwerke zeigen wollte. Gott ſegne ihn dafür!"

„Alſo noch ein anderer Schluß," rief Svedeljus tief bewegt; „nun, das gefällt mir, mein alter Jacob hat es wohl gewußt, und ich muß geſtehen, daß ich nie etwas Schöneres in dieſer Kunſt geſehen habe. Wohlan denn, unſer guter Feuerwerker und Vetter Drake ſoll leben!" Er hob das volle Punſch-Glas auf und alle Gläſer wurden gefüllt, um fröhlich darauf anzuſtoßen. Alle thaten gern darauf Beſcheid, ſelbſt Magiſter Retzel, welcher, wiewohl er ſehr gegen den Lieutenant in den Hintergrund zu ſtehen kam, doch dieſes Bildes ſich gefreut hatte. Noch klangen hell die Gläſer zuſammen, als man unten im Landwege einen Wagen rollen hörte und bald darauf zwi-

ſchen den Bäumen zwei Männer ſich ihnen nähern ſah, in welchen die Pröpſte und Doctoren ſofort bei dem angezündeten Fackellicht den Erzbiſchof von Upſala und ſeinen hoffnungsvollen Neffen erkannten.

„Wie kommen wir zu dieſer großen Ehre, den hochwürdigen Doctor und Erzbiſchof Lindblom mit ſeinem liebenswürdigen Neffen Dalin in unſerem ländlichen Kreiſe zu ſehen," nahm Svedelius das Wort, um damit auch zugleich der Geſellſchaft den hohen Gaſt bekannt zu machen, nachdem der Erzbiſchof ihm treuherzig die Hand geſchüttelt und gegen Alle ſich freundlich verneigt hatte.

„Das glücklichſte Ohngefähr," verſetzte Doctor Lindblom mit der ihm eigenthümlichen Verbindlichkeit, „hat uns hierher geführt; wir ſind auf der Reiſe nach Obe, dahin mich ein Geſchäft ruft und ſahen das ſinnreiche Feuerwerk, und hörten fröhliches Gläſerklingen im Walde, da konnten wir dem Zuge nicht länger widerſtehen, daran Theil zu nehmen und ich möchte nun mit David ſingen: „Wie fein und lieblich iſt es, wo Brüder einträchtig bei einander ſind, denn daſelbſt verheißet der Herr Gnade und Segen immer und ewiglich."

„Beſonders", erwiederte Svedelius, „wenn ein ſo hochgeſegneter Gaſt in unſere Mitte tritt und daran Theil nehmen mag!"

Die Pröpſte, Doctoren und Magiſtri drängten

ſich nun um den Erzbiſchof, und die noch Unbekannten wurden von Svedelius ihm vorgeſtellt. Während dieſes aber im größeren Kreiſe ſich ereignete, ſo war Ebba ſchon von dem Anblick des jungen Dalin wunderbar bewegt worden und er, wie es ſchien, noch mehr von dem übrigen, denn er war jener fremde Jüngling geweſen, welcher vor zwei Jahren, mit ſeinen Eltern durchreiſend, aus ihrer Hand das Glas Milch empfangen hatte. — „Sehe ich Sie hier wieder," ſagte er nach den erſten Begrüßungen. „So wollte es alſo der gütige Gott und darum konnten wir nicht vorüber fahren. Nun erſt kann ich Ihnen für das treffliche Glas Milch, welches meine Eltern und mich in der Sommerſchwüle ſo ſehr erquickte, meinen vollen Dank ausſprechen. Mein guter Vater iſt bald nachher geſtorben und ſeither wohne ich mit der Mutter bei meinem Oheim zu Upſala, wo ich die akademiſchen Grade ſo eben empfangen habe und im Oheim einen zweiten Vater fand."

Ebba erwiederte hocherröthend: „Daß ich noch durch jene kleine Gabe, die jedem Durſtigen in unſerem Hauſe zu Theil wird, in Ihrem Andenken blieb, iſt mir erfreulich und mehr als ich erwarten konnte. Auch Ihre lieben Eltern ſind mir noch ganz gegenwärtig und ich beklage aufrichtig Ihren großen Verluſt, da

Ihr Vater der edle Lagmann allgemein geliebt wurde und Ihrem Herzen wohl beſonders nahe war."

„Ja beſonders," ſagte er, indem ſeine Augen mit Thränen ſich füllten, „doch näher iſt mir noch mein Gott in dieſer glücklichen Stunde, da ich Sie wiederſehe."

Svedelius näherte ſich nun dem jungen Licentiaten, um ihm zu ſeinen Graden, die er ſchon von dem Oheim vernommen hatte, Glück zu wünſchen und verwunderte ſich nicht wenig, ihn etwas abſeits mit Ebba in einem ſo traulichen Geſpräche zu finden; denn es war gar nicht in ihrer Art, einem Fremden ſich ſchnell anzunähern, ſondern ſie hielt ſich gewöhnlich lange ernſt und verſchloſſen zurück. Sie ſahen Beide des Vaters Erſtaunen und der junge Dalin ſprach mit leichtem, doch beſcheidnem Anſtande: „Wundern Sie ſich nicht, mein verehrteſter Herr Propſt, daß ich mit Ihrer trefflichen Tochter ſo zutraulich rede, denn ich kenne ſie ſchon ſeit zwei Jahren und ihr Bild, als ſie mir und meinen Eltern am Wagenſchlage ein Glas Milch reichte, iſt nicht aus meiner Seele gewichen. — Ich rede ſo frei zu dem hochwürdigen Hirten der Seelen, der des Geiſtes Höhen und Tiefen erforſchte, und ſo werden Sie mich nicht verkennen, wenn ich mit der wärmſten Verehrung für Sie und Ihre Tochter erfüllt wurde, die ſich nun eben in Worten des Danks Luft

zu machen ſuchte; denn ein freundliches Wort iſt mehr als eine große Gabe und ſie hat uns mit jenem Trunke alle beide gegeben, wie der Holdſelige im Sirach thut."

„Der Sirach," verſetzte der Propſt ſcherzend, um ſeine ſtaunende Bewegung zu verbergen, denn nun ward ihm Alles klar und er hatte ſchon den offenherzigen Jüngling lieb gewonnen, — „der Sirach iſt zwar kein kanoniſches Buch, doch ſind viele gute Lebensregeln darin und ſo wollen wir dieſen Spruch in jener beſondern Beziehung auf meine Ebba auch immerhin gelten laſſen; denn eine hohe Hand ſcheint hier mit im Spiele zu ſein. Sein Sie mir alſo in Begleitung Ihres Oheims willkommen, mein Herr Licentiat, und kehren Sie mit uns heim nach dem alten Pfarrhauſe zu Lerand, wo Sie nun nicht mehr vor der Thüre halten ſollen, ſondern auch ein Nachtquartier mit dem hochwürdigen Erzbiſchof ſich gefallen laſſen müſſen." Mit dieſen Worten ſchüttelte er ihm die Hände und reichte ihm ein Glas Punſch, indem er launig ſprach: „Milch freilich habe ich nicht, aber auch die ſtärkere Speiſe wird Ihnen, da Sie ein Mann im Glauben wurden, keinen Schaden thun; denn das Kindiſche, denke ich, haben wir ausgezogen, wie St. Paulus ſchreibt."

„Aber nicht die Kindſchaft," verſetzte Dalin, nach-

dem er den warmen Punſch getrunken hatte, „denn wie die Kinder ſollen wir in's Himmelreich eingehen.“

„Von dieſer Stelle wollen wir ein andermal weiter reden,“ ſagte der Propſt vergnügt, „nun ſetzen Sie ſich zu uns in den Wagen, denn es iſt ſo abgemacht, daß die beiden Doctoren Knös und Fant mit Ihrem hochwürdigen Herrn Oheim fahren ſollen.“

Wie gern ſetzte ſich Dalin an Ebba's Seite, ihm und dem Propſt Netzel gegenüber! Und wie begann nun erſt für Ebba die wahre Geburtstagsfeier, als ſie mit dem Geliebten ihres Herzens zu dem alten Pfarrhauſe heimkehrte. Ihre Amme Sarah aber, als ſie den ſchönen Jüngling an Ebba's Seite ſitzen ſah, ſchlug die Hände zuſammen und ſprach zum alten Kutſcher Jacob: „Der Herr hat heute an uns große Dinge gethan und iſt meinem Ebbachen ſehr gnädig geweſen; denn er lenket die Herzen der Menſchen wie die Waſſerbäche, daß ſie ſich finden müſſen, wo er will.“

Faſt Jahr und Tag waren vergangen, der Schnee lag wieder vor Thüren und Fenſtern und der neunzehnte Geburtstag ward wieder für Ebba im alten Pfarrhauſe zu Lerand vorbereitet, wie fern er auch noch war; denn er ſollte nun auch ihr Hochzeitstag werden. Der junge Licentiat Dalin war ihr glücklicher Bräutigam;

der Erzbiſchof, ſein Oheim, hatte ſelbſt für ihn geworben und die Nachfolge im Amte der Propſtei zu Lerand beim Könige ihm ausgewirkt, wenn er der gefügige Gehülfe und Schwiegerſohn des geachteten Doctor Svedelius würde. So hatte der Propſt denn ſeinen Grundſatz gegen die Inclinationsheirathen unter dieſen Umſtänden nicht geltend machen können, indem er ſich damit beruhigte, daß jede Regel doch ihre Ausnahmen haben müſſe, wie ſchwer es ihm auch wurde, den glänzendſten Beweis dieſer Theorie an ſeiner einzigen Tochter aufgeben zu müſſen. Der Magiſter Netzel, welcher ohnehin an Snille und Lärdom, das heißt an Geiſt und Gelehrſamkeit, mit dem Licentiaten Dalin nicht in die Schranken treten konnte, hatte ſich ſeither dort nicht wieder ſehen laſſen, und wie man ſagte, ein anderes Verhältniß ſofort angeknüpft, welches zwar weniger glänzend, aber für ſeinen Sinn viel paſſender war. Die Prövſtin Netzel tröſtete ſich mit der gleichgroßen Ausſteuer an Leinenzeug und Betten bei der neuen Braut ihres Sohnes, wenn gleich das Silbergeräth an Kannen und Bechern, Leuchtern und Löffeln, nicht ganz ſo bedeutend war, und äußerte, daß dieſer Mangel reichlich durch ihre größere Vernünftigkeit und Tüchtigkeit gegen Ebba aufgewogen würde, indem dieſe doch viele Eigenheiten und Sonderbarkeiten an ſich habe, und dazu noch mit ihr ein neckender Hausgeiſt in den Kauf

genommen werden müſſe, was für einen chriſtlichen Prediger doch immer eine ſehr bedenkliche Sache ſei. Der alte Propſt Retzel, wiewohl er Ebba lieber mochte, hatte ſich doch bald in jenen Wechſel der Bräute gefunden, da ſein Sohn ihm näher zu wohnen kam und der Schwiegerſohn eines ebenſo ehrenwerthen Propſtes wurde. Nur der arme Lieutenant war am übelſten daran, weil er Ebba wahrhaft liebte, und ſo kam ihm denn ein Commando in einer entfernten Provinz eben recht, als bald nach jenem verhängnißvollen Abende das Verlöbniß der Glücklichen zu Lerand gefeiert wurde. Jedoch hatte er Ebba verſprechen müſſen, zur Hochzeit ſich wieder bei ihnen einzufinden, um ihr Brautführer zu ſein. Der gute Vetter ſchrieb auch öfter noch aus ſeiner entfernten Garniſon und ſeine Briefe, welche das Brautpaar ſtill erfreuten, waren, wie Dalin meinte, immer gleichſam jene untergehende Sonne des Feuerwerks am Geburtstags-Abend, die Beiden einen ſo angenehmen Eindruck, als Gleichniß ſeiner Freundſchaft, zurückgelaſſen hatte. Der Vetter Drake lebte in ihren Geſprächen und wenn ſie ihn augenblicklich in ihrer Liebe vergeſſen hatten, ſo wurden ſie von den Kindern, welche ihn ſprichwörtlich faſt immer im Munde führten, doch bald wieder an ihn erinnert.

„Wäre der gute Vetter ein Theolog geworden," ſagte einſt Dalin zu Ebba, „ſo hätte ich Dich wohl

nicht gewonnen; denn ſein Charakter überwiegt den meinigen an Feſtigkeit und ſein ſchönes Gemüth würde dann auch mehr zur Sprache gekommen ſein.“ Ebba lächelte und verſetzte: „Wenn er mir nur nicht ſo nahe verwandt und bekannt geweſen wäre!“

Als nun der Frühling ſich nahte, war ihr Bräutigam in Upſala ſehr beſchäftigt, um dort noch nach allen geſetzlichen Prüfungen und mit allen üblichen Formalitäten den Doctorhut zu erwerben, ſo mit der höchſten akademiſchen Würde bekleidet ihr die Hand zu bieten, dann neben ihrem Vater in das praktiſche Predigtamt einzutreten. Die Braut ſaß nachdenklich, das Köpfchen auf die Hand geſtützt, in der alten Wohnſtube am Fenſter und ſah die ſchweren Schneeflocken des März fallen, während Arboreliuſ, Propſt von Mora, eben angelangt, wieder bei ihrem Vater am hellen Kaminfeuer ſich befand und mit dem alten Freunde, wie vor einem Jahre, ein geſelliges Pfeifchen rauchte. Nun aber diſputirten ſie nicht mehr, ſondern hatten ein großes Memorabilienbuch vor ſich aufgeſchlagen, welches die älteſten Geſchichten der Pfarre zu Lexand enthielt und, in Schweinsleder gebunden, ſorgfältig, wie der Codex argenteus zu Upſala, hier im Kirchenarchive aufbewahrt wurde. Es ging noch mehrere Jahrhunderte in die katholiſche Zeit zurück und Swedelius ſchlug eben eine Stelle am Anfange auf, welche faſt ganz er-

loſchen war und auch defect zu ſein ſchien. „Kannſt Du es leſen?“ fragte er, indem er die alte Chronik zu Arborelius hinſchob. „Ich habe es nie herausbringen können, aber Deine Augen pflegten ſchärfer zu ſein, dazu haſt Du die Gabe, unleſerliche Hände zu entziffern.“

„Laß ſehen!“ verſetzte Arborelius und ſtellte die Wachskerze näher, indem er die Chronik hinter derſelben hielt. Nach einer langen Pauſe begann er Folgendes vorzutragen:

. . . . . Es war im Jahre 1415, bald nach der Verbrennung des Johannes Huß zu Conſtanz, als der Leutprediger zu Lexand, Rolf Sturleſon, in dem alten Pfarrhauſe Abends ſechs Uhr ſanft und ſelig verſchied. Er hatte nach dem Willen ſeiner Eltern gegen ſeine Neigung eine Ehegenoſſin gewählt, welche viele irdiſche Güter mit in's Haus brachte, aber durch ihren männlichen und herrſchſüchtigen Geiſt am Ende das Herz ihm brach, denn er bedurfte der Liebe und fand ſie nicht. Vielmehr ſpottete ſeine Katharina öfter über dieſe zärtlichen Triebe, als über Kindereien, welche man in den erſten Flitterwochen ausziehen müſſe, oder vielmehr gar nicht anziehen ſollte, weil ſie für den heiligen Eheſtand ſich nicht ſchickten. Dagegen pflegte er zuerſt ſehr zu eifern, als ſie aber auf ihrem Sinn beſtand, nachher nur zu ſeufzen, bis ſein Seufzen über ihren

harten Sinn immer leiſer und tiefer wurde, und auch die ſieben rüſtigen Söhne, welche ſie ihm gebar und gleichſam wie die Aepfel von den Bäumen ſchüttelte, ſie nicht auf andere Gedanken bringen konnten. Vielmehr rief er oft im Unmuth über ſie aus: Welches Fleiſch und welche Knochen! das habt Ihr von Eurer Mutter und werdet gute Laſtträger werden, aber der Geiſt, der lebendig macht, der Geiſt der zarteren Liebe iſt nicht bei Euch eingekehrt! Die Söhne verlachten ihn mit ſolchen Eigenheiten, ſo wie die Mutter that und er ward am Ende wie ein Fremder in ſeinem eignen Hauſe. Seine Eltern waren unterdeſſen bei ihm geſtorben und konnten durchaus, ſo lange ſie lebten, nicht begreifen, warum er, als ein ſo guter Sohn, mit jener braven Frau nicht glücklich ſein mochte. Man ſchob es auf ſeine wunderliche Neigung für die Minneſänger und Minnelieder der Deutſchen und Provenzalen und betrachtete jene Lebensanſicht als ein Vorurtheil, das man nun einmal bei dem ſonſt ſo trefflichen Prediger ertragen und nachſehen müſſe. In der letzten Zeit, kurz vor ſeinem Ende, pflegte er oft mit Heftigkeit zu ſagen: „Nun, die Vernunft nimmt bei Euch überhand und aus dieſem alten Pfarrhauſe ſoll alle Liebes- und Ahnungsfülle mit ihrer göttlichen Traurigkeit entweichen, aber ich will Euch ein P. davor ſchreiben, und in Eurer dummen Tüchtigkeit Euch keine Ruhe laſſen, ſo daß Kinder und Kindeskinder

und, ſo lange ein Pfarrhaus auf dieſer Stelle ſteht, Alle, die darin wohnen, noch daran denken ſollen, denn roh ſeid Ihr, viel zu roh, um die Perle des Lebens zu achten; ich will ſie auch nicht länger vor die Säue werfen, aber die Ohren ſollen Euch noch einmal darnach gällen. Bald bleibe ich weg, bald komme ich wieder, denn mein Geſchäft iſt hier noch nicht zu Ende." So ſprach Rolf Sturleſon noch in der letzten Stunde zu ſeinem Weibe und ſeinen Söhnen, welche es aber nur für eine beſinnungsloſe Phantaſie hielten; er ſtreckte ſich dann und entſchlief ſanft. Sie drückten dem lieben, aber wunderlichen Vater die Augen zu und trugen ihn mit großem Gepränge zur Stätte ſeiner Ruhe. Bald war Rolf Sturleſon in ſeiner Familie vergeſſen, aber als geſalbter Prieſter des Herrn lebte ſein Andenken noch lange in der Gemeinde zu Lexand. . . . .

„Hier," ſprach Arborelius, indem er einige lange Züge aus ſeiner Pfeife that, „hier iſt die Schrift ganz erloſchen. Es iſt, als wäre eine feuchte Hand darüber hin gefahren, — doch," fuhr er fort, „nach vierzehn Zeilen fängt ſie wieder an leſerlich zu werden und lautet alſo:

Im Hauſe des jungen Weltprieſters Sten Sturleſon ging es an ſeinem Hochzeitsfeſte fröhlich zu. Eine reiche und ſchöne Braut ſaß an ſeiner Seite und die Lichter glänzten hell über die reichbeſetzte Tafel. Die

zahlreichen Hochzeitgäſte tranken die Geſundheit des jungen Ehepaars, wiewohl nicht die Liebe, ſondern das Geld, ſie zuſammengebracht hatte. „Lebte noch mein Eltervater," ſagte der Bräutigam ſcherzend zur Braut, „er würde ein ſauer Geſicht machen denn er hatte die wunderliche Meinung, daß ohne heißen Liebeszauber keine Ehe glücklich ſein könne, und machte ſich ſelbſt dadurch unglücklich. Längſt aber ſind wir über dieſes Vorurthei hinweg. Wir haben unſern Bund nach vernünftiger Ueberlegung geſchloſſen und nicht wahr, meine Freunde, die Lichter glänzen nicht weniger helle, der Wein ſchmeckt uns nicht weniger feurig?" In dem Augenblicke aber, als er dies ſprach, erloſchen plötzlich alle Kerzen im Saale und der gute Wein, welchen der Bräutigam und die Gäſte eben auf ihre Lippen nahmen, ſchmeckte ihnen wie Eſſig und Galle. Alle ſtaunten nicht wenig und noch mehr, als in der Finſterniß ein Ziſcheln durch den Saal ging. Einige wollten ſogar die Worte gehört haben: „Sagte ich's Euch nicht? Sagte ich's Euch nicht?" Nach zwei Minuten aber brannten alle Kerzen wieder von ſelbſt an und der Wein ſchmeckte feurig und ſüß wie zuvor. „Das iſt der Elterrater," ſprach der Bräutigam betroffen, „er hat Wort gehalten." Die ſchöne und reiche Braut aber ſah ihn bedenklich an und würde ſich auf der Stelle wieder von ihm haben ſcheiden laſſen, ein ſo

unnennbares Grauen befiel sie, wenn nicht der Bischof, welcher sie getraut hatte, ein Kreuz . . . . . „Ja hier," sagte Arborelius, „ist wieder dieselbe feuchte Hand über das Papier gefahren und hat alle Worte weggelöscht. Aber hier," fuhr er fort, nachdem er das Blatt umgeschlagen hatte, „hier wird es wieder leserlich. Da heißt es denn weiter so: Zur Zeit der Reformation 1527, als Oluf und Lorenz Peterson das reine Evangelium predigten und das lutherische Christenthum einführten, ward auch zu Lexand der erste lutherische Prediger, Knut Sturleson, installirt und dann in das erneute Pfarrhaus geführt; denn das alte war durch ein unvorsichtiges Wort, womit es eine besondere Bewandtniß hatte, fast bis auf den Grund abgebrannt. Er saß nun mit seinen Eingepfarrten an der hellerleuchteten Tafel und es ward von den Geschichten der Pfarre geredet bis auf die älteste Zeit. Da kam auch die Rede von dem wunderlichen Urvater Rolf Sturleson, welcher sich als Hausgeist zu Zeiten und bei gewissen Gesprächen oder Begebenheiten bemerkbar gemacht hatte, so wie er wahrscheinlich denn auch der Stifter des letzten Brandes gewesen sei. Der Prediger, Knut Sturleson, lachte laut auf und rief: „Welch ein seltsamer Aberglaube, der stammt gewiß noch aus der alten papistischen Zeit her!" „Meinst Du das, Junge?!" rief eine Stimme dicht hinter ihm, welche er aber allein

nur hören konnte. Er erblaßte, denn es war ihm so, als wenn er eine leise Ohrfeige empfinge und dann eine kleine kalte Hand ihm über Stirne, Nase, Mund und Kinn herabführe. Alle sahen auf den erblaßten Seelenhirten hin, welcher erst nach einer langen Pause das Weinglas erhob und mit Ernst sprach: „Alle guten Mahngeister sollen leben!“ er stieß darauf mit seinem Nachbar an und alle Gläser erklangen sofort wie ein harmonisches Glockengeläute, welches zum Wohlgefallen aller Gäste so lange tönte, bis er sein Glas wieder niedersetzte. Die Gesellschaft war einverstanden, daß es nichts Anderes als der alte Urvater sei, doch Niemand wagte es auszusprechen. Dieser evangelische Prediger nahm sich auch bald eine Ehefrau, die er von Herzen liebte und trank auch mit ihr am Hochzeitstage die Gesundheit des guten Warngeistes und hatte von der Zeit an viel Segen in seinem Hause und in seiner Gemeinde.

„Hier ist ein Blatt halb verbrannt,“ rief Arborelius, „und es sieht fast so aus, als wenn fünf feurige Finger darüber hingefahren wären.“

„Ich habe mich auch öfters darüber gewundert,“ sprach Svedelius bedenklich, „doch lies nur weiter, was Du enträthseln kannst; denn mein Interesse steigt immer mehr und wer kann noch zweifeln, daß es die Geschichte unseres Hausgeistes sei?“

Arborelius betrachtete ſcharf die verbrannte Schrift und fuhr endlich fort: Ich, Lars Sturleſon, Propſt zu Lexand, ſah in der Nacht vor Kreuzeserhöhung — hier hielt er ein und fragte: „Iſt das nicht Ebba's Großvater von Mutterſeite geweſen"? Der Freund nickte ihm bejahend zu und er las weiter: ſah in der Nacht vor Kreuzeserhöhung einen kleinen alten Mann mit langem, grauem Barte und in uralter Prieſtertracht zu mir eingehen und dicht an mein Bette hintreten. Ich wachte vollkommen und hatte eben noch über meine morgende Predigt nachgedacht; meine Ehefrau aber ſchlief ſchon feſt an meiner Seite. Der kleine Alte neigte ſich vor mir zu dreien Malen faſt bis auf den Boden und zeigte mir dann ein gar ſchönes Bildniß von einem jungen zarten Mädchen und ſprach zu mir alſo: „Merke! ſchreibe! Wenn dieſe geboren wird — die Mutter wird daran ſterben, weil ſie noch zu viel Saft aus meinem herben Stamme hat — und wenn dieſe Jungfrau dann einem Manne vermählt wird, in gegenſeitiger Liebe, davon Ihr Alle nichts wußtet, merke, ſie iſt die Zehnte aus meinem Samen und man wird ſie .... heißen," ja dieſes kurze, ganz verbrannte Wort kann ich durchaus nicht leſen, rief Arborelius verdrießlich, „dann, dann iſt meine Erlöſung nahe, und ich werde von Euch Allen über und unter der Erde einen wohlklingenden Abſchied nehmen, denn

meine Stätte im Himmel iſt bereitet.“ So ſprach der kleine Greis und ſah mich gar holdſelig dabei an, und bückte ſich wieder zu dreien Malen, wie zuvor, und verſchwand dann vor meinen Augen mit dem Bilde, wie in einer blauen Flamme. — Meine Frau aber erwachte nun und ſprach: „Ach was habe ich für einen ſchönen Traum gehabt. Ich ſah meine Enkelin am Hochzeitstiſche im blaßgrünen, ſilberdurchwirkten Kleide und einen ſchönen Mann an ihrer Seite ſitzen, der ſie mildiglich mit aller Himmelsluſt anblickte. Es war ſo natürlich, als könnte es nicht anders ſein. Ach, daß ſo etwas nur im Traume bleibt, iſt doch Jammerſchade!“ „Wer weiß, ſprach ich, wir wollen das glauben!“ Und ſogleich umhüllte uns wieder ein ſanfter Schlummer, bis der Feſtmorgen anbrach, der mich zur Kirche rief.

„Da haben wir es ja,“ ſagte Svedelius mit einem tiefen Seufzer; „es iſt meine Ebba gemeint und der Geiſt begehrt durch ſie ſeine Erlöſung. Gott der Herr laſſe es dem armen Kinde nur nicht entgelten, was wir ſündigten und gebe ihr Glück und Segen im Eheſtande, ſelbſt wider meine erprobten Grundſätze, denn wer kann mit Geiſtern kämpfen, beſonders wenn ſie nicht eben hölliſcher Art ſind!“

Ebba, welche vom Vater ihren Namen nennen hörte, blickte ſich ſtill nach ihm um und ſtand auf,

um den Thee zu bereiten. Als ſie die Taſſen vor ihnen hinſetzte, klopfte Svedelius ihr auf die blühenden Wangen und ſprach, indem er mit der andern Hand auf die Chronik hinwies: „Hier, mein Ebbchen, hier ſtehſt Du ſchon vom Großvater geſchrieben; denn Du ſollſt unſern Hausgeiſt erlöſen, aus deſſen Geſchlechte Du abſtammſt."

„Ich," fragte Ebba ſtaunend und ungewiß, ob es Scherz oder Ernſt damit ſei.

„Ja, ja, Du, unſchuldiges Kind," verſetzte der Vater, „aber ſei getroſt, denn Du liebſt fromm, wie der gute Hausgeiſt es verlangte."

„Es wird Dir, Ebba, keine Mühe machen," rief Arboreliuſ der bebenden Jungfrau zu und reichte ihr die Hand, „keine Mühe, ſage ich, eben weil wir uns ſo viel vergebliche Mühe gemacht haben; denn das Looſungswort liegt ſchon in Deinem Herzen und heißt: „Liebe ohne Wandel."

Sie lächelte ſanft, aber eine Thräne ſtand in ihrem klaren Auge. Sie fragte auch nicht weiter, ſondern eilte, dem Hofmeiſter Setterberg ſein Glas Starkbier und den hereinſtürmenden Stiefbrüdern ihre Butterbrode zu beſorgen.

Am Vorabend der Hochzeit im Pfarrhauſe zu Lerand war der Lieutenant von ſeiner entfernten Garni-

ſon, ſeinem Verſprechen gemäß, eingetroffen und ward von den Knaben auf dem Hausflur ſchon mit einem Jubelgeſchrei empfangen. Sie hingen ſich wieder an ſeine Beine und ſo kam er, nach alter Gewohnheit, als wenn er gar nicht weggeweſen wäre, ſchleppend mit ihnen in's Wohnzimmer, indem er die verſammelte Geſellſchaft begrüßte. Unter dieſen waren der Bräutigam mit ſeinem Oheim, dem Erzbiſchof Lindblom, und der Propſt Arborelius, welche eben mit Propſt Svedelius eine gelehrte theologiſche Disputation hielten, darin der Erzbiſchof gewiſſermaßen präſidirte; denn er war dazu nicht nur durch ſeine Würde und umfaſſende Gelehrſamkeit geeignet, ſondern zeichnete ſich auch durch eine beſondere Ruhe und Umſichtigkeit aus, und wußte in jeder Verhandlung ſolcher Art die Grenzen zu halten und Alles zum Beſten zu kehren.

„Verzeihung, wenn ich ſtöre, Hochwürdige und Ehrwürdige Herren," rief der Lieutenant, indem er mit den kreiſchenden und jauchzenden Knaben eintrat. „Die Kinderfreude hat ja auch ihr Recht," fuhr er fort, „und man wird nur zu bald wieder ein Kind unter Kindern und lernt leben und alle Sorgen vergeſſen."

„Alle Sorgen, Vetter, und herzlich willkommen!" rief Svedelius überraſcht aus und eilte ihm freudig entgegen, indem er ihn feſt an ſeine Bruſt ſchloß und wiederholt ihn küßte. „Es iſt gut, daß Sie da ſind,

Vetter," ſprach er weiter, „denn mein Ebbchen hätte ſich nicht zur Ruhe gegeben, bis ſie ihren lieben Brautführer neben ſich gehabt, und von uns Allen ſind Sie längſt erwartet und erſehnt worden."

„Mein Obriſt gab mir früher keinen Urlaub," verſetzte der Lieutenant und wandte ſich zu dem Erzbiſchof und Bräutigam hin, welche ihn herzlich begrüßten. Der junge Dalin ſagte, indem er ihm die Hände ſchüttelte: „Ich war mit Ebba in großer Noth, ich verlor mit jedem Tage mehr Terrain, und ich weiß nicht, wie es hätte werden ſollen, wenn nicht der treue Vetter gekommen wäre. Nun aber wollen wir feſten Fuß faſſen und jeden Feind zurückſchlagen."

Drake lächelte ſchmerzlich und verſetzte: „Er iſt ſchon geſchlagen, aber ich will mich wenigſtens Ihres Sieges mit freuen."

In eben dem Augenblicke trat Ebba aus dem Nebenzimmer mit Dalin's Mutter ein und ſie freuten ſich der vereinigten Hände beider Männer. Ebba begrüßte ihren Vetter mit dem alten ſchweſterlichen Kuſſe und blickte ihn ſo heiter und harmlos an, daß er ſelbſt ſogleich auch heiter und ruhig wurde; denn dieſe Heiterkeit ſah er ſelten bei ihr und ſie war ihm immer an Ebba die erfreulichſte Erſcheinung geweſen.

„Nicht wahr, Vetter," ſagte ſie nach einer kleinen Weile, „es iſt Alles hier noch beim Alten?"

„Nur Eins nicht," verſetzte er lächelnd, „denn Ulli ſagt: der Kirchthurm iſt bedeutend gewachſen! und ich denke, er wächſt immer fort bis in die Wolken des Himmels."

Sie reichte ihm lächelnd die Hand, welche er ehrerbietig zu ſeinen Lippen führte. Der Hofmeiſter Setterberg war unterdeſſen mit einer finſtern Amtsmiene auch herein getreten, um die zögernden Knaben zur Schule zu holen und bezeigte eine ſo lebhafte Freude, den Lieutenant wieder zu ſehen, daß er den kleinen Schülern die Stunde frei gab, was ſonſt bei ihm ein höchſt ſeltener Fall war, da er ſich durch ſtrenge Ordnung und Schuldisciplin einen Namen gemacht hatte. Der Erzbiſchof lächelte und rühmte ſolche Ausnahmen, indem er bemerkte, daß man daran erſt den Meiſter der Ordnung erkennen könne; was der Magiſter von ſeinem hohen Vorgeſetzten ſehr wohlbehaglich entgegennahm.

Unterdeſſen mußte Drake allerlei aus Schonen erzählen, wo er in Garniſon ſtand, indem die Lagman-Dalin ihn nach ihren dortigen Verwandten befragte, der Erzbiſchof aber ſich nach dem Geiſte der Univerſität Lund erkundigte, wo er ſtudirt hatte und ſpäter dort eine Reihe von Jahren Biſchof geweſen war. Zuletzt auch wollte Svedelius Ausführliches von dem Schoniſchen Ackerbau hören, ſo daß mit den Erzählun-

gen und Berichten des Lieutenants der Abend hinfloß; und Ebba, als ſie zum letzten Male in ihr einſames Kämmerlein ging, um durch Gebet und ſanften Schlummer für den Hochzeitstag ſich zu bereiten, dem Lieutenant beſonders eine gute Nacht bot und leiſer ſprach: „Ich danke Ihnen, lieber Vetter, für alle ihre Freundſchaft, inſonderheit aber für heute Abend, dem Sie ſind mir eine rechte Herzſtärkung geweſen.“

Die Amme Sarah hatte in der Nacht Hund und Hahn eingeſperrt, damit, wie ſie ſich ausdrückte, ihr Ebbchen recht weiß ausſchlafen ſollte. Als aber die Sonne aufging, lauſchte ſie ſchon an der Thür ihres Schlafgemachs und als ſie hörte, daß die Braut munter ſei, ging ſie hinein. Ebba war eben erwacht und Sarah ſetzte ſich auf ihr Bettchen, indem ſie die Hand der noch Ruhenden faßte. „Wie Du heute,“ ſprach ſie, „doch ſo hell erwacht biſt! Alle Wolken ſind von Deiner Stirne wie weggewiſcht, auch nicht das Wölkchen über den Augenliedern iſt übrig geblieben und die Lippen ſind ſo friſch und lieblich, als wenn nie ein Weh in ihren zarten Winkeln gebebt hätte. Eben ſo ſahſt Du aus, als Du vor neunzehn Jahren an meiner Bruſt lagſt und meine Milch, die ich ja reichlich hatte, Dir ſo recht ſchmeckte. Da ließeſt

Du den lieben Gott ſorgen und lachteſt mich an und ſo thuſt Du auch heute als eine blühende Jungfrau, die morgen früh ſchon eine Ehefrau ſein ſoll. Das wird dem Bräutigam gefallen und dem hübſchen Ehemann wohlthun; denn ich kenne mein Ebbchen ja am beſten an Seele und Leib, und weiß, was für einen Schatz er in ſeine Arme nimmt, wie er ihn ſich wohl früher nie geträumt hätte."

Die Amme wollte noch mehr ausplappern, aber Ebba verſchloß ihr mit der Hand den Mund und ſprach ernſt: „Weißt Du denn nicht, liebe Sarah, daß der Leib ein Tempel des heiligen Geiſtes ſein ſoll, darin der Geiſt Gottes wohnen will, darum mußt Du nicht ſo leichtfertig von der Hochzeit reden, denn ſie iſt eine ſehr ernſthafte und hochwichtige Sache."

„Meineſt Du, kluges Jüngferchen?" ſagte die Amme, als ſie den Mund wieder frei hatte. „Ja, von den Lippen der Säuglinge will der Herr ſich eine Macht bereiten und die Alten ſollen das Maul halten. Siehſt Du, daß ich auch meine Schrift verſtehe! Aber ich ſage Dir dennoch, die Hochzeit iſt auch eine luſtige Sache und Du ſollſt ſehen, wie nett es iſt, einen Mann zu haben, beſonders einen ſo hübſchen und ſo klugen und ſo guten und ſo jungen und ſo liebenswürdigen, wie dieſer Herr Dalin iſt."

„Das Beſte iſt," verſetzte Ebba, um ſie zum

Schweigen zu bringen, daß er fromm iſt und mich lieb hat."

„Und Du ihn lieb haſt, mehr als Deinen Augapfel," ſagte die Amme lachend, „das iſt das Allerbeſte noch. Denn ohne Luſt und Liebe geht's einmal im Eheſtande nicht und alle Gottesfurcht reicht nicht aus, um Dich glücklich zu machen, was auch Dein Herr Papa dazu ſagen mag. Unſer kleiner Hausgeiſt hat es beſſer gewußt und muß eine gar kluge Creatur ſein; denn ich bin gewiß, daß er Alles ſo fein gelenkt hat, um Dir dieſen Mann und keinen Andern zum Bräutigam zu erwerben."

„Der alte Hausgeiſt iſt mir gewogen," erwiederte Ebba, indem ſie ſich aufrichtete, um ſich anzukleiden; „aber von Gott kommt doch nur alle gute und vollkommene Gabe und fällt uns zu von Oben herab, wie Thau und Regen auf den Acker fallen."

„Recht ſo, mein kluges Kind," ſagte die Amme, „aber ich glaube dennoch, daß ſolche kleine Erd- und Hausgeiſter, welche mehr gut als böſe ſind, auch Gott dienen müſſen und zu einer eigenen Art ſeiner Engelein gehören; denn ſteht es nicht in der Schrift: Er macht ſeine Engel zu Winden und ſeine Diener zu Feuerflammen? Und was war anders die feurige Naſe des Magiſter Retzel und das Wirbelwindchen,

das im Stubenſande ſpielte und das liebliche Gläſerklingen, als ſo ein kleiner Engel und Diener Gottes?"

Ebba lächelte und ſprach: „Liebe Sarah, gib Dich nicht mit der Schriftauslegung ab; denn Du verwechſelſt die Urſache mit der Wirkung, und wenn der Vater das hörte, ſo möchte er Dich ſchlimm anfahren. Hilf mich nur ſchnell ankleiden, denn die Freundinnen warten ſchon draußen mit dem Kranze und ich hörte ſie über die Langſchläferin kichern."

Sarah legte ihr nun das weiße Morgenkleid an, darin ſie erſt aufgeputzt werden ſollte, um ſich nachher mit dem ſeidenen Brautgewande zu ſchmücken, welches der Bräutigam aus Stockholm mitgebracht hatte. Sarah murmelte aber dennoch, um ihren Satz zu behaupten: „Nun, der hochgelahrte Doctor Svedelius können ſich auch irren, wie Dein Glück uns deutlich beweiſt." Sie ſteckte ihr mit dieſen Worten die letzte blaßrothe Schleife an und öffnete dann die Thüre zu dem Nebenzimmer, wo die Brautmädchen ſchon mit dem Myrthenkranze, der auf einem ſilbernen Teller lag, ihr jubelnd und neckend entgegenkamen. „O Langſchläferin!" riefen ſie, „beinahe hätteſt Du Deinen Hochzeitstag verſchlafen."

„Verplaudert," verſetzte Ebba, indem ſie auf die Amme zeigte: „Sarah iſt an Allem Schuld, ſie konnte nicht enden."

„Die Schuld will ich tragen," ſagte die Amme wohlbehaglich ſchmunzelnd, „denn ich ſprach nichts, als was nöthig war, aber die Jugend hat noch immer keine Tugend."

Unterdeſſen hatten die Männer im Saale ein ganz ähnliches Geſpräch, nur mit andern Worten, als die Amme mit Ebba in der Kammer geführt. Unter ihnen waren denn auch, als geladene Hochzeitsgäſte, die Pröpſte Arborelius und Retzel, ſo wie die Doctoren Fant und Knös von Upſala, welche die Nacht hindurch gefahren und eben am Hochzeitsmorgen eingetroffen waren; wie es in Schweden häufig geſchieht, um Staub und Hitze zu vermeiden, da man dort gleich vom Winter, ohne einen Frühling zu erleben, in die Sommerſchwüle eintritt. Ein gutes Frühſtück hatte ſie geſtärkt und der Erzbiſchof lenkte die Rede auf den bedeutenden Schutzgeiſt dieſes Hauſes, welcher nun nicht mehr als Geheimniß behandelt wurde, ſondern aus den Actenſtücken des alten Memorabilienbuchs hinlänglich bekannt war. Auch hatte er ſich ſeit jener actenmäßigen Bekanntſchaft nicht weiter ſpüren laſſen und man wartete nur noch auf ſeinen wohlklingenden Abſchied. Svedelius' Anſichten über Inclinationsheirathen, ſo wie über manche andere dogmatiſche Sätze, hatten ſich ſeither ſehr gemildert, da er von Geiſtern und Menſchen ſo

viel Widerſpruch erfuhr und faſt Niemand auf ſeine Seite trat.

So fand denn der Erzbiſchof Lindblom ein gutes Ackerland vorbereitet, um den geiſtlichen Samen hineinzuſtreuen, und er ſtreuete ihn ſtill, wie ein Säemann, welcher gerade fortſchreitet, doch rechts und links ſich umblickt, woher der Wind wehet. — Nun war es gleichſam ſtille Luft geworden, und als Propſt Retzel wieder ſeinem alten Freunde zu Gunſten von den doch immer mißlichen Inclinationsheirathen redete, wie glücklich es auch öfters damit gehe, ſo nahm Lindblom das Wort und ſprach: „Ganz abgeſehen von der heutigen Traumng, welche ich auf den Wunſch meines Bruders Svedelius und der lieben Braut mit Freuden übernehmen werde, und die als ein factiſcher Beweis uns dienen könnte, aber auch nur eine glückliche Ausnahme ſein dürfte, muß ich dennoch bekennen, daß ich die herzliche Liebe zwiſchen Mann und Weib, und nicht nur die brüderliche, ſondern auch die Geſchlechtsliebe im engſten Sinne, unumgänglich nothwendig für den chriſtlichen Eheſtand achte, wenn er ein heiliger und göttlicher Stand ſein ſoll. Denn wiewohl Ehegatten in der geſchwiſterlichen Liebe ein Geiſt werden könnten, ſo können ſie doch nur durch die fromme Geſchlechtsliebe ein Fleiſch werden, und das ſollen ſie werden nach dem Worte Gottes, da Er das Weib

aus der Rippe des Mannes bauete und ſie zu ihm führte, daß er ſie erkenne, als Fleiſch von ſeinem Fleiſche, und Bein von ſeinem Beine und Vater und Mutter verlaſſe, um an ſeinem Weibe zu hangen. Gegen des Bruders Svedelius Lächeln aber, als ich von der frommen Geſchlechtsliebe redete, muß ich mich ſogleich verwahren; denn auch dort bedarf es eines Glaubens und in dieſem Glauben iſt jene Liebe etwas ganz Anderes als Augenluſt, Fleiſchesluſt und hochfahrendes Weſen. Vielmehr weihet ſie erſt in ihrer kindlichen Art den Tempel der Leiber für Ehegatten ein, daß er ein Tempel Gottes werde und der Geiſt des Vaters und Sohnes darin ſeine Wohnung mache. Rolf Sturleſon hat alſo ganz Recht gehabt und war ein Schutzgeiſt dieſes Hauſes, wie wunderlich er es auch damit anfing. Denn das ſinnliche Weſen ſoll durch das Chriſtenthum nicht verdunkelt werden, ſondern geklaret. Die natürliche Liebe der Geſchlechter ſoll nicht unter die Füße getreten, ſondern geheiliget werden. Das kann ſie aber nur durch die höchſte Liebe, wenn es eine einige Liebe wird, denn die Liebe trennt nie, ſondern verſchmilzt das Göttliche mit dem Menſchlichen. Es trennt nur der Verſtand. Eine Ehe ohne Geſchlechtsliebe kann durch fromme und edle Geſinnungen der Gatten ſich läutern und am Ende ſich rechtfertigen vor Gott; aber eine

vollständige Ehe wird sie niemals. Die Ehegatten können sich durch Gewohnheit und Treue in christlicher Geistesgemeinschaft immer lieber gewinnen, immer mehr hochachten lernen, ja als fromme Geschwister mit einander im Geiste leben und Alles theilen, aber ihr Ehebette bleibt immer verödet und es ist da gleichsam eine kaltgründige Stelle, welche oft auch auf ihre Kinder übergeht und einen tragischen Faden in ihre Schicksale webt. Das lehrt die Erfahrung. Man wende nicht ein, daß leidenschaftliche Bündnisse bald zerrissen und aus Sympathien leicht Antipathien sich entwickeln können. Das ist wahr, aber Leidenschaft ist noch keine Liebe, wenn gleich sie der Liebe zum Geschlecht sich öfters anhängt, wie der Rauch dem Feuer, da wir wohl, um unserer Sünde willen, nie eine wahre Liebe ganz ohne Leidenschaft fühlen. Die Leidenschaft verdampft in den ersten Flitterwochen, wie Ihr sagtet, aber die Liebe bleibt, denn sie ist ewig nach ihrer Art. Sie ist — daß ich es kurz sage — das tiefste Einverständniß der Seelen durch die Einigung der Leiber und ist die reinste Ergänzung für dieses und das ewige Leben. Durch sie wird die Sünde des Lüsterns getilgt und die Ehe erst ganz eine christliche Ehe. Dieser Glaube sollte in der aufblühenden Jugend geweckt, nicht aber unterdrückt werden; denn er ist der stärkste Schild gegen alle feurigen Pfeile der verbote-

nen Luſt und ſchielenden Sinnlichkeit. Viel zu viel Ehen werden daher auf Erden geſchloſſen, um der wuchernden Sünde willen; denn es iſt beſſer freien, als brennen. Aber viel zu wenige werden geſchloſſen in jenem frommen Glauben, der die Welt überwunden hat; denn der Glaube an jene Liebe kann ſie erſt unter uns ausbilden, daß ſie Muth faſſe, den guten Kampf zu kämpfen. Sonſt iſt ſie blöde und gibt ſich bald ſelbſt auf und verdorret im Schmerz der Entbehrungen. Das, meine werthen Amtsbrüder, laßt uns an's Herz legen, damit wir auch jene noch dunkle Stelle in unſerer Predigt und Seelſorge nicht überſehen mögen und es den Kleinen und Einfältigen verkündigen, ſo wie ſie es können ertragen. Denn ein großer Mißbrauch kann gerade am meiſten mit dieſem Heiligthume getrieben werden, wie die Tagesgeſchichte lehrt; aber das berechtigt uns noch nicht, es zu verſchließen, und dafür blos auf Sittlichkeit und Geſetzlichkeit zu dringen. Das Geſetz kann nicht lebendig machen, ſondern nur der Glaube; aber der rechte Glaube, nicht der theoſophiſch-pantheiſtiſche, welcher das Fleiſch vergöttert, noch der abſtract-jüdiſche, welcher den Leib entgöttert. Oder ſollen die muthigen Roſſe darum gelegt werden, weil ſie mit dem ſchwachen Führer einmal durchgingen? O nein, übergebt ſie dem rechten Führer, daß er ſie bändige und

zum Ziele sie lenke! Der rechte Führer aber ist Christus."

Die Pröpste und Doctoren konnten nicht umhin, der Rede des Erzbischofs beizufallen, wiewohl Svedelius sich noch zu bemerken erlaubte, daß Hochwürden die Sache mehr von der Licht- als von der Schattenseite dargestellt hätten.

„So wie man es immer thun muß, um einen Begriff deutlich zu machen", sprach Lindblom, „denn an dem Guten erkennt man erst die Ursache des Mißbrauchs, wie an dem Lichte die Ursache des Schattens. Es ist ein großer Fehler unserer Zeit, sich, durch einige üble Exempel bewogen, sofort in die Negative zu werfen und etwa eben so thöricht, als wenn England die Seefahrt aufgeben wollte, weil einige von seinen Schiffen gestrandet sind."

Man lachte und der Lieutenant Drake trat mit den Knaben herein, welche große Blüthenguirlanden gewunden hatten, um sie, unter seiner Anleitung, an den Wänden des Speisesaals aufzuhängen. Man bewunderte die Pracht und Schönheit der Kränze, man pries den Duft der frischen Blüthen und folgte ihm und den Kindern in den Speisesaal, um die Anordnung mit anzusehen. Nur der Erzbischof blieb mit Arborelius im Wohnzimmer zurück und führte mit ihm ein bedeutendes Gespräch über die Seelsorge in Ehever-

hältniſſen, welches wir gern dem Leſer mittheilen möchten, wenn es uns nicht zu weit vom Ziele führte, dahin ſo manche Begebenheiten uns drängen.

Die Glocken läuteten ſchon zur Kirche, der Bräutigam trat in ſeiner Amtstracht herein, um mit ſeinem Oheim, der ihn vor der verſammelten Gemeinde inſtalliren ſollte, in Begleitung der anweſenden Geiſtlichen in das Gotteshaus zu gehen; dann, nach der Einführung in das Amt, ſollte er ſofort von ihm mit der lieblichen Braut getraut werden. Noch hatte er ſie nicht in ihrem hochzeitlichen Schmucke geſehen, auch kannte er nicht einmal das Brautkleid, womit er ſie doch beſchenkt und was eine Freundin ſeiner Mutter für ſie in Stockholm ausgewählt hatte. Seine ganze Seele war in dieſen ernſten Augenblicken mit dem wichtigen Berufe erfüllt, dem er als Gehülfe und Nachfolger des Propſtes zu Lerand entgegen ging. Das Heil der Gemeinde lag ihm näher, als ſein eigenes Glück, was ihm nur aus demſelben erwachſen konnte, und er flehte mit tiefer Inbrunſt zu Gott, er wolle ihm dazu Gnade und Gaben verleihen. Ebba's blühendes Bild trat erſt nachher, wie ein ſtiller feiernder Frühlingsmorgen, an ſein Herz heran.

Nachdem nun der Erzbiſchof zur beſonderen Er-

bauung der ganzen Gemeinde die Ordinationsrede vollendet hatte, ſo legte er die Hand auf das Haupt des am Altare Knieenden und ſo thaten mit ihm alle anweſenden Pröpſte und Geiſtlichen. Ebba, mit ihrem bräutlichen Gefolge ſah es aus ihrem Beichtſtuhle mit an und ward tief bewegt, denn eine eigne hehre Schönheit umfloß ihren Dalin, als Diener des Höchſten. Sie hörte dann die kurze Inſtallationsrede und die Fragen der Amtspflicht, welche er mit klarer und feſter Stimme beantwortete, und nun trat er zu ſeinem Gefolge zurück, indem ein feierlicher Lobgeſang angeſtimmt wurde. Erſt als dieſer endete, war der Moment gekommen, da ſie im bräutlichen Schmucke an ſeine Seite treten ſollte. Sie trug ein ganz einfaches Kleid von weißer Seide und den friſchen Myrthenkranz im dunklen Haar. Es war das Hochzeitskleid ihrer ſeligen Mutter geweſen, das ſie ſich immer gewünſcht und nur ein wenig nach der Mode verändert hatte. Es paßte ihr wie angegoſſen, denn das vom Bräutigam geſchenkte Kleid fand ſie für die kirchliche Trauung zu glänzend und weltlich und wies es daher zurück, wie ſehr auch ihre Freundinnen, die beiden Termedens und Netzels, ihr zuredeten, es anzulegen. Bebend trat ſie ſo an ihres geliebten Dalin's Seite und der Erzbiſchof trauete ſie nach einem alterthümlich einfachen Formular, welches Ebba beſonders liebte, nach-

dem er in ſeiner herzlichen Rede mit wenigen ſtarken Zügen die Gemeinſchaft und die Treue bis in den Tod ihnen, als Frucht ihres Glaubens, vorgehalten hatte. An dieſer Frucht, ſagte er, wolle Gott ſie erkennen. Darauf wechſelte er die Ringe, betete über ſie und ſegnete ſie zum Eheſtande ein.

Die Feier war kurz, die Rede gediegen, klar und tiefergreifend, ſo wie es einem Oberhirten der Kirche geziemte. Nach einem Schlußverſe, welchen die Gemeinde mitſang, begab ſich das glückliche Brautpaar mit den Hochzeitsgäſten zum alten Pfarrhauſe zurück, nachdem der Lieutenant in der Kirche und auf dem Wege als Brautführer mit ernſter Selbſtüberwindung ſein Amt vollbracht hatte. Als Ebba ihm dankte, ſprach er: „Meine liebe Couſine, es iſt auch dankenswerth, denn ich habe ſchon mehrere Campagnen gemacht und bin oft im Feuer geſtanden, aber keine iſt mir ſo ſchwer geworden als dieſer kurze Gang.“ — Sie drückte dem treuen Vetter die Hand und eine zarte Thräne bebte in ihren Augen, welche faſt wie ein Abſchied von einem ganzen früheren Leben ausſah. — „Bleiben ſie der Freund unſeres Hauſes,“ ſagte Dalin, „und Ihre öftere Gegenwart erhalte uns den alten Segen!“ „Antiquirt zwar bin ich,“ verſetzte der Lieutenant, „doch noch nicht Invalide und ſo will ich meinen Poſten behaupten.“ Beide ſchüttelten ſich dann die Hände und

Svedelius schloß nun seinen neuen Schwiegersohn im alten Pfarrhause mit seiner Ebba fest in die väterlichen Arme, indem er ausrief: „Liebet Euch, meine Kinder und wachset in die Tausende!“ So that auch der Erzbischof und die Mutter Dalin's, welche über die fromme und liebliche Schwiegertochter ganz glücklich sich fühlte. Die Familie Retzel bezeigte, wie alle Anwesende, ihre herzliche Theilnahme, nur der Magister Retzel fehlte, wiewohl er mit seiner Braut geladen war, denn er hatte noch immer nicht die brennende Nase vergessen und fürchtete eine gleiche Erscheinung, wiewohl der Hausgeist nun ganz versöhnt zu sein schien.

Es war schon Dämmerung geworden und man eilte in Svedelius' Wohnung zur hellerleuchteten Tafel, nachdem man auf die Jungfer Braut eine Zeit lang gewartet hatte. Sie erschien endlich in dem Kleide, vom Bräutigam geschenkt, welches meergrün und mit Silberfäden durchwirkt war, so wie jene mütterliche Freundin in Stockholm es als das modernste ausgewählt hatte. Ihre Wangen waren von der Eile des Umkleidens hoch geröthet und als sie neben dem Bräutigam vor der kerzenerhellten Glaskrone saß, so staunte ihr Vater mit dem Freunde Arborelius sie an; denn es war das nämliche Kleid, was der Geist dem mütterlichen Ahn im Bilde einst gezeigt hatte: von meergrüner Seide, hell mit Silberfäden durchwirkt. Schweigend

erkannten ſie die erfüllte Prophezeiung und warteten geſpannt des glücklichen Ausgangs. Stiller miſchten ſie ſich in die laute hochzeitliche Freude, welche der Erzbiſchof durch treffliche Trinkſprüche, ſo wie der Lieutenant durch begeiſternde Weinlieder zu unterhalten und neu zu beleben wußten. Erſt nach dem Wildbraten kam der beſte Wein, und wie er reichlich ſtrömte, ſo wuchs auch der Strom des Vergnügens und trat faſt über alle Dämme hinaus. Wohl noch nie mochte eine ſo fröhliche und herrliche Hochzeit im alten Pfarrhauſe zu Lerand gefeiert worden ſein, noch weniger ein ſo beſeligtes Brautpaar an dieſen alterthümlichen Tiſchen geſeſſen haben. Eine Lichtfluth des neuen Lebens ſchien von ihnen auszugehen und alle Hochzeitsgäſte, wie der Okeanos die homeriſche Erde, zu umkreiſen. Man ſah mitten im toſenden Jubel auf Braut und Bräutigam, wie auf hohe ſtillfunkelnde Kleinodien, hin, daran die Augen ſich weiden und die Herzen ſich immer von neuem erlaben.

Der gute Lieutenant aber, der bei der Jungfer Braut ſaß, übertraf Alle heute an Witz und Humor, ja er ſchien ſich ſelbſt zu übertreffen, denn er war unerſchöpflich an köſtlichen und luſtigen Einfällen, indem es ihm dünkte, als wenn er heute ſein eignes Hochzeitsfeſt und zugleich ſein Todtenmahl feiere und ſein ganzes Daſein der lieblichen Ebba als Opfer zu Füßen legen müſſe.

Auch die Amme Sarah und der alte Jacob ſaßen in ihren ſchönſten Feſttagskleidern am Ende der langen Tafel traulich beiſammen und empfingen von allen Speiſen und Getränken ihr reichliches Theil; denn ſie wurden, als alte Inventarienſtücke des Pfarrhauſes, doch noch mehr um ihres langerprobten Dienſtwerthes willen, von ihrem Herrn und der Braut hoch geehrt und an dieſem Freudentage mit zur Familie gezählt. Braut und Bräutigam erwiederten freundlich ihr Geſundheitstrinken und man ließ ihre Dienſttreue dagegen hoch leben, dazu ſie denn wohlgefällig ihren Dank ſchmunzelten und zierlicher noch vom Weine aus ihren Gläſern nippten. Endlich ſtand Jacob auf und ſprach, nachdem er ſich mit dem Zipfel des langherabhängenden Tiſchtuchs zuvor den Mund gewiſcht hatte: „Mit Verlaub: „Unſer Herr Propſt und alle guten Herren ſollen leben!“

Die Amme aber ſetzte nach der Verabredung zwiſchen Beiden hinzu: „Und mein Ebbchen und alle frommen Bräute daneben!“

Man lachte und klatſchte ihm Beifall, indem ein ſchmetternder Trompetenſtoß dieſen Glückwunſch bekräftigte. Noch redete man von der Amme und dem Knechte und pries den Gottesſegen eines treu ausharrenden Geſindes im Pfarrhauſe zu Verand, als der

Vetter Drake das ſchäumende Champagner-Glas hoch emporhob und mit einer gewiſſen herausfordernden Begeiſterung ausrief: „Vor Allen lebe der gute Hausgeiſt Rolf Sturleſen, und Dank ſei ihm für alle Warnungen an Urvätern, Vätern und Kindern, darin dieſes Pfarrhaus ſeinen Segen empfangen hat und ferner empfangen möge!“

Der Propſt Svedelius ſetzte mit ernſtem Nachdruck hinzu: „Er lebe ſelig in Ewigkeit und ſteige auf über die Wolken hoch bis in den höchſten der Himmel!“

Sanft ergänzte der Freund Propſt Arbereliús: „Und laſſe uns hienieden den Frieden zurück!“

Der Erzbiſchof Lindblom aber, welcher dem Brautpaare gegenüber ſaß, ſprach feierlich, indem er mit durchdringenden Augen ſehr heiter ſie anblickte: „Nun, Ebba Dalin, ſtoße darauf getroſt an mit Deinem Bräutigam und gib uns den gedeihlichen Schluß! denn an Deinem Munde hanget der Zukunft Fülle!“

Von leiſen Schauern bewältigt und tief zuſammen bebend ſprach die holde Braut, denn eben ſchlug vom Thurme die Mitternachts-Stunde und ſie fühlte an ihren Lippen gleichſam eine ſtarke magiſche Gewalt, welche zum Reden ſie drängte. — Mit faſt erſterbender Stimme ſprach ſie: „Tauſend Dank Dir, mein guter, guter Ahn und Gottes Lohn Dir in Ewigkeit! Segne uns auch

vom Himmel herab und alle unſere Nachkommen, denn die Liebe ſieget."

„Und höret niemals auf"! fügte ſchnell der Bräutigam hinzu, indem er ſein mit Champagner gefülltes Glas dem ihrigen feierlich näherte.

Und ſobald die kryſtallenen Kelche ſich nur leiſe berührt hatten, ſo erhob ſich im ganzen Hochzeitsſaale ein gar liebliches und wunderbares Tönen und Läuten, welches, wie ein hochheiliger Canon, von unendlichen Stimmen geſungen, unaufhörlich in ſich ſelbſt zuſammenrollte und die Herzen aller Anweſenden aufs Tiefſte bewegte und entzückte.

Zugleich verbreitete ſich um die ganze Tafel herum ein köſtlicher Blumenduft, wie von Roſen, Lilien und Veilchen, und man meinte unausſprechlich rührende Worte zu vernehmen, welche aus ſeligen Höhen, wie ein Siegeslied in dieſen Saal ſich mildiglich hinabſenkten. In gleicher Zeit aber fühlte die Braut auf ihre friſchen Lippen einen ſehr ſanften Kuß gepreßt und der Bräutigam eben ſo auf ſeine Augen und Stirne, indem der Geiſt lieblich-zart ſie anhauchte. Ein wollüſtiger Schauer rieſelte ihnen durch Mark und Bein und als ſie, um das liebliche Grauſen zu bewältigen, vom neugefüllten Champagnerglaſe nippten und ſich dann die empfangenen Küſſe des Geiſtes zurückgaben, ſo ertönten alle Glocken vom hohen Thurme herab

und man hörte deutlich, wie aus himmlischen Lüften, den freundlichen Scheideruf: „fahrwell! fahrwell!“ *)

Dann entstand eine große Stille und die staunende Hochzeitsgesellschaft brach erst nach einer langen Pause das Schweigen, indem sie den Inhalt des wunderbaren Liedes mit Entzücken pries und einzelne Worte desselben zu erforschen und zu bestimmen sich bemühte. Da fanden sich denn gleich mehrere Varianten, indem Einige deutlich gehört haben wollten — „die Liebe siegt“ — Andere dagegen: — „Ich bin erlöst“ — Alle jedoch waren von dem wohltönenden Abschiede des guten und nun nicht mehr neckenden Hausgeistes sehr erbaut und begaben sich nun, da der Erzbischof Lindblom das Zeichen zum Aufstehen gab, gar fröhlich in die alte trauliche Wohnstube zurück. Dort empfing sie wieder auf Lieutenant Drake's Veranstaltung eine fröhliche Blasmusik, welche eine Polenaise spielte, dazu der gute Vetter die Jungfer Braut aufnahm und, indem er die jüngere Gesellschaft zur Nachfolge aufforderte, den ersten Reigen mit ihr begann. „Ist es doch nur ein langsamer Ehrentanz,“ rief er, „und kein priesterliches Haus wird dadurch entweihet.“

Man folgte ihm gern und indem die Pastoren, wenn nicht mittanzten, doch wohlgefällig zusahen, be-

*) Fahrt wohl! Fahrt wohl!

merkte der Erzbiſchof ſcherzend, daß auch wohl der König David vor der Bundeslade nicht anders getanzt haben dürfte.

Svedelius und Arborelius aber ſchauten unverwandt nach dem Kinderſtühlchen hin, das nun nicht mehr einſam und leer an der langen Spiegelwand ſtand, ſondern der Lieblingskater der letzten Frau lag darauf und daran war eine Reihe Stühle für die Tänzer und Zuſchauer gerückt; denn der Zauberbann mit ſeinem Geheimniß war von jenem Kindesſitz hinweg gethan, nachdem der Zaubergeiſt von ſeinem Gelübde erlöſt worden.

„Sehen Sie, Vetter," ſagte Ebba, und wies den Lieutenant nach ihrem Stühlchen hin, indem ſie mit ihm vorüber ſchritt, „ſehen Sie, der gute Ohm iſt nicht mehr auf ſeinem Sitze, aber ich hoffe gewiß, er bleibt doch bei uns"!

„So wie alle Segnungen," rief der Lieutenant bewegt und drückte ihre Hand; „nur laſſen Sie uns, liebe Couſine, im neuen Leben das gute alte bewahren und nicht vergeſſen"!

„Bewahren und nicht vergeſſen," verſetzte ſie gerührt und blickte den treuen Freund mit ſchönen, thränenſchweren Augen liebend und dankſagend an.

Der Propſt von Lerand aber ſprach zu dem Propſte von Mora mit ernſtem Humor: „Mein lieber Amts-

bruder, Du haſt doch Recht gehabt, die Inclinations-
heirathen ſind nicht zu verachten, denn die ganze Gei-
ſterwelt nimmt ſie in Schutz, und ich gebe hiermit mei-
nen Grundſatz auf, ſeit das Wort vom Himmel tönte,
ſo wie ich es deutlich gehört habe:

„Die Liebe ſiegt.“

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.